 Flygare-Carlén

Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei.

Emilie Flygare-Carlén's

sämmtliche Romane.

In sorgfältiger Uebertragung aus dem Schwedischen.

Siebzehnter Band.

Stuttgart.

Franckh'sche Verlagshandlung.

Der

Jungferthurm.

Seeroman

von

Emilie Flygare-Carlén.

Aus dem Schwedischen.

Erster Band.

Stuttgart.

Franckh'sche Verlagshandlung.

Erste Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Die Fischerei in der Nordsee.

Ein starker südöstlicher Sturm hatte mehrere Tage hinter einander an der östlichen Küste von Schottland gewüthet und die Rettungsboote in Bewegung gesetzt. Dennoch hatte die Nordsee eine weit größere Anzahl von Herzen in ihrer kalten Tiefe beruhigt, als vor Dankbarkeit schlugen für diese wenig bemerkten Helden, welche, oft in Lumpen der Armuth gehüllt, aber doch mit Menschenliebe und Muth in der Brust ihr Leben wagen, um Andere zu retten, und welche ihre Medaillen „für lobenswerthe Handlungen" unter und nicht auf den Röcken tragen.

Jetzt aber lag der gewaltige Geist des Sturmes gebunden, und als am 17. September des Jahres 18 . . die Sonne den Schauplatz des Kampfes der vorhergehenden Tage beleuchtete, so erschien das Meer gleich einer ebenen, glänzenden Wassereinöde. Ein gekappter Mast, einige zerbrochene Stangen und eine Schiffsschaluppe, mit dem Kiele nach oben gekehrt und in der Entfernung

einem gigantischen Delfine ähnlich, waren die einzigen Gegenstände, welche den Gedanken auf die Schreckensscenen richteten, die hier vorgegangen sein mochten. Das Meer war still geworden: es ruhte aus von den gehabten Anstrengungen — der Nothruf der von ihm verschlungenen Opfer wurde nicht mehr gehört.

Etwa neun bis zehn Meilen von der schottischen Küste erblickte man zwei Fahrzeuge in nicht größerer Entfernung von einander, als daß die menschliche Stimme von dem einen zu dem andern dringen konnte.

Das eine, eine Kutter, hatte einen ungewöhnlich scharfen Bug, war aber doch wie alle holländischen Koffs mit einer Art von Schwert an den Seiten versehen. Es hatte nur einen niedrigen Mast und ein ungeheures Baumsegel, welches nebst den übrigen Segeln herabgelassen war. Trotz der völligen Windstille erblickte man einige Klafter vor dem Fahrzeuge ein in das Wasser gesenktes Treibsegel, welches in Verein mit dem Ganzen andeutete, daß der Kutter ganz speciell für die Fischerei auf den jütländischen und schottischen Banken construirt und ausgerüstet war. In vergoldeten Buchstaben war hinten an der einen Seite der Name „der Mitbürger" und an der andern seine Vaterstadt „Molde" zu lesen.

Das zweite Fahrzeug war eine von jenen Seenymphen, die bei den Seeleuten, besonders bei den jüngeren, ein so großes Entzücken hervorrufen. Es war wie ein Schooner getakelt, und der lange, niedrige Rumpf, die schlanken, nach hinten sich neigenden Masten, die feinen, weiß angestrichenen Raaen und Stangen, die kleine, zierliche Galion und die Kupferverhäutung ließen einen von jenen kleinen Schnellseglern erkennen, deren die Amerikaner und Franzosen sich so gerne zu Lustreisen oder zum Schmuggeln bedienen. Auf diesem Fahrzeuge waren sämmtliche Segel gespannt, doch hingen sie schlaff herab und wurden nur von den langen, kaum merkbaren Wogen sanft bewegt, welche bisweilen das Fahrzeug in ein leises Schwanken versetzten.

Wir gehen an Bord auf die Planken, welche aus den gewaltigen Wäldern des alten Norwegens geholt worden sind.

Es war gegen elf Uhr Vormittags.

Auf dem Verdecke des Kutters wanderte mit langen Schritten ein Mann auf und ab, dessen kühne und schöne Züge in einem sonderbaren Mißverhältnisse standen zu dem düstern und scheuen Blicke, den er öfter seitwärts, als gerade vor sich hin warf, und der, wohin er auch gerichtet wurde, gleichsam gegen alles Edle und Reine in der Natur Krieg zu führen schien. Der Capitain Arne Holgersen, der Befehlshaber und Rheder des Mitbürgers, trug seine hohe Gestalt mit einer Haltung, die einem von den Kriegern des Königs Karl XII. hätte anstehen können; und seine breiten Schultern, muskelstarken Formen und sonnenverbrannten Wangen, um welche ein helles, lockiges Haar wogte, erinnerten an die Wikinger der Vorzeit.

Der Anzug des Kapitains Holgersen unterschied sich von dem der übrigen Seeleute durch nichts Anderes, als durch die Feinheit und Kostbarkeit. Er trug, gleich ihnen, eine rothe, wollene Jacke, weiße Beinkleider, Schuhe und einen Hut von blankem Leder mit breiten Rändern.

Der zweite Mann des Kutters, Halwar Jensen, eine große Auctorität auf dem Mitbürger, war nebst zwei jüngeren Männern — der ganzen Besatzung des Fahrzeugs — eifrig mit der Fischerei beschäftigt, und die auf dem Verdecke hingeworfene Beute gab ein Zeugniß, daß die Meerfrauen ihren Schmarotzern heute einen reichen Vorrath bewilligt hatten. Eine an der andern Seite heraufgezogene Angelleine ließ vermuthen, daß Holgersen eben selbst sein Glück versucht hatte; entweder hatte er jedoch keines gehabt, oder auch war sein Gemüth von solchen Gedanken beschäftigt gewesen, welche sich mit keiner mechanischen Beschäftigung vertragen wollten.

Nichts störte die Stille, als nur der taktmäßige Gang des

Capitains und der Laut, welcher entstand, wenn bei dem Heraufziehen des Fisches die Schnur sich an das Horn rieb.

Bisweilen blieb Holgersen stehen, legte die Hand über die Augen und betrachtete mit gespannter Aufmerksamkeit den kleinen Schooner; nachdem er aber diese Bewegung mehrmals erneuert hatte, unterbrach er plötzlich seine Promenade und begab sich durch die grünangestrichene Kappe in eine Kajüte, welche in Vergleich mit der Größe des Fahrzeugs ungewöhnlich geräumig und mit ausgezeichneter Sorgfalt ausgerüstet war, so daß man dieselbe für einen recht angenehmen Aufenthaltsort angesehen haben würde, wenn sie nicht so wie jede Ecke und jeder Winkel des Fahrzeugs von dem widrigen Geruch der Fischlebern verpestet gewesen wäre, woraus in einem dazu eingerichteten Kessel in der Kabuse Thran gesotten wurde.

Es war, wie es sich sogleich zeigte, keineswegs die Absicht des Capitains Holgersen, hier Ruhe zu suchen. Er nahm ein Fernrohr, zog dasselbe aus dem Futterale und stieg dann wieder hinauf auf das Verdeck, woselbst er, an die Kappe gelehnt, mit dem Fernrohre, vor dem Auge den Horizont mit der äußersten Sorgfalt musterte.

Er schien mit der angestellten Musterung zufrieden, aber dennoch des gewonnenen Resultates nicht ganz gewiß zu sein; denn er trat zu dem alten Matrosen mit den Worten:

„Höre, Jensen! ich will deine Arbeit verrichten; nimm Du das Fernrohr, steige hinauf und sieh genau nach, ob Du rund umher zwischen Himmel und Wasser einen Segler erblicken kannst, und sage es mir, wenn Du etwas siehst!"

„Gut, Capitain! Ist einer da, so sehe ich ihn mit bloßen Augen, und wäre er auch nicht größer, als der Backtrog meiner seligen Mutter; aber ich kann ja doch der Sicherheit wegen den Gucker mitnehmen."

Ein Blick von bedeutungsvoller und kühner Vertraulichkeit schoß aus den Augen des Untergebenen und wurde von dem Vorgesetzten aufgefangen: darauf begegnete sich gleichsam zufällig ihr

zweiter Blick bei dem Schooner, der noch immer unbeweglich an seinem Orte lag.

Mit der Gelenkigkeit eines Knaben kletterte Jensen die schmale Wante hinauf und musterte dann erst mit den Augen und darauf mit dem Fernrohr den ganzen Gesichtskreis.

„Kein Anzeichen von einem Segel, als nur das kleine Ding dort!“ sagte er, indem er wieder herunterstieg.

Holgersen antwortete nicht; nachdem er aber die Leine heraufgezogen und einen großen Dorsch hingeworfen hatte, gab er dem Halwar Jensen einen Wink und begab sich wieder in die Kajüte, wohin dieser ihm bald folgte.

„Was ist Deine Meinung?“

Der Capitain Holgersen äußerte diese Worte, indem er mit einem Propfenzieher gleichgültig den Lack von einer Weinflasche abklopfte.

Jensen verstand den Ideengang seines Herrn vollkommen und antwortete, ohne zu stottern: „Ich meine, Herr Capitain, wenn es nun einmal nicht anders sein kann, als daß dem Schooner ein Unglück zustößt, daß dann nur die Fischmöven und die Meeradler ein Zeugniß ablegen können von Demjenigen, was hier vorgeht, so lange die Windstille dauert.“

„Hm!“ Der Capitain wischte mit seinem Schnupftuche die kleinen Stücke Kork ab, welche an dem Halse der Flasche sitzen geblieben waren, und goß darauf den Wein in ein Bierglas, welches er zur Hälfte füllte und dann kostete. „Das ist gar nicht übel . . . aus ächten Trauben gepreßt — nicht verfälscht. . . . Warum sagtest Du: wenn es nun einmal nicht anders sein kann?“

Halwar schüttelte den Kopf mit einem gewissen verlegenen Ausdruck; die Frage schien ihm sichtbarlich Schwierigkeiten zu verursachen.

„Du hast Deine Bedenklichkeiten?“

„Bedenklichkeiten — hm! — das glaube ich wohl! Ich will Ihnen sagen, Herr Capitain, es ist so, daß . . .“

„Gut, gut! Kann ich auf Dich zählen — oder kann ich nicht auf Dich zählen?“

„Und Sie wissen gewiß, daß . . .“

„Ich weiß ganz gewiß, daß sie es ist, und noch gewisser, daß sie eine kostbare Ladung Stückgüter nach Göteborg führt. Ich kenne La belle Coquette aus alten Zeiten. Sie hat sich viele Jahre lang mit der Schmuggelei die Zeit vertrieben; und da sie bis jetzt die Wachsamkeit der Zollbeamten getäuscht hat, so wäre es wohl nicht so himmelschreiend, wenn sie nun das kleine Mißgeschick hätte, früher ausgeladen zu werden, als es Zeit ist — es hätte ihr ja doch sehr leicht passiren können, daß sie in dem Sturme, der sie bis hieher verschlagen hat, untergegangen wäre. Ich glaube kaum, daß sie eine starke Besatzung hat.“

„Seit der Tagwache habe ich nicht mehr sehen können, als vier oder fünf Mann, außer einem Jungen, der sich heute Morgen badete und um unsere Treibsegel herum schwamm — er mochte sich wohl wundern, was das für Zeug war.“

„Schön! . . . Nun, alter Halwar, Du hast wohl den Geschmack dieses Weines noch nicht vergessen? Er macht das Blut warm und gesund. Ich weiß, daß Du den Rum vorziehst; doch, wie Du weißt, hast Du gar keinen Grund und Boden, wenn von dieser Waare die Rede ist . . . Trinke die Gesundheit des französischen Schooners!“ Der Capitain füllte ein neues Glas.

„Danke ergebenst, Herr Capitain! . . . . Ja, das schmeckt wirklich gut!“ — Halwar leerte das große Glas in einem Athemzuge und wischte dann mit dem Aermel langsam den Mund ab — „dennoch ist es aber so wahr, als der Mond mitten am Himmel sitzt, daß ich lieber ein einziges Quartier Rum nähme, als . . . Nun, nun! Einer kann wohl auch nicht alle Tage in das Paradies reisen! Sollte es aber zu einer Affaire kommen . . .“

„Ja, ja, aber noch sind wir nicht so weit gekommen!“

„Und sollten wir nie so weit kommen, so kann ich den Rum ohne Betrübniß missen.“

„St! Du schwatzest immer doppelt so viel, als nöthig ist! ... Höre zu!"

„Ich höre, Herr Capitain!"

„Das Brod beginnt uns knapp zu werden."

„Das Brod? Wir haben ja wenigstrns noch zwei Tonnen!"

„Das ist recht schön; aber verstehst Du? ich muß den Platz untersuchen; ich muß zusehen, wo das Land liegt — kurz: wir haben kein Brod mehr!"

„Wie Sie befehlen!"

„Du hast mich also verstanden?"

„Ich bin so, wie unser Herrgott mich geschaffen hat, und ich glaube nicht, daß er die Finger dazwischen legte, als er mir den Verstand in den Hirnkasten klemmte."

„Das glaube ich auch nicht. Mache nun das Boot zurecht, lege eine Stiege schöner Fische hinein, als Probe für den Tauschhandel, und sage Rasmus, daß er sich klar hält, mitzukommen — ich bin augenblicklich oben!"

„Soll ich weiter nichts, als nur die Fische in das Boot legen?"

„Nein, diesmal nicht ... wenn wir aber den Rest liefern .... und Tönne ebenfalls mitkommt .... Du verstehst?"

„Ja, o ja!"

Auf einen Wink des Capitains verschwand Halwar Jensen — der wilde Befehlshaber des Mitbürgers blieb allein.

Einige Augenblicke stand er unbeweglich, als lauschte er auf eine in seinem Innern redende Stimme. Darauf richtete er die Augen langsam auf ein über der Koje hangendes weibliches Portrait; doch konnte man aus der Scheu, womit dieses geschah, zu dem Glauben versucht werden, daß er eher von einer geheimen Macht, als aus freiem Willen dazu getrieben wurde.

Es war das Bild eines jungen und schönen Frauenzimmers. Ihre Lippen schienen sich zur Hälfte zu einem traurigen Lächeln gegen den Betrachter zu öffnen, wenigstens mußte es Holgersen so vorkommen; denn einen Augenblick erhellte sich sein Gesicht.

Indem er aber gleichsam fühlte, daß eine fremde Macht die Herrschaft an sich reißen wollte, wendete er schnell das Portrait um und murmelte leise: „Gottes Tod! Was soll das bedeuten?"

Einen andern Rock anzuziehen, die Pistolenschlösser zu besehen und den Rest aus der Weinbouteille auszutrinken war das Werk weniger Augenblicke. Nun stieg er die Treppe hinauf auf das Deck.

„Sogleich klar, Herr Capitain!" rapportirte Halwar.

„Gut! Nimm aber das Fernrohr und sieh noch einmal nach, ehe wir uns hin begeben."

„Soll geschehen, Herr Capitain!"

Ehe man eine Hand umwendete, war der würdige Observator wieder an seinem hohen Platz, diesmal aber blieb er lange still.

„Siehst Du was?" rief der Capitain mit einer Stimme, an der man einige Ungeduld merkte.

„O ja, der Teufel, da ist 'was!" antwortete Halwar langsam; „ich meine, der Lappen, der dort nordwest hervorkommt, ist ein Segel, wenn es nicht zufällig die Meerfrau sein sollte, die ihre Hemden aufgehängt hat, um sie an der Sonne zu trocknen."

„Du irrst Dich wohl nicht zufällig?" fragte Holgersen mit scharfer Stimme. „Uebereile Dich nicht!"

„Nein behüte, Herr Capitain! Ich kann noch ein wenig warten, so gewöhnt sich das Auge besser."

„Nun?"

„Warten Sie ein wenig, Capitain!"

„Wirds noch nicht bald? — Du findest wohl keinen Segler?"

„Ja, ja wohl! sagt' Bengt im Trichter: accurat ein Segler, Herr Capitain — weder mehr noch weniger."

„Gut! Ich glaube, wir bekommen bald eine Brise, so daß es sich kaum der Mühe verlohnt, mit einem Besuch auf dem Schooner die Zeit zu vergeuden. Jungen! nehmt die Fische wieder heraus aus dem Boote."

Und ohne daß seine Stimme den geringsten Grad von getäuschter Erwartung oder irgend einer Art von Gemüthsbewegung

verrieth, begann Holgersen von Neuem seine Promenade über das Deck, nachdem er gleichwohl zuvor selbst mit dem Fernrohr einen Besuch in der Höhe abgestattet und sich von der Richtigkeit der von Halwar gemachten Entdeckung überzeugt hatte.

Zweites Kapitel.

Die erste Wache.

Die dumpfe Windstille, welche den Kutter und den französischen Schooner zu Gesellschaftsbrüdern gemacht hatte, war schon zu Anfang des Nachmittags durch einige leichte Windstöße vertheilt worden, welche nicht nur die Luft reinigten, sondern auch, wenn auch nur gelinde, die schlaffen Segel füllten.

Innerhalb einiger Stunden hatten die beiden Fahrzeuge einander aus dem Gesichte verloren.

Es war in der Dämmerung. Die Sonne war schon über den noch in weiter Ferne sichtbaren schottischen Hochgebirgen untergegangen und hinabgesunken in ein Bett von blutrothen, hie und da von einem in Violett und Azur schillernden Spitzengewebe durchbrochenen Wolken, auf denen die phantastischen Figuren auf und ab zu tanzen schienen.

„Du brauchst das Treibsegel noch nicht einzuziehen, Halwar!" sagte Holgersen, indem er, die Pfeife aus dem Mund nehmend, den Blick auf das Spiel der Wolken richtete; „die Sonne weissagt so und so. Sollte der Wind späterhin westlich werden, so bekommen wir einen Treiber, und da kannst Du mich herauspurren!"

„Soll geschehen, Herr Capitain!"

„Es ist wohl noch so viel Rum in der Flasche dort, daß jeder von Euch einen Grog bekommen kann, um Euch warm zu halten? — es ist heute Abend kalt!"

Holgersen ging hinab in seine Kajüte; doch sah man bei dem Lampenscheine durch das Scheilicht, daß er nicht zu Bette gegangen war.

„Solche Küchlein, wie Ihr, können auch ohne Grog Wärme genug im Blute haben!" meinte Halwar Jensen, indem er ohne viele Umstände sich der Flasche bemächtigte und an das Steuer zurückkehrte.

„Doch ein so tüchtiger Kerl, wie Ihr, Vater Halwar, kann wohl auch in einer Septembernacht nicht sehr viel von der Kälte leiden?" entgegnete Rasmus und wagte ein recht zweideutiges Lächeln.

„Ja, seht Ihr, Jungen," erklärte Halwar gravitätisch, „was mein Blut dumpf macht, das sind meine Wunden aus alten Bataillen. Mich friert fast immer so lange ein wenig, bis ich so viel eingesackt habe, daß das Blut in gehörige Wärme kommt."

„Aber um bis dahin zu kommen, meine ich, müßt Ihr tüchtig heizen!" fiel der zweite Matrose Tönne ein, und bemühte sich eine recht ernsthafte Miene zu machen.

„Ja, ganz richtig! Wenn ich des Morgens den Ersten, ja sogar noch den Zweiten nehme, so befinde ich mich immer schlecht, und fühle so starke Uebelkeiten, daß ich ganz blaß werde; habe ich aber erst den Dritten bekommen, so wird's schon etwas besser, und bei dem Vierten bin ich wie eine Plötze."

„Aber, zum Henker!" fiel Rasmus ein, „warum fangt Ihr da nicht lieber mit dem Dritten an? — so klug solltet Ihr doch wohl sein!"

„Der Tausend, daran habe ich noch nie gedacht!" Halwar wurde sehr ernsthaft und schien den vernünftigen Rath sorgfältig zu bedenken; plötzlich aber veränderte er seine Miene und rief aus: „Du Schelm, Du Spottvogel! schämst Du Dich nicht, einen Mann zum Besten zu haben, der Dein Vater sein könnte?" Inzwischen konnte man es den von dem Lichte im Nachthäuschen

bleich erleuchteten Gesichtszügen Halwars ansehen, daß ihm der Scherz gar nicht übel gefiel.

„Wir verkaufen aber unser Erstgeburtsrecht für kein Linsengericht!“ erklärte Tönne. „Hört, Vater Halwar! wenn Ihr unsern Rum nehmt, so bekommt Ihr ihn nicht umsonst.“

„Da ist Raison drinn,“ entschied Rasmus, „und ich meines Theils fordere dafür eine halbe Rolle von dem Tabak, den Ihr in Eurer Kiste links in der Beilade habt!“

„Und ich,“ begann Tönne von Neuem, „ich will, daß Ihr uns einige Geschichten erzählt. Nachher theilen Rasmus und ich die Geschichte und den Tabak — oder was meinst Du, Rasmus?“

„Ich bin ein ordentlicher Kerl und lasse Ungerade Gerade sein, oder umgekehrt, wie es kommt. Eins aber sage ich noch: Halwar soll uns erzählen, warum aus dem Fischtausch mit dem französischen Schooner nichts wurde. Was hatte der Segler, den Ihr dort oben saht, damit zu thun?“

„Das ist gerade das, wovon auch ich Bescheid haben will!“ vollendete Tönne „So, Vater Halwar, seid nun so gut und öffnet den Sprachkasten!“

Während die jungen Männer wechselsweise ihre Forderungen für den vorgeschlagenen Tauschhandel angaben und entschieden, machte Halwar Jensen in unverwüstlicher Ruhe seinen Grog zurecht, sah auf den Compaß und setzte sich dann zurecht mit einer Miene von Behaglichkeit, welche verkündigte, daß er dem Wege in das Paradies sehr nahe war. Inzwischen hatte er jedes Wort seiner Gefährten vernommen und fand nun endlich für gut zu antworten:

„Ach so, meine Jungen, Ihr wundert Euch, daß aus dem Fischhandel nichts wurde? Ich aber will Euch einen guten Rath geben, den Ihr Euch merken könnt, weil er von einem Manne kommt, der etwas mehr von der Welt gesehen hat, als Ihr. Dieser Rath ist der, daß Ihr Euch nie um solche Dinge kümmert, die Ihr nicht versteht.“

„O, was das anbetrifft“ — Rasmus nickte bedeutungsvoll — „so kann ich Euch zu wissen thun, mein lieber Halwar, ich und Tönne haben so viel Vernunft, als ein Anderer! Wir lassen uns nicht in den April schicken: es gibt Leute genug, die da wissen, was Capitain Holgersen für ein Mann ist, wenn auch ...“

„Still, Du Hühnchen! Beiß Dir lieber die Zungenspitze ab, als daß Du so redest! — da hast Du noch einen Rath, den Du zu dem ersten legen kannst!“ Halwar nahm sich einen tüchtigen Schluck Grog und warf einen nicht unzweideutigen Blick auf die Kajüte.

„Jesus, er wird doch wohl nicht so unerwartet herauf kommen!“ flüsterte Tönne, indem er ebenfalls nach dieser Richtung hinschielte. „Sie sagen, er ist grimmig auf der See, obgleich er zu Hause in Molde den Magistrat und die Geistlichkeit mit der Hasentatze ums Maul streichelt, so daß es heißt; ‚der ehrliche und redliche gute Mann, Capitain Holgersen!‘“

„Das heißt nicht bloß so,“ versicherte Halwar, „denn es ist wahr wie der Tag, daß er an die Armen und zu andern Einrichtungen allein eben so viel gibt, wie vielleicht die halbe Stadt zusammen.“

„Das kann wohl sein, aber Ihr sagt nicht, daß er mit seiner Nordseefischerei allein so gute Geschäfte macht, wie vielleicht die Kaufleute der halben Stadt kaum das ganze Jahr machen. Ja, ja, Vater Halwar, singt Ihr nur aus, und macht Euch keine Mühe damit, Euch eine Tugendlarve aufzusetzen, weil wir doch — rein heraus gesagt — gedacht haben, es möchte sich vielleicht ein Ausweg finden lassen, ein wenig mehr zu erübrigen, als man mit der Fischerei allein verdienen kann. Holgersen wußte recht gut, wozu wir taugten, als er uns miethete.“

„Daß Ihr ein paar tüchtige Jungen und im Augenblick zu jedem Wagstück fertig seid, das weiß er und ich auch. Aber seht Ihr; ehrlich währt am längsten; darum wollen wir wohl sehen, ob uns nicht unser Herrgott irgend ein schönes Wrack in die

Arme schickt, wo schon die ärgste Arbeit gethan ist; denn seht, was willenlos auf dem Wasser fließt, das gehört einem Jeden, der es nehmen kann, nach dem Gesetzbuche, das ich mir gemacht habe . . . Aber es ist doch teufelmäßig, daß sich der Himmel so bezieht!"

„Der Wind springt nach Westen, wie der Capitain sagte, und da bekommen wir eine hübsche Kühlte, die uns die dummen Gedanken aus dem Kopf blasen kann . . . Aber geh Du zur Koj, Tönne!"

„Ich gehe nicht aus der Stelle, ehe Halwar eine Geschichte hergelangt hat! Laßt es nur bleiben von Dummheiten zu schwatzen, sondern erzählt uns regal etwas von Euren und des Capitains Reisen und Abenteuern — Ihr seid so viele Jahre mit ihm gefahren und kennt gewiß das Pulver . . . Nun so legt los, daß uns die Haare auf dem Kopfe zu Berge steigen!"

„So wartet denn — laßt mich nachdenken!"

Halwar legte das Steuerruder in Ordnung, dehnte sich, nippte ein wenig Grog und begann mit leiser Stimme:

„Es war in einer Nacht, eben so dunkel, wie es heute wird. Der Capitain hatte den ganzen Abend von dem hohen Giebel seines Hauses in Molde gute Wache gehalten auf ein holländisches Koff, welches in der Dämmerung signalisirt hatte, daß es einen Lootsen haben wollte. Es war ein fürchterliches Wetter, so daß ein Mensch die Luken kaum offen halten konnte, und entweder hatten die Lootsen die Signale nicht gesehen, oder sie glaubten auch, es wäre besser bei der Mutter zu Hause zu sitzen und die Grütze in Ruhe zu verzehren, als das Leben für einen Holländer zu wagen, der hernach wohl gar noch um zwei Species gemarktet hätte. Genug, nachdem der Capitain so lange durch das Nachtfernrohr geguckt hatte, als es möglich war zu sehen, so schob er es zusammen und sagte in kurzem, festen Tone (denn seht, es ist seine Art, daß ihm weder die Stimme zittert, noch auch die Augen

zufallen, wenn sie offen sein sollen): ‚Halwar!‘ sagt' er, ‚mache sogleich meine Seeschnigge klar‘ (eben diese, die nun hier hinter uns liegt), ‚da diese elenden Wichte sich nicht hinauswagen, so müssen wir wohl versuchen, ob wir nicht dem Holländer eine Handreichung bringen können.‘“

„Uff — es ist mir, als liefe mir kaltes Wasser den Rücken hinunter!“ fiel Tönne ein. „Er ist ein gefährlicher Mann!“

„Nun, ich war gezwungen mitzugehen,“ fuhr Halwar in seiner Erzählung fort, keineswegs gefühllos bei dem Eindrucke, den er auf seine Gefährten machte. „Aber schlimm sah es aus: die See tobte und die Brandung spritzte bis an die Wolken und zischte wie ein Kessel auf dem Feuer. Wir stießen ab — in meinem Leben vergesse ich diese Nacht nicht: hätten wir nicht diese Schnigge gehabt, und wären wir nicht mit dem Fahrwasser so bekannt gewesen, so hätten wir den Kukuk nicht wieder rufen hören. Ich ruderte, der Capitain saß am Steuer, und als wir ein wenig aus den innern Brandungen gekommen waren, so konnten wir das Schiff deutlich gegen den Himmel sehen; es war gleich außerhalb des Olskär auf dem Torske-Knatt gescheitert. Aber haben wir nun nicht eine westliche Kühlte? Ich glaube, wir müssen das Treibsegel beschlagen und den Capitain rufen!“

„Noch nicht!“ bat Rasmus. „Wie war's mit dem Wrack — und wie ging es hernach?“

„Wie gesagt,“ fuhr Halwar fort, nachdem er um sich her geblickt hatte, so gut die zunehmende Finsterniß es erlaubte, „wir ruderten und hielten uns leewärts von dem Olskär, als wir einen Nothruf hörten. Der Capitain stand auf und spähte um sich. Da vernahmen wir noch einen Schrei, und er befahl mir dahin zu rudern, von woher der Ruf kam. Ich that es, und bald bemerkten wir einen Kerl, der aus allen Kräften auf uns zugeschwommen kam. Der arme Teufel hatte das Boot gesehen . . . Doch wartet einen Augenblick: mir wird der Hals so trocken!“

„Mir aber kommt es so vor, Vater Halwar, als ob die

Stimme Euch nicht recht gehorchen wollte — Euch fehlt das Herz nicht!" sagte Tönne und betrachtete mit einer gewissen Bewunderung Halwar's Gesicht, welches, je nachdem er sich in seine Erinnerung immer mehr vertiefte, einen gewissen melancholischen Anstrich erhielt.

„O ja, es mag wohl noch ein Stückchen davon übrig sein, sonst aber hat es oft genug ein wenig springen lassen müssen; viel ist gewiß nicht mehr da — doch was fragen wir nach dieser Waare, Jungen, wenn Einer nur Rum hat und seine Gedanken ersäufen kann."

„Nun, Halwar, kommt Ihr von der Geschichte ab!" fiel Rasmus ein. „Er schwamm auf Euch zu, sagtet Ihr?"

„Ja, und der Capitain ging nach vorne . . . doch es verlohnt sich der Mühe nicht fortzufahren: mancherlei Dinge können zwischen Himmel und Erde vorgehen, aber es taugt nicht davon zu reden."

„Ja, meiner Seele, Ihr sollt reden, Halwar! Ich glaube kaum, daß wir ohnmächtig werden, wir mögen hören was wir wollen, und ich sage Euch, wir sind keine Kerle, die sich vor einem kleinen muntern Spiele fürchten, wenn es uns nur etwas in den Beutel bringt."

„So laß denn laufen!" flüsterte Halwar. „Der Capitain sagte, er wollte den Kerl retten, und bekam den Unglücklichen bald zu fassen: dieser hatte an einem Bande die Documentenlade und einen Beutel voll richtiger Goldmünzen um den Hals hangen — vielleicht war es der Schiffer selbst . . . Nun zieht er ihn herauf! dachte ich, und war wirklich froh in meinem Glauben, daß der Capitain Holgersen so handeln wollte; doch . . . Ja, ja, ich kann und will es nicht beschwören, was ich nun erzähle; aber wahr ist, daß es vor meinen Augen so aussah, als ob der Capitain ihn wieder hinabdrückte und anstatt ihn heraufzuziehen, ihn unter das Wasser hielt. Endlich aber brachte er ihn dennoch in das Boot und da sagte er in immer gleichem Tone — Ihr wißt, Einer

kann nie klug daraus werden, von welcher Seite bei ihm der Wind weht —: ‚Halwar,' sagte er, ‚es ist aus mit dem Kerl: er ist todt, mausetodt, wir können ihm nicht weiter helfen!' und so ließ er ihn wieder hinabgleiten; dabei aber blieb ihm der Geldbeutel zwischen den Fingern sitzen; die Documente aber ließ er ihm, denn er belästigt sich nie mit Dingen, die ihm Beschwerde machen können. Und so reisten wir diesmal nicht weiter, denn seht, als ihm das Klingende entgegen gekommen war, so wollte er das Glück nicht weiter versuchen."

„Nun, Vater Halwar, wie groß war denn Euer Antheil an dem Nachlasse des todten Schwimmers? denn man kann wohl begreifen, daß er todt war, als er Euch entgegen geflossen kam."

Halwar stellte sich, als verstände er den groben Scherz gar nicht, sondern sagte nur als Antwort auf die Frage: „Er gab mir zehn Goldstücke mit einem Kerl darauf, der Pfeile in der Hand hält. *) Aber ich vergrub sie, sobald wir an's Land kamen, an einer Stelle, wo sie meines Erachtens in guter Ruhe waren, und dort mögen sie liegen, bis ich todt bin, und vielleicht nachher auch noch, meine ich."

„Seid Ihr toll und besessen, Vater Halwar, daß Ihr Euch nicht von dem Erbe frohe Tage macht, anstatt es in der Erde verrosten zu lassen?"

„Usch! meint Ihr, ich wollte dieses Geld anrühren? Nein, ganz gewiß nicht!"

Rasmus und Tönne wechselten einen Blick voll unbegrenzter Verwunderung.

„Wenn Ihr so leckerer Natur seid," sagte der Letztere, „wie könnt Ihr da mit dem Capitain Holgersen segeln, und das noch dazu, wie es aussieht, sehr gerne?"

„O, das versteht Ihr nicht: es ist nicht Alles hier in der

*) Das Gepräge der holländischen Dukaten.
Anmerk. d. Verf.

Welt so, wie es aussieht, und Vieles sieht man gar nicht. Aber seht, als meine Mutter (Gott erfreue ihre Seele) vor meiner Geburt in den letzten Tagen ging, so erblickte sie einen großen, grimmigen Wolf, der sie unmenschlich erschreckte. Es war ihr, als wollte er ihr Blut trinken, und das hätte er wohl auch gethan, wenn keine Hilfe dazwischen gekommen wäre. Nun gut; es ging so, wie es nicht anders gehen konnte: als ich gleich darauf zur Welt kam, so biß ich um mich wie ein Wolf, und so erhielt ich ein wildes Gemüth, und konnte Blut und andere Abscheulichkeiten sehen, ohne zu erschrecken. Aber seht, Sündengeld anrühren, das kann ich nicht, denn meine Mutter war eine ehrliche und rechtschaffene Seele und sagte noch kurz vor ihrem Tode zu mir: ‚Halwar!‘ sagte sie, ‚wenn Du hungern mußt, so friste Dir das Leben lieber mit dem Allerschlechtesten, das Du bekommen kannst, als daß Du mit ungerechtem Gut herrlich und in Freuden lebst.‘“

„Und das habt Ihr gehalten, kann ich mir denken,“ fiel Tönne mit einer gemeinen Fratze ein.

„Das denke ich, denn ich nehme meine ganze Ablohnung in Fischen, die ich selbst verkaufe.“

„Ja ja, so so! versteht sich, — die Fische sind gewiß von ehrlicher Herkunft. Was aber die Bataillen betrifft, in denen Ihr eure Wunden erhieltet! . . .“

„Denkt Ihr denn, daß ich sie nicht ehrlich erhalten habe? Mann gegen Mann, das ist Krieg, und so geht es unter Soldaten und Offizieren und Königen und großen Potentaten zu; doch in aller Stille einen Menschen, der sich nicht vertheidigen kann, todt zu schlagen — pfui; — lieber hiebe ich mir die Faust ab!“

„Ihr seid ein sonderbarer Mann, Halwar,“ sagte Rasmus nachdenkend; „und ich kann nimmermehr klug werden, wie Ihr ein solcher geworden seid . . . nun, nun! nehmt nur das Confect nicht übel auf; ein solcher . . . gleichviel — Ihr versteht! . . . Ihr habt Pulver gerochen und Blut dazu.“

„Nie anders, als wenn der verteufelte Wolf mich in die

Haare zauste; da . . . Jesses! . . . der Capitain selbst kann nicht schrecklicher sein, als ich, wenn die Wolfswuth über mich kommt: ich bin fürchterlich — ich bin als wäre ich wild!"

„Sollte wohl die Mutter des Capitains nicht auch einen solchen Graufuß gesehen haben?"

„Nein, mit ihm ist's etwas ganz Anderes; da er aber sein Theil auch hat, das ihn zieht, so kommt es mir so vor, als gehörten wir gleichsam zu einander . . . Nun aber stopp mit dem Geplapper: ich sehe was da kommt — setzt die Flasche weg und zieht das Treibsegel ein!"

Sobald Halwar mit der wieder angenommenen Würde eines Vorgesetzten diese Befehle ertheilt hatte, trat er an die Kajütenthüre und rief hinunter:

„Capitain, Wind aus Westen!"

Gleich darauf erschien Holgersen auf dem Verdecke.

„Zieht zwei Reffe an dem großen Segel ein und setzt nur den Klüwer für's Erste bei; ehe eine halbe Stunde vergeht, haben wir eine frische Kühlte. Halwar, Du kennst die Schute; sie ist ein gutes Segelboot, trägt aber bei starken Winden keine Toppsegel — es kann leicht ein Sturm kommen."

„Die Schute kenne ich so gut wie mich selbst, Herr Capitain, und ich denke, wir setzen auch die Focke gerefft auf."

„Thu' das, und steure südsüdwestlich, oder dem Winde so nahe wie möglich!"

„Gut, Capitain!"

Holgersen ging wieder hinunter und bald war der Mitbürger in voller Fahrt nach der angegebenen Himmelsgegend.

Wer jetzt in die Kajüte hätte blicken können, der würde einen sonderbaren Anblick gehabt haben: der düstere, hartherzige, gestählte Mann saß mit gesenktem Haupte, gebeugtem Muthe und gefalteten Händen vor dem Tische, auf welchem zwei Briefe ausgebreitet lagen. Diese, mit einer feinen und schönen Damenhand geschriebene Briefe trugen mehrere Spuren von Thränen an sich;

ob aber diese Thränen ihr gehörten, welche die Briefe geschrieben hatten, oder ihm, der sie erhalten hatte, wer wußte das? — Vielleicht die stummen Wände in der Kajüte des kühnen Freiseglers.

Drittes Kapitel.

Während der Hundewache.

Um Mitternacht hatte der Wind zwar zugenommen, war aber keineswegs in Sturm übergegangen, wogegen hin und wieder ein Regenschauer den dichten Nebel, welchen Halwar schon bemerkt hatte, noch dichter machte.

An dem Steuerruder saß der alte Seemann eben so unbeweglich und still, wie das Bild des heiligen Olof vorne an dem Gallion, während die jungen Matrosen in sichtbares Nachdenken versenkt, sich in die Kappe lehnten. Die Südweste (Hüte) und die mit Oel bestrichenen Röcke machten, daß sie wenig auf die Unannehmlichkeiten des Wetters Achtung gaben.

„Rasmus! geh' Du nach vorne und halte Ausguck — Tönne kann zur Koj gehen, bis ich ihn purre!" sagte Halwar, indem er gleichsam aus einem wachenden Traume, vielleicht auch von einem Schläfchen erwachend, sich aufrichtete und um sich blickte.

„Wozu sollte es wohl dienen, Ausguck zu halten, wenn man nicht Hand vor Augen sehen kann?" antwortete Rasmus, ohne sich von der Stelle zu bewegen.

Halwar schwieg, denn er fand die Anmerkung richtig; einige Minuten später wiederholte er aber den Befehl an Tönne, verwundert, daß dieser auf dem Verdecke blieb, obgleich er keine Wache hatte.

„Ich fühle, daß ich heute nicht schlafen kann, darum verlohnt sich's der Mühe nicht zu versuchen!"

„Was ist Euch denn angekommen? warum seid Ihr beide so niedergeschlagen?“

„Wißt Ihr was! Halwar?“ sagte Tönne, indem er seinen Platz verließ und sich so dicht wie möglich an Halwar drängte, „uns ist etwas begegnet!“

„Was denn? Ich habe nichts bemerkt.“

„Aber Rasmus und ich, wir haben bemerkt — könnt Ihr rathen was? . . . Seht, als wir das Treibsegel einziehen wollten, so lag die Meerfrau in der Mitte, und als wir anfingen zu ziehen, so hielt sie mit aller Macht die Leike *) fest, als wollte sie uns das Segel aus der Hand reißen. Ich konnte nicht anders sehen, als daß sie Arme und Hände hatte wie ein Mensch, und die Augen leuchteten ihr accurat so im Kopfe wie Sterne . . . ja, Rasmus hat's auch gesehen!“

„Still, Jungen!“ fiel Halwar ein, und seine Stimme verrieth ein nicht unbedeutendes Zittern. „Auch ich habe sie einmal gesehen . . . es war im mittelländischen Meere . . . und dieser Anblick brachte uns Unglück, denn noch an dem nämlichen Abend fiel ich von der Marsraa auf das Verdeck und brach ein Bein, und der Capitain an Bord — ich segelte damals mit einem Dänen — starb in derselben Woche. Seit der Zeit habe ich sie, Gott sei Lob und Dank! nie wieder in meinem Fahrwasser gehabt. Nun aber fürchte ich, daß uns ein Unglück bevorsteht — wir haben den morgenden Tag noch nicht gesehen!“

„Kein Mensch soll von mir sagen,“ begann jetzt Rasmus, der bisher geschwiegen hatte, „daß ich mich von einem Weibsbilde habe schrecken lassen, und wäre es auch die Meerfrau in eigener Person gewesen . . . Nun aber wollen wir keine Reden über sie länger halten, sondern sagt Ihr uns lieber, Halwar, was Ihr meintet, da Ihr sagtet, daß auch der Capitain sein Theil hätte,

---

*) Leik=Tau.

das ihn zöge — es wäre recht schön, hinter diese Geschichte zu kommen!"

Und ganz unvermerkt kam nun auch Rasmus dem Steuermanne oder vielleicht eher dem Lichte im Nachthäuschen näher: alles Uebernatürliche wirkt auf die Gemüther der Seeleute, und wären diese auch aus noch so harten und groben Bestandtheilen zusammengesetzt.

Fünf solche Kerle, wie er selbst, würden dem Rasmus keinen Schrecken eingeflößt haben; doch einer Offenbarung der Meerfrau konnte er nur einen scheinbaren Muth entgegensetzen.

Halwar zeigte sich nicht unzufrieden, das Gespräch zu unterhalten, „denn" — so sagte er, indem er eine neue Tabaksrolle ordnete — „die Wache ist lang und zur Herbstzeit eben nicht angenehm."

Die jungen Männer sperrten die Ohren auf, um zu lauschen, und die ganze Gruppe im Achtertheile glich dem Schatten in einer Laterna Magica. Das Meer war durch den dichten Nebel gar nicht zu sehen, aber es brauste dumpf unter dem Kiele des Fahrzeuges.

„Ihr sollt wissen, unser Capitain erlebte in seiner ersten Jugend ein großes Unglück (wenn ich sage: ein g r o ß e s, so meine ich ein solches, das für die ganze Lebenszeit Bedeutung hat); er wurde von seinem Vater verflucht, und von dem Augenblicke an ist er ganz so, als wäre er unter die eigene Vormundschaft des Satans gerathen."

„Hu! Gewiß ist mir auch etwas von dem begegnet," flüsterte Tönne; „doch eine solche Last habe ich nie getragen; denn mein Vater war nicht im Geringsten besser als ich."

„Ich glaube kaum," entgegnete Halwar, „daß der alte Holgersen aus besseerm Holze gemacht war, als der Sohn, aber er war ein fürchterlich geiziger und schrecklich rechtschaffener Herr — wenigstens in den Augen der Welt. Was er übrigens war, das lasse ich ungesagt sein, doch nicht darum, weil ich glaube, daß

unser Herrgott ihn zu seiner Rechten stellt . . . Ihr sollt wissen, daß ich des Winters bisweilen bei dem Patron Holgersen Arbeit hatte; es war ein gar mächtiger und reicher Mann in einer großen Stadt, die ich nicht zu nennen brauche, weil es einerlei sein kann . . . genug, sie lag nicht in der Nähe von Molde. Und da traf es sich denn oft so, daß ich dem Herrn Arne, der damals ein junger, lustiger Bursche war und mancherlei Jugendstreiche im Kopfe hatte und seinem Vater herzlich gerne einen Possen spielte, weil dieser den Deckel des Geldkastens allzufest zuhielt, daß ich, sage ich, dem Herrn Arne aufwarten und für ihn ausgehen mußte."

„Und Ihr halft ihm wohl auch bisweilen, Vater Halwar?"

„Nein, damals hatte er andere Helfer: er lag im Complott mit dem jüngsten Buchhalter und einem andern Schlingel, ich weiß nicht, was er war. Sie verführten ihn dazu, daß er Würfel spielte um seine Uhrkette, die von dem reinsten Golde war, und die er von seinem Großvater erhalten hatte."

„Nun, wie endigte denn das Spiel?"

„So, daß die Uhrkette springen mußte. Nun wurde es ihm heiß um die Ohren, und er hatte großen Kummer, wie er die Kette wieder auslösen sollte, denn der Alte ließ sie sich oftmals zeigen, um gewiß zu sein, daß sie noch vorhanden war; aber er nahm ihm weder die Kette noch auch die Tuchnadel weg, welche in der Mitte einen großen Diamantenstein hatte; denn es gefiel ihm, daß die Leute sehen konnten, daß Arne der Sohn des reichen Holgersen war."

„Um so ärger war er nun in der Klemme."

„Ja wohl; und er hatte noch keinen Ausweg finden können, um heraus zu kommen, als der Alte zu ihm sagte: „Arne, ich sehe die Kette des Großvaters nicht — zeige sie mir einmal!"

„O weh!"

„„Ich habe sie weggelegt, Vater,"" antwortete augenblicklich der schelmische Junge, „„denn ich meine, sie ist allzu kostbar, um

sie alle Tage zu tragen; wenn Ihr es aber wollt, so nehme ich sie morgen wieder um . . .""

„Thu' das, mein Sohn!" antwortete der Alte — er wußte recht gut, was er sagte — „denn eine solche Kostbarkeit ist nicht so leicht zu stehlen, wenn Einer sie am Leibe trägt."

„Verteufelt fein!"

„Ja, den Mann nahm Keiner wieder auf, wo er ihn hinsetzte: er hatte eine feine Witterung; und Arne mochte es anfangen, wie er wollte, so mußte er mit der Kette heraus. Diejenigen aber, welche sie gewonnen hatten, ließen sie nicht wieder los: sie wollten unbedingt Geld haben oder auch behalten, was sie hatten, da fruchteten weder Drohungen, noch Bitten."

„Wie zum Henker half er sich denn, das möchte ich wohl hören!" sagte Rasmus und beugte sich so weit wie möglich vorwärts.

„Jetzt kommt das Unglück! Er versuchte zu leihen, doch kein Mensch wollte ihm helfen, denn sie wußten wohl, daß er nichts hatte, so lange der Alte lebte, womit er seine Schuld abtragen konnte. Da, in der Verzweiflung und im Aerger, und in der Betrübniß und in allem Uebrigen, was Einer wohl begreifen kann, ging es nicht besser, als daß er auf eine Stimme lauschte, die ihm ins Ohr flüsterte: „Wenn Dein Vater so geizig ist, daß Du Dir gar nicht zu helfen weißt, so . . ." Und damit war das Feld angegeben; denn es geht immer auf die Weise: wenn Einer den Versucher nicht das erste Mal abschnauzen kann, wenn er die Nase hineinstecken und Einen in die Falle locken will, so geht Einer hernach wider Willen hinein, ohne es zu merken — das versteht ihr gewiß recht gut."

Weder Rasmus noch Tönne gaben eine directe Antwort hierauf; doch jener zwang ein schneidendes Gelächter hervor, während dieser einen schweren Seufzer hervorpreßte.

Halwar fuhr fort: „Außer dem mit Eisen beschlagenen Geldkasten, der sich nicht öffnen ließ, hatte der Alte in seinem Schlaf-

zimmer auf einer Commode eine Schatulle festgeschraubt. Nun gut; an dem Abende, da er in einer schönen Zusammenkunft war — er hatte dergleichen fast immer, bald zu dem einen, bald zu dem andern guten Zwecke, zum Besten der Stadt und der Armen — an einem Abende öffnete Herr Arne die Schatulle mit einem Dietrich und nahm sich so viel Geld heraus, als er brauchte, und wohl noch ein wenig darüber, meine ich; denn nachdem er der Schande einmal den Kopf abgebissen hatte, nahm er es nicht so genau, ob es ein paar Species mehr oder weniger waren. Darauf warf er den Deckel wieder zu, so daß nichts zu merken sein sollte."

„Nun, Halwar! wonach seht Ihr Euch um?"

„Ich wundere mich nur darüber, daß er das Licht dort unten nicht auslöscht — er schläft nie recht gut!"

„Laßt ihn wachen, wenn ihm das besser gefällt — fahrt nur fort! . . er warf den Deckel zu, sagtet Ihr?"

„Ja, und der Alte merkte an diesem Abende nichts, weil er zufällig nicht dahin kam. Am folgenden Tage aber, als er eben im Begriff war, einen ganzen Reichsbankthaler hervorzusuchen und seinem Sohne gleichsam zum Ersatz dafür zu schenken, daß er hinsichtlich der Kette Etwas geargwohnt hatte, da könnt Ihr glauben, ließ die Glocke ihre Stimme erschallen; er war ganz unsinnig, als er zwei Zettelbunde vermißte; er tobte und regierte wie ein Türke, und schwur, er wollte den Dieb heraushaben und hätte er sich in einem Schlüsselloche versteckt."

„Und Herr Arne?"

„In dem Schrecken, daß die Wahrheit an's Licht kommen und er für sein ganzes Leben gebrandmarkt werden würde — er kannte die Gemüthsart seines Vaters — ging er zu ihm, schloß die Thür hinter sich zu . . . und seht, was nun kommt, das kann ich mit der Hand auf der Bibel beschwören, denn ich kam in demselben Augenblick mit einer Tracht Brennholz gegangen, und da ich nicht einkommen konnte, so blieb ich draußen stehen."

„Ihr hörtet also? — vielleicht schieltet Ihr durch das Schlüsselloch?"

„Nur ein wenig. Er warf sich vor dem Alten auf die Kniee, so daß er wie ein Hund im Staube kroch; er schluchzte accurat wie ein Kind und sagte: „Vater, ich habe auf zwiefältige Weise gefehlt: zuerst habe ich die Kette des Großvaters verspielt, und dann habe ich Euch bestohlen, um sie wieder einzulösen. Aber ich bin durch die Angst und die Reue, welche ich seit gestern Abend empfunden habe, so bestraft, daß Ihr wohl barmherzig gegen mich sein könntet . . . Verzeihet Ihr mir und saget Ihr, daß Ihr Euch verrechnet habt, so schwöre ich bei Gott dem Vater im Himmel und bei der Mutter, die dort schon eingegangen ist, daß Ihr mich nie, nein nie wieder auf einem bösen Wege finden sollet! Peitscht mich, tretet mich mit Füßen, thut mit mir, was Ihr wollt; macht nur mein Verbrechen nicht bekannt und laßt es keinen Menschen merken — denn da . . ." „Ach so! Du falsche Canaille, Du Rabe, Du droheſt Deinem Vater noch obendrein!" brüllte der Alte gleich einem wilden Thiere. „Aber hast Du gespielt und hast Du mein Geld gestohlen, um Dir zu helfen, so magst Du nun auch selbst sehen, wie Du durchkommst! Du magst die gesetzliche Strafe leiden, denn ich hege keinen Verbrecher in meinem Hause — einen Dieb erkenne ich nicht für meinen Sohn!""

„Es war wirklich Schade um den Herrn Arne — man muß Mark in den Beinen haben, um bei solchen Worten das Stehen zu behalten?"

„„Vater, Vater! Ihr werft mich also in zeitliche und ewige Verdammniß?"" Er umfaßte die Kniee des Alten und bat so, daß es Stock und Stein hätte bewegen können; doch der alte Holgersen wurde nur noch erboster; er verlor nun sein Bewußtsein und seinen Verstand und schrie wie ein Verrückter von Wache, von Magistrat und von Bürgermeister, so daß die Leute auf der Straße stehen blieben. Da riß der junge Arne eine von den geladenen Pistolen des Alten, die immer über dem Bette hingen, von der

Wand herunter, und sagte so eiskalt, wie er von dem Augenblicke an zu reden pflegt: „Vater, nehmt Eure Worte zurück: sagt, daß Ihr Euch geirrt habt — oder Ihr müßt es vor Gott und meiner Mutter verantworten, daß Ihr mich zum Selbstmörder gemacht habt, und Jedermann wird mit den Fingern auf Euch zeigen, daß Ihr Euer eignes Fleisch und Blut geopfert habt! . . . Jetzt möget Ihr wählen! . . .““ „Galgenvogel!“ stotterte der Alte und wurde vor Wuth blaß wie eine Leiche im Gesicht, „ich . . .“ er stotterte, denn der Schrecken raubte ihm die Stimme, „ich will schweigen . . . gib mir die Pistole!“

„Seht Ihr? er wurde zu allerletzt doch mit ihm fertig. Wie ging es aber dann?“

„So, daß Arne, der nun keine Betrügerei argwöhnen konnte, dem Alten ganz demüthig die Pistole reichte. Kaum aber hatte dieser sie eingeschlossen und den Schlüssel in der Hand, so riß er das Fenster auf und schrie: „Ein Dieb . . . ein Dieb . . . Einbruch! Jetzt mag das Gesetz seinen Gang gehen! Ich bin ein rechtschaffener Mann und weiß von keinem Sohne mehr; und anstatt des Erbes, von dem Du nie einen Pfennig bekommst, gebe ich Dir meinen Fluch!“

„Ein solcher Schurke!“ Rasmus ballte die Faust vor Verdruß, während Tönne seine Theilnahme in einem leise ausgesprochenen: „Jesus, mein Vater!“ ausdrückte.

„„Ha! Ihr habt mich betrogen!““ rief Arne aus; „„Ihr werft mich trotz meiner Reue und meiner Bitten hinaus auf den Weg des Verbrechens! . . . Jetzt verfluche auch ich Euch, und daran sollt Ihr denken in Eurer Todesstunde! . . .““ Und ehe ich mich aus der Stelle bewegen konnte, wo ich draußen stand, als wäre ich in einen Stein verwandelt worden, so flog die Thüre auf und Arne stürzte wie ein Blitz an mir vorbei, hinaus in die dunkle Nacht, verfolgt von der Wache, welche schrie: „Haltet den Dieb fest!“ Aber Niemand hielt ihn fest, und Niemand hörte weiter Etwas von ihm — es war als wäre er von der Erde verschwun-

den; und als mehrere Jahre später der ehrliche und rechtlich denkende Mann, der seinen eigenen Sohn verrathen hatte, auf dem Todbette lag, so testamentirte er sein ganzes Vermögen zu solchen Zwecken, die seinem Namen ein langes Leben voller Segen und Erzählungen von seiner Rechtschaffenheit verschaffen konnten ... Nun, nun, ich hoffe, unser Herrgott ließ sich nicht täuschen!"

„Aber, wo in aller Welt war denn unterdessen der Capitain geblieben?"

„Er hatte eine lange Wanderung über die Gebirge gemacht, und so wie er von Kälte und Hunger oder von dem Mißtrauen und der Bosheit der Leute litt, so wurde sein Gemüth immer härter, bis es endlich wurde, als wäre es von Stahl gewesen. Eine lange Zeit reiste er in Amerika umher und ist dort gewiß auch bei mancherlei Dingen mit gewesen — dies weiß ich nicht so genau — als aber der Vater todt war, so kam er wieder nach Norwegen, aber nach einer andern Gegend, und da hatte er schon so viel Geld gesammelt, daß er eine eigene Schute kaufen und einen Schmuggelhandel anfangen konnte. Zu jener Zeit stieß er auf mich, ich nahm Miethgeld von ihm, und nachher haben wir mancherlei Abenteuer mit einander gehabt."

„Und Kniffe ebenfalls, um nichts Aergeres zu sagen?"

„Er war in dem Augenblicke, da er als ein reuiger Sünder zu den Füßen seines Vaters lag, wie ein Hund in die Welt hinausgestoßen worden. Dieser Augenblick machte ihn wild, so daß er hernach niemals mehr darnach fragte, was er vornahm, wenn er nur, gleich dem Vater, vor der Welt den Schein eines ehrlichen Mannes retten konnte. Er hat einen schrecklichen Sinn! Alles für Geld — er will reich werden, wie der Vater. Und ich habe mehrmals zugehört, wie er bei sich selbst gemurmelt hat, wenn er allein zu sein glaubte: „An dem jüngsten Tage sollst Du mir meine Verbrechen verantworten helfen — das sollen Deine Zinsen für die Rechnung sein!"

„Aber die Leute sagen ganz bestimmt, daß seine Frau viel über ihn zu sagen hat."

„Das ist wahr genug; doch sie kann ihm unmöglich in's Herz sehen: vor ihr lügt er sich weiß, weil er eine so starke Liebe gegen sie hegt, daß er nicht will, daß sie wissen soll, wie schwarz er ist, ja schwärzer als ein Rabe. Er hat sie weit weg im Auslande bekommen, wo sie bei einer schwedischen Herrschaft war — sie ist eine geborne Schwedin — und da sie keinen einzigen Anverwandten in der Welt hatte, außer einem alten Onkel in Holland, der nicht für zwei Stüber nach ihr fragte, so hörte sie dem Capitain zu, der ein hübscher Kerl ist, und besann sich nicht lange auf das Anerbieten, sondern ging als Frau mit ihm nach Molde, wo er sich vor Kurzem niedergelassen und den Ruf eines guten Mitbürgers erworben hatte.

„Und nun lebt sie also glücklich mit ihm?"

„Gott weiß — damit steht's wohl so und so; kein Mensch versteht sich darauf, wie sie's haben. Sie ist nicht immer freundlich gegen ihn, obgleich er sie immer auf seinen Händen tragen möchte; aber vor den Kindern, diesen Engeln Gottes, diesen drei kleinen Mädchen, vor ihnen hegt er eine wahre Scheu — er weiß recht gut, wie er es mit seinem Gewissen hat. Und seht, es gehört viel dazu, Kindern gerade in die Augen zu sehen: es ist gerade so, als säße Gott der Vater selbst da und blickte durch einen kleinen Spiegel heraus. Und wenn die kleine Rosa, die Kleinste des Capitains, mir ihre kleinen weißen Tatzen entgegenstreckt, so danke ich Gott immer, daß ich nicht geheirathet habe, und das sollte auch Keiner thun, der sich nicht klar machen kann, wenn unser Herrgott ihn zu Buch führt."

Nach diesen Worten Halwar's, die er mit einer solchen Stimme aussprach, daß sie sogar dem Scherze auf den Lippen der Gefährten Schweigen gebot, gerieth das Gespräch in's Stocken, und noch hatte Keiner, in eigene Gedanken vertieft, dieses Schweigen gebrochen, als plötzlich ein fürchterliches Krachen, so stark wie zehn

vereinte Donner, sich vernehmen ließ, und ein Stoß darauf folgte, daß das Fahrzeug in seinen innersten Fugen erschüttert wurde und die drei Seeleute zu Boden stürzten.

Viertes Kapitel.

Nordsee-Fischerei zur Nachtzeit.

„Tod und Teufel! Wir sind in der Dunkelheit mit einem andern Satan zusammengestoßen! Gab ich euch nicht den Befehl, die Laterne zu hissen?" donnerte Holgersen, indem er vollkommen angezogen aus der Kajüte heraufgestürzt kam. „Die Aexte her!"

Rasmus, der zuerst wieder auf die Beine gekommen war, eilte nach vorne und rapportirte:

„Keine Gefahr mit der Schute, Herr Capitain; wie es aber mit dem Kameraden aussieht, das weiß ich nicht. So viel ich sehen kann, sind wir mit dem Buge mitten auf die lange Seite gestoßen und unser Klüwerbaum ist in seiner Takelage unklar geworden."

Die letzten Worte wurden übertönt von einer starken Stimme die auf dem andern Fahrzeuge auf Französisch ausrief: „Der Hund hat uns wenigstens zwei Planken eingestoßen und der halbe Bord ist zum T—l!"

Holgersen hatte unterdessen mit eigenen Augen die Lage der Dinge besichtigt: und diese Augen waren so scharf und geübt, daß sie sogar die düstere Dämmerung einer regnerischen Septembernacht durchdrangen; daher hatten sie ihm auch bald einen Umstand offenbart, welcher durch die ausgesprochenen französischen Worte noch mehr verstärkt wurde und welcher machte, daß der natürliche Zorn

und die eben überstandene Angst Gefühlen Raum gab, deren Sympathien man nur bei dem Raubthiere suchen darf, wenn dieses unvermuthet Gelegenheit findet, sich über eine längst ersehnte Beute herzuwerfen.

Mit einem Signal, welches sie Alle so gut kannten, rief er die Besatzung nach dem Hintertheile.

„Jungen" sagte er im schnellen, eilfertigen Tone, aber dennoch so, daß sie deutlich jedes Wort vernahmen, „wir sinken nicht von einem Stoße gegen diese Eierschale: es ist das kleine französische Ding — und wenn Ihr meine Meinung theilt, so weiß ich nicht, warum wir uns nicht die kostbare Ladung, die er hat, eben so gut anmaßen können, als daß wir sie zu Grunde gehen lassen. Ich glaube kaum, daß er sich nach dem Nasenstüber lange oben erhält. Auf jeden Fall ist es ungesetzliches Gut: mit einem Schmuggler braucht man keine Umstände zu machen. Wollt Ihr einen Fang thun, so kommt und nehmt zu einer andern Arbeit, als zum Kappen, die Aexte mit — wenn es nöthig sein sollte!"

„Wir kommen, Herr Capitain!" war die dreistimmige Antwort.

„Erst aber seht zu, daß wir ein Ende festkriegen! Laßt das Vordersegel und das große Segel herab, macht dann das Steuerruder luvwärts fest — ich bin augenblicklich bei Euch!"

Der bedachtsame Chef auf dem Mitbürger verschwand in der Kajüte, kam aber gleich darauf mit einem Säbel und zwei Pistolen bewaffnet zurück.

Alle Anordnungen, welche die Zeit gestattete, waren nun getroffen, und fürchterlich stampften die jetzt noch fester zusammengeketteten Fahrzeuge, als Holgersen's Leute, durch den zur Stärkung reichlich eingenommenen Branntwein zu einer schnellen Expedition noch mehr angereizt, zum Anfalle bereit standen — Halwar war nicht der Letzte, denn jetzt war „der Wolf" mit Haut und Haaren in ihn gekrochen.

Nach einigen in leisem Tone ausgetheilten Instructionen rief der Capitain mit volltönender Stimme: „Klar zum Kappen!"

kletterte darauf mit den Uebrigen in seinem Gefolge das Bugspriet entlang, und kam von den Wanten des ersehenen Opfers unbemerkt auf das Verdeck desselben, wo sein erstes von der allgemeinen Verwirrung begünstigtes Geschäft war, sich an die Kappe zu schleichen, die Thüre derselben zu verschließen und den Schlüssel in die Tasche zu stecken, um auf diese Weise einem Anfall von Denjenigen zuvorzukommen, welche möglicher Weise noch dort sein konnten.

Inzwischen hatte ein Schwanken des Schooners den Schein von einer in demselben Augenblick angezündeten Laterne auf den Platz unter der in einander verwickelten Takelage geworfen, woselbst ein Mann von der französischen Besatzung, ebenfalls mit einer Axt bewaffnet, hineilte, um seinerseits die bindenden Taue zu kappen.

Rasmus, der eben jetzt von dem Springstag herabsprang, hielt das Manöver des Franzosen für einen Angriff gegen sich, und streckte mit einem einzigen gewaltigen Hiebe den Unvorbereiteten zu Boden.

Er hatte den Befehlshaber selbst getroffen.

„Seeräuber! Mörder! . . . . vertheidigt Euch, Jungen!“ war das einzige und letzte Angstgeschrei des französischen Capitains, indem er leblos zusammensank. Das Signal zu einem allgemeinen Blutbade war nun gegeben.

Unmittelbar darauf stieß Holgersen gegen einen Mann, dessen Züge er in der Finsterniß zu unterscheiden glaubte. „Halwar! bist Du es?“

„Nein, Schurke!“

Es war der Steuermann des Schooners, und augenblicklich hatte dieser den Norweger gepackt und versuchte mit den Ellenbogen die Stöße zu pariren oder unschädlich zu machen, welche Holgersen auf die Schultern seines Gegners zu führen suchte.

Ein fürchterlicher Zweikampf begann.

Zufolge des gewaltigen Kampfes, den auch die Fahrzeuge mit

einander führten, welche steuerlos durch die Wogen trieben und die Fesseln zu zerreißen strebten, welche sie vereinten, war in dem schon bedeutenden Wellenschlage ein bedeutendes Stampfen der Schiffe entstanden. Holgersen war ungewöhnlich groß, und konnte sich daher nur mit Mühe aufrecht erhalten; er war daher oftmals gezwungen, sich in der Takelage festzuhalten. Sein Gegner, ein starker und untersetzt gebauter Mann, stand fester, ein Vortheil, dessen er sich auch im Verlauf des Kampfes bediente, um den Seeräuber mehr und mehr an den Rand zu drängen, in der Absicht, ihn über Bord zu werfen.

Holgersen verstand seine Absicht, und seine Wuth wurde immer größer.

Der Regen, welcher sich mit dem vergossenen Blute mischte, machte die schwankenden Planken noch schlüpfriger; doch das Rufen, das Angstgeschrei, das Gestöhne und das Todesröcheln an den verschiedenen Punkten, wo dieses nächtliche Drama aufgeführt wurde, verschmolzen immer mehr in den Melodien des Sturmes; die eine Stimme nach der andern erstarb, noch immer aber dauerte der wilde Berserkergang zwischen den beiden letzten Kämpen fort.

Jetzt steckte Holgersen seinen Dolch zwischen die Zähne, um alle seine Kräfte zu einem letzten und entscheidenden Versuche zu sammeln. Er faßte den Franzosen unter die Arme, hob ihn von dem Verdeck empor und stieß ihn mit einer solchen Kraft wieder herunter, daß Beide zu Boden stürzten, doch Holgersen oben. In der nächsten Sekunde blitzte der Dolch von Neuem in seiner Hand, und nach einer Anstrengung von einer halben Minute war der hurtige Steuermann auf „La belle Coquette“ seinem Capitain nachgefolgt.

Der Seeräuber erhob sich und holte tief Athem; er lauschte nach allen Seiten.

Alles war still an Bord: außer dem Getöse, das von dem Krengen der Schiffe verursacht wurde, war kein anderer Laut zu vernehmen, als nur das Pfeifen des Windes in dem Tauwerk und

in den Segeln — ein düsterer Trauergesang über die gefallenen Kämpfer.

Holgersen tappte umher, um sich von dem Ausgange des Kampfes zu überzeugen.

Wenn dieser Mann eines Gefühles mächtig war, das der Reue glich, so betraf dasselbe wenigstens nur die Furcht, er könnte vielleicht nach diesem kühnen Wagstücke allein stehen in dieser Welt voller Blut und Tod. Ganz allein vermochte er hier gar nichts; Alles wäre daher vergeblich gethan gewesen; wenn aber sein Muth bei dieser Voraussetzung sank, so wuchs derselbe schnell wieder, als er dicht bei der Kajüte auf eine Person stieß, die mit gedämpfter Stimme fragte: „Sind Sie es, Herr Capitain?"

„Aha! bist Du's, Halwar? Es sieht so aus, als ob die Schute uns gehörte!"

„Ja, Herr Capitain; aber theuer ist sie erkauft: Rasmus und Tönne liegen neben den Andern . . . . ich wünschte, daß ich auch dort läge!"

„Jetzt haben wir mehr zu thun, als zu raisonniren — und mit dem Philosophiren magst Du Dich späterhin unterhalten. Hurtig an die Arbeit! . . . Aber was zum T—l ist das für ein kleiner Satan? Woher kommt der?"

Kaum war dem wilden Capitain diese Frage entfallen, so erhob sich ein dreizehn- oder vierzehnjähriger Knabe, der eben Halwar's Knie umfaßt gehabt hatte, und näherte sich mit einer Fassung, welche seine Jahre und die Lage, in welcher er sich befand, weit überstieg, dem Manne, der hier über Leben und Tod zu gebieten hatte.

„Gehörtest Du mit zu der Besatzung, Junge?" fragte Holgersen mit einer Stimme, die nicht sehr geeignet war, Vertrauen und noch weniger Hoffnung einzuflößen.

„Nein, Herr! Ich bin als ein Passagier an Bord. Mein Vater, der krank geworden war in Nantes, woselbst wir viele Jahre gewohnt haben, reist nun mit mir und meinem armen

taubstummen Bruder in unser Vaterland zurück. Wir sind keine Franzosen, wir sind Schweden — Sie sind ein Norweger .... wir sind Ihre Brüder .... schonen Sie unser! Mein Vater hat viel Geld, viel Geld; er wird Ihnen ein so hohes Lösegeld bezahlen, als Sie verlangen. Aber um Gottes Barmherzigkeit willen, lassen Sie mich hinab in die Kajüte: Mein Vater ist unterwegs immer schlechter geworden, und jetzt vielleicht vor Schrecken schon todt — und mein Bruder kann kein Wort mit ihm reden!"

„Sachte .... sachte! .... Du hättest die Kajüte gar nicht verlassen sollen .... Wie heißt Dein Vater? ... Was ist er?"

„Mein Vater heißt Jentzel — Wilhelm Jentzel. Er ist ehedem Kaufmann gewesen, jetzt aber macht er keine Geschäfte mehr."

„Wo warest Du während des Kampfes?"

„Wo? — Ich habe hier gewartet. Ich war heraufgesprungen, als die Fahrzeuge an einander stießen; als ich zurückeilen wollte, fand ich die Thüre verschlossen, den Schlüssel ausgezogen .... Ach, aus Gnade, halten Sie mich nicht länger auf! Wenn Sie selbst einen Vater gehabt haben, so" ...

Der arme Knabe hätte kein unglücklicheres Wort äußern können, als daß er an die sohnlichen Gefühle des Seeräubers appellirte. Ueberdies war diesem eine neue Idee durch den Kopf geflogen.

„Still, Junge!" fiel er barsch und dumpf ein: „Du mußt sterben!"

„Nein, nein — das wollen Sie nicht! .... Nehmen Sie unser Geld, aber nicht unser Leben! ... Wir werden schweigen, ich verspreche es! ... Ich kann nicht sterben, denn ... mein Vater ... mein ..."

Holgersen, der sich an die Bitten des Knaben gar nicht kehrte, hatte schon seinen mit Blut besudelten Dolch erhoben, als plötzlich Halwar, welcher bis jetzt still gestanden hatte, so kühn war, seinem Vorgesetzten in den Arm zu fallen und mit fester Stimme zu sagen:

„Schonen Sie des Kindes, Herr! — Sie bereuen, was Sie thun! Mehr denn einen Mann haben Sie und ich im offenen Kampfe getödtet, und das ist so gewesen, als sollte es so sein — doch unschuldiges Blut zu vergießen" . . .

„Halwar Jensen!" fiel Holgersen mit eisiger Kälte ein, „ich bin Dein Capitain und sage Dir, dieser einzige muß aus dem Wege geräumt werden. Du weißt, wenn ich ein Wort gesagt habe, so steht dieses fest!"

Aber in demselben Augenblicke, da der herzlose Schurke den Todesstoß ertheilen wollte, sprang der Knabe schnell auf die Seite und war gleich darauf in der Dunkelheit verschwunden.

„Bleib hier als Posten!" befahl Holgersen seinem Steuermann, „und gehe nicht vom Flecke, sofern Du es nicht auf einen Kampf zwischen uns ankommen lassen willst! Ich weiß, was ich thue — hier ist kein einziger Augenblick zu verlieren!"

Und ohne sich mit einer Untersuchung aufzuhalten, ob er auf die Leiche eines Freundes oder eines Feindes trat, eilte Holgersen auf die Mitte des Schiffes und wollte eben die Laterne ergreifen, als eine kleine Mütze vor seinen Füßen niederfiel.

„Aha — habe ich Dich dort?" Der Blutmann blickte an den Mast hinauf und gewahrte gegen das weiße Segel einen kleinen Fuß oberhalb der Fockraa.

Augenblicklich riß er die eine Pistole aus dem Gürtel, ging an das Gangspiel, um das arme Opfer besser sehen zu können; als er jedoch nun wieder emporblickte, so war der Knabe ganz verborgen auf der andern Seite des Mastes.

Gereizt durch seine getäuschte Hoffnung kehrte er zurück, um die Laterne zu holen.

In seiner Angst eilte nun der Knabe mit Hülfe der Taue an die Raa entlang, ohne an die Gefahr zu denken, die der Lichtschein brachte und wollte eben die Toppenante ergreifen, als sein Verfolger ihn entdeckte.

Der Schuß brannte ab. Das Fahrzeug krengte in diesem

Augenblick nach der Leeseite: die schlanke Gestalt des Knaben schwankte einen Augenblick in der Luft und verschwand darauf in der Tiefe.

„Diese That, Capitän Holgersen, wird Ihnen dereinst an dem Tage des Gerichtes theuer zu stehen kommen!“ sagte Halwar, als der Sieger, nachdem er mit der Laterne in der Hand das ganze Schlachtfeld genau untersucht hatte, mit bleichen Lippen und einigen Schweißtropfen auf der Stirne zu ihm zurückkehrte.

„Schweig! . . . Hier gibt's Anderes zu thun: wäre der Unglücksvogel in der Kajüte geblieben, so lebte er noch. Aber nun hatte er Alles gesehen, also konnte er nicht unter den Lebendigen bleiben, wenn ich selbst es wollte.“

Halwar antwortete nicht.

„Du weißt, Du hörtest, daß dort unten noch zwei sind; sie wissen nichts. Wir brechen die Kajüte auf und retten sie — verstehst Du: wir retten sie aus der Hand derjenigen Seeräuber, welche das Fahrzeug übermannt und die Besatzung gemordet haben. Als wir zur Hülfe herbeieilten, so ergriffen die Schurken die Flucht, schossen aber erst meine Leute nieder.“

„O Herr — Sie sind fürchterlich!“

„Er hat viel Geld, viel Geld, und ich bringe ihn nach Molde . . . Zwei Menschen durch uns gerettet — begreifst Du den ganzen Vortheil eines solchen Zufalles? . . . Doch schnell! . . er muß sich noch einen Augenblick gedulden — erst müssen wir die Stückgüter ein wenig besehen!“

Eine Antwort, die nicht von Halwar, nicht von menschlichen Lippen kam, machte, daß Holgersen zusammenfuhr und einen Blick fast voller Entsetzen auf seinen Mitschuldigen warf.

Es war ein plätschernder Laut, der ohne die geringste Zweideutigkeit die Versicherung gab, daß La belle Coquette ihre reiche Last mit sich in das weiche Bett nehmen würde, das sie ihrem Befehlshaber und ihren übrigen Vertheidigern bereitete.

„Himmel und Hölle! — Sie hat einen Leck bekommen!"

Mit einem Stoße war die Kajütenthüre geöffnet — und daherеilend gleich einem Gespenste, das von seinen nächtlichen Spukereien von der Furcht zurückgescheucht wird, daß es sein Ziel nicht vor dem Hahnenschrei erreichen wird, warf Holgersen Alles über den Haufen, was ihm im Wege lag.

Ein alter Mann, abgemergelt wie ein Skelett und unbeweglich wie ein Bild, saß aufrecht in der einen Koje, oder richtiger halb außer derselben. Seine wild aufgesperrten Augen starrten unheimlich nach der Thür hin. Die Angst, welche er litt, hatte ihm fast die Sprache geraubt, denn er konnte nur undeutlich das einzige Wort: „Albin! Albin!" hervorbringen... Ach, es war der Name seines Sohnes, eben jenes Sohnes, der vor einem Augenblicke noch mit einer solchen Wärme seine Bekümmernisse für einen geliebten Vater ausgesprochen hatte! Vor der Koje saß die bleiche Gestalt eines zweiten Sohnes, eines noch jüngern Knaben, dessen Auge mit einer Zärtlichkeit, die man verzweifelt nennen konnte, auf dem Vater ruhte. Augenscheinlich verstand er, daß dieser ihm hatte mittheilen wollen, oben ginge etwas Ungewöhnliches vor; doch sein Ohr war geschlossen, seine Lippen stumm, und die Verwirrung, welche der Zustand des Vaters und das Ausbleiben des Bruders verursachte, ertheilte seinem Benehmen fast das Aussehen des Wahnsinns.

Eine halberloschene Lampe, die an ihrer Kette unter der Decke hin- und herwiegte, erleuchtete diese Gruppe und warf einen matten Schein auf einen großen Koffer und zwei auf dem Tische stehende Schatullen.

„Rettung vom Tode!" war Holgersen's Anrede, indem er den kranken Herrn in die Decke hüllte, ihn in seine Arme nahm und mit ihm auf das Verdeck eilte. Halwar erhielt dabei einen Wink, mit dem Knaben und den Schatullen, und was er im Augenblick weiter mitnehmen konnte, nachzukommen.

Der Umzug nach dem andern Fahrzeug ging fast eben so

schnell von statten, und eine Viertelstunde später waren alle Taue gekappt und das Steuerruder gewendet.

Der Mitbürger, welcher fast gar keinen Schaden gelitten hatte, steuerte nach Norwegen, und La belle Coquette mit ihrer todten Besatzung — nach dem Meeresgrunde.

Fünftes Kapitel.

Das Schattenspiel.

„Albin! . . . Albin! . . . mein Albin!“ rief eine dumpfe Stimme in der Kajüte des Seeräubers, woselbst ein eben aus einer wohlthätigen Ohnmacht erwachter Mann sich auf seinem Schmerzenlager krümmte.

„Tausend Teufel!“ murmelte Holgersen, welcher selbst am Steuerruder stand, während Halwar mit dem Ordnen der Segel zu thun hatte, „nun habe ich auch den noch auf dem Halse! Der elende Wahnwitzige schrie wie ein Währwolf, als ich ihn mit mir von dem Schooner zog; er lief ja umher wie ein toller Hund, der nach seinem Herrn umherschnüffelt!“

„Er suchte ja seinen Bruder!“ antwortete Halwar kurz.

„Und wäre es nicht um des Vortheils willen, den ich mir aus ihm und dem Vater machen will — das ist ja nun, da die andere Affaire zu Grunde ging, der einzige Gewinn — so sollte auch er seinem Bruder folgen! . . . Endlich hat er sich doch müde geheult und ist auf der Kiste eingeschlafen!“

„Albin! . . . Albin! . . .“

„Noch einmal! . . . So nimm Du denn das Steuerruder — ich muß wohl das andre Spiel beginnen!“

„Sollten wir nicht erst das Boot heraufziehen, das wir gestern Abend vergaßen? Der Wind nimmt gegen Morgen zu.“

„Verdammt dumm, daß ich nicht daran dachte — jetzt bin ich zu müde, Dir zu helfen. Doch ist hier keine Gefahr: es kommt kein Sturm."

„Albin! . . . Albin!" . . .

„Er wird verrückt dort unten — ich muß hin!"

Holgersen verschwand in der Kappe.

Unmöglich konnte man in den Geberden, dem Aussehen und den Minen des Mannes, der nun vor die Koje des Kranken trat, den wilden Seeräuber, den berechnenden Blutmann mit dem steinernen Herzen ahnen, der Alles dem eigenen Gewinnste aufopferte.

„Armer Vater!" sagte er leise, und sein Ton nahm den ganzen glaubwürdigen Ausdruck eines innigen Mitleidens an.

Der Kranke starrte ihn an. „Habe ich einen so fürchterlichen Traum geträumt? . . . Wer liegt dort? . . . Albin! bist Du es?"

Holgersen zuckte leise die Schultern. „Es ist wahrscheinlich Ihr Sohn. Sie selbst verloren das Bewußtsein, als ich Sie von dem sinkenden Fahrzeuge hinwegtrug, und der arme Knabe hat über Sie geweint, bis er in dem Schlafe Linderung fand."

„O mein Kind, mein Albin! . . . Aber es war mir, als hätte ich ihn nicht . . . das wäre schrecklich! . . . Der arme Will kann sich ohne Albin nicht helfen . . . Aber wo ist Will? — schläft er auch?"

Holgersen schwieg und wendete sich ab.

Der leidende Vater schien seine Erinnerungen zu sammeln. „Sie retteten mich . . . Sie stießen die Kajüte auf . . . jetzt entsinne ich mich. Er war hinaufgegangen, mein Albin . . . aber wer hatte die Kajütenthür verschließen können? . . . Ach, wecken Sie, Herr, wecken Sie Beide — ich will meine Kinder sehen!"

„Ich fürchte," entgegnete Holgersen mit einer Rührung, die jetzt ganz natürlich war - denn er konnte nicht ohne ein eiskaltes Grausen an den schrecklichen Fall denken, daß der schwache Mann sterben möchte, ehe sie Molde erreicht hätten, woselbst der letzte

Akt gespielt werden sollte — „ich fürchte, ich bin mit dem besten Willen nicht im Stande gewesen, Alles zu thun, was ich gewollt hatte.“

„Diese Worte ... was bedeuten sie?“ stotterte der leichenblasse Mann. „Reden Sie – noch sind mir so viele Kräfte übrig, daß ich sie hören kann! Doch reden Sie kurz und schnell!“

„Ich bin hier auf dem Fischfange in der Nordsee. In dieser Nacht steuerte ich in südöstlicher Richtung; plötzlich vernehme ich mit meinen drei Männern ein lautes Nothgeschrei, welches uns anzeigte, daß dicht bei uns zwei Fahrzeuge in der Dunkelheit zusammengestoßen waren. Ich steuerte nun dorthin und kam ihnen immer näher, in der Hoffnung, ihnen Hülfe leisten zu können, wenn es nöthig sein sollte. Jetzt aber vernahmen wir einen Lärm, der bedeutender war, als er bei solchen Gelegenheiten zu sein pflegt. ... Was soll ich sagen — der französische Schooner war mit einem schottischen Seeräuber zusammengestoßen, und die Besatzung des letztern hatte die Verwirrung und die Finsterniß benutzt, um sich auf die Franzosen zu werfen. Als ich zu Hülfe kam, ergriffen die schottischen Hunde die Flucht, nachdem sie gleichwohl erst zwei von meinen Leuten — tüchtige, hurtige Matrosen — in dem Augenblicke niedergehauen hatten, da wir auf den Schoner springen wollten ... der Kampf war fürchterlich gewesen — kein einziges Leben übrig. Da sprengte ich die Kajütenthür, die wohl von einem der Nichtswürdigen verschlossen worden war, um Diejenigen, welche sich dort befinden mochten, lebendig zu fangen. Es war die höchste Zeit: das Fahrzeug war schon im Begriff zu sinken, und ich fand nur Sie und diesen Knaben, und hatte auch das Glück, wie ich vermuthe, den größten Theil Ihres Vermögens zu retten.“

„Doch mein anderer Sohn, mein Albin, der hinaufgelaufen war ... er rief mir zu, daß der Schlüssel weg wäre ... O Gott, Gott! ... mein Sohn! ... ein junger Knabe ... sahen Sie ihn nicht? ... Ach, Sie schweigen! ... Sahen Sie nicht wenigstens

seine Leiche? ... Fluch über denjenigen, der seine Hand gegen ein schutzloses Kind erhob — bald werde ich ihn zu einer strengen Rechenschaft fordern!"

Keine einzige Muskel in Holgersen's Gesichte verrieth, was er empfand; seine Stimme aber zitterte wirklich etwas, als er antwortete: „Ich bin in Verzweiflung, daß ich hier keine Hoffnung geben kann. Keine Betrübniß kann sich gleichwohl gerechter ausdrücken!"

„Sie haben aber wohl noch nicht jeden Winkel untersucht?... Ach, Herr! habt Mitleiden mit der Qual eines Vaters! .... Albin! Albin!... wo bist Du?... O, Herr Capitain, erbarmen Sie sich! ... sehen Sie einen Mann, dessen einzige Stütze und Freude dieser Sohn war ... sehen Sie dieses hülflose Kind, dessen beste Stütze er geworden sein würde! ... Geben Sie mir wenigstens seine Leiche ... nur seine Leiche — noch ist das Fahrzeug nicht ganz unter Wasser — und Wilhelm Jentzel ist ein dankbarer Mann!"

„Wenn es erst Tag wird, so zeigt es sich gewiß, daß sogar die Wimpel von La belle Coquette verschwunden sind."

Der unglückliche Mann faltete seine Hände mit einem so herzzerreißenden Ausdruck, daß Holgersen, der Eismann, sich hinwegwenden mußte.

„Und der Capitain — der hurtige, ehrliche Capitain — ich bin überzeugt, er vertheidigte meinen unglücklichen Sohn!"

„Der Capitain wird unglücklicher Weise wohl zuerst gefallen sein ... Doch, Herr Jentzel, lassen Sie uns nun an Sie selbst und Ihren andern Sohn denken: suchen Sie nun um seinetwillen zu leben; und wenn der Verstorbene Ihnen theuer war, so — verzeihen Sie, daß ich es Ihnen sage, aber ich bin selbst Vater — so haben Sie nun um so mehr Ursache, dem Bedauerungswürdigsten zu ersetzen, was er vielleicht in doppelter Hinsicht verloren hat."

„Es liegt Wahrheit in Ihren Worten, Herr Capitain, und ich danke Ihnen dafür!"

Der Kranke schwieg unter tiefen Seufzern. Darauf fuhr er fort: „Ich will versuchen, so lange zu leben, bis ich Alles für meinen letzten Sohn geordnet habe . . . Armes Kind, er wird dennoch bald genug seinen Vater verlieren! . . . Ach, könnte ich mich nur so lange hinschleppen, bis ich Stockholm erreicht hätte — denn so schrecklich auch meine Qualen sind, so will, so muß ich leben, bis ich meinen Wilhelm in den Händen desjenigen Mannes sehe, welcher der Vormund, der zweite Vater meiner beiden Kinder werden sollte... O Albin! Albin!... Schändliche That!... ein Kind... mein Gott! ... Gott! ... Wie aber kann ich Ihnen danken, Herr Capitain, der Sie Ihr eigenes Leben und das Leben Ihrer Leute preisgegeben haben, um uns Fremdlinge zu retten?"

„Ein Seemann, der einen andern in Noth sieht, thut weiter nichts als seine Pflicht, wenn er zu Hülfe eilt — das verdient keinen Dank. Und wäre es auch wirklich der Fall, so liegt der Dank in der Handlung selbst!"

„Verzeihung, Herr Capitain — ich kann nicht länger an etwas Anderes denken, als an meinen Sohn . . . todt . . . gemordet . . . begraben in den tiefen Wogen! . . . Er, eben noch so lebendig, so warm, so voller Hoffnung und Liebe... mein schöner, hurtiger Junge! ... Still, mein Herz, still... warte geduldig: bald, bald... Mein armer Will — o Herr, nimm auch ihn zu dir! Die Erde ist so kalt... und so leer... Licht!... Licht!... ich bedarf des Lichtes!"

Ein fieberhafter Schlummer senkte sich wieder herab auf den Unglücklichen: seine Augen schlossen sich.

Von so vielen Anstrengungen ermattet, warf sich Holgersen auf den Sofa. Es wurde still in der Kajüte; doch in dem Kopfe des Räubercapitains bewegte sich eine Schaar wilder Gedanken, die ihn trotz seiner Müdigkeit nicht schlafen ließen.

Wenn man versuchen wollte, diesen dunkelfarbigen Geburten eines dämonischen Geistes die Form der Worte zu geben, so würden sie etwa folgendermaßen lauten:

„Nein, keine Reue! — nur die Feigheit, nur der Sclave begreift sie — ich begreife sie nicht, habe sie nicht begriffen von dem Augenblicke an, da ich mich im Staube krümmte vor dem zehnfach elendern Sünder, der mich hinausjagte unter die Verbrechen und Laster, und der die Ehre, das Blut und vielleicht — die ewige Seligkeit seines einzigen Sohnes verkaufte... Nein, keine Reue — der Knabe mußte sterben! Wenn ich diesen Augenblick noch einmal erlebte, so müßte er noch einmal sterben: denn die Selbsterhaltung ist das erste Gesetz, welches ich anerkenne... Schätzt die Welt mich darum weniger? Sie ist so elend, so leicht getäuscht... Mein Vater war ja ein ehrlicher Mann — bin ich das nicht auch?... Ja, gewiß; denn der Schein ist Alles... Und bin ich wohl nicht glücklich mit Reichthum, Achtung, einer schönen Frau, die ich — o das ist eine unglückliche Schwäche — die ich allzu wahnsinnig liebe?... Bin ich nicht gel..."

Er preßte die Augenlider hart zusammen und versuchte zu schlafen, ohne weiter zu denken; doch die Gedanken, diese launenhaften Herrscher, ließen sich nicht befehlen.

„Nein, nein, das eben macht mich wild! Ich will wüthen, ich will morden, ich will mit meinen Füßen diese Erde zermalmen, welche das einzige Weib trägt, das ich geliebt habe, das ich lieben kann — und das mich haßt!... Ja, sie haßt mich, sie verachtet mich, sie trotzt mir — sie ist kalt, wie der Schnee des Nordens... Und dennoch, was weiß sie... ach, nur Eins außer Demjenigen, was ihre Ahnungen ihr offenbart haben... Nun aber will ich sehen, was sie sagen wird, wenn ich diese beiden durch mich geretteten Menschen nach Hause bringe... Sie soll, sie muß getäuscht werden! Sie soll mich lieben — oder... mag sie zittern!"

Nicht länger wollen wir den brennenden Gedanken des Sünders folgen, sondern uns lieber auf das Deck begeben, um zu erfahren, was sich in dem Kopfe eines andern Mannes bewegt.

Ein schwerer Nebel, kalt wie der Hauch aus dem Reiche der Todten, hüllte alle Theile des Mitbürgers in eine graue Dämmerung.

Halwar Jensen, dessen erfahrener Hand das Fahrzeug jetzt ganz anvertraut war, blickte in diesem Augenblicke in die Höhe, um zu versuchen, ob er den Wimpel sehen könnte. Nachdem er darauf den Blick auf den Compaß gesenkt, einige Veränderungen mit dem Steuerruder gemacht und sich noch einmal überzeugt hatte, daß die Stellung der Segel in gehöriger Uebereinstimmung mit dem Course stand, den er steuern sollte, nahm er diese vollkommen sichere Stellung an, welche bei dem Seemanne zu erkennen gibt, daß er sich auf das unbeschreiblich Langweilige und Einförmige einer kalten Nacht- oder Morgenwache, allein, ohne irgend ein lebendiges Wesen, dem er seine Gedanken mittheilen kann, vorbereitet hat.

Wenn aber Halwar seine Gedanken den Lebendigen nicht widmen konnte, so widmete er dieselben statt dessen den Todten; davon zeugten die aus tiefer Brust kommenden Oh! Oh! welche von Zeit zu Zeit über seine Lippen gingen, und davon zeugte auch der merkwürdige Umstand, daß die Tabaksrolle noch immer unberührt neben ihm lag. Wenn Halwar diesen Genuß verschmähte, der ein Theil seines Lebens war, dann war sein Wesen in seiner innersten Wurzel zerrüttet.

„Wenn ich nein gesagt hätte,“ so raisonnirte er, „was hätte der wilde Teufel da wohl anfangen können? Ich sollte positiv belegt und gesagt haben: Stopp! von der Art kann's nun genug sein!... Vielleicht aber hätte er mich in demselben Augenblicke todt geschlagen... ja, das könnte ihm in dem Sinnestaumel wohl eingefallen sein — und dann wären die beiden Andern mitgegangen... Rasmus und Tönne, sie tanzten statt dessen zum letzten Male — möge unser Herrgott sie in Gnaden ansehen! Sie waren gewiß nicht allzu rein, um vor ihn zu treten, wenn er ihnen aber nur Zeit läßt zur Reue, so... denn Mutter sagt, und so sagt

der Pastor auch, daß die Reue immer einen sichern Hafen findet, wenn sie richtigen Cours steuert."

Aus der Brust des alten Halwar stahl sich wiederum ein langsames „Oh! Oh! Es ist auch für mich Zeit, mich auf diese Schute zu begeben; denn geht es noch länger auf diese Weise, so wird der Wolf mein Oberherr... Man kann aber doch sehen, daß die Jungen nicht zum Spaß die Meerfrau zu sehen bekamen: es war mir gerade wie ein Gespenst — ganz so, als wenn sich jetzt einer von ihnen mir zeigte ... Herr Jesus! ... Vater unser, der Du bist im Himmel! ... Ich armer sündiger Mensch! ..."

Halwar Jensen, der mannhafte Seemann, war nahe daran, zu Boden zu sinken: zum ersten Male in seinem Leben zitterte er wie ein Blatt vor dem Winde; denn trotz aller Gebete, die er hersagte, bewegte sich im Vordertheile Etwas langsam hin und her, und dieses Etwas hatte in der neblichen Nacht eine bewunderungswürdige Aehnlichkeit mit einem Menschen, oder mit dem Schatten eines solchen.

„Sie haben keine Ruhe auf dem Meeresboden!" stöhnte Halwar, indem er, allen seinen Muth zusammenraffend, noch einmal aufzusehen versuchte, und sich auch als Christ nicht von der Pflicht freisprechen konnte zu fragen, ob sie etwas zu sagen hätten, das er ausrichten könnte.

Doch schon bei dem ersten Versuche, diesen heldenmüthigen Entschluß auszuführen, bei welchem der kalte Schweiß von seiner Stirne berabtrof, verstummte er; denn nicht der Geist des Rasmus oder Tönne, sondern der Schatten desjenigen, dessen Tod ihn am ärgsten peinigte, nämlich der Schatten des gemordeten Knaben, schwebte mit geisterähnlichen Schritten immer näher und näher, und streckte ihm gleichsam flehend die Hände entgegen.

Unfreiwillig stieß Halwar einen Schrei aus — in demselben Augenblicke war das Gesicht verschwunden.

Holgersen's Kopf wurde in der Kappe sichtbar. „Rufst Du Jemanden an, oder was gibt's?" fragte er.

Eine unerklärliche Eingebung ließ Halwar verschweigen, was er gesehen hatte.

„O nein,“ antwortete er, „der Wind begann abzunehmen, Herr Capitain, und Sie wissen, daß ich ihn immer zu rufen pflege — jetzt hat er einen Strich gefüllt.“

„Um diese Zeit mag ich keinen Windruf!“ sagte Holgersen, indem er heraufkam und nach dem Vordertheile wanderte, wo die gespensterartige Gestalt vor einem Augenblicke verschwunden war.

„Mich soll wundern,“ dachte Halwar, ob er ihn auch sieht! Das wäre ihm ganz recht und könnte vielleicht seine Reue wecken. Doch es sieht nicht so aus, als ob er etwas sähe oder hörte — nein, nein, die Gespenster selbst fürchten sich vor ihm.“

Bald kam der Capitain zurück, blickte auf den Compaß, machte einige kleine Veränderungen an dem großen Segel und an der Focke und wollte darauf wieder hinuntersteigen, als Halwar, in dessen Seele der Gedanke wie ein Blitz einschlug: „wenn der Knabe durch die Macht des Herrn noch lebte!“ ihn mit gedämpfter Stimme fragte:

„Herr Capitain! was wollten Sie wohl geben, wenn es nur ein Traum wäre, was in dieser Nacht geschehen ist?“

Holgersen stutzte. „Alter Feigling! bist Du so lange mit mir gefahren und kannst dennoch so einfältig fragen?“

„Hm! — ich bin überzeugt, Sie würden wenigstens das Letzte nicht noch einmal thun?“

„Ja, so gewiß, als ich ihn ganz bestimmt zurückstoßen würde, wenn er in diesem Augenblicke aus der See auftauchte. Habe ich Dir nicht gesagt, daß er darum starb, weil er nicht leben konnte, denn er hatte gesehen, was sich ereignete? Ich hatte gewiß nichts Böses gegen den Jungen im Sinne; aber ein Jeder, der meine Pläne kreuzt, mag sich selbst zuschreiben, was geschieht!“

„Dieser Junge hatte Verstand: er hätte nimmermehr den Eid gebrochen, wenn Sie ihn hätten schwören lassen und ihm als Belohnung das Leben geschenkt hätten.“

„Und Du meinst, ich sollte mein Leben an einen so schwachen Faden hängen, wie an die Verschwiegenheit eines Jungen — Du Dummkopf! Hätte er Gelegenheit gehabt, mich dem Vater zu verrathen, so hätten sie alle Drei sterben müssen. Daß sie" — er deutete auf die Kajüte — „daß sie nichts wissen, das rettet sie und dient mir tausendmal mehr, als ihr Tod und ihr Gold ... Doch jetzt genug davon: verliere weiter kein Wort mehr darüber; denn bereue ich auch niemals, was ich einmal gethan habe, so will ich doch nicht daran erinnert werden!"

Nach diesen Worten entfernte sich der Befehlshaber des Mitbürgers mit einem kurzen Kopfnicken.

„O, Du wirst schon eines Tages daran erinnert werden von Ihm, der weder Drohungen noch Bestechungen annimmt!" murmelte Halwar, als er seinen Befehlshaber verschwinden sah; darauf lauschte er mit gespannter Aufmerksamkeit auf jedes Geräusch im Vordertheile. Jetzt mußte es sich wohl bestätigen, ob er geträumt hatte, oder ob ein Wunder, desgleichen er noch nie erlebt, geschehen war.

Lange blieb Alles still. Noch nie auf seiner ganzen sündigen Lebensbahn, auf welcher dennoch hie und da aus dem verdorbenen Erdreiche eine Blume der Mildigkeit wunderbarlich aufwuchs, hatte Halwar Jensen Gefühle gehabt, die denen glichen, welche ihn jetzt bewegten. Entsetzen, Freude, Schmerz, Zittern besuchten ihn wechselweise, und — das wunderbarste von allen — eine Feuchtigkeit in den Augen hinderte ihn, die Striche des Kompasses richtig zu sehen. Er dachte an den alten Mann in der Kajüte und an den stummen Knaben, der nun bald ohne Vater und Bruder sein würde — ferner dachte er an Alles, was er und Holgersen dort oben zu verantworten hatten.

„Nein, keine Wunder! — es war gewiß wie ich dachte, ein Gespenst: der Geist des Knaben, der den Vater suchte ... Aber was? ... es bewegt sich wieder! ... der Hahn hat gekräht: es ist . . ."

„Verrathe mich nicht!“ flüsterte eine Stimme, die Halwar eben so gut erkannte, wie die Gestalt, die nun immer deutlicher aus dem Nebel hervortrat.

Halwar betete — der unglückliche Sünder hatte ja, nach seiner eigenen Aussage, noch ein Stückchen von seinem Herzen übrig — betete ein kurzes Gebet, daß Holgersen nicht heraufkommen möchte, ehe der Höchste ihm ein Mittel gezeigt hätte, wie er dieses Kind retten könnte, dessen Tod er gleichwohl als nothwendig erachtete für seine eigene und des Capitains Sicherheit. In der fürchterlichen Angst und Unentschlossenheit erhielten seine Züge eine Härte, die seinen gegenwärtigen Gefühlen nicht im Mindesten entsprachen.

Der Knabe starrte ihn an und streckte von Neuem seine Arme erst gen Himmel empor, dann gegen Halwar.

Dieser gab ihm ein Zeichen, ohne Geräusch näher zu kommen, und kein Bewohner aus der Geisterwelt kann sich mit lautloseren Schritten durch eine Menschenwohnung schleichen, als der arme Knabe über die verrätherischen Planken des Mitbürgers schlich. Jetzt war er so nahe, daß Halwar ihn mit der Hand erreichen konnte.

„Du lebst also wirklich?“ Der Seemann schüttelte den Kopf mit mißtrauischer Verwunderung.

„Der Schuß traf nicht . . . doch wo ist mein Vater, mein Bruder?“ flüsterte mit eilfertiger Stimme der aus dem Reiche der Schatten Zurückgekehrte, welcher, wie wir wissen, den Namen Albin Jentzel führte.

„O, die sind in Ruhe vor jedem Unglück. Aber ich antworte nicht eher, als bis ich erfahren habe, wie Du Dich retten konntest!“

„Der Schooner schwankte in dem Augenblicke, da der Schuß fiel, sehr stark, so daß ich zwischen die beiden Fahrzeuge hinunterfiel. Ich bekam Etwas zu halten, ich weiß nicht was, denn der Fall hatte mich ganz verwirrt, und mit der größten Anstrengung behielt ich das Bewußtsein, bis ich heraufgeklettert war. Was ich dann that, das weiß ich nicht, denn ich erwachte erst vor einem

Augenblicke unter einem Haufen Segel im Kabelgat. Ich bin wie todt gewesen, sobald aber das Leben zurückkehrte, so merkte ich gleich, wo ich war. Da wollte ich mich leise hinwegschleichen, als Du aufschriest, und der grausame Mann heraufkam . . . O, ich sähe gerne sein Herzblut — Du bist zu gut zu einem Seeräuber . . . Doch mein Vater, mein Bruder, die in der Kajüte waren, wo sind sie? . . ." Er warf einen langen, forschenden und fragenden Blick um sich her.

„Armer Junge! — sie blieben, wo sie waren: das Fahrzeug sank, und wir retteten uns nur mit genauer Noth selbst!" sagte Halwar mit fester, aber doch so leiser Stimme, daß ein scharfes, lauschendes Ohr dazu gehörte, diese Worte zu vernehmen.

Halwar Jensen sah allzu wohl ein, wenn es ein Mittel gäbe, das Leben des Knaben zu retten, so müßte dieser überzeugt sein, daß Vater und Bruder umgekommen wären; denn wie es sich auch mit Halwar und seinem Wolfe verhalten mochte, so hatte er dennoch ein Gefühl, welches ihm sagte, der Knabe würde, wenn er erführe, daß der Vater lebte, und in der Verzweiflung nach ihm riefe, auf keinen Fall ein Mittel annehmen, welches vielleicht sein Leben rettete, den armen Vater dagegen einer verzweifelten Angst Preis gab. Ueberdies waren die Augenblicke so kostbar, daß ein einziges unnöthiges Wort noch zwei Leben kosten konnte.

Unser junger Held war bei der schrecklichen Nachricht auf seine Kniee gesunken. „Sie blieben, wo sie waren!" wiederholte er mit erlöschender Stimme und gefalteten Händen. „O Gott, o Gott! warum war ich nicht bei ihnen, so wäre jetzt Alles aus!"

„St . . . St! sage ich Dir: Du brauchst darauf nicht lange zu warten, wenn der Capitain heraufkommt!"

Albin hörte nicht: in dem überströmenden Schmerze, der seine junge Seele erschütterte, vergaß er sich selbst, seine Gefahr, ja den Ort, wo er sich befand — nur das Eine wußte er, daß er vaterlos und allein in der Welt war, und daß sein Vater und der arme Will ohne ihn hatten sterben müssen.

„Das ist aber doch schrecklich!" seufzte Halwar, und von Neuem wurden die Striche des Compasses gleichsam in einen Schleier gehüllt. „Ich wollte ihn sehr gerne retten, es wenigstens versuchen: eine einzige gute Handlung wiegt viele böse auf — wenn er nur jetzt zu sich selbst kommen wollte!"

„Hörst Du mich, Knabe! Uns ist die Zeit knapp — und bedenke, wenn auch die Erde unter uns brennte, so müssen wir dennoch darauf gehen, so lange unser Herr es will . . . Du hast mit einem Manne zu thun, der viel Böses in der Welt gethan hat, der aber nun mit keinem Finger an Dich kommen will. Kannst Du die Wichtigkeit eines Gelübdes fassen, das Du unter keiner Bedingung brechen darfst?"

Albin nickte einen stummen Beifall.

„So gelobe mir denn und schwöre bei Deinem Vater, den Du so lieb gehabt hast, wenn ich Dich mit eigener Lebensgefahr zu retten suche — und sei Du überzeugt, es wäre aus mit Dir und mir, wenn der Capitain uns dabei überraschte — daß Du niemals in Deinem ganzen Leben uns verrathen willst, und daß Du keinem Menschen auch nur den Namen des französischen Schooners und noch viel weniger, daß Du darauf gewesen bist, sagen willst! Du mußt im Gegentheil sagen, Du seiest auf einem Norwegischen Fahrzeuge gewesen; nenne es Johanna Brita, oder wie Du willst, wenn der Name nur so gewöhnlich ist, daß kein Mensch Achtung darauf gibt; und den Ort, wo es zu Hause ist, kannst Du vergessen haben, weil er eine Insel ist oder so — und entsinne Dich wohl: die Schute ging zu Grunde, weil sie leck wurde, da sie in der Dunkelheit gegen ein anderes Fahrzeug stieß!"

„Ich gelobe das Alles bei dem Andenken meines Vaters — und dieses Gelübde kann ich niemals brechen! Ueberdies bist Du gut gegen mich gewesen: Du hast für mich gebeten — ich bin nicht undankbar!"

„Und willst Du wieder ein Gebet für mich beten — Du bist rein vor dem Herrn, und findest gewiß Erhörung!“

„Ich will von ganzem Herzen für Dich beten, alter Mann... doch was willst Du thun? Ich sage Dir gleich: ich werfe mich in das Meer, wenn der wilde Mensch seinen Kopf aus der Kajüte steckt, denn ehe ich ihn jetzt mit einem einzigen Worte um Gnade bitte, eher sterbe ich!“

„Gut, mein Junge! Du hast Muth, und den brauchst Du!“ Sieh da (Halwar deutete auf das hinter dem Kutter schwankende Boot) das ist Deine Rettung! Alles was ich im Stande bin für Dich zu thun, besteht darin, daß ich Dich in diesem kleinen Boote mitten in der Nordsee fließen lasse. Vielleicht erreichst Du das Land gar nicht — es ist aber dennoch besser, als noch einmal gemordet zu werden . . . doch der Herr ist ein mächtiger Mann. Rudere nun frisch drauf los, so daß Du aus dem Gesichte bist, wenn das Tageslicht leuchtet — denn sonst“ — Halwar vollendete den Satz nicht, sondern gab dem Knaben einen Wink, das Steuerruder so lange anzufassen, bis er wieder käme.

Während der Minuten, die Halwar verzog, drängten sich viele schreckliche Gedanken auf den armen Albin ein, so daß er nur einen einzigen vernünftigen hatte, nämlich den: wenn der Mörder sich wieder zeigte, so wollte er seinen Vater und Bruder im Meere aufsuchen.

Bald aber kehrte Halwar zurück. Er brachte einigen Schiffsproviant, ein Segel und einen Seemannsrock, welches alles er leise in das Boot hinabließ. Jetzt winkte er seinem Schützlinge; Albin schlich sich hin und reichte seinem Retter die Hand.

„Möge Dir der Herr diesen Handschlag vergelten: er zeigt am besten, weß Herzens Du bist!“ flüsterte Halwar. „Und fürchte nicht, daß Er, der Dich einmal so wunderbar errettete, es nicht noch einmal thun wird. Wenn wir uns einst dort oben bei „dem Alten“ treffen — hier unten geschieht es nimmermehr — so kannst Du mir erzählen, wie es mit Dir gegangen ist... In der linken

Tasche findest Du einige Schillinge, vor deren Berührung Du Dich nicht zu fürchten brauchst; sie sind ehrlich mit der Fischerei verdient . . . Verstehst Du aber auch zu steuern und zu rudern, Du armer Junge? — Daß Du schwimmen kannst, das weiß ich."

„Fürchte nichts: ich kenne die See!"

„Gut! – nun aber noch Eins: wenn der Nebel bei Aufgang der Sonne sinkt, und Du da den Kutter noch sehen kannst, so lege Dich in's Boot, denn der Capitain hat einen guten Tubus. Zu allerletzt bitte ich Dich noch: bleibe immer ein ehrlicher Mann, sonst hast Du niemals Frieden mit Dir selbst. Ein großer Sünder gibt Dir diesen Rath, aber er ist darum nicht schlechter . . . Und nun: Gott sei mit Dir!" Halwar schlang ein Tauende um den Leib des Knaben, dessen dankbarer und bethränter Blick mehr sagte, als alle Worte, und ließ ihn leise in das Boot hinabgleiten; darauf machte er los und warf das Seil hinab, nachdem er zuvor ein altes Tauende dahin gebunden hatte, wo dasselbe gesessen hatte, damit es aussehen sollte, als wäre es abgerissen worden.

Ein ausdrucksvolles Kopfnicken, welches die gegenseitigen Gefühle des Beschützers und des Beschützten aussprach, war ihr letztes Lebewohl.

Das Fahrzeug machte eine Fahrt von acht Knoop, so daß das kleine Boot, welches schnell zurückblieb, bald in dem Nebel verschwand.

Mit der größten Angst erwartete Halwar den Aufgang der Sonne. Der Nebel hatte nun begonnen leichter zu werden; aber so weit seine Augen reichten, merkte er keinen kleinen Punkt von verdächtigem Aussehen. Doch verzog er lange, ehe er es wagte, den Capitain herauszupurren.

Holgersen war bald auf dem Verdeck, und nachdem er eine Runde auf dem Fahrzeuge gemacht hatte, um nachzusehen, welche

Schäden es in der Nacht gelitten hätte, so kam er nach hinten. Mit einem: „Wo zum Teufel ist die Schnigge?“ warf er einen fragenden Blick auf Halwar.

„Ich sagte Ihnen ja, Herr Capitain, wir sollten heute Nacht das Boot heraufgehißt haben — nun sind wir's los!“ entgegnete Halwar und deutete auf das Tauende.

Holgersen runzelte die Stirn, betrachtete das vermeinte Stück des Taues, ließ seinen Tubus holen und sah sorgfältig um sich her; doch nichts war zu sehen, als eine große schwarze, mit gelbbraunen Segeln versehene Brigg, die er ungefähr zwei Meilen hinterwärts erblickte. „Es mag dabei bleiben ... doch verteufelt sonderbar ist es — wir haben ja keinen Sturm gehabt! ... Jetzt gib mir das Steuer: Du kannst es nöthig haben, zu Koj zu gehen. Erst aber nimm Dir einen Schnapps zur Stärkung, und mache den Kaffee für unsere Passagiere in Ordnung; noch schlafen sie beide!“

Ohne weitere Abenteuer setzte der Mitbürger seinen Weg fort, und am zweiten Abende warf er bei Molde seine Anker.

Sechstes Kapitel.

Das Spielhaus.

Ungefähr eine Achtelmeile von der Stadt Molde in Norwegen entfernt lag um die Zeit dieser Abtheilung in unserer Erzählung ein großes, düsteres, zweistöckiges Haus so dicht an der See, daß die hohe Grundmauer gleich den sie rund umgebenden Klippen die Wogen der Nordsee zurückwarfen, wenn westliche Winde dieselben in Wuth setzten.

Dieses Haus, welches bloß in dem obern Stockwerke ordent-

liche Fenster hatte — das untere hatte nur kleine Oeffnungen mit ganz kleinen, in Blei eingefaßten Scheiben — war weder angestrichen, mit Kalk beworfen, noch mit Brettern bekleidet: die Balken, aus denen es gezimmert war, lagen entblößt auf einander, waren aber vierkantig behauen und von einer solchen Dicke, daß man daraus schließen konnte, daß diese Föhren zu einer Zeit gefällt worden waren, da die Urwälder Norwegens ein noch respectableres Aussehen hatten, als jetzt. Diese Bäume waren von dem Alter keineswegs morsch geworden, sondern im Gegentheile hart, blank und glänzend, gleich bräunlichen Knochen. Zwei große Treppen von gewaltigen eichenen Planken führten an den beiden Giebeln hinauf zu einer Ausbaute, die sich an dem ganzen Hause entlang erstreckte, und welche mit einer Ballustrade von zwergartigen Säulen versehen war. Dicht vor dem Gebäude war ein eingehegter Platz voll von Eichen, Birken und der schönsten Holzart des Nordens, den Taxusbäumen, welche gemeinschaftlich ein fast undurchdringliches Gewölbe bildeten.

Etwa einen Monat nach der Mordnacht auf La belle Coquette betreten wir den oben beschriebenen Platz.

Die matten Strahlen der Oktobersonne brachen sich durch die Lücken, welche der Herbst in dem dunklen Laubgewölbe gemacht hatte, und indem sie den in Gelb und Roth schattirten Blättern desselben eine noch höhere Vergoldung ertheilten, schienen sie sich auf einem bestimmten Gegenstand sammeln zu wollen, welcher sich mit einem helleren Grün, als das der Bäume war, an der Ecke der einen Treppe erhob.

Der Gegenstand, welchen die Sonnenstrahlen zu dem Tummelplatze ihres kurzen Besuches gewählt hatten, war eine grün angestrichene, wahrscheinlich von dem Wrack eines größeren Schiffes geborgene Kajüte, und die Anordnung im Innern, welche in Miniaturmöbeln, Kinderservicen und Spielsachen aller Art bestand, deutete die Eigenschaft eines Spielhauses an, was sich auch

völlig bestätigt fand, wenn man einen Blick auf die Bewohner werfen konnte.

Vor einem kleinen Tische, das nach der Herrscherin proportionirt war, saß ein Mädchen von ungefähr sieben Jahren in voller Arbeit mit dem Serviren. Die kleine Schönheit hatte schon blendende Reize: ihre Haut, von feiner blasser Farbe mit dem feinsten Purpur untermischt, und ihre großen, schwarzen Augen, aus denen nicht der spielende Trotz oder die strahlende Munterkeit des Kindes, sondern ein engelreiner Ernst, eine stille Freundlichkeit Alle anlächelte, machte einen solchen Eindruck, daß man unmöglich in dieselben blicken konnte, ohne sich zu derjenigen hingezogen zu fühlen, welche in siebenjährigen Augen eine solche Macht besaß. Das schwarze, wogige Haar umwallte leicht einen Hals, weiß wie der eines Schwanes und schön geformt nach dem edlen und stolzen Modell einer Juno.

„Darf ich Dir noch eine Tasse Kaffee bieten?" fragte das schöne Kind einen jungen, schwarzgekleideten Knaben, dessen kreideweiße Wangen von zwei großen Thränen gefurcht wurden, die langsam herabliefen, ohne daß er sie durch die geringste Bewegung zu hemmen suchte.

„Daß er doch nicht reden kann, und es auch gar nicht lernen will!" klagte das Mädchen mit betrübter Miene.

„Dafür kann er weinen, und das ist auch eine Rede, die Mancher versteht!" antwortete draußen eine sonderbare Stimme.

Diese ursprünglich grobe und rohe Stimme legte jetzt eine fremde Sanftmuth in die Worte; sie wurde fast rührend, da sie sich mit den kindlichen Stimmen mischte, die um sie her schallten.

„Bist Du da, Halwar?" Das Mädchen wendete schnell ihr Köpfchen gegen die Thür.

„Ja, und bringe Gesellschaft mit, die auch beim Schmause sein will..."

Hallwar stand neben einem grell angestrichenen Kinderwagen, in welchem eben zwei kleinere Mädchen mit hochlautem Jubelge-

schrei gefahren kamen, gezogen von Halwar, welcher jetzt mit einer verschämten und mannhaften Demuth, so wie oft zuvor, die Rolle eines Pferdes übernommen hatte.

„Hildur mag hereinkommen," sagte die Königin des Spielhauses, „Rosa aber macht nur Alles entzwei!"

„O, laßt die kleine Rosa mitkommen," bat Halwar, „sie ist so fein!"

„Ich will nicht hineingehen: ich will mehr fahren! Hopp, Halwar! . . . mehr fahren!" klang eine ziemlich befehlende Kinderstimme von dem Wagen.

„Ich auch fahren, guter Halwar, guter Halwar!" stimmte ein kleiner Flötenton mit ein, sanft wie ein Sommerhauch.

„Gott segne den Engel: sie soll fahren! . . . doch Mamsell Hildur könnte wohl auch ein gutes Wort sagen, wenn ich länger ziehe — immer sagt sie: ich will!"

„Ja gewiß, Du, wenn ich will, so sage ich's auch!" antwortete mit großer Naseweisheit die sechsjährige Hildur. „Nun aber will ich nicht fahren . . . Halt still, Halwar! so halt' doch still: ich will hineingehen — ich will in's Spielhaus!"

„Mir gefällt das Pulver nicht recht!" murmelte Halwar, indem er der kleinen Eigensinnigen ihren Willen ließ — und sie ist erst sechs Jahre . . . hm . . . hm! . . ." Er sagte nicht mehr, sondern setzte seinen Weg fort mit der jüngsten unter den Schwestern, einem dreijährigen Engel mit Gold in den Locken und zwei kindlichen Himmeln mit lächelnden Bildern in den dunkelblauen Augen.

Inzwischen war Thekla von dem Spieltische aufgestanden, auf einen Schemel gestiegen, und war eben dabei, mit ihren weißen Händen dem stummen Spielkameraden die Thränen von den Wangen zu wischen, als Hildur — eine tanzende Kirsche, ein kleines schelmisches Braunauge, eine künftige Herzklemme — in das Spielhaus gesprungen kam.

„Immer weint der Knabe!“ sagte sie mit mißgelaunter Ungeduld.

„Wenn uns der alte Karo stürbe, so würden wir auch weinen, Hildur; der arme Will hat seinen Vater verloren. Es ist schade um ihn: er will nicht spielen und kann nicht reden!“

„Armer, armer Junge! Ich will ihn schon reden lehren, daß er nicht so traurig ist!“ Hildur trat zu Will und reichte ihm eine von den beiden Birnen, die sie in der Schürze hatte . . . „Aber, hörst Du, Thekla! wir würden gewiß nicht weinen, wenn wir unsern Vater verlören!“

„O ja, das würden wir doch,“ entgegnete Thekla nachdenkend: „alle Kinder weinen, wenn ihre Eltern sterben!“

„Ja, aber Einer kann doch wohl nicht weinen, wenn er nicht will? Wenn Mutter stürbe, da wäre es etwas Anderes: da könnte ich auch sterben, und was sollten wir wohl anfangen, wenn unsere liebe, süße Mutter niemals wiederkäme? Aber Vater — usch! — mir wird immer bange, wenn er nur zur Thür hereinsieht! Ist Dir nicht auch vor ihm bange?“

„Nein, aber ich werde immer so traurig, wenn er nach Hause kommt, und der fremde Knabe wird auch traurig, wenn Vater ihn ansieht . . . Aber sei nun artig, Willchen, so will ich Dir auch das Schönste geben, was ich habe — dann darfst Du aber nicht mehr weinen . . . sieh da . . . da hast Du!“

Und Thekla suchte einen kleinen, an eine schöne Angelschnur befestigten, vergoldeten Fisch hervor, und reichte das Ganze dem schweigenden Gaste.

Will aber schüttelte nur traurig mit dem Kopfe und schob das dargebotene Geschenk sanft zurück.

In diesem Augenblicke fuhr Halwar mit dem Wagen vorbei, und da eben jetzt auch Will sich zu der Thür hinwendete, so fing er einen Blick aus den Augen der kleinen Rosa auf. Aus eigenem Antriebe, als hätte er für einen Augenblick seinen Schmerz vergessen, eilte er zu dem Wagen hin; und da ihm das Kind seine

kleinen fleischigen Arme entgegenstreckte, so nahm er es auf und drückte es fest an sich; während ein freudiges Zittern ihn durchbebte. Es war, als empfände er eine Art Verwandtschaft zwischen sich und diesem Wesen, das sich noch wenig oder gar nicht ausdrücken konnte, und ihm dennoch durch seine Liebkosungen einen Ersatz für alle seine Entbehrungen geben wollte.

„Sieh nur! . . . Rosa mag er leiden, an uns aber kehrt er sich nicht; das ist wahrhaftig lustig — sie, die noch so klein ist!" sagte Hildur verdrießlich.

„Ja, aber Rosa ist ganz wie eine kleine Puppe," tröstete Thekla: „wir sind viel größer, wir!"

„Genug sind wir groß, versteht sich, aber er könnte uns wohl auch tragen . . . Ein andermal soll er auch meine Birne nicht wieder bekommen, der garstige Junge!"

„Er nahm aber doch Deine Birne, meinen goldenen Fisch aber wollte er nicht!" Thekla konnte nur mit Mühe ihre Thränen zurückhalten.

Ein ältliches Frauenzimmer, das nun auf dem Platze erschien, verkündigte den Kindern, daß sie nicht länger draußen sein dürften; und gleich einer Schaar von Tauben flatterten sie, gescheucht von der unwillkommenen Wärterin, zurück in den Taubenschlag.

Als der arme Will seinen Arm wider leer fühlte, wurde ihm die Leere in seinem Herzen von Neuem eben so fühlbar; und nachdem das Spielhaus zugeschlossen, der Wagen weggeführt und die Kleinen ganz verschwunden waren, stand er ganz allein da, gelehnt an die Thür des Spielhauses, und starrte den Himmel an, wo sein Vater jetzt war, und wo er auch den Bruder glaubte, denn der Vater hatte ihm angedeutet, daß er sie beide dort treffen würde.

Eine grobe, kräftige Hand legte sich leise auf die Schulter des Knaben.

Es war Halwar, welcher nach der guten Handlung, deren er

sich bewußt war, ein stetes Bedürfniß fühlte, etwas von der großen und schweren Rechnung abzutragen, die er mit seinem Gewissen und mit seinem Gott abzuschließen hatte. Jetzt nahm sich Halwar dieses armen, unglücklichen Wesens, das wenige Tage nach seiner Ankunft in dem fremden Hause seinen Vater verloren hatte, mit einem Eifer und einer Wärme an, die ihm selbst die meiste Freude machten. Und wenn Will nur zuweilen durch Zeichen andeutete, daß er verstand und dankbar war, so zitterte es in dem Herzen des alten Sünders, und es war ihm, als könnte er dann immer freier in die Augen der kleinen Rosa blicken, von denen er einmal in dem vertraulichen Gespräche mit Rasmus und Tönne geäußert hatte: wenn er in dieselben sähe, so wäre es gerade so, als säße Gott der Vater selbst da und blickte heraus durch einen kleinen Spiegel.

Der betrübte Blick des eilfjährigen Will wendete sich auf Halwar, welcher, auf eine Fischangel deutend, ihm ein Zeichen gab, daß sie auf die Landungsbrücke gehen und angeln wollten — ein Vorschlag, auf den Will heute wie immer mit stiller Gleichgültigkeit einging.

Indem aber Halwar dabei ist, alle seine Kräfte aufzubieten, um den taubstummen Knaben zu trösten und zu zerstreuen, wollen wir erst in Holgersen's Comptoir und dann in den Zimmern, welche seine Frau bewohnt, einsprechen.

Siebentes Kapitel.

Zwei Gatten.

Das eigene Zimmer des Capitains, oder wie er zu Hause gewöhnlich genannt wurde, des Patrons, lag in dem untern Geschoße; und hier finden wir ihn nun sitzend vor dem Fenster, oder

richtiger, vor der Fensterscheibe, von welcher der mit Eisen beschlagene Fensterladen weggeschoben war.

Das Zimmer – nur mit einem alten Schreibpult, zwei eichenen Schränken und einigen Kisten möblirt – glich eher einem Gefängnisse, als der selbstgewählten Wohnung eines reichen Mannes. Auf dem Tische lag eine Menge von Papieren und zwei Beutel, gefüllt mit dem Metalle, das einen so furchtbaren Einfluß auf die Seele dieses Mannes ausübte.

Der Ausdruck in Holgersen's Gesicht hatte ein widerwärtiges Gepräge von Triumph und befriedigter Habsucht; doch war es nicht schwer zu bemerken, daß seine Sinne bei weitem nicht ausschließlich mit demjenigen beschäftigt waren, was er vor Augen hatte. Gleichsam um auf angenehme Weise eine Zeit zu verkürzen, die er nicht genug antreiben konnte, schüttete er den Inhalt der beiden Beutel aus und betrachtete denselben mit jenem Eifer und jenem Genusse, welchen ein Kunstkenner einem herrlichen Gemälde widmet; er lauschte auf den Klang zwischen seinen Fingern, so wie der entzückte Musikfreund auf die Töne eines bezaubernden Gesanges lauscht — kurz: Holgersen erschien in diesem Augenblicke, da sichtbarlich zwei mächtige Leidenschaften um seine Seele kämpften, fast noch abscheulicher, als unter seinen wilden Heldenthaten. Er that alles Mögliche, um die lumpige Geldgier zu reizen; doch der ungeduldige Blick, welcher von Zeit zu Zeit nach der Uhr hinüber schweifte, bezeugte es, daß selbst der Geiz in diesem Augenblicke einem Herrscher gehorchte, der sich nicht abweisen ließ.

„Diese Vögel," murmelte er, und etwas, das einem kurzen Lachen glich, verzerrte die schönen Züge, welche demjenigen, der den Mann kannte, als eine Parodie auf den Mann selbst vorkamen, wenn es aber denjenigen galt, die ihn nicht kannten, eine Freikarte auf Ehrlichkeit und Männlichkeit waren — „diese Vögel kamen zufällig nicht mit in das Inventarium der Erbschaft, weil sie sich zufällig in der schwersten Schatulle befanden, welche die selige Belle Coquette auf ihrer letzten Reise begleiteten ... Ja, ja,

das war ein trauriges Ereigniß — ich wundere mich gar nicht, daß Herr Jentzel den Verlust bedauerte, besonders da die kleine Schachtel mit den uneingefaßten Steinen ebenfalls keine Lumperei war. Doch mag man in Seenöthen wohl zufrieden sein, wenn man Wechsel und Banknoten zu einem Werthe von 28,000 Species rettet: das war mir ein recht hübsches Inventarium, eine recht hübsche Erbschaft für diesen Jungen, der doch wohl zeitlebens unmündig bleibt, selbst wenn er heirathen sollte — ich glaube kaum, daß sich der Fall ereignen wird, daß sein Bruder wiederkommt und das Erbe mit ihm theilen will . . . Den besten Nutzen aber bringt mir doch vielleicht dieses!"

Holgersen zog nun mit einer gewissen Vorsicht ein auf dem Sterbebette von dem reisenden kranken Schweden, Wilhelm Jentzel, unterzeichnetes Dokument hervor, welches von folgendem Inhalte war: er, Jentzel, testamentirte als einen geringen Beweis seiner Dankbarkeit, in welcher er zu dem Capitain Arne Holgersen stand, der ihn und den einen seiner beiden Söhne nebst dem größten Theile seines Vermögens mit eigener Lebensgefahr von einem sinkenden Fahrzeuge gerettet hätte, genanntem Holgersen eine Summe von eintausend Species. Einige geringere Donationen an die hinterlassenen Angehörigen der gefallenen Matrosen bildeten den letzten Punkt in diesem Testamente.

„O, dies ist viel werth — mit Jentzel's eigenhändiger Namensunterschrift und der des Stadtrichters als Zeugen darunter — und noch werthvoller ist es dadurch geworden, daß es mir die ganze Erbschaft gekostet hat!"

Mit diesen Worten deutete Holgersen auf eine dieser von der Noth ihm abgezwungenen Aufopferungen hin, welche er je zuweilen wenn auch selten mit dem Effekt wie diesmal — zu machen sich gezwungen sah, sofern er nämlich sein Ansehen als guter und eifriger Mitbürger beibehalten und gründen wollte — nächst dem Verlangen, Reichthümer zu sammeln, sein höchstes Bestreben.

Was er in diesem vorliegenden Falle gethan hatte, war Folgendes:

Er hatte die ganze Summe bei dem Magistrate deponirt und erklärt, da er es als ein Sündengeld ansehen müßte, wenn er, ein wohlhabender Mann, eine Belohnung für eine Pflicht annehmen wollte, welche er gegen jeden ausgeübt haben würde: so schenkte er oben bemerkte tausend Species als das Grundkapital zu einem Fond (woran man schon lange gedacht hatte) zur Aufführung eines Hauses, nebst Heizung und Unterhalt für Wittwen von Seeleuten und deren unmündige Kinder.

Diese Handlung welche wegen ihrer großen Uneigennützigkeit außerordentlich bewundert und weit verbreitet und viel besprochen wurde, bestimmte vielleicht mehr als alles Andere den armen Kranken, ihn zum Vormund seines Sohnes zu wählen. Jentzel hatte zwar aus alten Zeiten noch einige Bekannte in Stockholm, und besonders einen Mann, mit welchem er ehemals sowohl in Handels- als Freundschaftsverbindungen gestanden hatte; da er nun aber daran dachte, daß dieser Mann, Namens Fredrik Stangerling, sehr oft auf Reisen und noch dazu unverheirathet war, so — da die Noth und der Tod vor der Thür standen und sowohl der Stadtrichter als auch der Geistliche Holgersen's Redlichkeit lobten, wovon ja sein Betragen auch in jeder Hinsicht den deutlichsten Beweis gab — wußte er in der kurzen Frist keinen bessern Rath. Er war auch bezaubert von dem unverstellten Wohlwollen, mit welchem er in Holgersen's Hause aufgenommen und mit allen möglichen Bequemlichkeiten versehen worden war. Verwandte hatte er nicht am Leben, und daher betrachtete er mit Rührung und Dankbarkeit diejenige Familie, welcher er seinen Sohn anvertrauen wollte — dieses letzte Liebespfand einer Gattin, deren Verlust ihn in ein fremdes Land getrieben und zu einem Einsiedler gemacht hatte. Frau Holgersen, deren Bekanntschaft wir bald machen werden, hatte in seine erkaltende Hand das Gelübde niedergelegt, dem Knaben eine gute und rechtschaffene Mutter zu

sein; und da hiebei drei kleine Engelsgesichter durch die in ein anderes Zimmer führende Thür geblickt hatten, so hatte er gehofft, daß sein Will hier glücklicher werden würde, als anderswo. Er konnte nicht den mindesten Argwohn hegen, und starb mit Segenswünschen für seinen Sohn und diejenigen, welche die Pflege der Kindheit und der Jugend desselben übernehmen wollten.

In dem wahrscheinlichen Fall, daß Will unverheirathet sterben würde, war das Vermögen als Erbtheil für eine gewisse Anzahl taubstummer Kinder beiderlei Geschlechts bestimmt.

Holgersen richtete ein stattliches Begräbniß an und erstattete darauf die Mühe des Stadtrichters und des Pastors auf eine so freigebige Art, daß er sich dadurch einen noch berühmteren Namen verschaffte. Auch die Armen wurden nicht vergessen, denn der freigebige Vormund theilte im Namen seines Mündels an dem Begräbnißtage eine bedeutende Geldsumme aus, und dies hatte zur Folge, daß Herr Wilhelm Jentzel bei seiner Beisetzung eine fast endlose Procession erhielt, und daß Alle denjenigen segneten, welcher, anstatt, gleich so vielen Andern, das Geld in seine eigene Tasche zu stecken, dasselbe für die Armen ausstreute.

Nur eine einzige Person, diejenige, für deren geringstes lobendes Wort Holgersen zu Allem im Stande gewesen wäre, schwieg hartnäckig . . . . . .

„So!“ sagte Holgersen, indem er das Geld wieder einsteckte, und die Beweise für seinen ehrlichen Namen und Ruf einpackte, „dies ist ein schönes Erbe für die Kinder! Ein guter Name ist doch ein prächtiges Ding, und wenn er auch etwas kostet, so . . . Aber ich glaube, der Teufel selbst dreht den Uhrzeiger: er zeigt ja erst auf halb zwölf! . . . Nein, ich halt's nicht länger aus! . . . Noch dauert es eine halbe Stunde, ehe sie ihre Runde in der Haushaltung gemacht hat — o, ich kenne diese Runde! . . . man möchte rasend werden!“

Augenblicklich lagen sämmtliche auf dem Tische befindlichen Schätze eingeschlossen in dem eichenen Schranke, und Capitain

Arne Holgersen erhob seine mannhafte Gestalt, und begann mit einer Arbeit, von der man wohl am wenigsten hätte vermuthen sollen, daß sie ihm Zeit und Mühe kosten könnte, nämlich er kleidete sich mit der äußersten Sorgfalt, und das zu einem Besuche bei — seiner Frau.

Unter den Wohnzimmern im oberen Stockwerke waren drei, mit denen der Besitzer des Hauses nicht öfter in Communikation kam, als wenn seine Frau ihn annehmen wollte, was keineswegs zu jeder Zeit geschah, sondern nur wenn er sich die Erlaubniß dazu ausgewirkt hatte.

Bei den Mahlzeiten trafen sie sich in einem großen dunklen Saale, dem in den übrigen Tagesstunden die Kinder durch ihre munteren Spiele einen Anstrich von Wohnlichkeit verliehen. Dieser Saal war bestimmt, der Sammelplatz auch der übrigen Familie zu sein; doch traf es sich mehr denn oft, wenn das Abendfeuer knisterte, daß nur die Kinder kamen und daß die Mutter, wenn sie bisweilen da war, sich bei der Ankunft des Vaters entfernte, oder daß er gleich wieder fortging, sobald er hereinkam, weil sie nicht dort war, sondern nur die alte Wärterin, welche die Kleinen immer begleitete.

Als der Capitain Arne Holgersen sich so leise, als ginge er zu einer geheimen Liebeszusammenkunft, durch den Corridor schlich, welcher die Zimmer seiner Gattin von der übrigen Wohnung trennte, hatte sein Gesicht eine brennende Farbe erhalten, welche nebst dem Ausdrucke in seinen glänzenden Augen ahnen ließ, daß die in seinem sündhaften Herzen lodernden Gefühle jetzt ihre volle Mittagshöhe erreicht hatten. Sollte man wohl glauben, daß seine Hand, diese Hand, welche, ohne zu zittern, mehr denn einen Mann in die Ewigkeit abgefertigt hatte, jetzt wirklich zitterte, als er dieselbe auf das Schloß einer Thür legte, die in die Wohnung eines Wei-

des führte! Dieses Weib aber beherrschte ihn: vor ihr war der Tiger ein Lamm — aber doch ein Lamm mit einem Tigerherzen, welches das Blut seiner Herrscherin zu trinken im Stande gewesen sein würde, wenn sie es nicht verstanden hätte, dem Ungeheuer, welches sie bewachte, zu rechter Zeit einige Brosamen vorzuwerfen.

Als einen großen Gegensatz zu den im Allgemeinen dunklen und drückenden Zimmern in diesem düstern und schwerfälligen Hause erfreute die kleine Wohnung der Frau Holgersen das Auge mit dem frohen Anblicke heller Tapeten, heller Möbeln und einer so ausgezeichneten, geschmackvoll geordneten Blumensammlung, daß man sich in eine andere Welt versetzt wähnte. Kein Luxus herrschte in diesen Zimmern: die Haufen von Kostbarkeiten, welche ihr Mann ihr im Laufe der Jahre geschenkt hatte, waren sämmtlich in ein großes verschlossenes Zimmer verwiesen worden.

Seit etwas über drei Jahren hatte sie den Geschmack für die fast orientalische Pracht, mit welcher ihre Wohnung ehemals eingerichtet war, gänzlich verloren, und in eben dem Verhältnisse, wie sie allen Luxus aus ihrer Wohnung verbannte, verwies sie denselben auch von ihrer Person. Man hatte die Bemerkung gemacht, daß der Ueberfluß, welcher die ersten Kinder umgab, bei der Geburt der kleinen Rosa gänzlich aufgehört, und daß von dieser Zeit an eine totale Veränderung sowohl in den häuslichen, als auch in den ehelichen Verhältnissen stattgefunden hatte. Schon vor dieser Zeit war die junge, von ihrem Manne vergötterte Frau karg genug mit ihren Gunstbeweisen und verstand immer durch diese strenge, mit einer gewissen unveränderlichen Zurückhaltung verbundene Würde sich auf einem Platze zu behaupten, wo sie die Herrscherin war. Ob dieses aus Berechnung oder aus einer angebornen Herrschsucht geschah, ist schwer zu sagen; doch möchte man versucht sein, den ersten Fall anzunehmen, wenn man nicht bisweilen die unterdrückte Flamme in ihren schwarzen Augen gewahrt hätte. Sie war ohne Widerspruch eine kluge Frau, welche einsah, daß sie mit diesem Manne, der ihr zu Theil geworden

war, entweder durch die Macht herrschen mußte, welche sie als ein junges, schönes und geliebtes Weib besaß, oder daß sie nothwendig zu einer unbedeutenden, täglich tausendmal von dem rohen Gemüthe und der despotischen Oberherrschaft ihres Mannes gedemüthigten Gattin herabsinken würde.

Diese besseren Zeiten waren aber, wie wir schon erwähnt haben, jetzt entflohen, und von dem Tage an, da Frau Holgersen sich nach der Geburt ihrer jüngsten Tochter, die ihr beinahe das Leben gekostet hatte, wieder zeigte, war sie so gänzlich verändert, besonders gegen ihn, den sie ihren Gatten nannte, daß sie ihn mehr denn einmal fast bis zum Wahnsinn trieb, was dann Andere entgelten mußten, wenn sie ihn nicht, um dieses zu verhindern, zu beruhigen suchte.

Als Holgersen die Thür öffnete und durch das erste Zimmer wanderte, kam ihm jener frische Blumenduft entgegen, welcher immer den Anfang jener berauschenden Plagen bildete, die er empfand, wenn er eine Gattin besuchte, die er bis zum Wahnsinn liebte, die aber wo möglich noch kälter war, als das Eis.

In dem zweiten Zimmer stand das Fortepiano offen und rund umher war eine Menge von weiblichen Arbeiten gestreut, woraus man abnehmen konnte, daß sie sich hier gewöhnlich aufzuhalten pflegte. Heute aber saß sie in dem innersten Zimmer, und als Holgersen die halb offene Thür ganz aufmachte, so fand er seine Gattin in einem indischen Wiegenstuhle sitzend, mit der kleinen Rosa in ihrem Schooße. Das Haupt des schönen sechsundzwanzigjährigen Weibes ruhte auf einem kleinen Kissen, welches an seinem Bande über die Stuhllehne herabhing, während ihr feiner Fuß auf einem Schemel von geflochtenem Bambusrohr weilte. Das schöne gelbe Haar der kleinen Rosa schimmerte herrlich neben den rabenschwarzen Locken der jungen Mutter, und der weiße, um den Nacken der Mutter geschlungene Arm des Kindes diente nur dazu, um zu zeigen, daß der Marmor in jenem nicht klarer und reiner war, als in diesem. In einiger Entfernung

saßen Thekla und Hildur, jede auf ihrem kleinen Stuhl ohne Lehne, mit Puppennähterei beschäftigt, und in der Ferne an dem andern Fenster stand der stumme Will und sah zu, wie Thekla's und Hildur's herabhangende Füßchen auf dem Rücken des alten Karo spielten, ohne daß dieser, der vor ihnen gemächlich ausgestreckt lag, sich im allergeringsten genirt zu fühlen schien.

Bei dem ersten Blick auf seine Frau, welche ihm den Verdruß machte, in ihrem einfachen grünen Wollenkleide eben so schön zu sein, wie damals, als sie sich vor ihm in dem indischen Musselin oder dem kostbaren Seidenzeuge zeigte, blitzte es in seinen großen blauen Augen; sobald er jedoch alle überflüssigen Partien auf dem Gemälde erblickte, so verfinsterte sich der Blick, und der Ton sprach seine ganze Unzufriedenheit aus, als er sagte:

„Ich hoffte Dich allein zu finden!"

„Das bin ich ja auch!"

„Bist Du das, wenn Du die fünfte Person im Zimmer bist?"

„Die Kinder sind mir selbst eins, und der arme Will hat das Gl . . . Unglück, nichts zu hören."

„Schicke die Kinder weg, Amelie — ich bitte Dich!"

„Ich glaubte, es würde Dir eine Freude machen, sie hier versammelt zu finden, wenn Du mich besuchtest . . . Thekla, bringe dem Vater einen Stuhl!"

„Ist nicht nöthig: ich kann wiederkommen, wenn Du unbeschäftigt bist!"

„Wie es Dir beliebt, mein Freund!"

Amelie beugte ihr Haupt zum Abschiede, doch aus diesem wurde nichts, denn anstatt zu gehen, kehrte Holgersen schnell zurück und sich über seine Gattin neigend, flüsterte er mit flammenden Blicken: „Reize mich nicht — ich will mit Dir allein reden!"

Holgersen's eigene Gemüthsbewegung hinderte ihn zu bemerken, daß ein leichtes Zittern Amelie's Gestalt durchzuckte. Dennoch lag in ihrem Tone die gewöhnliche Ruhe, als sie leise, doch

mit einem schnellen Blicke, der Holgersen's Athemzug hemmte, ihm antwortete: „Zeige Dich nun ruhig und freundlich gegen die Kinder — bald werde ich sie hinausschicken!"

Gehorsam, gleich einem Bären an der Kette, versuchte Holgersen seiner Frau zu gefallen, indem er ihren Willen erfüllte. Er begann damit, die kleineren Arbeiten seiner beiden älteren Töchter zu betrachten: da er jedoch hiebei unglücklicher Weise den armen Karo trat, so entstand augenblicklich Lärm im Lager. Die Mädchen eilten um einander hin, um Karo's Fuß zu betrachten, welchen er hinkend zu verbergen suchte. Thekla kam ganz altklug und bat um Rigabalsam; Hildur schluchzte und warf auf ihren werthen Papa einen so bösen Blick, als hätte sie große Lust, ihn wieder zu treten, und die kleine Rosa, welche sich aus dem Schooße der Mutter geworfen hatte, schrie aus Sympathie für den allgemein geliebten Karo — sogar Will näherte sich, als wäre es seine Absicht, die kleinen betrübten Wesen zu trösten.

„Welch ein Spektakel für einen alten muffigen Hund!" murmelte Holgersen bei sich selbst, indem er sich umwendete und zum Fenster hinausblickte — einen so rohen Ausdruck zu gebrauchen würde er in Gegenwart seiner Frau nicht gewagt haben, denn bei ihr bemühte er sich, ja war er wirklich eine ganz andere Person, als der Capitain Arne Holgersen, der Befehlshaber auf seinem eigenen Fahrzeuge, dem Mitbürger.

Inzwischen war die junge Frau aufgestanden und hatte geklingelt. Die Kinderwärterin kam, und ihrer Pflege wurden sowohl Karo, als auch seine sämmtlichen Freunde, Will mit eingerechnet, anvertraut.

Die beiden Gatten waren allein.

Achtes Kapitel.

Eine Ehescene.

Amelie nahm ihren vorigen Platz in dem Wiegenstuhle nicht wieder ein: sie stellte sich an den Ofen, und ihre Wange, welche noch vor einem Augenblicke die frischesten Rosen gehabt hatte, erhielt, je länger sie ihren noch immer am Fenster stehenden Gatten von der Seite betrachtete, eine immer merklichere Blässe — der Sternblitz, welcher sich eine halbe Sekunde lang in ihrem Auge gezeigt hatte, war jetzt einer nebeligen Wolke gewichen.

Holgersen wendete sich um und betrachtete einen Augenblick, ohne ein Wort zu sagen, seine Frau; darauf trat er zu ihr und wollte ihre Hand ergreifen; doch sie zog dieselbe leise zurück.

„Nicht einmal so viel gönnst Du mir?"

„Willst Du mir besonders etwas?"

„Ich will Deine Hand halten – Du mußt mich gar sehr hassen, wenn Du einen so kleinen Wunsch unbillig findest!"

„Du kommst wohl nicht bloß darum hieher, um meine Hand zu halten? Ich meine, Du sagtest gestern Abend, daß Du mit mir über den armen schwedischen Knaben zu reden wünschtest — gebe Gott, er wäre bei uns in guten Händen!"

„Ich denke hernach über ihn zu reden!"

„Worüber wollen wir denn zuerst reden? — Ich gestehe, daß ich dieses für das Wichtigste halte!"

„Für mich aber gibt es etwas bei weitem Wichtigeres. Ich bin jetzt nach einer Reise, auf welcher, wie Du weißt, mein Leben in großer Gefahr gewesen ist, über einen Monat zu Hause gewesen, und noch hast Du mir nicht einen einzigen liebevollen Blick gegeben!"

„Liebevoll?" Die Lippen der jungen Frau kräuselten sich fast verächtlich.

„Nun so laß es denn freundlich sein — Du hast mich nicht einmal freundlich angesehen!"

„Warum sollte ich das thun?"

„Warum? — Ha! . . . Du verläßt Dich auf meine Langmüthigkeit! . . . Warum sehen andere Frauen ihre Männer freundlich an, wenn sie nach Hause kommen?"

„Das ist mehr, als ich weiß — ich kenne das Betragen anderer Frauen so wenig, daß es mir schwer ist, mich in dasselbe zu versetzen."

„Kennst Du denn ihre Pflichten? Kennst Du Deine eigene Pflicht?"

„Das habe ich bis jetzt geglaubt, und ich denke, Du hast keine Ursache gehabt, Dich zu beklagen!"

„Wie? ich sollte keine Ursache haben, mich zu beklagen? . . . Amelie, sieh mich ein einziges Mal so an, wie Du früher thatest — Du weißt, daß ich leide!"

„Du — leiden? . . . O, der Blick eines armen Weibes kann auf einen Mann, wie Du, nicht wirken!"

„Das sollte er nicht; aber leider weißt Du, daß ich vor Dir so elendig schwach bin, daß ich vor mir selbst erröthen möchte!"

„Und ich . . . weißt Du wohl, was ich thue? Auch ich erröthe — doch vor Aerger, daß ich die Leidenschaft eines solchen Mannes wecken kann!" Bei diesen Worten flammte auf Amelie's Wange eine starke Feuerwolke auf und der dunkle Schleier, welcher vor einem Augenblicke den Glanz ihrer Augen verdunkelte, wich dem Blitze eines zornigen Stolzes.

„Es gab gleichwohl eine Zeit, da Du darüber nicht erröthetest!" sagte Holgersen mit bebenden Lippen.

„Nein, denn damals glaubte ich, Du wärest im Stande, eine wirkliche Liebe zu empfinden!"

„Und nun gibst Du Dir den Schein, als glaubtest Du, daß ich dazu nicht im Stande sein sollte?"

„Ich gebe mir nicht nur den Schein, sondern ich weiß es

Du kannst nur mit den Sinnen und nicht mit dem Herzen lieben — wäre es anders . . ."

„Nun?"

„. . . so würde dieses Gefühl Dich längst zu einem andern Menschen umgeschaffen haben!"

„Und daß es mich nicht zu einem andern Menschen umgeschaffen hat, wessen Fehler ist das?"

„Dein eigner natürlich, da Du ihn nicht zu fassen vermagst. . . . Ach, Du weckst mein Mitleiden! Ein Mann, behaftet mit der schmutzigsten Leidenschaft, Geldgier, redet von Liebe, seufzt nach dem Blicke eines Weibes, nach einem Drucke ihrer Hand!"

„Amelie, Amelie! so bedauernswürdig Du auch diesen Mann ansiehst, so spare dennoch ein wenig Mitleiden für Dich selbst; denn wie lange Du auch fortfährst, Wunde auf Wunde zu ertheilen, so könnte es sich doch ereignen, daß der Schmerz ihn zuletzt reizte, das Versprechen zu vergessen, welches Du ihm ablocktest!"

„Ich habe Dir kein Versprechen abgelockt, sondern Dir vor drei Jahren die Wahl gelassen, zu sehen, daß ich mit meinen drei Kindern Dein Haus verließe, oder auch in mir weiter nichts zu sehen, als die Vorsteherin Deiner Haushaltung, eine Rathgeberin, wenn Du eine solche nöthig hast. Du wähltest das Letztere, wolltest, daß ich auf diese Bedingungen bliebe — brichst Du aber Dein Versprechen, so bin ich bereit zu reisen!"

„Verflucht sei der unglückliche Augenblick, da ich in der Verzweiflung, Dich zu verlieren, ein Geheimniß verrieth, welches nur ein Wahnsinniger der Liebe gegen seine Gattin preisgibt!"

„Ja, wehe über diesen Augenblick, der mir die Binde von den Augen riß, und mich in die ganze Abscheulichkeit Deiner schrecklichen Seele schauen ließ! Kann ich wohl jemals dieser Nacht voller Martern vergessen? Ich war aus einer Ohnmacht in die andere gefallen; doch in einem bewußteu Augenblicke sah ich Dich — vielleicht zum ersten Male in Deinem Leben — mit ausgestreckten Armen auf den Knieen liegen, und hörte, wie Du, gleich

einem verzweifelten Manne, Deiner selbst nicht bewußt, ausriefst: „O Herr, Du entreißest sie mir! . . . Ist das eine Strafe dafür, daß ich gerstern den armen Holländer in die Tiefe zurückdrückte, nachdem ich ihm zuvor sein Gold geraubt hatte? Auch er hatte vielleicht eine Gattin, und jetzt muß ich die Frucht ihres Fluches tragen!“

„Schweig! sage ich, schweig! . . . Wiederhole nicht diese Worte des Wahnsinnes!“

„Der Wirklichkeit!“

„Meinethalben! — Du hast dennoch auf eine fürchterliche Art meine Verzweiflung gelohnt!“

„Worüber?“

„Ueber Dich!“

„Hättest Du lieber gesagt: über Dein Verbrechen! Doch Du kennst keine Reue: Du könntest vielleicht noch einmal — ja, Du hast vielleicht schon . . .“ Sie brach ab; aber ein Fieber durchschauerte ihren Körper.

„Habe ich denn nicht zwei Menschenleben gerettet? Habe ich nicht der Stiftung für Wittwen von Seeleuten die Summe geschenkt, welche mir Jentzel als einen Beweis seiner Dankbarkeit vermacht hat? . . . Amelie, Du mußt endlich einmal gerecht richten?“

„Ich richte nach meinem Instinkt, und dieser hat mir längst gesagt, daß Du das Gute nicht allein um des Guten willen gethan hast. Ich habe in Deinem Gesichte gespäht, habe in Deinem Blicke, in Deiner Seele gelesen, und . . .“

„Und?“ fragte Holgersen, indem er vergeblich einen kühnen Blick auf seine Gattin zu heften versuchte.

„Ich habe ein neues Geheimniß gelesen, welches ich nicht zu durchdringen vermag.“

„Wenn ich nun aber schwöre?“

„Schwöre nicht, denn ich fühle, daß ich Dir nicht glauben

kann — wenn Du mir aber das Allerärgste erzähltest, das meine Einbildung zu erdenken vermag, da . . ."

„Wenn ich das thäte?" — Holgersen's Blicke begannen zu brennen — „was dann?"

„Da würde ich Dir glauben!"

„O Weib, Weib! Du mordest mich mit Deinem Hohne und Deiner Eiseskälte! . . . Ich bin es müde, mit mir spielen zu lassen: Du bist meine Gattin. — Du bist mein Eigenthum!"

Blitzesschnell warf er seinen Arm um ihren Leib und zog sie an sich; doch geschmeidig wie eine Gazelle, entwand sie sich ihm. Verlaß mich! verlaß mich im Augenblick — oder . . ."

„Daraus wird nichts — hier habe ich zu befehlen! Ich bin allzu lange Dein Sklave gewesen — ich habe Dir gesagt, daß ich dessen müde geworden bin!"

„So laß mich denn mit den Kindern reisen!"

„Nimmermehr! . . . Weißt Du, was ich eher thäte, als daß ich im Stande wäre, in eine Scheidung zu willigen?"

„Du mordetest mich wohl?

„Ja, und dann drehe ich der ganzen Sippschaft den Hals um und zuletzt mir selbst! Wage es also nicht, von Reise und Scheidung zu reden; denn reisetest Du auch bis an's Ende der Welt, so würde ich Dich dennoch finden! . . . Du klagtest darüber, daß ich Dich nicht zu lieben verstände: doch diese Liebe, welche meine Seele in Stücke reißt, soll Dich so lange Du lebst, jeden Tag, jede Stunde verfolgen; sie soll zu Dir rufen um Trost in ihren Qualen, und wenn Du fortfährst, sie zu verhöhnen, so häufe ich Verbrechen auf Verbrechen im Namen dieser Liebe, welche ich verfluche und dennoch nicht loswerden kann, ohne mir das Herz aus der Brust zu reißen!"

Holgersen's Wuth hatte eine schreckliche Höhe erreicht. Er stand vor seiner Gattin gleich einem Dämon aus dem Abgrunde; doch sie verlor die Fassung nicht; im Gegentheile betrachtete sie ihn mit einer Miene, in welcher eine unterdrückte Theilnahme, ja

vielleicht etwas noch Höheres lag, und ihre Stimme hatte einen liebkosenden Klang, welche wunderbar die brausenden Wogen in der Seele des Wilden besänftigte, als sie leise sagte: „Arne! wenn ich Dich nicht so gut kennte, wenn ich nicht wüßte, daß Deine wahnsinnige Liebe bisweilen mit Deinem Verstande davonläuft, so würdest Du mich in Schrecken setzen. Doch ich verzeihe Dir: jetzt warst Du auf jeden Fall offenherzig gegen mich!"

„Du vergibst mir, und das mit dieser Stimme! . . . Mache mit mir was Du willst, gebiete über mich — sieh mich nur noch ein einziges Mal mit diesem Blicke an, der mich erwärmen würde, wenn ich schon im Tode erstarrt wäre! . . . Amelie, Amelie, ich bin sehr elend, und ich würde über mich selbst weinen, wenn ich weinen könnte. Doch es gab einen Abend in meinem Leben — es ist nun schon sehr lange her — an diesem verweinte ich alle Thränen, die ich hatte. Seit dieser Zeit sind meine Augen stets trocken und mein Herz voller Haß und jeglicher Bosheit gewesen, außer gegen Dich, die ich zu lieben verdammt bin, obgleich es mir oft eine Wollust sein würde, wenn ich Dich hassen könnte!"

„Dieser Abend — davon hast Du noch nie ein Wort gesagt, denn Dein Vertrauen hat mir nie gehört — verweintest Du denn alle Deine Thränen an diesem Abend um eines Weibes willen?" Amelie's Ton hatte jetzt weder seine ruhige Gleichmäßigkeit, noch auch den bezaubernden Klang, der zuletzt darin vibrirte; er enthielt im Gegentheil eine unterdrückte Heftigkeit und in ihren Augen, die schnell über Holgersen's Antlitz fuhren, flammte es auf, wie wenn man auf ein unter der Asche verborgenes Feuer bläst.

Um eines Weibes willen, sagst Du, Amelie? — was fragst wohl Du darnach? Wäre es möglich? . . . o nein, ich habe Fieberphantasien — das würde Dir gewiß gleichgültig sein!"

„Wohl möglich dennoch will ich es wissen!"

„Entsinnst Du Dich des Abends vor mehreren Jahren, da es mir vorkam, als erwiedertest Du einen von den heißen Blicken,

welchen der junge Maler auf Dich warf — entsinnst Du Dich noch, wie ich damals war?"

„Sehr gut: Du würdest das Herzblut des jungen Mannes genommen haben, wenn ich nicht geschworen hätte, daß er mich nie anders, als in den ehrfurchtsvollsten Ausdrücken angeredet hat — an jenem Abende warst Du ein Ungeheuer."

„Das kam daher, weil ich noch nie gräßlichere Qualen empfunden hatte, als damals."

„Warum erinnerst Du mich aber jetzt daran?"

„Aus dem Grunde, weil ich es nicht über mein Herz bringen könnte, Dich zu peinigen, wenn es möglich wäre, daß Du, nicht etwas Aehnliches, aber doch etwas empfinden könntest, das sich im Allerentferntesten mit der Hölle vergleichen ließe, in welcher ich mich damals befand. Darum schwöre ich Dir bei dem Einzigen, das für mich jemals Wahrheit gehabt hat, bei der Liebe zu Dir, daß kein weibliches Wesen diese Thränen meinen Augen entpreßte und mich zu demjenigen machte, was ich geworden bin; sondern es war mein Vater, mein eigener Vater, und wir verfluchten uns gegenseitig als wir uns trennten."

Holgersen verbarg sein Gesicht in beiden Händen; denn die Erinnerung an diesen schrecklichen Augenblick war ihm immer noch ein Gespenst, das mit dumpfer Grabesstimme in sein Ohr rief: „In jener Stunde wurde dein besserer Mensch zu Grabe getragen — seit jener Zeit hast du das Leben eines Verdammten gelebt!"

Mit unverstellter Rührung betrachtete Amelie ihren Gatten. „Arne!" sagte sie, „dieses schreckliche Ereigniß sollst Du mir in einem ruhigeren Augenblicke erzählen. Es thut mir schon wohl, hoffen zu können, daß ein unglückliches Schicksal, nicht Dein eigner böser Wille, Dich hinausgeworfen hat auf den Weg des Verbrechens. Zuerst aber — denn unser Gespräch muß nun bald ein Ende nehmen, denn die Mittagsstunde naht — zuerst sage mir, ob es auf Erden noch Etwas gibt, das der schrecklichen Verheerung,

die Dein Herz und Deine Seele an allem Edlen und Reinen gelitten hat, entgegen wirken kann? — Gibt es einen Preis, für welchen Du es der Mühe werth halten kannst, ein neues Leben zu beginnen?"

„Nur einen solchen Preis gibt es!"

„Meinst Du?" — Amelie's Stimme zitterte — „die Trennung zwischen uns soll aufhören, und ich wieder Deine Gattin sein?"

Holgersen schüttelte den Kopf. „Du bist meine Frau, und keine menschliche Macht würde im Stande sein, mich zurückzuhalten, wenn ich es über mich vermöchte, gegen Dich meine Rechte in Ausübung zu bringen. Hätte ich wohl drei Jahre lang meine Sinne beherrscht und Deinem kleinsten Wink gehorcht, wenn ich nicht gehofft hätte, daß . . . Genug: der Preis, um den kein Opfer groß genug und keine Versuche unmöglich sein würden, dieser Preis ist der, daß ich Dir eine eben so brennende Liebe einflößen könnte, wie ich sie selbst empfinde. . . . O, könnte ich sehen, daß Du so gepeinigt und gemartert würdest; könnte ich, von Dir ungesehen, an Deinem Lager stehen und zusehen, wie die verzweifelten Träume Dich erschütterten, könnte ich hören, wie Du seufztest, klagtest und mich riefest, und glaubtest, daß ich weit entfernt und gleichgültig gegen Dich wäre! . . . Ach, ich wollte schon einige Jahre früher in die Hölle hinabsteigen, wenn ich nur dieses sehen und hören könnte!"

„Du bist fürchterlich! Jetzt verlaß mich — übermorgen darfst Du mich wieder besuchen!"

„Nein, laß mich nicht so lange warten; heute Abend, wenn die Dämmerung mein Antlitz verhüllt, laß mich da kommen und Dir erzählen von . . ."

„Nicht zu dieser Zeit, nicht eher als übermorgen! Ich muß mich zuvor erholen — auch Du mußt ruhiger werden. Gehorche mir; wenn Du mich liebst, ist es da nicht schon mehr als Du hoffen kannst, wenn ich zu Dir im Namen dieser Liebe rede?"

„Ich gehe . . . ich gehorche! Laß mich nur einige Secunden

Deine Hand in die meinige schließen — sei nicht so grausam, mir das zu versagen, was Du in Gegenwart der Kinder oder fremder Leute nicht zu versagen wagst."

Amelie reichte ihm ihre Hand und Holgersen schloß dieselbe zitternd in die seinige; kaum aber hatte er sie berührt, so ließ er sie von selbst mit einer elektrischen Bewegung aus der seinigen gleiten und eilte schnell hinaus.

Jetzt mußte Amelie ihr von hervorbrechenden Thränen überströmtes Gesicht verbergen, indem sie bei sich selbst flüsterte: „Dieser Sünder ist also wirklich im Stande, eine große Liebe zu empfinden; doch — eine schreckliche Liebe!"

An diesem Abende trafen sich die beiden Ehegatten in dem großen Saale, wo das Abendfeuer knisterte, und die Kinder mit Karo, der schon wieder hergestellt war, einen muntern Wettlauf hielten. In der Ecke am Kamin aber saß der stumme Will und spielte mechanisch mit zwei großen rothen Aepfeln, welche die Hausmutter ihm neulich mit einer freundlichen Liebkosung geschenkt hatte.

Später an jenem Abende sah man den armen Will in derselben Ecke auf dem Fußboden in Karo's Armen schlafen. Die drei kleinen Elfen, welche sich schon müde gelaufen, hatten Karo an Will abgetreten, und dieser hatte, sitzend auf einem Schemel, Karo's Rücken so lange gestreichelt und geliebkost, bis Beide gleichsam magnetisirt zusammen eingeschlafen wären.

„Laß sie in Ruhe!" sagte Thekla zu Hildur, welche mit schelmischem Muthwillen dem Spielkameraden in die hellen Locken fahren wollte — „ach, laß ihn in Ruhe, Hildur: er hat ja keine Mutter!"

„Ja, wenn aber Bolla kommt und aufdeckt, dann wollen wir ihn wecken!"

Und von diesem Abende an verlebten Will und Karo, welche ein stilles, aber inniges Freundschaftsbündniß abgeschlossen zu haben schienen, immer einige Stunden in dieser vertraulichen Lage, aus welcher man sie erst dann weckte, wenn die Zeit des Abendessens da war.

Neuntes Kapitel.

Der Magistrat.

An dem Tage, da Holgersen sich angstvoll auf eine neue Unterredung mit seiner Gattin gefreut hatte, erhielt er schon früh Morgens die Nachricht, daß sie sich in der Nacht übel befunden hätte und nun in vollem Fieber läge; doch hätte sie auf das Strengste jeden Besuch verboten, und daß außer dem Arzte und einem alten Dienstmädchen, das ihrer jungen Herrin ganz zugethan war, Niemand zu ihr kommen dürfte.

Jetzt begann für den unbändigen, heftigen und gewaltsam erschütterten Mann eine neue Serie von furchtbaren Gemüthserschütterungen. Er wollte das Dienstmädchen bestechen, um nur eine halbe Stunde in dem Zimmer, in welchem Amelie sich in wilden Fieberphantasien auf ihrem Lager hin und her wälzte, versteckt zu sein; doch die getreue Bolla gedachte der Worte, welche ihre Gebieterin vor dem Ausbruche der Krankheit gesagt hatte:

„Ich fürchte, daß ich phantasiren werde, und da schwatzt man vielen Wahnsinn, den Niemand hören darf; darum darfst Du unter keiner Bedingung meinen Mann einlassen!" — und Bolla ließ ihn nicht ein.

Der Arzt, welchen er um diese Gunst flehte, antwortete ernsthaft: „Sie ist so schwach, daß es gefährlich sein würde, ihrem Wunsche entgegen zu handeln. Nur aus Liebe zu Ihnen will

sie nicht, daß Sie zu ihr kommen; doch beruhigen Sie sich, sobald die Crisis überstanden ist, wird sie sich nicht länger weigern."

Holgersen wäre in diesen Tagen der Verzweiflung, welche zuletzt zu Wochen anwuchsen, beinahe selbst erkrankt; er wurde mager, kümmerte sich nicht mehr um sich selbst und war der Grenze des Wahnsinnes nahe, als er an einem Abende ein kleines Billet erhielt, dessen Aufschrift ihm so wohl bekannt war. Mit einer Freude, die fast einer Wuth glich, drückte er es erst das eine Mal nach dem andern an seine Lippen, und dann erbrach er es so heftig, daß es zerriß; dennoch konnte er Folgendes lesen:

„Morgen kannst Du mich besuchen; wenn Du aber willst, daß ich leben soll, so beherrsche Dich! Erst wenn ich meine Kräfte wieder gewonnen habe, dürfen wir eine Erneuerung unseres letzten Gespräches wagen, und bald wirst Du die Folgen desselben sehen."

Auf den Zehen, mit gesenkten Augen und gehemmtem Athem nahte am folgenden Tage Holgersen dem Zimmer, in welchem seine Gattin weilte; als er aber zuletzt vor das Bett trat und sie nun, bleich, wie eine Lilie, in der weißen Krankentracht erblickte, als er sah, wie ihr schwarzes Haar eine Wange umwallte, die eben so weiß war, wie das Kopfkissen, da — obgleich er geschworen hatte, ruhig zu sein und nicht die geringste Gemüthsbewegung zu verrathen — sank er auf seine Knie, lehnte den Kopf gegen die Bettkante, und zum ersten Male seit dem letzten Abende im Vaterhause brach er in Thränen aus.

Amelie betrachtete mit einer Art von Entzücken die furchtbare Verheerung, die über ihn ergangen war, und die bittere Betrübniß, welcher er sich jetzt hingab: sie sah in diesen Zeichen die Beweise einer reuigen Seele. . . . Ach, sie wußte nicht, daß dieser große Verbrecher keinen einzigen Gedanken für etwas Anderes,

als für sie gehabt hatte — die Reue war noch weit entfernt von seinem Herzen, das ausschließlich von der Leidenschaft erfüllt war.

„Setze Dich hier zu mir her!" bat Amelie mit lieblich klingender Stimme. „Bist Du gegen die Kinder gut gewesen? Hast Du nachgesehen, daß dem armen Will nichts gefehlt hat?"

„Ich weiß nicht, was ich gethan habe — ich habe seit dem Tage, da Du erkranktest, keine Macht über mich selbst gehabt!"

„Ich habe so viel an den armen Knaben gedacht!"

„Er ist glücklich!"

„Wir dürfen ihn nicht zu Hause behalten! wir sollten ihn wenigstens auf einige Jahre in ein gutes Institut schicken."

„Wir bringen ihn, wohin Du willst."

„Läßt Du mir meinen Willen?"

„In Allem!"

„Dank, Dank! Ich liebe dieses Kind — ich habe ihn hier oft bei mir gehabt!"

„Ihn?"

„Ja! Er ist so verständig, so zärtlich: er macht keinen Lärm; er sieht mir an den Augen ab, was ich will, und er liebt mich schon so sehr, daß diese guten Augen voller Thränen sind, wenn ich leide."

„O, das ist allzu viel für einen Fremdling, ein Kind . . ."

„Schon wieder! . . . Du bist eifersüchtig auf Deine eigenen Kinder, ja sogar auf diesen armen taubstummen Knaben?"

„Ja, ich bin eifersüchtig auf Alles, auf die Erde, worauf Du gehst, auf die Luft, die Du einathmest! Ich wäre für Dich so gerne Erde und Luft und Himmel, und — ich bin nichts! . . . Doch vergib, nein, ich klage nicht, ich sage gar nichts: wenn Du es willst, so öffne ich meine Lippen nicht mehr . . . . laß mich nur hier sitzen!"

Und er durfte täglich eine Stunde oder zwei vor Amelie's Bett sitzen. Endlich war die Krankheit besiegt, und die junge, schöne Mutter — jetzt wieder von ihren Kindern umgeben —

sah blühender aus als jemals. Da wagte er es einmal, sie an das unterbrochene Gespräch zu erinnern, und sie antwortete leise: „Bald wollen wir diesen bittern Gegenstand wieder aufnehmen, um ihn dann auf ewig ruhen zu lassen!"

Zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, und versuchend, sich eine Vorstellung davon zu bilden, wie er, der Tiefgesunkene, auf eine Wiedergeburt hoffen dürfte, saß an einem Morgen Holgersen in dem oben beschriebenen dunkeln Zimmer, als sein ungewöhnlicher Gedankengang durch ein Klopfen an die verriegelte Thür unterbrochen wurde.

„Was gibts?" fragte er, indem er aufstand, ohne gleichwohl zu öffnen.

„Ich bin's!" antwortete Halwar, und ein gewisser Schrecken sprach sich in seiner Stimme aus — „haben Sie die Güte mich einzulassen!" Holgersen schob den Riegel hinweg, und konnte sich nicht enthalten, einen verwunderten Blick auf seinen alten Mitschuldigen zu werfen.

„Der Stadtrichter, der Pastor und sechs Herren aus der Stadt stehen draußen und begehren mit dem Herrn Patron zu sprechen, und da ich nicht recht klug daraus werden konnte, was ich antworten sollte, so sagte ich, daß ich nicht wüßte, ob der Patron zu Hause wäre, daß ich aber nachsehen wollte."

„Der Stadtrichter, der Pastor und sechs andere Herren?" wiederholte Holgersen langsam, und erblaßte — „was wollen die? Sie können doch wohl nicht . . . nein, es ist unmöglich! . . . Sieh Du nur nicht im Gesichte aus wie ein Unglück, sondern führe die Herren schnell hinauf in den Saal und sage ihnen, daß ich augenblicklich die Ehre haben würde zu kommen — und dann hole ein paar Flaschen von meinem ältesten und besten Lager herauf!"

„Gut, Patron! Ich wünsche nur, daß Alles richtig ist!"

„Ich wollte, daß Dir die Zunge am Gaumen festtrocknete ... Waren auch Zollbeamte mit dabei?"

„Nein; wohl aber der Stadtdiener mit seinem Baton — und der Stadtrichter ist in voller Uniform!"

„Gut! Thue nun, wie ich gesagt habe — vor allen Dingen aber sieh so aus, wie ein alter treuer Diener in einem reichen Hause, und nicht wie einer, der sich darnach sehnt ..."

„Drei Ellen hoch über der Erde zu baumeln?" fiel Halwar ein. „Nun, nun, was auf mich ankommt, da soll nichts fehlen!" Er ging hinaus, indem er seinem Herrn einen beruhigenden Blick zuwarf.

Als Holgersen allein war, so durchflog er in Gedanken eine Masse von Möglichkeiten und Unmöglichkeiten. Er war nicht im Stande zu begreifen, welche von Allen gesetzwidrigen Handlungen und Verbrechen, die er begangen hatte, an das Tageslicht gekommen war. Außer demjenigen, was er im „offenen Kampfe" nannte, hatte er nicht mehr denn zwei Menschenleben auf seinem Gewissen: den Holländer, welcher auf jeden Fall dem Ertrinken nahe gewesen war, und den Knaben, welchen er der Nothwendigkeit seiner Selbsterhaltung opferte — diejenigen zu zählen, welche in Geschäften umgekommen waren, kam natürlicher Weise nicht in Frage, weil er in solchen Fällen Anderen ebenso gut Gelegenheit gegeben hatte, sein Leben zu nehmen, als er gehabt hatte, das ihrige zu rauben. Obgleich es nun aber undenkbar blieb, daß diese gröbsten Thaten entdeckt worden sein konnten — man pflegte sich auf die Verschwiegenheit des Meeres verlassen zu können — so war immer noch eine Menge von ungesetzlichen Handlungen, Räubereien von Wracken, Schmuggeleien, Prellereien und so fort übrig; doch schien Alles so klug und in der stillsten Stille ausgeführt zu sein, daß er nicht ein einziges von allen sehen konnte, das vernünftiger Weise noch einmal spuken dürfte.

„Sei es was es will!" sagte er, und die kühne Haltung, die ihn einige Augenblicke verlassen hatte, nahm ihre Herrschaft bald

wieder ein. Er kleidete sich in aller Eile an und begab sich dann hinauf in das zweite Stockwerk. Als er aber an der Thüre stand, die in den großen Saal führte, so fühlte er, daß sein Blut dem Herzen so heftig zuströmte, daß es auf seinem Gesichte zu sehen sein mußte.

„Gottes Tod!“ murmelte er, „wenn gerade jetzt . . .“ Er vollendete den Satz nicht, sondern riß mit einer heftigen Bewegung die Thür auf.

Als er eintrat, so begegnete seinen Augen ein etwas sonderbarer Anblick; der Stadtrichter in Uniform stand neben dem Pastor der Gemeinde, ebenfalls in seiner Amtstracht, mit Kaftan und Ringkragen; hinter diesen beiden hohen Notabilitäten standen sechs Herren der „Vormannschaft“ in ihrer schwarzen Tracht, und noch weiter hinten der Stadtgerichtsdiener, welcher in seinen Händen Etwas hielt, das Holgersen's Gemüthsbewegung — denn er empfand wirklich eine solche — ihm nicht erlaubte zu unterscheiden.

Der Stadtrichter und der Pastor gingen mit feierlichem Ernste dem Wirthe entgegen, und dieser erhielt zu seiner unbeschreiblichen Verwunderung keine Zeit, selbst ein Wort zu sagen; denn der Stadtrichter überraschte ihn mit einer Rede, die etwa folgendermaßen lautete:

„Herr Arne Holgersen! Von der Zeit an, da Sie vor etwa neun Jahren unser Städtchen dadurch beehrten, daß Sie darin Ihre Wohnung aufschlugen, ist Ihr Leben so gewesen, daß es die ungetheilte Hochachtung der Bürgerschaft geweckt hat. Wir wissen, daß Sie — der Sie trotz Ihrer Wohlhabenheit es nicht verschmähen, das schwere, mühsame Geschäft des Fischers zu theilen — auf diesen ihren Reisen bisweilen verunglückte Fahrzeuge gerettet und dieselben ohne Bergegeld ihren Besitzern zurückgegeben haben. Mehr denn ein Fahrzeug haben Sie durch überlegene Geschicklichkeit in den Hafen geführt, wenn kein Lootse sich hinaus wagte. Trotz der Anspruchslosigkeit, welche Sie beobachteten, kennen wir dennoch Ihre monatlichen Austheilungen von Fischen und Getreide

an die Armen der Stadt und der Umgegend, und wir haben nicht nur den Muth und die Selbstaufopferung in frischem Andenken, mit welcher Sie den schwedischen Mann, Herrn Wilhelm Jentzel, und seinen Sohn retteten, sondern auch die von Ihnen bewiesene seltene Uneigennützigkeit, als Sie eine billige Belohnung von sich wiesen, um den Fond zu einer Anstalt zu stiften, deren Gründer Sie mit Recht sind. Kurz, mein Herr, diese männlichen und ehrenvollen, so viele Jahre lang geübten Tugenden heischen eine öffentliche Belohnung, und sowohl ich, als auch diese Herren glauben nur unsere Pflicht erfüllt zu haben, als wir die Wahrheit Ihrer Handlungsweise Seiner Majestät vorstellten, welcher denn auch sich mit seiner wohlbekannten Gerechtigkeit beeilt hat, ein so seltenes Verdienst mit einem seltenen Ehrenzeichen zu belohnen."

Der Stadtrichter winkte dem Stadtgerichtsdiener, und dieser trat vor mit einem massiven Teller von getriebenem Silber, worauf eine große goldene Münze blitzte. „Im Auftrage Seiner Majestät unseres allergnädigsten Königs schmücke ich Dich, Arne Holgersen, als mit einem Ehrenzeichen für Dich und als eine Weckung für Deine Kinder und Nachkömmlinge, in Deine Fußstapfen zu treten, mit der Medaille „für lobenswerthe Handlungen." Möge sie Dir allen Segen vergelten, den Du über eine Stadt verbreitet hast, welche darauf hofft, so spät wie möglich eine ihrer stärksten Stützen zu verlieren!"

„Und dereinst," fügte der alte Probst feierlich hinzu, „wird der König der Könige, Er, vor dem nichts verborgen ist, Deine Thaten wägen und sie nach ihrem wahren Verdienste belohnen!"

Arne Holgersen, der große Sünder und Heuchler, zitterte so heftig, daß er sich nur mit der gewaltsamsten Anstrengung aufrecht erhalten konnte; eine aschgraue Blässe bedeckte sein Antlitz, und er vermochte sich erst wieder zu erholen, als der Stadtrichter fortfuhr:

„Herr Holgersen! Nach dem jetzt erhaltenen werthvollen Ehrenbeweise kann es vermessen erscheinen, Ihnen noch mehr an-

zubieten; doch die Vormannschaft und diejenigen unter den Bürgern von Molde, welche Sie mit Ihrer besondern Freundschaft beehrt haben, schmeicheln sich mit der Hoffnung, daß Sie einen Beweis Ihrer Hochachtung nicht verschmähen werden: in meinem eigenen Namen und im Namen genannter Personen ersuche ich Sie, diesen Teller, auf welchem die Medaille gelegen hat, als ein Andenken anzunehmen!"

Die unbestechliche Gemüthsbewegung, welche die wenigen, aber inhaltsschweren Worte des Geistlichen nach der Ueberlieferung der Medaille in Holgersen's Seele hervorgerufen hatte, begann allmälig zurückzusinken, doch nur um einem andern, dieser eisernen Natur eben so fremden Gefühle, der Scham, Platz zu machen. Eine lebhafte Röthe folgte schnell auf das schreckliche Erblassen, und vergeblich waren alle seine Bemühungen, in hurtigen und kühnen Worten seine tiefe Dankbarkeit auszudrücken; er vermochte nur einige unzusammenhängende Sätze hervorzustottern, was ihm gleichwohl nicht im Mindesten schadete, sondern für eine neue Probe seiner Anspruchslosigkeit und Verschämtheit erklärt wurde. Erst als die Gläser gefüllt worden waren, und Gesundheiten mit ihren Gegengesundheiten die Feierlichkeit besiegelt hatten, wurde Holgersen's Zunge gelöst, und das nicht unwillkommenste Wort seiner Rede war die beim Abschiede hingeworfene Bitte, jedem von den Herren Abgeordneten zum Andenken an diesen Tag ein Dutzend Champagnerbouteillen schicken zu dürfen.

Als er endlich mit den schönen Beweisen seiner Redlichkeit und Menschenliebe allein war, da sank er, ermatteter als nach dem wildesten Kampfe auf dem Meere, auf einen Stuhl, und las oftmals gedankenvoll die Inschrift der Medaille: Illis, quorum meruere labores. *)

---

*) Dem Verdienste seinen Lohn.

Zehntes Kapitel.

Die Himmelsleiter.

Obgleich Amelie bei der ihrem Manne wiederfahrenen Ehrenbezeugung nicht zugegen gewesen war, hatte sie dennoch schon davon gehört, und in einer Gemüthsbewegung, welche, obgleich edler, doch vielleicht nicht weniger stark war, als die seinige, erwartete sie den Nachmittag, da er sie, dem jetzt in Gang gekommenen Gebrauch gemäß, zu besuchen pflegte.

Sie hatte sich heute unter dem Vorwande, daß sie gelinde Kopfschmerzen habe, nicht bei dem Mittagstische gezeigt; sie wollte Arne zuvor ohne Zeugen sprechen.

Der Novembernachmittag begann schon seine langen Schatten auf die Gegenstände zu werfen, als Holgersen leise eintrat; doch verbargen dieselben nicht die Medaille, welche an dem Knopfloche seines Rockes glänzte.

Amelie befand sich an ihrem Lieblingsorte, dem indischen Wiegenstuhle, in halbliegender Stellung. Holgersen nahm neben ihr Platz. Das Gespräch zu eröffnen vermochte er gleichwohl nicht; denn er ahnte, daß er einen harten Stand haben würde.

„Du hast heute einen merkwürdigen Besuch gehabt!“ sagte Amelie und erhob ihren Blick zu ihm empor.

„Ja, einen sehr merkwürdigen.“

„Und Deine Gefühle dabei — ist es allzukühn, wenn ich es wage, Dich darnach zu fragen?“

Holgersen antwortete nicht; er stützte den Kopf auf die Rücklehne des Stuhles seiner Gattin.

„Kein Vertrauen?“ klagte sie.

„Was verlangst Du?“

„Die Wahrheit!“

„Wer bürgt Dir aber wohl, daß diese Wahrheit keine Lüge ist?“

„Verlangst Du nicht von mir Alles? Verlangst Du nicht dasjenige, was Dir mehr gilt, als das Leben?“ fragte Amelie leise.

„O!“ — Holgersen fuhr zusammen — „Du willst also endlich einmal an meine Pein denken?“

„An Deine ewige Seligkeit will ich denken, Arne, und vielleicht auch an Dein irdisches Glück; und nach dieser Versicherung glaube ich kaum, daß Du mich täuschen kannst, oder daß Du dies nur willst. Welche waren Deine Gefühle, als Du dieses einem redlichen und geachteten Mitbürger bestimmte Ehrenzeichen entgegennahmst?“

„Nun so höre denn: ich habe mich nie in meinen eigenen Augen so erniedrigt gefühlt — ich hätte tausend Meilen von hier entfernt sein wollen!“

„Gelobt sei Gott für diese Worte! Du fühltest also keinen geheimen Triumph darüber, daß Du die Welt so schlau und so vollständig getäuscht hattest?“

Ein bitteres Lächeln entstellte Holgersen's Lippen. „Willst Du, daß ich Dir die Worte des alten Geistlichen wiederhole? Er sagte: „„Dereinst wird der König der Könige Deine Thaten wägen und sie nach ihrem wahren Verdienste belohnen!““

Amelie senkte das Haupt. Es erfolgte eine tiefe Stille, welche von Holgersen zuerst durch einen dumpfen Laut unterbrochen wurde, der beinahe wie ein Seufzer klang. Amelie streckte die Hand aus und erfaßte die Medaille, deren Band sie löste. „Du darfst sie nie tragen,“ flüsterte sie, „wenigstens nicht eher, als wenn Dein Gewissen und Deine Handlungen es Dir gestatten, ohne in Deinen eigenen Augen allzu verächtlich zu erscheinen!“

„Nimm sie, verwahre Du sie! — Die Zeit wird wohl nie erscheinen, da ich sie zurückfordere! . . . Und nun lassen wir dieses dumme Possenspiel, das für Kinder und Narren gut genug sein kann: ich meines Theils habe ein größeres, ein köstlicheres Ziel vor Augen! O Amelie! Amelie! wenn es in Deiner Macht steht, Barmherzigkeit zu üben, so thue es! Mein Leben ohne Dich

ist ein ewiger Fluch: ich habe keine Ruhe auf Erden, wenn ich nicht mit Dir vereinigt bin, aber ich würde auch unter der Erde keine Ruhe finden, wenn ich Dich verließe — und vielleicht ein Anderer . . ."

„Arne! beschreibe mir die Stürme Deiner Jugend; ich will sie hören und dann erst antworten."

„Damit Dein Abscheu gegen mich noch größer werde? Doch Du magst Deinen Willen haben!"

Und nun rollte Holgersen in grellen, kühnen Farben seine verfehlte und im Schatten des Schutzes des eigennützigsten und schlechtesten Vaters vertrocknete Kindheit und Jugend auf. Er beschrieb dann das Ereigniß, welches Halwar während der Wache auf dem Mitbürger seinen Gefährten Tönne und Rasmus erzählt hatte, und dazu, was Halwar nicht hatte wissen können, seine inneren Leiden in dem Kampfe gegen die Armuth, seine Kämpfe für und gegen die Richtigkeit der Mittel, deren er sich bediente, um sich durchzuhelfen, nachdem er keine Ehre mehr zu bewahren, kein ehrliches Leben mehr hatte, für das er leben durfte. Seine Zukunft war zerstört und gebrandmarkt; er suchte die Finsterniß und vertiefte sich immer mehr und mehr, Grad für Grad, in ihre Irrpfade. Es war eine lange und unheimliche Erzählung, doch erwähnte er keiner besondern Handlung, sondern redete nur von einem bösen Leben im Allgemeinen und fügte hinzu, welche Strafe seiner auch an dem Tage des Gerichtes warten möchte, so könnte dennoch keine einzige von allen seinen Handlungen vor einen weltlichen Richterstuhl gezogen werden. „Sie schlafen für ewig auf dem Grunde des Meeres!"

„Doch dereinst erwachen sie in Deinem Gewissen, und dann schlafen sie nie wieder ein!"

Holgersen antwortete nicht.

„Und darf ich glauben, daß das Blut des armen Holländers das einzige ist, welches über Dein Haupt kommt?"

„Noch ein Leben mehrt das Register;" stöhnte Holgersen;

„doch ich betheuere, daß es eine zwingende Nothwendigkeit war, über die ich mich sehr geärgert habe — von Reue kann die Rede nicht sein, denn ich konnte nicht anders; aber es ärgerte mich, daß das Schicksal es so fügte. Du kannst mir glauben, wenn ich Dir schwöre, daß ich lieber alles andere gethan haben würde, als dieses!“

„Herr des Himmels! welch ein Unthier mußt Du auf dem Meere sein! — und ich sollte in Deinen Armen ruhen, sollte mich von Deinen mit Blut besudelten Händen liebkosen lassen?... Nein, das geht über meine Kräfte! Habe auch Du Erbarmen mit mir, laß mich hinwegziehen, laß mich meine Kinder retten: sie werden von Deiner Nähe verpestet!“

Die entsetzte und erschreckte Frau sprang auf und wollte fliehen: sie wußte kaum, was sie that; sie hatte sich so lange beherrscht, daß sie jetzt nahe daran war, ihr Bewußtsein zu verlieren.

Mit seinem Arm hielt Holgersen sie zurück. „Also um noch mehr Grund zu haben, mich zu verlassen, locktest Du mich zu einem solchen Vertrauen?“ sagte er in einem tiefen, vorwurfsvollen Tone.

„Nein, der Herr weiß, daß ich einen andern Zweck hatte; doch schaudere ich zurück vor Dir und vor mir selbst: Du weißt nicht, Du ahnst nicht, welche Schuld auch auf mir haftet — ach, eine allzu große Schuld!“

„Auf Dir?“

„Ja, auf mir! Sollte eine rechtschaffene und tugendhafte Frau Dich wohl nicht verabscheuen?“

„Das thust Du ja!“

„Sollte sie Dich wohl nicht verdammen?“

„Hast Du das nicht tausendmal gethan?“

„Sollte sie nicht tausendmal lieber den Tod wählen, als feige hier bleiben?“

„Der Tod ist kalt!“

„Und sollte sie sich nicht lieber den Dolch ins Herz stoßen, als dasselbe für den Mörder schlagen lassen?"

„Was? was?"

„Und sollte sie nicht endlich lieber beten, daß die Berge über sie fallen und sie decken, als daß sie thut, was ich jetzt thue?"

Sie stürzte sich ihrem Manne in die Arme, welche sich um sie schlossen, wie das Eisen sich an den Magnet schließt.

Holgersen's Brust stöhnte nach Luft: das unermeßliche Glück, trotz seiner Verbrechen, trotz seiner furchtbaren Sündenschuld dennoch geliebt zu werden, so geliebt von dem Weibe, das er mit Abgötterei anbetete, dieses Glück drohte ihm das Leben zu rauben — er konnte nicht daran glauben, denn da müßte er ja an ein Wunder glauben.

Ein Strom von Thränen stürzte aus Amelie's Augen. „Jetzt habe ich ein Geheimniß verrathen, das ich mit in das Grab zu nehmen gedachte, das ich nicht hätte verrathen sollen. Nun aber sollst Du mir auch dafür alles geben, was ich verlange!"

„Alles, Alles — was könnte ich Dir jetzt abschlagen! . . . Träume ich aber nur nicht? . . . werde ich auch betrogen und verhöhnt erwachen? Es ist ja unmöglich, daß Du . . . schwöre es mir! . . . O nein, vergib mir! Ich fühle, es ist so, wie Du sagst! . . . Ich schwindle — wie kann ich Elender auf den Himmel hoffen?"

„Und wie kann ich es? Doch wir wollen hoffen, denn Gottes Barmherzigkeit übersteigt Alles. Wie habe ich nicht gekämpft, wie habe ich mich nicht verachtet, weil ich nicht im Stande war, eine Liebe zu überwinden, die immer wilder und mächtiger wurde seit dem Augenblicke, da ich wegen Deines mir verrathenen Verbrechens Dir schwur, daß mein letztes Gefühl für Dich in einer gerechten Verachtung, einem tiefen Abscheu erloschen wäre! Ach, ich habe viel gelitten, und am meisten davon, daß meine Seele nicht klar in dieses Chaos blicken konnte! Bald sagte ich zu mir selbst: „Hätte ich ihm schon vor langer Zeit die wirk-

lichen Gefühle meines Herzens gezeigt, so wäre er vielleicht nicht so tief gesunken," sagte ich dann auch wieder, „wenn ich ihm die Wahrheit vertraute, so würde ich mich ja zu seiner Mitschuldigen machen und vielleicht auch zu einem Wesen, das er nicht länger hochachten kann, und das in demselben Augenblicke die Macht verlöre, welche ihn allein bisher zurückhielt, wenn sein wildes Gemüth hervorbrechen wollte."

Berauscht horchte Holgersen auf diese Worte, die für ihn schöner waren, als der Klang von himmlischen Harfen. „Du solltest Deine Macht über mich verloren haben, da Du mich zu einem Menschen machtest! . . . So fordere denn, und Du sollst sehen, daß Deine Macht nicht geringer geworden ist!"

„Warte! Als Du Dich zuerst in fremdem Lande mir zeigtest, war ich so jung — noch nicht siebenzehn Jahre — daß ich die Wichtigkeit der Bande, die ich knüpfte, weder fassen noch verstehen konnte. Ich war eine vater- und mutterlose Waise, ich war arm und hatte daher mit Dank den mir erbotenen Platz bei fremden Herrschaften angenommen, welche nach Holland reisten, und hoffte, daß mein Onkel mich dort aufnehmen würde. Zwei Jahre lang empfand ich die ganze Leere des Aufenthaltes in einem Hause, dessen sämmtliche Mitglieder zwar freundlich gegen mich waren, mich aber dennoch nie diese ruhige und sichere Vertraulichkeit empfinden ließen, nach welcher ich mich sehnte; und mein reicher, kinderloser Onkel wollte sich mit keinem jungen Mädchen belästigen. Was Wunder also, wenn Du mit Deinem schönen und männlichen Aeußern mein Gefühl fesseltest! Ich glaubte die ehrliche Hausfrau eines ehrlichen Seemannes zu werden, ich sollte ein eigenes Haus mit aller Bequemlichkeit, die ich wünschen konnte, in einem Lande erhalten, das meinem eigenen Vaterlande so nahe lag.

Es war ja also nicht zu verwundern, daß ich, ermuntert von dem Beifalle der Familie, bei welcher ich mich damals aufhielt, das vortheilhafte Anerbieten annahm!"

„Leider bin ich immer ein so großer Egoist gewesen, daß ich

nicht die Kraft gehabt habe, darüber zu klagen, obgleich ich es hätte thun sollen!“

Die ersten vier Jahre verlebte ich wie eine Sultanin in einem morgenländischen Harem. Du warst eifersüchtig wie ein Türke, Du schlossest mich ein, doch Du verschwendetest eine solche Menge von Schätzen, daß ich mich trotz meiner beschränkten Freiheit recht wohl befand. Die starke Liebe, welche ich Dir glücklicher oder unglücklicher Weise einflößte, wuchs, anstatt abzunehmen; denn schon in den ersten Monaten unserer Ehe verstand ich, daß von derselben meine ganze Zukunft abhing. Ich pflegte und hütete dieselbe daher wie einen Schatz, von welchem das Leben abhängt. Die häufigen Trennungen trugen ebenfalls das Ihrige bei, Deine Leidenschaft beizubehalten, und überhaupt, so Vieles mir auch in Deinem verflossenen und gegenwärtigen Leben dunkel erschien, so war ich dennoch glücklich bis zu der Nacht, da . . . ich will sie Dir nicht wieder in das Gedächtniß zurückrufen. Ich glaubte, ich hoffte, ich betete zu Gott, sterben zu dürfen, und dennoch machte ich mir Vorwürfe, daß ich mein Leben so schlecht angewendet hätte. Statt die Reichthümer, mit denen Du mich überhäuft hattest, feige zu genießen, sollte ich mit tieferem Nachdenken ihrer Quelle nachgeforscht haben; anstatt auf Deine Liebesseufzer und auf die wilden Ergüsse Deiner Freude zu lauschen, wenn Du nach einer längeren Abwesenheit mich wieder umarmen konntest, hätte ich als Deine Gattin Dein innerstes Vertrauen begehren sollen. Doch es gewährte mir ein kindliches Vergnügen, wenn ich sah, wie Du, der Du mit roher Kraft und kalter Strenge über so viele herrschtest, Dich wie ein Sclave unter meine geringste Laune fügtest und bei mir ein ganz anderer Mensch wurdest. Ach, das Alles war sündhaft, denn ich überließ Dir selbst die Angelegenheiten Deiner Seele!“

Amelie schwieg einen Augenblick; ein tiefer, ein unbeschreiblicher Schmerz glühte auf ihrem schönen Gesichte. Holgersen lauschte stumm auf ihre Selbstanklage.

Aber die Strafe kam mit dem Augenblicke, da ich nicht starb, sondern leben mußte, um unaufhörlich zu mir selbst zu sagen: Du bist die Gattin eines Mörders, eines Seeräubers! Du mußt sein Bild aus Deinem Herzen reißen! Du kannst nicht anders, als dieses Ungeheuer von kalter Lasterhaftigkeit hassen und Dich vor ihm entsetzen! Du mußt fliehen und Dich und Deine Kinder in so weiter Ferne verbergen, daß er Dich nicht finden, daß er Dich und sie nicht anstecken kann! Das Alles habe ich tausendmal gesagt, und dennoch bin ich während dieser drei Jahre nur im Stande gewesen, meinen ersten Entschluß, eine von der Welt nicht geahnte Scheidung durchzuführen. Wenn ich zitterte bei Deinem Anblicke, da Du in mein Zimmer tratest, geschah das wohl vor dem Mörder? Möge Gott es mir verzeihen: es geschah aus Furcht, Du könntest sehen, daß die Liebe, nach welcher Du seufztest, Dir so nahe brannte. Sie nahm mit furchtbarer Stärke zu, und sie hat mir mit Recht oder mit Unrecht einen Glauben beigebracht, dessen Wahrhaftigkeit nur die Zukunft entscheiden kann, nämlich den Glauben: Du wirst gerettet sein von dem Augenblicke an, da meine Seele sich in Deine Gewalt begibt. Du machtest mir eben das Anerbieten, ich sollte fordern, und jetzt, da ich Dir Alles anvertraut habe, jetzt will ich es auch thun!"

„Und ich wiederhole: fordere Alles; denn jetzt ist meine Seele noch sicherer in Deiner Gewalt!"

„Habe Dank! Ich will von nun an versuchen, sie auf andere Wege zu leiten. Vor allen Dingen fordere ich, daß Du ganz von der See lässest: auf dem Meere wirst Du nie ein anderer Mensch."

„Nicht von der See, wohl aber von meinem wilden, abenteuerlichen Leben will ich lassen!"

„Keine Bedingungen! Wolltest Du mir schon meine erste Bitte abschlagen, welche Hoffnung könnte ich da haben, daß Du

die übrigen erfüllen wirst? Die Liebe ist also nicht stark in Dir!" Amelie's weiche Hand schlich sich leise über Holgersen's Stirn, und diese Stirn senkte sich.

„Das wird mir sehr schwer werden: da Du es aber bestimmt forderst . . ."

„. . . So bleibt es dabei! Laß mich aber hinzufügen: wenn Du mich betrügst, so werde ich Dir Deine Verrätherei zu bezahlen wissen!"

„Gegen Dich kann ich kein Verräther werden!"

„Darauf verlasse ich mich! Zweitens mußt Du so bald als möglich Deine Geschäfte abschließen und Molde verlassen."

„Warum denn das? Hier habe ich Ansehen und festen Fuß — an einem andern Orte . . ."

„. . . Kannst Du ebenfalls festen Fuß fassen und Ansehen erhalten. Ich will in Molde nicht wohnen, an diesem Orte, der mich an alle Schrecknisse erinnert, die sich hier mit Deinem Leben verflechten. Wir wollen weit hinweg von hier, in eine entlegene Stadt meines Landes uns begeben; dort kannst Du Dich als Kaufmann niederlassen. Willigst Du nicht ein? Du willst ja meine Seufzer nicht täglich hören, wenn ich meinen Blick auf die unheimlichen Wogen der Nordsee werfe? Du willst ja froh und gerne die Bitte einer Gattin erfüllen, die Du liebst und die es versteht, dankbar zu sein, weil Du ihre Bitte erfüllst?"

„Ach, Du machst mit mir, was Du willst! Sagte ich nicht, daß Deine Macht nie größer gewesen ist, als jetzt?"

„Habe ich Dir nicht auch gesagt, daß meine Liebe nie höher gewesen ist, als jetzt? Mein dritter Wunsch ist, daß Du einen andern Namen annimmst, damit wir in der neuen Heimath als neue Menschen auftreten können! und viertens wünsche ich — und dies ist das Letzte — daß diese Heimath kein anderer Ort werde, als den ich billige und wohin ich mit Freuden reise."

„Alles zugestanden!" Holgersen näherte seine zitternden Lippen denen seiner Gattin, nnd sie ließ ihn ohne Widerstreben das

neue Bündniß besiegeln. In diesem Augenblicke hätte Amelie sein Leben fordern können, und er würde es ihr nicht verweigert haben.

„Dann," flüsterte sie, indem sie sich sanft zurückzog, „wollen wir allmählich, doch mit tiefer und lebendiger Beharrlichkeit gemeinschaftlich arbeiten an der Errettung Deiner Seele und an der Versöhnung alles Bösen, das du gewirkt hast. Du bist noch jung: vielleicht liegt noch ein langes Leben vor Dir; dieses kann Vieles bezahlen, und das Gute, welches Du bisher mit schlauer Berechnung gethan hast, sollst Du von jetzt an aus gutem und redlichen Willen thun."

„Ja, um Deinetwillen!"

„Nicht um meinetwillen, sondern nur um Deiner selbst, um Deines Gewissens, um Deiner ewigen Erlösung und um Deiner Kinder — hörst Du: um Deiner Kinder willen!"

„Ich höre . . . O, daß ich wiederum Deine Hand, so klein, so fein, so weich in die meinige schließen . . . daß ich sie wieder mit meinen Küssen wärmen darf! . . . daß ich . . ."

„Ach still! — Du hörtest also nicht, was ich von Deiner Errettung sagte?"

„Bin ich denn nicht schon gerettet, wenn ich Dich in meine Arme schließen darf? Habe ich nicht den Himmel hier?"

„Was ist das gegen den Himmel, zu welchem Deine Reue streben muß? Wenn ich Dir stürbe, so wäre Dein Himmel zugeschlossen, und wenn Du nicht durch ein verändertes Leben Dich bemühst, in den rechten zu gelangen, so treffen wir uns nicht mehr!"

„Jetzt kann ich unmöglich daran denken — meine Gedanken, meine Sinne verwirren sich in einer einzigen Idee; Du und wiederum Du! Leite Du mich, wohin Du willst . . . ich kann Dir nicht widerstehen!"

Amelie schlang ihre Arme um den gefallenen Sünder und

versprach mit einem heiligen Eide, ihn mit ihrer Liebe aufrecht zu halten.

Was sie vermochte, wird, wie sie selbst sagte, erst die Zukunft enthüllen.

Jetzt aber verlassen wir Norwegen und die Personen, um welche die Handlung sich zuletzt gruppirt hat, um zu demjenigen zurückzukehren, welcher der eigentliche Held unserer Erzählung ist, nämlich zu dem jungen Albin Jentzel, den wir in einem kleinen Boote mitten auf der Nordsee verließen.

Elftes Kapitel.

Der Fliegfisch.

Das Leben bietet vielleicht wenige Lagen dar, die an Schmerz und Leere diejenige übertreffen, wenn man sich ganz allein in der Welt befindet, wenn man mit keinem andern Wesen etwas Gemeinsames hat, wenn man nicht einmal einen Freund hat, an den man sich wenden kann, wenn man nur die innere Stimme um Rath zu fragen hat, wenn man mit einem Worte gleichsam ein von dem großen Baume aufgesprossener Schößling ist, der nur in seiner eigenen Kraft die Möglichkeit, sich aufrecht zu halten, suchen muß.

Legt man nun zu dieser verlassenen Stellung noch ein Alter von nur dreizehn und einem halben Jahre, eine brennende Betrübniß über den Verlust von Allem, Vater, Bruder, Vermögen, Aussichten auf die Zukunft – Alles in einer einzigen Nacht verloren: so findet man denjenigen, der in eine solche Prüfung eingeweiht ist, mit Recht bedauernswürdig, besonders wenn er, wie es jetzt mit dem von dem Mitbürger vertriebenen kleinen

Passagiere der Fall ist, gleich einem verirrten Vogel zwischen Himmel und Wasser schwebt.

Wirklich war auch der junge Albin Jentzel während der ersten Stunde der neuen Zeitrechnung in seinem Leben bei Weitem bedauerungswürdiger, als der Bruder, der stumme Will. Dieser hatte doch die Gesellschaft dreier lächelnden Engel und des alten Karo: Albin dagegen hatte nur die Hoffnung, daß die Engel des Himmels ihn nicht verlassen würden.

Zu allem Glücke hatte die Natur, die gute Mutter, ihn mit einem Muthe und einer Geistesgegenwart ausgerüstet, daß diese beiden Eigenschaften eine solche Hoffnung unterstützen konnten.

Ueberdies war er nicht unbekannt mit dem Elemente, das er jetzt zu bekämpfen hatte: von der Zeit an, da er, ein fünf- oder sechsjähriger Junge, auf dem Landgute seines Vaters bei Stockholm seine Rindenboote auf dem Bache segeln ließ, waren die See und das Seewesen sein Leben gewesen, und die zärtlichen Eltern hatten schon damals unter sich so manche Pläne über seine Zukunft verhandelt. Die Mutter zitterte vor der See, doch der Vater, welcher dieselbe liebte, überredete die Unruhige mit den herzlichsten Machtsprüchen seiner Liebe, Albin's so früh sich aussprechende Neigung für das Seeleben ihre Zustimmung zu geben.

Damals war aber noch nicht die Rede von der Kauffahrteifahrt, sondern Albin sollte ein hurtiger Seeoffizier werden und auf Carlberg *) seine Bahn beginnen, während der weiche, stumme Will zu Hause unter dem Schutze der unaussprechlichen Liebe und nie nachlassenden Geduld seiner Mutter erzogen würde; denn unmöglich konnte sie sich dazu entschließen, diesen auf das Institut zu schicken, wie der Vater wünschte.

So kam der Tod, der grausame Schiedsrichter in so vielen

---

*) Ein ehemaliges königliches Lustschloß dicht bei Stockholm, jetzt die schwedische Kriegsacademie.

Anmerk. d. Uebers.

Zwistigkeiten, und legte seine kalte Hand zwischen die Herzen der liebenden Gatten, indem er die liebevollste Mutter von den beiden kleinen, sie bitter betrauernden Knaben riß. Doch zehrt der Kummer der Kindheit milde und sanft, während der des reiferen Alters sehr oft allzu tief eingreift, und unauslöschliche Spuren während des noch übrigen Lebens zurückläßt.

Wilhelm Jentzel, der reiche Gutsbesitzer und ehemalige Kaufmann, fand keine Zerstreuung länger in seinen Geschäften: sie waren ihm im Gegentheil zur Last in seiner unendlichen Trübsal, und hatte er sich schon während der kurzen Glückstage seiner Ehe aus dem leeren Gesellschaftsleben zurückgezogen und für sich selbst gelebt, so war dies noch weit mehr der Fall, als er sie verloren hatte, die ihm mehr gewesen war, als die Hälfte seiner Seele.

Nachdem er in ununterbrochener Einsamkeit ein Jahr verlebt hatte, so beschloß er, sein Gut zu verkaufen und sich aus allen Verbindungen im Vaterlande, welcher Art sie auch sein mochten, zurückzuziehen: er wollte mit seinen Söhnen und seinem Vermögen in ein anderes Land ziehen, in der Hoffnung, daß dieses ihm den Muth geben würde, ein neues Leben zu beginnen. Er wählte Nantes zu seiner sogenannten Heimath, und nahm sich aus Schweden für Albin einen Informator mit; denn die Sprache, welche seine geliebte Alida geredet hatte, sollte nicht in Vergessenheit gerathen. Doch der unglückliche Mann vermochte weder ein neues Leben zu beginnen, noch konnte Albin's Erziehung ohne Störung fortgehen, denn nie hatte Wilhelm Jentzel Ruhe. Stets auf Seereisen mit seiner ganzen Umgebung, durfte Albin so frei wie er wollte der brennenden Neigung seines Herzens folgen, und schon als Knabe den Seemann spielen! und wenn der Informator über die viele Zeit klagte, welche von diesen Spielen weggenommen wurde, so nickte Jentzel nur und erklärte, Herr N... könnte im Winter seinen Eleven den Schaden wieder gut machen lassen — und das geschah denn auch wirklich. Sobald aber der Frühling

und der Sommer kamen, so war es aus mit der Lust zu den Büchern, und im Herbst mußte man wieder von Neuem beginnen.

Endlich ermüdete der Lehrer, ein bejahrter und etwas pedantischer Mann, bei seinem unordentlichen Amte; und obgleich sein Herz wirklich an Albin hing, der mit seinem lebhaften und warmen Gemüthe die Wolken auf der Stirn seines geliebten Lehrers unmöglich sehen konnte, ohne einen Versuch zu machen, dieselben für den Augenblick zu zerstreuen, begehrte er dennoch seinen Abschied, um nach Schweden zurückzukehren. Jetzt aber griff sowohl die Betrübniß als auch der Verdruß dem Knaben in das Herz, und er versprach auf das Heiligste und Ernsthafteste, ein ganzes Jahr hindurch nicht das Allergeringste zu versäumen, wenn nur sein guter Herr N... bleiben wollte. Herr N... konnte nicht widerstehen. Doch nur die Hälfte des Jahres war es Albin gestattet zu zeigen, daß er der zuverlässigste Knabe von der Welt wäre, denn um diese Zeit, jetzt etwa vor anderthalb Jahren, erkrankte der Lehrer an einem harten Fieber, welches ihn nach einigen Monaten — in denen gleichwohl Albin Gelegenheit hatte, die ganze Dankbarkeit seines jungen Herzens an den Tag zu legen — in das uns Allen gemeinschaftliche Vaterland führte.

Herr N... war, so lange er lebte, dem Anscheine nach für seinen Prinzipal keine so ganz unentbehrliche Person gewesen; als jedoch Jentzel nicht länger das tägliche Vergnügen haben konnte, schwedisch zu disputiren, täglich seine Partie Schach zu spielen und vor schwedischen Ohren seine alten Klagelieder über das Elend der Welt und vor allen Dingen die Langweiligkeit des Lebens anzustimmen, so geschah es ganz unmerklich, daß er von einer Art Krankheit befallen wurde, für welche er lange keinen Namen finden konnte, endlich aber als Heimweh erkannte. Als nun noch häufigere Anfälle von lange dauerndem körperlichen Uebelbefinden hinzukamen, so beschloß er, nachdem er noch ein Jahr auf Reisen zugebracht hatte, seine Capitale zu kündigen und in sein Land zurückzukehren; dort wollte er sterben, zuvor aber seine Söhne

einem Manne anvertrauen, der ihm ehemals herzlich zugethan gewesen war. Dieser Mann, mit welchem er während der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Schweden ganz allein Umgang gepflogen hatte, war früher auf dem Comptoir seines Vaters gewesen und hatte diesem sein Emporkommen zu verdanken. In den ersten vier Jahren nach seinem Abzuge aus dem Vaterlande hatte Jentzel mit Fredrik Stangerling, einem alten Hagestolz von Leib und Seele, in Briefwechsel gestanden, nachher aber hatte dieser sich in sehr verschiedenen Gegenden aufgehalten, was öftere Unterbrechungen in dem Briefwechsel zur Folge gehabt und in langen Zeiten die Freunde ohne Nachrichten von ihrem gegenseitigen Befinden gelassen hatte.

Das Schicksal wollte, wie wir wissen, Jentzel's Wunsch, in seinem Vaterlande zu sterben, nicht erfüllen, denn die Krankheit nahm auf der Reise mit schnellen Schritten überhand, und die fürchterliche Nacht auf La belle Coquette, deren Schrecknisse er überleben mußte, ohne sich rühren zu können, so wie der tödtende Schmerz, zu wissen, daß sein Albin, der Liebling seiner Seele, unter den mörderischen Händen der Seeräuber gefallen war, riß seinen Lebensfaden noch einige Tage früher ab, als die Göttin der Zeit ihn vielleicht mit ihrer feinen Scheere abzuschneiden beabsichtigt hatte. Und in dem Glauben, Albin bei seiner betrauerten Gattin zu finden, in dem Glauben, seinen Will, Alida's heiligstes Vermächtniß, in den besten Händen zu lassen, legte er ohne Murren, ja mit stiller, inniger Sehnsucht, sein müdes Haupt zur Ruhe.

Dort aber sitzt nun der vaterlose, der erblose, der an allen seinen frohen Lebensträumen geplünderte Knabe. Lasset uns ihm folgen auf der Bahn von Abenteuern, welche vor ihm, sowie vor einem Jeden liegt, welcher der eigene Gründer seines Glücks werden will.

Mit einer Hurtigkeit, welche einem zwanzigjährigen Lootsenjungen von der bohuslän'schen Küste Ehre gemacht haben würde, zog unser Held die Fangleine ein, ergriff die Ruder und hatte das Glück, sein Boot gegen den Wind zu wenden, obgleich es dabei in dem Kielwasser des Mitbürgers beinahe umgeschlagen wäre.

Es war ein Glück für Albin, daß das Boot eine von jenen scharfen, spitzigen Schniggen war, welche dem stärksten Wellenschlage so bewundernswürdig trotzen und gleich der Möve mit Verachtung den tobenden Wogen Hohn lachen, wenn diese aus der Tiefe gezwungen werden, die leichte, gebrechliche Schaale von Neuem emporzuheben.

Der unglückliche Knabe ruderte muthig den hohen Wellen entgegen, und stützte sich mit dem Fuße gegen die eine Ruderbank, um das Gleichgewicht zu behalten, wenn das Boot bei dem Aufsteigen auf jede Welle eine fast senkrechte Stellung annahm. Mit Entsetzen betrachtete er inzwischen das hinwegeilende Fahrzeug, welches allmälig im Nebel verschwand, und so unheimlich ihm auch seine Lage vorkam, so athmete er dennoch leichter, als er von der schwimmenden Räuberhöhle kein Segel mehr entdecken konnte.

Ungefähr zwei Stunden hatte er mit der Anstrengung aller seiner Kräfte diesen ungleichen Kampf ausgehalten, jetzt aber waren diese Kräfte endlich erschöpft; er versank allmälig in jenen verwirrenden, träumenden Zustand, welcher eintritt, wenn die Seele dem Uebermaße physischer Anstrengungen unterliegt. Ohne es zu wissen, hatte er die Ruder von ihren Haken abgehoben und war selbst auf den Boden des Bootes gesunken; er starrte den dunkelgrauen Himmel an, und es war ihm, als würde er von der einen Wolke in die andere geworfen. Bald wiegte er sich auf dem Schooße seiner Mutter, wie er sich noch aus seiner frühesten Kindheit erinnerte, und der Gesang des Windes und der Wogen war die Stimme der geliebten Mutter, wenn er auf die schönen Gebete lauschte, welche sie ihn lehrte; bald segelte er in eine andere Wolke

hinüber, auf welcher sein Vater mit dem armen Will — jetzt nicht mehr arm, sondern ein lichtweißer Engel — ihm entgegen geeilt kam. Und indem sie so mit einander durch die Luft segelten, um die Wolke zu erreichen, auf welcher die Mutter saß, und auf welcher sie gemeinschaftlich wohnen sollten, erzählte ihm der Vater, wie lieblich es wäre, den Bekümmernissen der Erde entgangen zu sein, welche ihm so schwer geworden waren seit dem Verluste derjenigen, die er jetzt wiederfinden sollte. Albin glaubte da zu fühlen, wie seine Wange von der Hand des Vaters geliebkost wurde, und er vernahm, wie warm er betete für den Sohn, der bald nach dem kurzen Besuche auf die Erde zurückkehren sollte, wo er gezwungen war, noch eine lange Zeit zu verbleiben, ehe er in dem blauen Sternenlande seine Heimath aufschlagen durfte.

Mit lieblicher und stiller Andacht hörte Albin die zärtlichen Worte des Vaters und seine milden Ermahnungen an ihn, seinen Liebling, immer auf den Wegen zu verbleiben, die er ihm angewiesen hatte, und Albin gelobte es heilig, die schönen Worte niemals zu vergessen, welche noch dann, da er schon allein in einer andern großen und einsamen Wolke segelte, in seinen Ohren wiederhallten.

Aber nach diesen himmlischen Bildern umdüsterten ihn die trüben Erinnerungen aus der Nacht auf La belle Coquette. Noch einmal eilte er, verfolgt von dem Mörder, die Wanten hinauf; noch einmal knallte der Schuß und noch einmal stürzte er tief, tief hinab — diesmal in die Arme des Schlafes.

Doch bald weckten ihn einige große Regentropfen, welche auf das Gesicht des schlummernden Knaben herabfielen. Er erhob sich mit Heftigkeit und schaute umher auf das weite, öde Meer. Der Wellenschlag hatte abgenommen und ein leichter Wind bewegte das jetzt nur von dem unsichtbaren Steuermann gelootste Boot. Albin gebrauchte einen Augenblick, um seine Sinne zu sammeln, und der Fieberschauer, welcher seine Glieder erschütterte, das fürchterliche Entsetzen, welches sich auf seinem Antlitze malte, zeigte an,

daß er in die schreckenvolle Wirklichkeit zurück versetzt worden war. Er sank auf seine Kniee und sandte ein brennendes Gebet zu Ihm empor, welcher der Vater der Vaterlosen ist; er rief zu seiner Erquickung den schönen Traum in sein Gedächtniß zurück, und er entsann sich mit Hoffnung und Zuversicht der Worte, welche der Vater ihm gesagt hatte: „Gott wird Dich nicht verlassen, wenn Du fest an ihn glaubst!“ Und Albin glaubte, denn der Rath kam von dem zärtlichsten Vater, und um diesen Vater durfte er sich nicht länger betrüben; denn e r war glücklich.

Um die von der Morgenkälte erstarrten Glieder zu beleben, ergriff er die Ruder von Neuem und begann zu arbeiten.

Obgleich er berechnete, daß er ganz bestimmt mehrere Meilen von dem Seeräuberfahrzeuge entfernt sein mußte, wenn nämlich dieses seinen Cours nicht geändert hatte, so wagte er dennoch nicht, sein Boot vom Winde treiben zu lassen, sondern richtete es gegen denselben. Nicht mißtrauete er dem alten Manne, der ihm so großmüthig geholfen hatte, und dessen er darum auch in seinem Morgengebete nicht vergaß, daß er seine That bereut und dem Capitain Alles entdeckt hatte; wohl aber fürchtete er, daß dieser, wenn er das Boot vermißte, der Wahrheit auf die Spur gekommen sein möchte und ihm nun nachsetzte. Daher fuhr er fort, eben so eifrig zu rudern, wie zuvor in der Nacht.

Jetzt hatten die Nebel sich aus ihrem feuchten Bette erhoben: es war lichter Tag.

Versenkt in den Gedanken an seine Hülflosigkeit, hatte Albin eine Zeitlang gar nicht um sich her gespäht, als er plötzlich hinter sich ein brausendes Geräusch vernahm. Entsetzt wendete er sich um und glaubte schon einen Wallfisch oder ein anderes Meerungeheuer zu erblicken, welches ihn und sein Boot zu seinem Frühstück ersehen hatte. — Doch ein trostreicherer Anblick wartete seiner.

Er sah den schwarzen Rumpf eines großen Schiffes, welches mit vollen Segeln fast gerade auf ihn zusteuerte. Sein erster, blitzesschneller Gedanke war, das Bot zu wenden, so daß es nicht

übersegelt werden möchte, und der zweite, aufzustehen und so laut, wie seine dreizehnjährigen-Lungen vermochten, „Hülfe, Hülfe!" zu rufen.

Unmittelbar darauf sah Albin, wie ein krauser, schwarzer Kopf über die Regeling herüberblickte, und darauf, wie die ganze Gestalt eines Mulattenknaben, ungefähr von seinem Alter, sich mit der Gelenkigkeit einer Katze hinaufschwang. In der einen Hand hielt er ein zusammengewickeltes Tau, mit der andern hielt er sich in der Fockmastwante fest. Hinter ihm stand ein großer Kerl sichtbarlich auch zur Hülfe bereit.

Unser armer kleiner Passagier war nun so nahe, daß ihn und sein Boot der Schaum von dem Buge des Fahrzeuges bespritzte, und der kleine leichte Nachen war bald in Gefahr umzuschlagen bei der heftigen Wallung, die durch das Vorwärtseilen des Schiffes entstand, als der fremde Knabe ihm in einem Kauderwälsch von Schwedisch und Englisch zurief: „Klein Junge! feire nach hinten, sonst zerschmettern Boot!" Und in demselben Augenblick flog die Leine in Ringeln durch die Luft und in das Boot herab.

Mit convulsivischer Kraft ergriff Albin die rettende Leine und war besonnen genug, sie augenblicklich vorn an das Boot festzubinden. Gleich darauf zog die Leine mit solcher Heftigkeit an, daß der Steven unterging und das Boot sich mit Wasser füllte. Der vorher gesehene schwarze Kopf erschien jetzt in dem kleinen Boote, welches gewöhnlich am Hintertheile größerer Fahrzeuge hängt, und sogleich wurde ein dickes Troß zu Albin herabgelassen.

„Klein Junge! Klettere auf, oder soll Achilles runter gehen und helfen? . . . Weiß Junge nicht klettern gut!"

Ohne auf diese beleidigende Artigkeit zu antworten, schwang sich Albin mit der Geschicklichkeit eines Affen an dem Trosse hinauf und trat in das Boot.

Noch fand er keine Worte für sein Gefühl, doch rollten zwei große Thränen an seinen Wangen herab, als er die Hand des Mulattenknaben ergriff und mit Herzlichkeit schüttelte, auch dem

riesenhaften Matrosen einen dankbaren Blick zuwarf, als dieser das Troß wieder heraufzog, während die beiden hoffnungsvollen Seejungen über den Bord klommen und glücklich auf das Deck herabkamen.

Albin, welcher nach der schon erfahrenen bereitwilligen Hülfeleistung nicht ohne Grund hoffte, er würde mit dem Wohlwollen und dem Mitleiden empfangen werden, die seine verlassene Lage heischten, war nicht wenig erstaunt, als er sich nun von den fremden Gestalten, die sich hier auf und ab bewegten, kaum bemerkt sah. Doch sein Erstaunen stieg bis zu einer gewissen Unruhe, als, indem er mit seinem Begleiter an dem Steuerruder vorbeigekommen war und sich der Kajüte näherte, eine Person aus derselben heraufstieg, bei deren Anblick Achilles gleich einem Geiste verschwand, indem er den Albin mit sich hinweg zog.

Der Auftretende war auch in der That eine hinlänglich sonderbare Gestalt, um sogleich die Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen.

Das Gesicht, welches man mit mehr Grund schön als häßlich nennen konnte, war gelblich braun, wie die Hände; wenn aber der Wind die kurzen, schwarzen Locken bewegte, welche die Stirne und den Nacken beschatteten, so konnte man aus der Weiße des letzteren abnehmen, daß die Farbe des Gesichts nicht die natürliche, sondern nur die Wirkung einer brennenden Sonne war. Die dunkelbraunen, funkelnden Augen, die leicht gekrümmte Nase, die zusammengepreßten Lippen deuteten Festigkeit und Bestimmtheit an; doch ließ ein gewisser Ausdruck des Ganzen ahnen, daß diese Bestimmtheit, je nachdem die Seele dem Sturm oder der Windstille geneigt war, sich in verschiedene Formen gießen lassen konnte. Das Haupt dieses Mannes oder eigentlich Jünglings — er schien wenigstens noch sehr jung zu sein — war bedeckt mit einem breitkrämpigen Südwest von mit Oel angestrichenem, mit seidenen Schnüren eingefaßten Cambrik; er trug einen weiten Rock von kostbarem Zeuge, um den Leib zusammengehalten von einem ben=

galischen Seidenshawl; gelbe, unter den Waden zusammgeschnürte Beinkleider von Nankin, sowie Schuhe, gewirkt von weißen und grünen feinen und elastischen Wurzelfasern, vollendeten den pitoresken Anzug. Kinn und Wangen waren bartlos und schienen einem Weibe anzugehören; dagegen aber sprach die männliche Stimme und die Haltung.

Diese Person war der Steuermann auf der mit Colonialwaaren aus Westindien kommenden, nach Göteborg bestimmten Brigg „der Fliegfisch."

Es konnte einem Jeden sonderbar vorkommen, daß dieses in friedlichen Geschäften segelnde Schiff außer einer Bugkanone von ungeheurer Länge und zwei Kanonen im Hintertheile, mit vierzehn Kanonen besetzt war. Das Fahrzeug hätte sich ganz bequem mit sechszehn bis achtzehn Mann manövriren lassen können, doch die Besatzung bestand aus einigen und dreißig Mann, aus verschiedenen Nationen zusammengesucht, und unter den Gruppen auf dem Bak endeckte man sogar zwei Malayen, welche man leicht an den trockenen, knochigen, aber muskelstarken Körpern und den brennenden Augen erkannte.

Der Steuermann, welcher Albin nicht bemerkte, den der Mulattenknabe bei dem großen Boote gelassen hatte, woselbst er sich instinktmäßig verborgen hielt, ging mit leichten aber festen Schritten an das Nachthäuschen, und nachdem er erst auf den Compaß, dann auf die Windflügel und zuletzt auf die Stellung der Segel geblickt hatte, wendete er sich an einen kleinen, eingeschrumpften Mann mit dünnen weißen Haaren, der wohl seine sechszig Winter gesehen haben mochte, und redete ihn mit folgenden lakonischen Worten an:

„Capitän, das Loggbuch!"

Die Frage wurde in einer Sprache geäußert und beantwortet, welche alle mögliche Aehnlichkeit mit verdorbenem Schwedisch hatte. Der kleine Mann zog aus einem an der Kappe festgenagelten Futteral von Segeltuch ein Buch mit ledernen Deckeln her-

vor und übergab dasselbe mit einem demüthigen „guten Morgen" dem Steuermann, welcher mit prüfendem Blicke, ohne sich im Mindesten an die Höflichkeit zu kehren, die im Buche gemachten Anzeichnungen musterte.

„Denselben Cours die ganze Wache, Capitain?"

„Denselben Cours die ganze Wache, Steuermann!"

„Nur acht Knoop? — Willst Du, Capitain, daß mein Schiff sich ebenso vorwärts kreuzen soll, wie Du selbst?"

Der Quasi-Capitain gab auf diese Frage keine eigentliche Antwort; er ließ nur ein leises Grunzen vernehmen.

„Als Du die Wache erhieltest, Du alte Schrankratte, so hatten wir eine gute Bris; ich sehe aber, es ist während der letzten fünf Gläser still geworden — warum, bei den Wohnungen der Hölle, hast Du keine Leesegel beigesetzt?"

„Zwei Leesegelspiren sprangen im letzten Sturm!" rapportirte man vorne: „es war Oberbram —"

„Gleich gut, was es war!" fiel der Steuermann ein und wendete sich von Neuem an die Person, mit welcher er zuerst geredet hatte.

„Hattest Du nicht einmal so viel Lust, daß Du dem Zimmermann Befehl geben konntest, aus den Reservespiren neue zu machen? . . . Hörst Du, Capitain! Glaubst Du, daß Du hier auf diesem Schiffe weiter nichts zu thun hast, als meine echte Havanna-Cigarren aufzurauchen und meine Rumfässer auszupumpen? Gleich nach vorn mit Dir, und gib dem Zimmermann Ordre, die Spiren zuzuhauen! In einer Stunde sollen sie fertig sein, sonst spreche ich in meiner eigenen Kajüte ein Wörtchen mit Dir unter vier Augen — Du weißt, was das bedeutet, Capitain!"

„Soll geschehen!" antwortete die traurige Figur, indem er nach vorne eilte, woselbst er gleichwohl in einem nicht viel weniger despotischen Tone, als mit welchem er so eben angeredet worden war, den Befehl mittheilte, worauf er zurückkam und rapportirte! „Klar um eine Stunde, Steuermann!"

„Gut! . . . Ist sonst etwas während der Wache passirt?"

Der Capitain antwortete nicht, machte aber eine hindeutende Geberde nach der Seite hin, wo Albin's Kopf hervorsah.

Zwölftes Kapitel.

Das Verhör.

„Wohnungen der Hölle! was ist das? — wer ist der Junge? wie ist er hieher gekommen?"

„Trieb umher in einem Boote, war in Lebensgefahr, erhielt ein Tauende, wurde gerettet!" entgegnete der Capitain.

„Boot . . . Lebensgefahr . . . gerettet! — was ist das für dummes Gewäsch? Habe ich nicht so schon faule Hunde genug zu füttern, als daß ich sie aus der See zu fischen brauchte? . . . Komm her Du, und laß Dich besehen!"

Albin trat vor. Jetzt war er ganz allein in der Welt, und brauchte keinen Menschen als nur sich selbst zu fürchten: dieses Gefühl verlieh seinem Blicke Ruhe und seiner Haltung Sicherheit.

„Wie heißest Du? Was für ein Landsmann?"

„Ich bin ein geborener Schwede, komme aber jetzt von Nantes; mein Name ist Albin Jentzel!"

„Aus welchem Anlasse bist Du hier?"

Seinem, dem „guten Seeräuber", wie Albin den alten Halwar oft in seinen Gedanken benannte, gegebenen Gelübde getreu, verrieth er nichts von Demjenigen, was in Zusammenhang stand mit La belle Coquette, sondern er erzählte, daß der norwegische Schoner, auf welchem er sich nebst seinem Vater und Bruder in der vorigen Nacht auf ihrer Rückreise aus Frankreich befunden hätte, in der Dunkelheit und im Nebel gegen ein anderes Fahr=

zeug gestoßen, dabei leck geworden und mit Mann und Maus untergegangen wäre."

„Wenn Du einmal gesunken bist, so läßt sich schwer begreifen, wie Du wieder heraufgekommen bist, und das noch dazu im Boote!" warf der Steuermann mit verächtlicher Miene ein.

„Haben Sie die Güte, Herr, mir nicht zu mißtrauen! Ich wurde gerettet, ich ganz allein, weil . . . weil es Gottes Wille war."

„Und Dein eigener, wie ich mir denken kann: Du sahst Dich bei Zeiten nach einem Platze um?"

Albin's Antlitz übergoß sich mit blutrother Farbe. „Herr, Sie können mich nicht kennen," sagte er langsam, als wollte er den Anfall von Zorn unterdrücken, der seinen Auslauf in Thränen zu nehmen drohte, „wenn Sie mich kennen würden, so könnten Sie solche Nichtswürdigkeit unmöglich von mir glauben!"

„Aha, mein lieber Landsmann, es ist dennoch schwedisches Schrot und Korn in Dir; wie kamst Du aber bei solchen Umständen in den Besitz des Bootes?"

„Das Boot, in welchem ich Rettung suchte, gehörte ganz gewiß dem andern Fahrzeuge" — Albin sah sich gezwungen, die Wahrheit von Neuem zu umgehen — „es war wohl im Sturm losgerissen worden. Ich ganz allein von Allen" — jetzt wurde die Stimme fast unhörbar — erreichte das Boot; doch," fügte er mit einer gewissen scheuen Ehrfurcht hinzu, „es wäre um mich geschehen gewesen, wenn ich nicht eine so gute Hülfe erhalten hätte."

„Vortrefflich! In Ansehung Deiner Jugend spielst Du Deine Rolle nicht übel; späterhin aber mußt Du es lernen, Deinen Comödien besseren Zusammenhang zu geben, wenn Du Mitleiden wecken willst. Dennoch liebe ich die einfache Wahrheit mehr — ich glaube kein einziges Wort, Du junger Vogel!" Mit einer verdrießlichen Miene wendete sich der Steuermann von dem bestürzten Albin hinweg und fragte, sich an den Capitain wendend, mit barschem Tone: „Wer warf das Troß?"

„Der junge Herr Achilles!" antwortete dieser mit einer ärgerlicher Betonung der Worte.

Ein Blitz schoß aus den Augen des jungen Mannes hervor, und ein leichtes Erröthen färbte seine Wangen noch stärker; doch der Zornanfall legte sich. „Wer half ihm?"

„Jungmann Bas."

„Schicke ihn mir her!"

Bas, ein riesenhafter, stark gewachsener Jüngling, den Albin als denjenigen erkannte, welcher zu seiner Rettung beigetragen hatte, trat mit der Mütze in der Hand vor.

„Wer warf diesem Knaben die Leine hin, ohne mich erst zu fragen?"

„Achilles, Steuermann!"

„Warum hindertest Du ihn nicht?"

„Sie hatten keinen Befehl dazu gegeben, Steuermann!"

„Dummkopf! ich war ja nicht auf dem Deck. Da Du aber mit dabei gewesen bist, mein Schiff mit noch einem Kuckuk zu bemannen, so denkst Du ihm wohl auch Deine Razion abzutreten?"

„Hm!" sagte Bas, indem er seine Mütze hin und her drehte und eine außerordentlich einfältige Miene annahm: darauf blickte er nach dem Mastkorb in die Höhe, als dächte er über die Sache nach.

„Ich frage Dich, Lümmel, ob Du ohne Deine Freßrazion leben kannst?"

„Nein, Steuermann, ich glaube kaum, daß sich das thun läßt. Wäre es die von der andern Art gewesen . . ."

„Meinst Du diese Art?" Mit diesen Worten ertheilte der Steuermann dem Mosje Bas einen Schlag auf das Ohr, um den sich dieser unter andern Umständen gar nicht gekümmert und den er kaum gefühlt haben würde, denn einer ausgezeichneten Körperstärke konnte der Befehlshaber des Fliegfisches sich nicht rühmen, obgleich er gerne für einen Herkules im Kleinen gelten wollte. Inzwischen wußte Bas recht gut, was er that, als er, gleichsam betäubt von

dem Schlage, über das Deck hin taumelte und sich an dem großen Maste festhielt, indem er einige Worte zwischen den Zähnen murmelte.

„Wagst Du Dich zu beklagen, Canaille?" Der Steuermann näherte sich mit einem barschen Blicke; hinter der Strengheit aber gewahrte der listige Bas einen Schimmer, den er ebenso deutlich erklären konnte, als wenn der Kalender schlechtes oder gutes Wetter prophezeit.

„Nein, Steuermann, das wage ich nicht!"

„Nun, was murmelst Du denn?"

„O, ich dachte nur, wenn der Steuermann auf diese Weise seine Kräfte gegen die Leute anwenden will, so wäre es vielleicht das Allerbeste, ein Lazareth an Bord anzulegen! Ich meine, nicht Alle bleiben wie ich nach einem solchen Kernschlage auf ihren Beinen."

„Meinst Du das, mein Junge?" entgegnete der Steuermann und strich sich mit einem leichten Lächeln das Kinn. „Nun so sage denn dem Schiffjungen, er soll Dir eine Flasche Rum geben; Du brauchst etwas, um Dir das Ohr zu waschen — ich habe nun vergessen, daß Du Dich dumm benommen hast!"

„Gott behüte Sie, Steuermann! Aber der Teufel dachte daran, den Jungen zu retten: ich wollte nur das Boot bergen, denn das ist eine der besten Seeschniggen, die ich jemals gesehen habe."

„Gut, gut! Sage auch Achilles, er soll Dir zu dem Rum noch ein Paar Rollen Tabak geben: Du kannst ein wenig davon auf die Zähne legen, wenn Du von diesem Spektakel Zahnschmerzen bekommst. Ferner: nimm den Jungen mit und mach', daß er zu fressen bekommt — hat man den Teufel in's Boot, oder richtiger aus dem Boote genommen, so muß man ihn auch an's Land bringen!"

Ein gnädiges Kopfnicken verabschiedete unsern Albin und seinen Beschützer, den Jungmann Bas, welcher mit den lächerlich-

sten Geberden zu seinen Kameraden zurückkehrte, die ihm die einträgliche Ohrfeige aufs Höchste beneideten.

„Höre, Capitain!" befahl der Steuermann, „geh hinab und lege die Karte in Ordnung, und trage in das Journal ein: ,Mit Gefahr des eigenen Lebens einen armen verlassenen Knaben, dem verloren gegangenen norwegischen Schooner Johanna zugehörig, gerettet. Der Knabe befand sich in einem elenden Boote, welches bei der Rettung an der Seite des Fahrzeuges zerschlagen wurde!'"

„Gut, Steuermann!"

„Warte! Gib erst den Befehl, daß das Boot aufgehißt wird. Nimm es in Acht, es darf nicht irgendwo anstoßen: es ist vortreffliches Holz in diesen Schniggen . . . ich kenne sie. Dann kannst Du es in's große Boot stauen!"

„Ja, Steuermann!"

„Da wir gegen Mittag ganz gewiß klares Wetter bekommen, so kannst Du den Octanten heraufbringen: mach die Gläser gut rein und lege ihn auf die Kappe! Zwar peilte ich gestern das Schottische Land, doch ist die Strömung hier rein verteufelt — es kann auf keinen Fall schaden, die Höhe zu nehmen."

Der lasttragende alte Capitain ging hinab, um alle verschiedenen Aufträge auszuführen, die sein despotischer Steuermann ihm anbefohlen hatte.

Inzwischen spazierte bemeldeter Cavalier auf dem Verdecke seines Fahrzeuges umher — denn der Capitain durfte es das seinige nicht eher nennen, als bis man in den Hafen ging; dann wurde der Alte eingekleidet und gehörig reparirt, um als wirklicher, in den Schiffsdocumenten erkannter Befehlshaber des Fliegfisches die Honneurs zu machen. Sobald man aber wieder glücklich zur See gegangen war, so mußte auch der Befehlshaber von Neuem zurückriechen in seine subordinirte und erniedrigende Rolle als eine — Null. Aus welchem Grunde es so zugehen konnte, werden wir wohl zu seiner Zeit erfahren.

Albin, der gegen seine bisherige Gewohnheit genöthigt war, sich im Vordertheile aufzuhalten, hatte eben von der vortrefflichen Schiffskost gegessen, und suchte nun — da er seinen ersten Freund Achilles nicht weiter sah, weil dieser in seiner Eigenschaft als Kajütenwächter in der Hütte des Steuermanns zu thun hatte — die Bekanntschaft mit dem zuletzt erworbenen, nämlich dem Jungmann Bas, in Gang zu bringen.

Natürlich mußte Albin über das ganz neue und in gewisser Hinsicht verkehrte Verhältniß auf das Höchste verwundert sein, und konnte unmöglich wissen, was er davon denken sollte, da es ganz verschieden war von demjenigen, was er auf andern Kauffahrteischiffen gesehen hatte, weßhalb auch seine erste Frage an Bas — welcher auch sogleich seine Bemühungen um die Bekanntschaft mit ihm ganz ungenirt dadurch erleichterte, daß er sich als einen Landsmann, einen Gothländer, ankündigte — darauf hinaus ging, zu erfahren, welche Art von Fahrzeug dieses wäre, woher es käme, welcher Nation es angehörte, warum es so viele Kanonen und eine so starke Besatzung führte, und weßhalb besonders der Steuermann der Befehlshaber wäre und der Capitain gar nichts zu sagen hätte.

„Stopp und beleg! — es ist auf dem Fliegfisch nicht Sitte, so viel zu wissen. Wer etwas wissen will, der sieht und hört und versteht, plaudert aber nicht, wenigstens nicht so laut . . . tralerallerallera! . . . Ach Herr Gott, wer doch einmal in der Schlafkammer des Hobergsalten *) ein Tänzchen machen könnte! Ja, ja, kleiner Herr, dort in der Gegend bin ich geboren, und darum denke ich ein so guter Seemann zu sein, wie irgend einer, der einer Schlagwelle seinen Taback in's Gesicht gespuckt hat."

---

*) Die südlichste Spitze von Gothland heißt der Hoberg; in demselben ist eine Grotte, die, dem Volksglauben gemäß, von dem Berggeiste, dem Hobergsalten (Hobergsgubben), bewohnt wird und seine Schlafkammer heißt.

Anmerk. d. Uebers.

„Wie bist Du dazu gekommen, so weit von Deiner Heimath Miethgeld zu nehmen?“

„Wie kommen die Wogen gegangen und gehüpft und getanzt aus dem Westmeere *) in die Nordsee und aus der Nordsee in's atlantische Meer und in's schwarze Meer und in's rothe Meer, und wie alle Meere heißen, die um die Erde fließen? Ich weiß weiter nichts, als daß sie mitgehen. So ist's auch mit dem Seemanne: er geht mit, wohin es gilt, heute hierhin, morgen dorthin — Schwede, Norweger, Franzose, Isländer, Türke oder Heide, das bleibt sich Alles gleich, sagt der Deutsche, wenn nur Alles raisonirlich geht, so daß er ein wenig in die Kiste legen kann, bis er nach Haus kommt und sich nach einem hübschen Mädchen umsieht — denn die Liebste soll aus seinem eigenen Lande sein! Ich mag's nicht leiden, wenn die Weibsleute mitgehen, wie die Wellen — nein, Raison soll sein!“

Albin lächelte über den muntern Seemann. Obgleich er selbst meinte, daß er in seinem Leben nicht wieder froh werden könnte, so war es seinem Herzen dennoch gewissermaßen eine Erleichterung, bei Andern einen muntern Sinn zu finden, besonders da außer dem freundlichen Mulattenknaben Jungmann Bas hier der Einzige war, mit welchem er den Versuch einer Mittheilung machen zu können glaubte. Alle Uebrigen sahen so ernst, kalt und undurchdringlich aus, daß ihn gleichsam ein Fieberschauer überlief, wenn er sie nur ansah.

„Eins kannst Du mir doch wohl sagen, Jungmann Bas: woher kommt das Fahrzeug und was ist's für ein Landsmann?“

„Daß wir von Westindien kommen, das ist eben so sicher, als daß wir nach Göteborg gehen; doch zu sagen, was für ein Landsmann der Fliegfisch ist, das kann ich nicht übernehmen, weil ich's selbst nicht weiß. Wenn ich etwas Apartes denken sollte, so . . .

*) Die schwedische Benennung des Kattegat und Skagerrack.
Anmerk. d. Uebers.

doch ich glaube kaum, daß ich damit an's Land komme, denn ich habe vor Kopfbrechen immer Abscheu gehabt und geglaubt, wir haben genug auf unsern Theil bekommen, da wir immer mit Händen und Füßen arbeiten müssen."

„Du willst mir nur ausweichen — gewiß ist doch wohl das Fahrzeug von einem gewissen Orte?"

„Ja, insofern vielleicht das Meer ein besonderer Ort sein sollte! Ich glaube, der Fliegfisch ist auf dem Meere geboren, die Haifische sind seine Brüder und die Wallfische seine Geschwisterkinder, und der Kapitain Ennes ist der Meermann selbst: wenigstens sagen sie, daß er seit vierzig Jahren nicht von der See gekommen ist — doch ich weiß nicht, sagt der Stumme!"

„Aber der Steuermann?"

„Sch . . . sch . . .

Die Katz' ist doch mein Geschwisterkind
Und hat so gute Tage! *)

Ach Herr, wenn Sie wüßten, welch ein lustiges Lied das ist! Ich habe es mehr denn einmal gesungen zu der Zeit, da ich noch ein kleiner Junge war und in der Schlafkammer des Hobergsalten spielte . . . doch sieh, da haben wir den Achilles: er ist so klug auf das Eine und das Andere — wenn er nur nicht allzu klug ist! . . . Jetzt Adiös, kleiner Herr, bis Ihnen die Zeit wieder lang wird: da stehe ich zu Dienst, wenn ich Zeit habe!"

Der junge Mulatte kam zu Albin, mit herzlicher Theilnahme. „Weißer Junge sein sehr unglücklich — hat verloren Vater, Bruder! Achilles auch keinen Vater, nie gehabt Bruder, nicht immer fröhlich sein, aber nicht gern lassen Andere wissen das, am besten wissen selbst!"

„Da passen wir sehr gut zusammen — auch ich will meine Betrübniß verschließen, sobald ich mich nur erst daran gewöhnt

---

*) Ein gothländisches Lied.

Anmerk. d. Uebers.

habe!" seufzte Albin, indem er, einen herzlichen Blick mit dem freundlichen Knaben austauschend, sich auf eine Kanone setzte und in das Wasser hinausstarrte.

So wie der Steuermann vorhergesagt hatte, wurde die Luft gegen Mittag ganz klar und er stellte da seine Observationen mit einer Genauigkeit und Sicherheit an, welche bewiesen, daß er seine Sache gut verstand.

Der Fliegfisch eilte mit einer frischen Kühlte durch die schäumenden Wogen der Nordsee; und indem unser Held, allein bei der Koje stehend, die er mit Achilles theilen sollte, in seinen Gedanken überlegte, was er vornehmen sollte, wenn er nach Göteborg käme, woselbst er keinen einzigen Menschen hatte, an den er sich wenden konnte, so verschwand Meile auf Meile, ohne daß der arme Knabe nur im Stande war, sich darnach zu sehnen, ein Land wieder zu erblicken, in welchem er zu Hause, und dennoch wieder ein vollkommener Fremdling war. Der alte Freund seines Vaters, wenn er sich in diesem Augenblicke ja in Schweden befand, wohnte weit von Göteborg entfernt; sich auf eine andere Art als in einem Briefe an ihn zu wenden, war daher unmöglich. Briefe gehen jedoch langsam, und wer auf eine Antwort warten soll, der muß auch Etwas haben, wovon er während der Zeit leben kann, und Albin hatte nichts als ein wenig Kleingeld; denn das Geld, welches er von dem Seeräuberfahrzeug mitbekommen hatte . . . hu! . . . das konnte er nicht anrühren. Noch dazu: wie wollte er wohl die Erzählung von seinem Unglücke glaubwürdig machen, da kein Zeuge vorhanden und er selbst durch sein dem „guten Seeräuber" gegebenes Versprechen gebunden war — und wie konnte er brieflich oder mündlich den Freund seines Vaters belügen?"

Albin's Gedanken wurden immer düsterer. Er erinnerte sich des Mißtrauens, das der Steuermann geäußert hatte; und so jung Albin auch war, so empörte sich doch sein stolzes Selbstgefühl bei der Vorstellung, noch einmal wegen dieser Ursache errö-

then zu müssen. Wozu sollte es auch überhaupt dienen, jetzt, da nichts mehr zu verwalten war, einen Mann aufzusuchen, der zu seinem Vormunde bestimmt war .... außer mir selbst!" setzte Albin in Gedanken hinzu. „Nein!" sagte er augenblicklich darauf, und die junge Brust schwoll bei dem Gedanken, daß er ganz allein sich durch tausend Schwierigkeiten hindurch arbeiten wollte, „ich bin im vierzehnten Jahre, ich darf keinem Menschen zur Last fallen: ich muß mich selbst durchschlagen!"

In einem Alter von dreizehn Jahren fehlt nie das Vertrauen auf eigene Kräfte: Albin aber seufzte doch in kindlicher Frömmigkeit: „Und Gott verläßt nicht diejenigen, welche gläubig ihm vertrauen!" Indem er aber diese Worte halb flüsternd sagte, brach doch die Kraft und der Muth des armen kleinen Herzens: das Andenken an den Vater, sowohl im Leben als auch in dem schönen Traume, stand so lebendig und klar vor seiner Erinnerung, daß er sich rücksichtslos hinwarf und laut zu weinen begann. Jetzt konnte Niemand ihn trösten; er weinte so lange, bis er einschlief, und schluchzte noch im Schlafe.

Dreizehntes Kapitel.

Ein außerordentliches Vertrauen.

Am folgenden Tage war Albin — der sich nothwendig sowohl durch die Philosophie des kleinen Mulatten, als auch durch die ungezwungene Redseligkeit des Jungmanns Bas einigermaßen getröstet fühlen mußte — etwas muthiger gestimmt.

Das große unheilbare Unglück, das ihn getroffen hatte, war ja doch ein für allemal unheilbar. Sein geliebter Vater hätte ja doch nicht lange leben und ihn leiten können: der arme

Will war ja im Himmel besser aufgehoben, als auf Erden; und was das große Vermögen betraf, so wäre es gewiß besser gewesen, wenn es nicht auf dem Meeresgrunde läge — da dies nun aber einmal der Fall war, so war es wohl darum geschehen, weil Gott, der Alles wußte, einsah, es wäre Albin's Glück, sich mit eigener Arbeit in der Welt vorwärts zu helfen. Eine Sorge aber blieb immer noch übrig, nämlich die bittere Vorstellung, daß der Vater in seinem letzten Augenblicke gerufen und darüber geseufzt hätte, daß er nicht zurückkehrte.

Es war kurz nach dem Mittage. Die Leute hatten gegessen und auch Albin hatte in der Gesellschaft seines Freundes Achilles eine gründliche Mahlzeit expedirt — die Sorgen der Jugend rauben keineswegs den Appetit. Jetzt standen die jungen Backkameraden auf dem Verdecke und plauderten mit einander, als plötzlich die Stimme des Steuermanns ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Doch galt es keinem von ihnen, sondern einem von den beiden Malayen, welcher den Befehl erhielt, vorzutreten.

Albin dachte es wäre natürlicherweise die Rede von einem Befehl im Dienste; doch er war voll Verwunderung, als er hörte, wie der hochmüthige und stolze Steuermann mit insinuirender Freundlichkeit sagte: „Nun, Freund Antony! wollen wir uns nicht eine Motion auf das Mittagessen machen?"

„Was bedeutet das?" fragte Albin leise den Achilles, welcher auf den Vorschlag gar nicht Achtung zu geben schien.

„Bedeuten? sehen selbst! Eigne Augen immer sehen besser als andre . . . gewöhnliche Sache, aber lustige Sache, sehr lustig!"

Wiederum richtete Albin seinen Blick auf den Befehlshaber und sah nun mit steigender Verwunderung, daß dieser aus einem Kasten an der innern Seite der Kappe zwei lange hölzerne Dolche mit stumpfen Klingen hervorlangte. Den einen dieser Dolche behielt er selbst, und den andern gab er dem Malayen, welcher ihn mit einer düstern, halb unwilligen Gleichgültigkeit, die aber Gefühle voller Haß zu verbergen schien, entgegen nahm.

„Nun, Antony! so sieh doch nicht aus wie die Wolken vor dem Ungewitter! Du hast mir ja selbst Unterricht in dieser edlen Kunst ertheilt — ich kann ja nicht dafür, wenn es so aussieht, als ob der Schüler seinen Lehrer übertreffen sollte. Du hast auf jeden Fall Ehre von mir . . . O, Capitain! warum stehst Du da im Wege? Ich sehe nicht gern, wenn Jemand auf meinem Schiffe seinen Platz nicht weiß. Hast Du schon Geruch vom Lande, Capitain?"

Der Alte warf einen halben Blick, der dem Albin allzu sonderbar vorkam, auf seinen kühnen Chef; darauf begab er sich leise nach hinten mit einem zweiten scharfen Blick auf den Malayen.

Der Steuermann fuhr an diesen gewendet fort: „Bedenke auch, Freund Antony, daß ich drei Stöße von Dir zu revangiren habe, von denen der eine, so wahr ich auf meinem Schiffe Befehlshaber bin, mich in den Hafen der Ewigkeit vor Anker gelegt haben würde, wenn Du anstatt des hölzernen Dolches zufällig das lange Messer gehabt hättest, dessen Spitze so freundlich aus der zerrissenen Scheide an Deiner Seite hervorblinkt. Vergiß nicht, sie auszubessern, Antony, denn sonst rostet die Spitze, und nun klar zur Action!"

„Klar, Steuermann!"

Unter diesem Zwiegespräch hatte sich die Mehrzahl der Besatzung bei dem großen Boote und um den großen Mast gesammelt, um einem Schauspiele zuzusehen, welches bei ihnen, so oft sie es auch gesehen hatten, immer noch das gleiche Interesse weckte. Albin und Achilles bereiteten sich, von der Höhe eines Wasserfasses dem Kampfe zuzusehen.

Mit dem hölzernen Dolche in der rechten Hand und den linken Arm in rechtem Winkel emporhebend nahmen die Kämpfer fast die Stellung von Duellanten auf den Degen ein, doch mit dem Unterschied, daß, wenn diese ihre Stellung zu behalten versuchen und ihre Ausfälle machen, ohne vom Platze zu weichen, die streitlustigen Fechter auf dem Fliegfische ihr Spiel mit einer

Promenade in die Runde begannen, ungefähr wie zwei große Hunde, welche sich gegenseitig mißtrauen.

Der Malaye begann den Angriff mit einem Stoße nach der linken Seite des Steuermannes. Dieser parirte mit Blitzesschnelligkeit, erhielt jedoch in demselben Augenblicke einen heftigen, jetzt wirklichen Stoß auf das Schulterblatt. Das tropische Blut des Malayen fing schon an in Aufruhr zu kommen, die Augen sprühten Funken, er wand und schlängelte sich wie eine Schlange, um seinem Gegner noch eine Erinnerung an seine größere Geschicklichkeit zu geben; doch die unbeschreibliche Gelenkigkeit des Steuermanns machte alle seine ferneren Bemühungen zu Schanden.

„Willst Du den Meisterkuß haben, Antony?" höhnte der übermüthige Abenteurer — „Du weißt — dicht am Halse . . . in schiefer Richtung . . . einen Achtelzoll über dem Schlüsselbein! . . . Gib nur Acht, Du Sohn des Feuers und der Sonne, jetzt ist die Reihe an mir!" Und wirklich erhielt der immer mehr und mehr gereizte Antony von seinem Schüler einen so unsanften Stoß an dem angedeuteten Orte, daß er, dem schlanken Steuermanne an Stärke so sehr überlegen, nahe daran war, zu Boden zu sinken. Doch ein solcher Schimpf in Gegenwart der Kameraden forderte Vergessen aller Verhältnisse: schneller als der Gedanke tauschte der rachgierige Malaye die Waffen um — jetzt blitzte das furchtbare Messer in seiner Hand.

Der Steuermann sprang eilfertig auf die Seite, warf den hölzernen Dolch weg, und ehe der Malaye ihn erreicht hatte, befand sich in seiner Rechten ein schön gearbeiteter milanesischer Dolch mit dreieckiger Klinge, dessen Aetzung in Blau und Gold in der Sonne schimmerte.

„Ha, Du nichtswürdiger Schurke! Du willst Ernst aus dem Spiele machen und statt der Stöße Stiche geben! Weg mit Deinem Kohlmesser, ich befehle es, und will dann Gnade für Recht ergehen lassen, denn Du bist ein tüchtiger Seemann — doch bei den Wohnungen der Hölle! fällst Du noch ein einziges Mal aus,

so hast Du augenblicklich einen Meisterkuß, den Du bis ins Herz hinein fühlen sollst!"

Die Seeleute, welche unter sich über die eben so lächerlichen als kindischen Ansprüche des Steuermanns auf Stärke lachten, zitterten dagegen vor seiner unglaublichen Gewandtheit und Geschicklichkeit in der Hanthierung des Dolches, Säbels und Schießgewehrs. Ehe also der Malaye noch die geringste Bewegung gemacht hatte, war er von hinten von den Kameraden ergriffen und entwaffnet; denn so wenig auch der Steuermann bei ihnen beliebt war, so mißbilligten sie dennoch sämmtlich Antony's wilden und hämischen Versuch, die Folge eines tief gewurzelten Hasses gegen den Steuermann, dem er nie verzeihen konnte und doch gezwungen war, als seinem Vorgesetzten zu gehorchen.

„Die Uebung ist für heute beendigt, Antony!" sagte nun der sonderbare Herrscher mit zurückgekehrter Ruhe und steckte die schöne Waffe schnell in die unter dem Rock versteckte Scheide. „Kajütenwächter!" — Achilles zeigte sich — „nimm eins von den mit Bambus überzogenen Ankern und gib es dem Antony, damit er etwas hat, worin er mit seinen Kameraden trinken und ihnen danken kann, daß sie sein Blut abkühlten, ehe es ihm den letzten Funken von Vernunft verzehrte — ich bin nicht rachsüchtig . . . geh!"

„Das ist mir eine sonderbare Art von Disciplin!" sagte Albin bei sich selbst. „Und dennoch geht Alles, was zum Manövriren gehört, ganz wie ein Uhrwerk!" Er erschöpfte sich in Fragen an den Jungmann Vas nnd Achilles; doch jener entging ihm mit seinem alten gothländischen Liede: „Die Katz' ist doch mein Geschwisterkind," während dieser mit sich selbst gegen das Bedürfniß anzukämpfen schien, sein junges Herz auszuschütten vor dem ersten Freunde . . . .

Spät an einem Abende — der Fliegfisch durchschnitt schon die grünen Wogen des Kattegat — standen beide Knaben an der Gallion und betrachteten die prachtvollen Farbenwechsel des Mond-

scheins, der sich mit den leuchtenden Funken des Schaumes vor dem Buge des Schiffes mischte.

Achilles brach das Schweigen, nachdem er zuvor mit Albin, in dessen klar blauem Auge die sämmtlichen Eindrücke des frischen Herzens zu lesen standen, einen Blick gewechselt hatte.

„Kann weißer Junge sein wirklich Freund mit brauner Junge? . . . Nein, Nigger sein verachtet, sein Hund!“

„Es thut mir sehr weh, lieber Achilles, daß Du eine so schlechte Meinung von mir hast!“ antwortete Albin mit freundlichem Eifer, sich zu rechtfertigen. „Die Farbe ist gleichgültig, wenn man einen Menschen liebt — und Du weißt wohl, daß ich Dich liebe: Du hast mir ja das Leben gerettet!“

„Ich auch lieben, sehr lieben, geben große Probe von Freundschaft — Albin nicht verachten arm Nigger?“ Und ehe Albin es hindern konnte, hatte der kleine Mulatte seine Hand an die Lippen gedrückt.

„Du armer, guter Achilles! So darfst Du nicht thun! doch schenke mir Dein Vertrauen, und glaube nicht, daß irgend ein Mensch Dich verachten kann — dazu bist Du ja kein Neger: Du bist braun!“

Achilles blickte lange nachdenkend auf das Wasser; endlich entgegnete er: „Kann Albin schweigen? Nigger eher beißen ab Zunge, als verrathen Freund!“

Unser armer Held konnte nicht anders als zittern vor dieser Verpflichtung zu schweigen, die ihm wiederum auferlegt wurde. Doch war er allzu interessirt von demjenigen, was er auf dieser Reise gesehen und gehört hatte, als daß er nicht sein Versprechen einer unverbrüchlichen Verschwiegenheit hätte geben sollen.

„Ja,“ sagt nun Achilles, indem er vorsichtig um sich her blickte, „Capten und Steuermann fahren oft nach Hause in mein Land, kaufen Nigger und überfallen selbst Nachts und stehlen Nigger, und dann bringen sie weg zu gelbe Männer, die peitschen

Nigger todt, wenn nicht fleißig arbeiten in großen Feld mit lang Gras."

„O, nun verstehe ich! schöne Gesellschaft . . . Also haben sie Dich als Sklaven gekauft?" Dich aber behandeln sie doch wenigstens mit Güte!"

„Ja, Steuermann halten viel von Achilles; aber Achilles nicht Sklave: verwandt mit Steuermann!"

„Tausend, wo bist Du denn geboren?"

„Mein Vaters Land heißt Afrika, nur jung, schön Nigger, verkauft an Capten, und er habe ihn auf sein Schiff viel Jahre. Ich aber geboren an Bord."

„An Bord? — hatte denn der Neger eine Frau mit?"

„Keine Frau bei sich!"

„Wer ist denn Deine Mutter?"

„Es ist . . ." (der Mulatte neigte sich dicht an Albin's Ohr) . . . „es ist — Steuermann!"

„Bist Du verrückt, oder glaubst Du, daß ich's bin?"

„Nein, nein — doch sehr still! Wenn Jemand hören, Achilles und weißer Junge unglücklich!"

Achilles sperrte seine Augen auf.

„Steuermann wirklich Frau, heirathet mit alten Capten, doch kein Mensch wissen das mehr als Steuermann selbst, Capten, und ich und alte Niggrin, die gehabt Achilles bis acht Jahr alt. Steuermann sehr lieben Achilles, küssen ihn und sagen: süßer Junge, geliebtes Kind — und da sagen Mutter Steuermann, doch immer verschlossen Kajütthür und sagt, sie schlagen todt süßer Junge, geliebtes Kind, wenn er sagen das. Capten unbillig böse auf Vater Nigger und verkaufen ihn oder tödten ihn, Mutter Steuermann nicht wissen ob lebendig oder todt. Wenn Mutter Steuermann denken an sein Nigger, werden wild wie Tigerkatze, peitschen alten Capten und schließen ein Cigarren und Rum; aber Achilles dann immer stehlen für armen Capten, und darum Capten auch lieben Achilles."

„In meinem Leben habe ich keine so sonderbare Geschichte gehört!" rief Albin auf das Höchste interessirt aus. „Deine Mutter Steuermann muß wohl gar nicht ihres Gleichen haben: sie manövrirt ja das Schiff und commandirt, als wäre sie ihr ganzes Lebenlang auf der See gewesen!"

„Sein auch gewesen!" fuhr Achilles fort. „Alte Niggrin, die gehabt haben Achilles, erzählte, Capten ihr gesagt von Mutter Steuermanns Undank — groß Undank. Capten vor viel Jahr, zwanzig Jahr, finden in dein Land (schwedisch Land) klein schön Judenkind, kein Mensch bekümmern sich um — sehr arm, schrecklich arm. Capten immer gutes Herz, wenn kein Nigger mit sein — nehmen klein Judenkind an, kleiden als Knabe und erziehen an Bord — lehren viel Dinge, lesen, schreiben, alle Ding als Kajütenwächter — heirathen in schwedisch Land, da klein Kind fünfzehn Jahr, der Capten aber sehr alt. Sie nachher nicht länger Kajütenwächter — Steuermann."

„Und hat dem Capitain den Befehl abgenommen?" fiel Albin ein.

Capten nie Befehl, als wenn wir kommen an Land: da er sich brüsten, setzen große Miene auf, Herr auf sein Deck. Mutter Steuermann da stecken Pfeife in Sack — gleichen Turteltaube — holen feine Wein, feine Taback und wenn keiner sehen, liebkosen alt Capten, reißen in Bart und anlächeln."

„So ein abgeschliffenes, listiges Stück! . . . Ist's lange her, seit sie in ihrem Lande waren?"

„Nicht dagewesen seit sich heirathen, aber haben groß Reichthum an Sklavenhandel — besitzen dieses Schiff mit Last, die verkaufen in Göteborg — dann reisen noch einmal nach Westindien, aber kommen wieder um paar Jahre und kaufen große Plantagen in Schweden, sagt Mutter Steuermann, und Achilles kommen mit."

„Du hast doch wenigstens eine Mutter, wenn sie auch Steuermann ist; ich dagegen bin ohne Vater und Mutter!" sagte Albin

seufzend. „Und wenn wir nach Göteberg kommen, so weiß ich gar nicht, wo ich bleiben werde, bis ich Miethe nehmen kann."

„Ich reden mit Mutter Steuermann, daß Du bleiben an Bord, fahren mit nach Westindien und zurück nach schwedisch Land — dann bleiben bei Achilles auf Plantage. Wenn Mutter Steuermann nicht wollen, ich gehen mit — uns nie wieder verlassen!"

„Nein, so kann es nicht gehen!" antwortete Albin kopfschüttelnd, indem er die Hand des jungen Mulatten stark drückte. „Mit diesem Weibe — werde mir darum nicht böse — will ich nicht reisen und auch ihr Brod keine Minute essen, sobald wir an's Land gekommen sind. Mit Dir ist es eine andere Sache: Du bist ihr Sohn, Du kannst ihr Geld nehmen — aber, aber."" . . .

„Weißer Junge nicht kennen Achilles; alle Beutel mit Gold — kosten Niggers Blut — Achilles nicht trinken Vaters Blut, aber doch lieben Mutter Steuermann — nicht verlassen Steuermann, wenn sie alt . . . Aber Albin verhungern in fremd Land, wenn nicht haben Goldstück."

„Nein, Achilles, es wird schon Rath werden! Ich habe keinen, keinen Menschen auf Erden, und dennoch bin ich nicht muthlos. Als ich in dem kleinen Boote auf den Meereswogen umher geschleudert wurde, sah ich im Träume meine verstorbene Mutter, welche mir die Gebete wiederholte, die sie mich gelehrt hatte, da ich noch ganz klein war, und dann segelte ich in einer Wolke mit meinem Vater, welcher so schön mit mir redete und sagte: „Gott verläßt nicht, die fest an ihn glauben!" Von jenem Augenblicke an kann ich wohl bisweilen eine tiefe und schwere Betrübniß fühlen, doch hege ich wiederum die feste Ueberzeugung, daß Er, welcher mir dreimal das Leben rettete, mir auch fernerhin seine Hand nicht entziehen wird. Ich bin über dreizehn Jahre alt und will mein Brod schon verdienen; und sollte ich auch wohl einmal hungern müssen, so will ich bedenken, daß ich dreizehn Jahre lang vollauf hatte, und daß es nicht immer so sein kann."

„Wenn nun aber ohne Haus, weggejagt? — wenn weißer Junge nicht finden freundliche Menschen, alle fremd?"

Albin betrachtete mit Nachdenken die glänzenden Funken, welche aus dem Wasser aufsprangen. „O nein, es gibt so viele Auswege! Ich bin stark — ich bin wohl nicht gewohnt, einen Kajütenwächterdienst zu verrichten, aber ich weiß Alles und kann Alles thun."

„Bürsten Stiefel auch, wie thun in schwedisch Land? sagt Bas."

Albin sah von Neuem hinab auf die Funken, die so lustig und fröhlich tanzten. „Ja, warum denn nicht?" sagte er mit einem kleinen Viertelseufzer — „ich kann wohl noch etwas Schlechteres zu thun bekommen als das! Sorge nur nicht um mich, Achilles; denn mein Vater sagte, es sei keine Schande, alles Mögliche zu thun, wenn es nur ehrlich ist."

Zwei Tage nach dieser Unterredung lag der Fliegfisch bei Klippan vor Anker.

Der alte Capitain Ennes stand auf seinem eigenen Schiffe, ungefähr wie ein reicher Nabob gekleidet. Der junge Steuermann lief flink hin und her und unterließ nicht, auf die Befehle des Capitains zu hören, und versäumte sogar auch nicht jedesmal den Hut zu berühren, wenn er an seinem Vorgesetzten vorbei ging.

Zum letzten Male schliefen die beiden Knaben zusammen. Ehe sie einschliefen, gelobten sie sich gegenseitig ewige Freundschaft und ewige Erinnerung, wenn sie sich auch nie wieder hier im Leben treffen sollten. Lange hörte Albin Jentzel das Schluchzen des jungen Mulattenknaben, und auch er selbst war trotz seiner vorhergehenden Versicherungen keineswegs bei ganz gutem Muthe. ... Als aber Achilles am folgenden Morgen erwachte, war der

Platz an seiner Seite leer. Vergebens suchte er den Freund überall auf dem Schiffe — Albin war verschwunden, und mit ihm der einzige frohe Lichtpunkt, der bis jetzt an dem Himmel des armen Achilles geglänzt hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Das erste Abenteuer unseres Helden zu Lande.

Es war noch nicht Tag, als Albin, welcher nicht bleiben wollte, bis es auf dem Schiffe lebendig würde, sich von der Seite seines braunen Freundes hinwegstahl.

Der gute Riese, Jungmann Bas, hatte die Wache, und er, der vor einigen Tagen Albin an Bord geholfen hatte, half ihm nun auch von demselben hinweg, indem er mit seiner jovialischen guten Laune versicherte, daß der letzte Dienst mehr werth wäre, als der erste.

Bas empfing den warmen Gruß an Achilles und für eigene Rechnung einen Handschlag, wobei Albin's kleine feine „Herrenhand", wie Bas sich ausdrückte, ganz in der großen Faust des Matrosen verschwand — vielleicht aber wurde ein Handschlag auch nie ehrlicher erwiedert.

„Armer Kleiner!" seufzte Bas; „dies kommt mir gerade so vor, als da ich den Staar ausließ, den ich als Knabe hatte . . . Nun, nun, die kleinen Vögel haben auch Flügel, und unser Herrgott wirft wohl vor ihnen auch ein paar Körner auf den Weg! Ich kann nicht mehr, als Gott für Dich bitten — wäre es mein Landtag, so ginge ich mit Dir."

„Dank, guter, ehrlicher Bas! doch das wäre auf jeden Fall nicht gut, denn da könnte vielleicht der Steuermann mich von

Dir zurückfordern. Ich sehe am liebsten, wenn hier kein Mensch etwas von mir weiß, denn ich fürchte, daß ..."

„Ich versteh! ... Nun, Gott sei mit Dir! Nimm diesen Lappen" — er zog eine Banknote hervor — „so erzeigst Du mir einen Dienst, denn komme ich an's Land, so geht er doch ... So! sei nur nicht hoffärtig; Du bist zwar in Deinem eigenen Lande, bist aber dennoch fremd."

„Nimmermehr will ich nehmen, wofür Du so schwer gearbeitet hast — bitte mich nicht darum! Und Gott segne auch Dich, guter Bas! Grüße Achilles tausendmal ... und nun lebe wohl!"

Mit einem Blicke voll tiefer Wehmuth sah Bas dem jungen Knaben nach.

Albin durchwanderte das Masthugg — eine Vorstadt von Göteborg — unter warmen Gebeten, daß ihn der böse Steuermann nicht suchen möchte. Die Erzählungen des kleinen Mulatten Achilles hatten ihm den tiefsten Abscheu vor dem weiblichen Befehlshaber auf dem Fliegfische eingeflößt, und nächst dem Allerschrecklichsten, von Neuem in die Gewalt des Seeräubers zu fallen, konnte er sich nichts Aergeres denken, als wenn Mutter Steuermann ihn mit nach Westindien nehmen sollte.

Nichts unterbrach das Schweigen in den sonst so lebhaften Straßen, außer hie und da ein Hahn, der vor seinem befiederten Harem die Reveille krähte, und hie und da das Schnarchen eines Matrosen, der in einem ehrlichen Kampfe unter der Fahne des Bacchus gefallen war und sich jetzt in einem bequemen Rinnstein auf einem kleinen Kehrichthaufen als Kopfkissen dehnte. Man konnte auch, wenn man recht aufmerksam lauschte, das Gähnen eines ehrlichen Schutenschiffers hören, welcher den Kopf zu der Pflichtöffnung herausstreckte und mit der Hand über den Augen auf den Flügel nach dem Winde sah.

Unser Held, der ohne Widerspruch einige Anlage für die Philosophie hatte, fand, Gottlob, seine Lage nicht schlimmer, als daß

er meinte, er könnte der Anziehungskraft folgen, die von seinen Augen ausging. Glückliches Alter, in welchem der Schlaf unter den Genüssen des Lebens fast den ersten Rang einnimmt! Albin nahm Platz auf einer Treppe, woselbst er bei der Betrachtung des vergoldeten Stiefels an einem Schuhmacherschilde schräge gegenüber allmälig entschlummerte.

Aus der vertraulichen Zeichensprache mit dem armen Will, die im Traume so schnell und lebhaft vor sich ging, wurde er durch einen unsanften Puff in die Seite geweckt. „Worauf lauerst Du, kleiner Lümmel?“ waren die Worte, welche diesen Gruß begleiteten.

Albin stand auf, und sein erster klarer Gedanke war, den Puff in Natura wieder abzutragen; doch besann er sich, als er sah, daß er dem Oeffnen eines Ladens hinderlich gewesen war, und ging weiter, ohne ein Wort zu sagen.

Als er in die Stadt kam, spazierte er die schöne und berühmte Hafenstraße entlang, betrachtete die Residenz, die Hauptwache und die Kanonen vor derselben, und wurde von den Handelsbedienten, welche, den Hut tief hinabgedrückt auf die Augen und die Hände in den Taschen ihrer kurzen Röcke, mit der Fahrt eines Dampfwagens dahin eilten, bald auf die eine, bald auf die andere Seite geworfen.

Die Musik bei der Wachparade war Albin's Frühstück. Nachdem er aber nun so lange umhergestrichen war, ohne auf Jemand zu stoßen, der sich um seine kleine Person kümmerte — etwas, das Albin gewiß im Geheimen nicht für ganz unmöglich gehalten hatte — so hatte er Grund, an die Befriedigung eines Bedürfnisses zu denken, das jetzt eben so stark mahnte, wie vorhin der Schlaf; und da er glaubte, daß es in der Stadt theurer wäre, so beschloß er in das Masthugg zurückzukehren, um sich, nachdem er zu Mittag gegessen, in den Hafen zu begeben und allen Schiffscapitainen, die er etwa treffen könnte, seine Dienste anzutragen.

Ehe er diesen Entschluß ausführte, setzte er sich jedoch auf eine unbemerkte Bank, um das Kleingeld in seiner Börse zu zählen, welche glücklicherweise in der Jacke gelegen hatte, die er in jener fürchterlichen Nacht über sich warf; so lange er aber zählte — und Albin kannte sehr gut den Werth des Geldes — so konnte er seinen Schatz nicht höher bringen, als auf zwei Reichsthaler Banko in schwedischem Gelde. Es ist wohl wahr, daß er noch die Bankzettel besaß, welche der „gute Seeräuber" ihm gegeben hatte; um aber nicht durch irgend einen Zufall in Versuchung zu kommen, diese anzuwenden, so meinte er, es sei das Beste, sie sogleich in den Kanal zu werfen. Er zählte auch diese Summe; es waren ganzer zehn Reichsthaler Banko; aber er schauderte zurück vor der Berührung derselben, schauderte noch mehr vor dem Gedanken, daß dieses Geld ihm den Lebensunterhalt verschaffen sollte — und eins zwei drei flog das vergilbte Convolut mit Halwar's Geschenk in die Tiefe hinab.

Jetzt fühlte Albin sein Herz um eben so viel erleichtert, als die Kasse leichter geworden war. Er war vollkommen überzeugt, das Geld, welches er noch übrig hatte, und welches sein einziges väterliches Ertheil war, würde ihm Glück bringen. Ein kleines Stück wollte er jedoch für immer verwahren, und dieses sollte späterhin, wenn er reich wäre (und warum sollte Albin dies bezweifeln? bezweifelt man wohl irgend etwas, wenn man im vierzehnten Jahre ist?), in Gold und Rubinen und Smaragden und mehreren Edelsteinen eingefaßt und als eine Reliquie aufbewahrt werden.

In der Erwartung der Zukunft und der Erfüllung dieses goldenen Gelübdes trat der junge Albin Jentzel den Rückweg nach dem Masthugg an; und für das erste Zeichen, daß ihm das Glück günstig sein würde, hielt er den Umstand, daß das Speisehaus, vor welchem er stehen blieb, auf der Tafel über der Thür folgende Inschrift hatte:

„Heute für Geld — morgen umsonst."

„Ach, welche vortreffliche Leute," sagte Albin, indem er mit tiefer Aufmerksamkeit die Devise noch einmal las. „Wie schön das wohl für viele Arme sein muß, die kein Geld haben!" Und hiemit trat Albin — der bisher nur große, elegante Hotels besucht und daselbst mit seinem Vater gespeist hatte, und wo keine solcher wohlwollenden Wahlsprüche zu finden gewesen waren — in die „Restauration" ein und verlangte eine Portion Beefsteakes mit Kartoffeln — nachdem er gleichwohl zuvor um der Sicherheit willen nachgefragt hatte, ob er auch wirklich recht auf der Tafel gelesen hätte.

„Ja wohl," antwortete schlau lächelnd die Wirthin: „heute für Geld — morgen umsonst!"

„Danke ergebenst!" sagte Albin mit einer tiefen Verbeugung, aß, erlegte seine Bezahlung und versicherte, daß er nicht vergessen würde, sich am folgenden Tage wieder einzufinden.

Im Hafen, wohin er sich nun begab, war große Bewegung. Er erkundigte sich bei allen Menschen nach Schiffscapitainen. Der Eine antwortete ihm damit, daß er ihm nur starr in's Gesicht sah; ein Anderer schüttelte den Kopf und sagte lakonisch: „Suche sie an Bord!" ein Dritter schrie: „Aus dem Wege! halte nicht Leute auf, die keine Zeit haben!" und ein Vierter war endlich so wohlwollend, daß er sagte: „Mein Junge, dort stehen der Capitain C.. und der Capitain L.. und sprechen mit einander." Ehe aber Albin erfahren hatte, welche von allen Personen, die er sah, die genannten Capitaine sein konnten, war der, welcher die Nachricht gegeben hatte, schon davon geeilt. Einige mit dem Ausladen beschäftigte Matrosen gaben ihm Anweisung auf zwei Fahrzeuge; er begab sich dahin und traf auch auf dem einen den Steuermann und auf dem andern den Capitain selbst: doch keiner von ihnen brauchte einen Kajütenwächter — der letztgenannte versprach gleichwohl seine Recommandation bei einem andern Capitain, der aber heute nicht zu treffen war.

Es war Abend geworden, ehe unser armer Albin, der den

ganzen Tag in steter Bewegung gewesen war, endlich einsah, daß er zu neuen Nachforschungen einen neuen Morgen erwarten müßte. Ganz ermüdet nahm er Nachtquartier in der ersten besten Herberge. Er fühlte ein großes Bedürfniß, auch eine Abendmahlzeit einzunehmen! aber er entschloß sich für die Sparsamkeit und würde gewiß auch mit seinem Vorsatz an's Land gekommen sein, wenn nicht der Geruch der Grütze ihn so verführerisch gelockt hätte, ihn zu brechen.

„Nun so laß denn gehen," dachte er: morgen kannst Du auf jeden Fall umsonst zu Mittag essen, und ehe es Abend wird, hast Du das Miethgeld — es kann ja auch nicht gleich den ersten Tag alles nach Wunsch gehen!

So aß denn Albin seine Grütze, sprach seine warmen Gebete, dachte an Vater und Mutter, die nun im Himmel waren, und schlief vortrefflich, ohne nur für einen einzigen Gedanken zur Vergleichung zwischen dem Zimmer, welches er jetzt bewohnte, und denen, die er zu bewohnen gewohnt gewesen war, Zeit übrig zu haben.

Am folgenden Tag hatte er die gleichen Schicksale: er wurde von dem Einen an den Andern gewiesen. Der dienstfertige Capitain, welcher versprochen hatte, ihn bei einem andern Capitain zu empfehlen, kam selbst nicht an Bord, und das Resultat des Ganzen war das, daß Albin um zwölf Uhr immer noch los und ledig war. „Nun, nun, am Nachmittage wird's schon besser gehen!" Hiemit tröstete sich der hoffnungsreiche Knabe und begab sich in das mildthätige Wirthshaus, wo er um seine zweite Portion anhielt, welche er denn auch bekam, als er aber aufstand, ohne mit anderer Münze zu bezahlen, als mit einer ergebensten Danksagung, so erklärte die Wirthin, daß dies keineswegs genug sei: sie müßte für Essen, das Brod eingerechnet, ihre sechszehn Schillinge haben, weder mehr noch weniger.

„Aber," wendete Albin ganz bestürzt ein, „es steht ja deutlich da: morgen umsonst!"

„Ja, aber heute ist es heute — begreift Er das nicht, mein kleiner Herr?"

„Auf diese Art wäre es ja alle Tage eine Unwahrheit!"

„Ha, ha, ha! wie einfältig Er ist — man kann sich krank darüber lachen! Ist nicht „morgen" immer ein neuer Tag?"

„Aber wenigstens hätten Sie so gut sein können, mir das zu sagen, ehe ich aß, so hätte ich's bleiben lassen!"

„O, Er hatte wohl nöthig, ein wenig in den Magen zu bekommen! — Sonst aber mag Er wissen, mein Haus und meine Restauration sind allzu gut für solche Gelbschnäbel, die nichts von Rechts oder Links wissen. Und nun habe Er die Güte, mit dem Gelde herzurudern — nachher mag Er sich seines Weges scheeren!"

Mit einem bittern Seufzer bezahlte Albin die erworbene Erfahrung.

Den Nachmittag wendete er an, um in den besseren Wirthshäusern sich nach Schiffen von allen Nationen zu erkundigen — aber ach, welch ein Unterschied zwischen suchen und finden! Albin traf viele Capitaine, aber ein unglückliches Mißgeschick wollte, daß keiner einen Kajütenwächter gebrauchte, und einen andern Platz wagte Albin jetzt noch nicht zu übernehmen.

Doch wir können dem armen Knaben nicht Schritt für Schritt folgen und sehen, wie sein frischer Glaube, seine guten Hoffnungen allmälig zusammensinken — kurz: am fünften Morgen nach seiner Ankunft in Göteborg finden wir ihn mit dem düstern Bewußtsein, nur noch zwölf Schillinge in der Tasche zu haben, vor der Apotheke „die Krone" stehen und bald das alte Emblem betrachten, dessen Name dieses letzte Speisequartier der Sterbenden bezeichnet, bald die vielen Flaschen mit ihren ängstlichen, den Läppchen der Geistlichen gleichenden Etiketten anschauend, welche von dort in größter Eile von Dienstmädchen herausgetragen wurden, deren schläfrige Augen von Nachtwachen und Krankenbetten zeugten.

„Es gibt demnach wohl Solche, die schlimmer daran sein können: ich bin doch wenigstens gesund!" sagte Albin in Gedanken;

obgleich er sich aber noch nicht gestehen wollte, daß die Muthlosigkeit sich ihm näherte, so zeigte doch der feuchte Schleier, welcher die großen blauen Augen beschattete, daß er seinem Glauben immer stärker zuzusprechen gezwungen war. Zu seinem Glücke kam aber während der Nacht immer ein freundlicher Traum, in welchem es hieß: „Er, der Dir half, wo keine Hülfe möglich schien, wird Dich auch jetzt nicht verlassen — und nächst Gott verlaß Dich auf Dich selbst!"

Da in diesem Augenblicke kein Platz auf einem Schiffe zu erhalten war, so hatte er beschlossen, jede mögliche Art von Arbeit zu verrichten, und nicht ohne Absicht hatte er diesen Platz gewählt.

Ein Provisor trat heraus auf die Treppe und verbeugte sich artig vor einer alten Dame, welche, von einem kleinen schwarzen Hunde begleitet, sich auf die Straße herab begab, wobei sie dicht an unserm Helden vorbei passirte. Da dieser sah, daß der junge Herr auf der Treppe stehen blieb, um einen Mundvoll reine, unvermischte Luft einzuathmen, so näherte er sich blöde mit der Frage, ob wohl nicht in der Apotheke ein Knabe zu leichteren Arbeiten gebraucht werden könnte.

„Ja, mein Freund, hier werden viele Knaben gebraucht, doch haben wir genug!" antwortete der Provisor, indem er mit der Lorgnette nach einer ganz andern Richtung hinsah.

„Sollte ich aber wohl nicht Arbeit bekommen können, Herr, so simpel sie auch sein mag — nur auf einige Tage?"

„Du hörst ja: Nein!"

Albin fühlte, wie sein Herz sich zusammenzog. Wohin sollte er nun gehen? Zurück auf den Fliegfisch? Dort war Speise genug, und Achilles würde ihn gewiß mit offenen Armen entgegen nehmen. Doch Mutter Steuermann, dieses Ungeheuer, welches Neger stahl und so vieles Böse verübte! ... „Nein, nimmermehr gehe ich dahin zurück!"

Aus dieser kurzen Reflexion wurde Albin durch einen durchdringenden Ruf geweckt; es war die alte Frau, welche nur wenige

Schritte von ihm entfernt ängstlich schrie: „Tibb, Tibb, mein guter Tibb! — der große Drache verschlingt ihn! . . . rette, ach rette ihn, mein Junge!“ Sie winkte Albin, und mußte sich nun, ganz ermattet von einem so großen Schrecken, an die Wand lehnen.

In einigen Sprüngen war Albin da. Der kleine schwarze Hund war mit einem großen Hühnerhunde in Streit gekommen, und dieser schüttelte und rüttelte nun den kleinen Tibb dermaßen, daß er ohne Zweifel die sämmtlichen Sterne des Firmaments vor Augen hatte und gewiß beinahe „verschlungen“ worden wäre, wenn nicht Albin sich gewaltig dazwischen geworfen, Tibb befreit und ihn seiner Gebieterin gebracht hätte, welche sich nun durch die Artigkeit des Provisors, der hinein geflogen war, um Hoffmanns Tropfen zu holen, glücklich wieder erholt hatte.

„Lebt er noch?“ war ihr erstes Wort, und ein froher Ausruf folgte darauf, als sie ihn unbeschädigt sah. „Und Dir, mein lieber Junge!“ sagte sie zu Albin in dem herzlichsten Tone, „Dir danke ich! Willst Du aber nun Deine gute Handlung vollenden, so trag' ihn mir nach Hause! Komm, mein Sohn, komm! . . . Dienerin, Herr Provisor! — herzlich verbunden für die Mühe!“ Und mit der Anweisung, daß Albin (der mit einem frohen „ja, sehr gerne!“ die Commission übernommen hatte) neben ihr gehen sollte, setzte sich die Matrone langsam in Bewegung und stand nicht eher still, als vor der Thür eines kleinen, äußerst zierlichen Hauses.

„Komm mit, Du liebes Kind!“ sagte unsere Frau, indem sie die graue seidene Saloppe vorsichtig aufhebend die Treppe emporstrebte. Endlich war dieses gethan, und alle Drei, die Frau, Tibb und Albin, befanden sich jetzt in einem schönen Zimmer, wo eine alte, ehrbare Hausjungfer, fein und sauber von Kopf bis auf die Füße, ihnen entgegen kam.

„Ach, liebe Greta! warum war ich so unvorsichtig, daß ich Dich nicht mitnahm, wie Du batest! Wäre nicht dieser kleine gute

Junge gewesen, so wäre mein armer Tibb gewiß aufgefressen worden!"

„Wie? Tibb aufgefressen?" rief Greta und ließ die Frau stehen, welche sie eben von der Saloppe befreien wollte, um Notiz davon zu nehmen, wie Tibb nach einer solchen Affaire aussehen könnte. „Ach, ach, gnädige Frau! wenn Sie mir doch einmal glauben wollten!"

„Ja, sei Du sicher, daß ich das künftig thue! . . . Doch komm nun, meine gute Greta, und löse die Hutbänder auf und nimm mir den Mantel ab, damit ich zu meinem Arbeitsbeutel kommen kann! . . . Sieh hier, mein Junge!" fuhr sie fort, sich an Albin wendend, und reichte ihm einen Bankzettel von drei Reichsthaler Banko. Das sollst Du dafür haben, daß Du meinen armen Tibb rettetest!"

Albin verbeugte sich, ohne den Zettel zu berühren. „Ich danke Ihnen herzlich," sagte er, „doch kann ich keine Bezahlung dafür annehmen, daß ich den kleinen Hund rettete: das würde ich gethan haben, wenn mich auch Niemand darum gebeten hätte. Wollen Sie mir aber" — Albin erröthete und seine Stimme wurde unsicher — „etwas dafür geben, daß ich ihn nach Hause trug, so . . . lassen Sie mich zu Mittag dafür essen!"

Die alte Frau, welche inzwischen Tibb auf das Sophakissen gelegt hatte, betrachtete Albin mit einer gewissen freundlichen Verwunderung. „Du bist hier nicht geboren, höre ich — wo bist Du her, mein Kind?"

„Ich bin unweit Stockholm geboren — es ist lange her, seitdem ich dort war. Als ich von dort reiste, war ich der Sohn eines reichen Mannes . . . jetzt komme ich vaterlos und arm zurück und begehre nur Arbeit!"

„Armes Kind! — Wie ist es denn zugegangen, daß Deine Aussichten diese Wendung genommen haben? Du kannst mir glauben, daß ich nicht aus bloßer nutzloser Neugierde frage!"

Albin erzählte seine traurige Geschichte mit Ausschluß des-

jenigen, was er zu verschweigen gelobt hatte; und die menschenfreundliche Frau, eine wohlhabende adelige Wittwe, wurde so gerührt, so eingenommen von dem offenen, unschuldigen Gesicht des Knaben, seinen bittern Leiden, vor Allem aber von seinem festen Glauben an die Vorsehung, daß sie in ihrem Herzen beschloß, ihm etwas mehr zu geben, als eine augenblickliche Hülfe.

„Hörst Du, Greta!" (so lauteten Frau Wolk's Worte) „wärme schnell den Bouillon und das Rindfleisch! Bis dahin, mein kleiner Freund, kannst Du hier in das Nebenzimmer treten und Dir ein Butterbrod mit Käse zurecht machen — es steht Alles dazu auf dem Eßschranke — ich will während der Zeit ein wenig über die Sache nachdenken."

Und während Albin sich gütlich that und herzlich Gott dankte, daß dieser ihn endlich einen guten Menschen hatte finden lassen, beendigte Frau Wolk ihr Nachdenken, und als der Knabe zurückkam, war ihre erste Frage: „Wozu hättest Du denn wohl am meisten Lust, mein Kind?"

„Zur See, jetzt wie immer – wenn ich nur einen guten Capitain finden könnte!"

„Ja, siehst Du, das eben ist die Schwierigkeit, einen zu finden, der sich Deiner väterlich und gütig annimmt. Doch wir wollen den Muth noch nicht sinken lassen. Du bist ja noch so jung, daß es Dir gewiß sehr gut sein würde, wenn Du Deine Schulstudien noch eine Zeitlang fortsetzen könntest!"

„Das ist wohl wahr: ich bin jung: doch glaube ich so ziemlich zu wissen, was ich zu wissen brauche, bis ich mein Examen als Steuermann machen kann."

Die alte Dame lächelte. „Nun gut, die Jugend hat immer den besten Glauben von sich selbst! Ich sollte aber doch glauben, Deine Schicksale zur See wären eben nicht die angenehmsten gewesen, so daß Du Dich nach dem Seeleben nicht so sehr zu sehnen brauchtest. Einige Zeit mußt Du hier bleiben; späterhin will ich Dir schon einen passenden Platz schaffen."

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen! Doch was soll ich denn eigentlich thun? Ich bin zu alt, um . . . um . . . zu leben ohne eigene Arbeit.“

„Gut, mein Sohn, daß Du so denkst, und die kleine Schuld, in welche Du zu mir zu stehen kommst, sollst Du mir schon dadurch abbezahlen, daß Du mir meine Rechnungen ausschreibst, meine Briefcouverte schneidest, mir vorliesest und bisweilen für mich in den Buchladen gehst, und mehr dergleichen thust, was ich jetzt nicht so im Voraus bestimmen kann. Für das Alles erhältst Du bei einem tüchtigen alten Schiffscapitain (mit dem ich zu reden gedenke, weil er ein kleines Wirthshaus hat) freie Wohnung und Essen und Trinken, sowie Unterricht bei einem meiner Bekannten, dem Magister L . . . An den Mittwochs- und Sonnabendnachmittagen kommst Du und besuchst mich — und meine höchste Belohnung soll sein, wenn ich höre, daß Du Fortschritte machst, denn von allen Handwerken ist und bleibt die Bildung doch immer das erste und vornehmste!“

Albin, der von Natur das wärmste und dankbarste Herz besaß, fühlte sich von der Güte der unbekannten Wohlthäterin bis zu Thränen gerührt; doch Albin hatte auch, wie man schon gesehen hat, viele Eigenliebe und eine allzu starke Zuversicht zu eigenen Kräften: daher schmeckte es ihm nicht sehr schön, daß er den von ihm selbst entworfenen Lebensplan unterbrechen und statt der See und des frischen Lebens auf derselben in das langweilige Schulleben hineinkriechen und überdies noch abhängig werden sollte. Wie sehr aber auch seine Gedanken nach allen Richtungen hin spielen mochten, so waren dennoch die Worte, in welche er seine Dankbarkeit kleidete, so, daß die alte freundliche Dame überzeugt sein konnte, sie verschwende ihre Güte an keinen Unwürdigen.

Während die gute Frau Wolf nun in die Küche ging, um Rath mit Greta zu halten; denn ohne deren Mitwissen und Zustimmung that die gutmüthige Gebieterin nichts (Greta sollte gehen und nachsehen, wie es sich mit dem erwähnten Logis ver-

hielte), unterhielt Albin sich damit, die Gemälde zu besehen, die an den Wänden hingen, und zu seiner Verwunderung sah er die ganze lange Wand mit Bildnissen von Hunden bedeckt: es waren sämmtliche entschlummerte Lieblinge der ehrlichen alten Frau, und Tibb beschloß die Reihe derselben. Albin lächelte. „Wer Hunde so liebt," dachte er, „der muß seine Mitmenschen noch mehr lieben!"

Nach einigen Stunden, welche Frau Wolk anwendete, um nicht allein von Albin's buchlichen Kenntnissen Notiz zu nehmen, sondern auch sich nach seinen Verbindungen zu erkundigen — diese waren jedoch gleich Null, denn Albin hatte es für das Beste gehalten, den Namen des Herrn Stangerling zu verschweigen, um sich nicht in Erörterungen zu verwickeln, die er nicht zu erklären wagte — war die kleine, für ihn aber so große Sache abgemacht. Und nachdem unsere Dame es übernommen hatte, das Zeugniß des Capitains Ennes über die Aufnahme Albin's in sein Fahrzeug aus einer Seenoth einzufordern, welches Zeugniß nothwendig war zu der ordentlichen Einschreibung des Knaben in das Kirchenbuch, und nachdem sie eine hübsche und mütterliche Predigt über schlechte Gesellschaft, Verführung und mehr dergleichen gehalten hatte, stand Jungfer Greta mit Flor über der Bindmütze bereit, ihn nach dem Hause zu begleiten, welches nun sein Aufenthalt werden sollte.

„Ich habe so Vieles auf dem Herzen, daß ich nicht weiß, was ich sagen soll!" erklärte Albin, indem er die Hand der edlen alten Frau an seine Lippen drückte. „Aber meine Eltern im Himmel kennen meine Gedanken!"

„Ich sehe sie auch, mein Junge! Heute Nachmittag rede ich mit dem Magister und sobald wir Deine Kleider in Ordnung haben, beginnst Du Deinen Schulgang ... Gott sei mit Dir! Hier hast Du das neue Testament: lies darin, so wird Dir nie Muth und Trost fehlen!"

Albin war schon zur Thür hinaus, als Frau Wolk ihn noch einmal zurückrief. „Mein Kind," sagte sie feierlich, „der alte Stare, Dein Wirth, ist ein durch und durch ehrlicher alter See-

mann; doch kann ich nicht für Alle bürgen, die in dem Hause aus- und eingehen. Suche das Sammlungszimmer nicht öfter, als wenn Dir die Zeit allzu lang wird!"

Fünfzehntes Kapitel.

Capitain Donnert.

„Nun, ich denke, hier soll Er wohnen, wie ein Prinz, mein Freund!" sagte Jungfer Greta, als sie an dem Orte ihrer Bestimmung angekommen waren. „Und das sage ich Ihm: wenn Er sich gut aufführt und fleißig liest (die gnädige Frau ist mit in der Bibelgesellschaft und versteht sich darauf), so ist Sein Glück gemacht; und die gnädige Frau hat Verbindungen mit Hohen und Niedrigen, zu Wasser und zu Lande bis weit hin an das gelbe Meer und die wilde Wüste, sie schafft ihm späterhin, so wahr ich Greta Graberg heiße, einen Platz, der da taugt!"

„Das glaube ich gewiß," entgegnete Albin, nicht wenig erstaunt über die viele und große Macht der gnädigen Frau, „und Sie kann mir glauben, Jungfer Greta, daß ich dankbar sein werde sowohl gegen die gnädige Frau, als auch gegen Sie selbst!"

„Danke! ... das ist gut: ich werde Ihn auch schon protegiren — denn, es ist unnöthig zu sagen, daß ich ebenfalls ein Wörtchen mitzusprechen habe ... doch das ist wahr: Er darf den letzten Rath der gnädigen Frau über den Wirthshaussaal nicht vergessen; denn wenn es auch bisweilen lustig genug sein kann, zu hören, wie die Capitaine von Diesem und Jenem schwatzen, so lügen sie doch wieder so fürchterlich, und das kann ein junger Knabe ohnehin schon lernen ... Und nun Adieu! der Wirth kommt bald nach Hause: er ist ein vortrefflicher Alter und seine Haushälterin

eine bescheidene und galante Frau. — Wenn Albin meinen und der gnädigen Frau Rath nicht hören kann, so hat Er also wenigstens Frau Märta, auf die Er sich verlassen kann . . . Gott sei mit Ihm!"

Albin Jentzel's Wohnung war ein kleines, nettes Bodenzimmer, welches das Heiligthum des Wirthes zu sein schien, und dessen Ameublement aus folgenden Dingen bestand: drei ungeheure Seemannskisten, welche anstatt des Sophas fungirten, ein mit Sternen eingelegtes Schreibepult, ein Tisch von Bambusrohr mit lackirter Scheibe, welche einen ostindischen Potpourritopf beherbergte, um welchen sich eine kleine Batterie Muscheln und dito Korallen gruppirte, und endlich zwei mit gelbem Leder überzogene dreieckige Stühle.

An der mittlern Wand hingen — zwischen Land- und Seekarten, einem invaliden Tubus u. s. w. — zwei Gemälde, nicht „in diesem Jahr" gesudelt. Das eine stellte die Schlacht bei Hogland dar und das zweite einen Altar, auf welchem man zwei Herzen in hellen zinnoberrothen Flammen und zu beiden Seiten derselben zwei Figuren erblickte, von denen Kenner behaupteten, daß die eine derselben einen Unteroffizier bei der Flotte vorstellen sollte, der in der einen Hand einen Kranz hielt, welchen er der andern Figur, einem Mädchen, überreichte; diese hielt an einem rosenrothen Bande ein Lamm oder einen kleinen Hund gefesselt — welches von beiden es sein sollte, hat noch kein Artist bestimmen können. Unter dem Gemälde aber stand mit zierlichen Frakturbuchstaben:

„Meiner Härtzens Freundinn, der thugendsammsten und schönsten Jungfrau Rebecka Lannerstedt zugeeignet von Christian Stormbom, Flaggenschiffer bei der Flotte Seiner Königlichen Majestät, Medaljör und Besitzer von zwei Blessüren."*)

---

*) Ueber diese beiden Personen vergleiche: „der Einsiedler auf der Johannisklippe" von Emilie Carlén.

Anmerk. d. Uebers.

Unser Held stand eben und betrachtete die Schlacht bei Hogland und den betrübten Zustand, in welchem die schwedische Flotte sich befand, als — in demselben Augenblicke, da seine purpurfrischen Lippen sich zu einem jugendlichen Lächeln über die großen cirkelrunden Wolken zusammenzogen — die Thüre aufging, und ein alter, etwas gebückt gehender, aber dennoch kräftiger Mann, in einen blauen Friesrock gekleidet, eintrat.

„O willkommen, Junge! Fehlen keine Recommandationen, da Frau Wolf sich Deiner angenommen hat — siehst mir gerade so aus, als könnte was Tüchtiges aus Dir werden!"

Albin's offener Blick begegnete dem des Greises mit einnehmender Freundlichkeit, und seine Worte, mit denen er für die hübsche Wohnung dankte, waren ebenfalls nach dem Geschmacke des Alten.

„Nun, wir werden schon bekannt mit einander werden! Ich sehe, Du betrachtest meine Bilder — mancher ehrliche Seemann hat abgetakelt seit der Zeit, da sie gemacht wurden: es war in meiner Jugend, und ich bin nun bald fünfundsiebenzig."

„Sie haben sie also selbst gemacht, Herr Capitain?"

„Nein, sie sind mir wohl noch mehr werth, als das: sie sind ein theures Andenken von einem alten Freunde, dem seligen Flaggenschiffer Stormbom; der malte sie in jener Zeit, da die gesegnete Liebe uns auf die Sandbank setzte — ich sage uns, denn Du sollst wissen: auch ich hatte ein gutes Auge auf Jungfrau Rebecka geworfen. . . . Ja, Herr Gott, das war damals! . . . Da er aber das beste Theil, das Mädchen selbst, auf seinen Anpart bekam, so schenkte er mir die Bilder, und nachher haben wir Beide, er und ich, mehr als einmal mit der Pfeife im Munde davor gestanden und uns über alte Zeiten gefreut . . . Sind's nicht schöne Bilder?"

„Ja wohl, sie sind so herzlich gut gemeint!"

„Und ausgeführt auch!" fiel der alte Seemann mit einem gewissen Stolze ein, und sein Blick hatte noch Feuer, als er ihn

auf das Mädchen mit dem rothen Bande heftete. „Jetzt aber," fuhr er mit einem Seufzer leise fort, „hat die alte schon längst den letzten Lappen zerpflückt und ist auf Charon's Fähre an Bord gegangen, wohin ihr der alte Flaggenschiffer bald nachfolgte, denn sie waren Eins im Leben und im Tode . . . O, Du verstehst nicht, was ich schwatze: der Greis ist alt, ein Wittwer und ein Einsiedler . . . keine Frau Rebecka, nein, nein, mein Sohn, nur ein Haar von dem T....l! . . . still! ich habe nur meine Schwägerin, will ich sagen, und sie soll doch wohl nach meinem Tode das Wirthshaus haben, denn die Alte ist gut . . . klagen wäre Sünde!"

„Sie sehen ja noch so rasch aus, Herr Capitain, daß Sie noch Zeit genug haben können, daran zu denken, was nach Ihnen kommen soll."

„Muß immer segelklar liegen, so daß man, wenn der Wind weht, nicht allzu Hals über Kopf hinauskommt . . . Wollen sehen, wie lange der Alte hier noch gehen und wollen wird, ehe er seine alten See- und Klubbkameraden trifft! Der selige Stormbom und ich, wir haben unter fröhlichem Geplapper mehr als einen Toddy zusammengebunden. Die Alte hielt ihm wohl den Daumen ein wenig auf die Augen; doch wenn Klein-Olle — auch Bambus-Olle genannt — (so hieß nämlich sein Branntweins- oder Rumanker) in Legerwall war, dann . . . Nein, nun schwatze ich dummes Zeug! Werde immer so froh, wenn ich an jene Zeit denke!"

„Haben Sie denn gar keinen Freund mehr übrig, Herr Capitain?" fragte Albin, theilnehmend an der Rührung des Alten.

„Keinen von dem alten Stamme: Alles neu, untauglich — nur Gewäsch und Geschwätz — wirst schon sehen . . . Doch wisse, Du junger Seehund! flinkere Marsgasten, als ich und Stormbom waren, gab es in der ganzen schwedischen Kauffahrteiflotte nicht — in seiner Jugend reiste er auch zur Kauffahrtei . . . So, nun habe ich ja geplappert, daß mir die Pfeife ausgegangen ist!

Sei Du nun hier zu Hause, wohne Dich ein: die Kunden sind gleich hier, und sie haben gleichsam eine kleine Gewohnheit, den Alten in seinem Lehnstuhl zu sehen . . . Morgen will ich Deine Geschichte hören . . . Adieu, mein Junge! Um drei Uhr gehst Du hinunter zum Schaffen: ich will Dich bei der Schwägerin empfehlen!

Und die Schwägerin, Frau Maria Törner, war keineswegs ein „Haar vom . . ." wie der Capitain gesagt hatte, sondern im Gegentheil eine gutmüthige und unschuldige Seele, die nur zum Besten des Alten und vielleicht auch zu ihrem eigenen künftigen Heile darauf drang, daß die Rechnungen der vielen Brüder nicht blos an der Kreide sitzen blieben. „Du hast ein zu schwaches Gedächtniß, Schwager!" war das Aergste von Allem, was sie sagen konnte; aber es war auch das Gefährlichste, denn der Capitain Stare, der wirklich angefangen hatte, von Neuem wieder aufzuleben, konnte Zweierlei unter keiner Bedingung leiden, nämlich erstlich, wenn man sich über sein schwaches Gedächtniß über Dinge, die täglich passirten, hermachte, und zweitens, daß Frau Märta „sich so viel zu schaffen machte, wie Martha," wenn der Alte allzu fleißig seinen Toddy von Neuem gemischt haben wollte, erst weil er zu stark war, dann weil er zu schwach wurde, und wiederum, weil er nun zu süß geworden war.

Mit vieler natürlicher Gutmüthigkeit vereinte Frau Märta ein vortreffliches einschmeichelndes Wesen: sie betete ihr Abendgebet jeden Abend, wenn der Alte sie hören konnte, redete fromm mit den Dienerinnen, gab den Armen an jedem Sonnabendmorgen ihr Stück Brod und zeigte trotz dem Brummen des Alten an jedem Abende in dem Kellersaale an, wenn die Uhr zehn geschlagen hatte. Sie war mit einem Worte der ordnende Geist des Hauses und des Klubbs, und es dauerte nicht lange, so sah unser Held ein, daß Frau Märta auch für ihn eine freundliche Stütze war, auf welche die gute Frau Wolf vielleicht eben so viel gerechnet

hatte, wie auf die des Alten, als sie Albin bei dem Capitain Stare einaccordirte.

Man sollte sich vorstellen, der so bitter geprüfte Albin hätte sich jetzt, von allen Seiten von Wohlwollen und herzlicher Güte umgeben, in seinen neuen Verhältnissen glücklich gefühlt; doch das ruhige Leben des Stillsitzens war nicht im Mindesten nach seinem Geschmack. Auch das Haus, welches Frau Wolk für ihn wählte, hatte den Fehler, daß sie dadurch seiner Lieblingsneigung allzu vielen Nahrungsstoff gab. Die Seegeschichten des alten Stare und sein stetes Zurückkommen auf seine eignen und aller verstorbenen Kameraden Jugendabenteuer riefen oft Seufzer über Albin's eigene Unthätigkeit hervor: er erschien sich selbst wie ein gefangener Vogel; und in den Augenblicken, welche die Schulstudien — die er gleichwohl nie versäumte, denn der Stolz gebot ihm, sich der Güte seiner Beschützerin würdig zu zeigen — ihm frei ließen, entwickelte sich der Schmerz über das Unglück, welches seine Fesseln auf seine erste Jugend gelegt hatte, immer stärker in ihm. Er schloß sich an keinen seiner Mitschüler an, obgleich sich viele derselben wegen seines sowohl sanften als auch starken Charakters an ihn anschlossen, ohne daß dadurch ein anderes Band gebildet ward, als ein freundlicher Schulumgang.

An den Nachmittagen des Mittwochs, Sonnabends und Sonntags ging er regelmäßig zu seiner Wohlthäterin. An den Abenden der beiden erstgenannten Tage mußte er mehrere Stunden hintereinander unter stets unterdrücktem Gähnen das Protokoll über alle bei dem Bostontische vorkommenden Bêten führen — Frau Wolk hatte wöchentlich zweimal ihre bestimmte Partie; und wenn die alten Damen ihn nicht gebrauchten, so nahm Jungfer Greta ihn in Beschlag: er mußte Zucker stoßen, Brod schneiden, Servietten brechen und mehr dergleichen. Am Sonntage war er gewöhnlich zum Mittagessen eingeladen; und wenn gegessen war, so mußte er immer (vor seiner Beschützerin stehend, welche mit Tibb auf dem Schooße in dem großen Lehnstuhle saß) einen genauen

und ausführlichen Rapport abstattten über Alles, was er im Laufe der verflossenen Woche gelesen, gethan und gedacht hatte, welches Alles Frau Wolf dann nach den Umständen corrigirte oder billigte. Jedes Sonntagsverhör endigte jedoch immer mit guten mütterlichen Ermahnungen, einigen kleinen vorsichtigen Erkundigungen nach Frau Märta und oben darauf mit einem Capitel aus der Bibel, das Albin laut vorlesen mußte.

„Jetzt kannst Du Dich ein wenig belustigen, mein Kind!" pflegten Frau Wolf zu sagen, nachdem sie das Zeichen, welches Albin in die Bibel gelegt, andächtig glatt gestrichen hatte; und da Albin allzu gut wußte, worin das Vergnügen bestehen würde, so fing er an, Tibb, dessen Erziehung bei weitem noch nicht beendigt wär, zu dressiren. Frau Wolf und Jungfer Greta lachten so herzlich über jeden kleinen Salto mortale, den Tibb über den Stock machte; und an dem Tage, da Tibb (ganz so wie kleine Kinder, wenn sie den Gehstuhl los lassen) zu seiner Herrin mit ihrem Arbeitsbeutel um den Hals gegangen kam, weinte die zärtliche Seele vor Freuden, und schenkte dem Lehrer einen blanken Speciesthaler, welcher unbeschreiblich gut zu Paß kam für ein paar schiffbrüchige Seeleute, die er am folgenden Tage traf.

An den Herbst- und Winterabenden, da Frau Wolf au gegangen war, mußte er sie holen, um, während Jungfer Greta mit der Laterne voran trippelte, die arme alte Frau mit dem einen Arm zu stützen und mit dem andern Tibb zu tragen. So, indem Albin zu gleicher Zeit fleißig beschäftigt war, und doch nur vegetirte schlich ein ganzes Jahr dahin, dessen sämmtliche Tage einander so ähnlich waren, daß wir mit der jetzt gelieferten Schilderung Alles gesagt haben, was darüber zu sagen ist. Nur eine merkwürdige Begebenheit hatte sich in diesem Jahre ereignet, nämlich der Tod des alten Capitains Stare. Der Alte entschlummerte sanft, fast ohne es zu wissen, indem er sich in Gedanken noch mit seinen Seethaten belustigte und wie gewöhnlich sich darüber wunderte, wann er wohl die Kameraden aufsuchen würde. „Jetzt

hat er sie gefunden," dachte Albin, da er bei dem Staube des Greises stand — wann finde wohl ich einen treuen Kameraden für das Leben?"

Frau Märta erbte das Haus und die Wirthschaft und es war von einer Veränderung in Albin's Leben gar nicht die Rede. Er selbst aber dachte um so fleißiger daran, denn nach dem Tode des alten Capitains bemächtigte sich seiner eine tiefe, wirkliche Betrübniß, und die Thränen kamen ihm in die Augen, wenn er vor den beiden Bildern in seiner Kammer stehend an alle muntern Abenteuer dachte, welche mit denselben verknüpft waren. Sollte er wohl ganz allein dazu erschaffen sein, um gar keine Abenteuer zu erleben — sollte er eine Landkrabbe, ein Muttersöhnchen oder dergleichen werden? Albin hatte keine Vergleichungen weiter, doch mit einem bestimmten Vorsatze sagte er zu sich selbst: „So kann es nicht länger bleiben!"

Ueberdies wurde es dem steifen Geiste, der seinen kräftigen, festen und elastischen Körper beherrschte, sehr schwer, das Gnadenbrod zu essen — es wurde ihm auch schwer still zu sitzen und zu lernen, und immer zu lernen. Auch das war dem jungen Herrn Albin nicht sehr unterhaltend, wenn er an den Sonntagsmorgen das große Gesangbuch der Frau Wolk in die Kirche getragen und dort mit ihr die Predigt gehört hatte, am Nachmittage, noch drei andere Predigten von seinen drei Schutzpatroninnen — Frau Wolk, Jungfer Greta und Frau Märta — zu hören. Alle drei glaubten Antheil an Albin zu haben, alle wollten ein Tugendmuster oder doch wenigstens einen angenehmen Jüngling aus ihm machen; und Albin, welcher mit Sicherheit hoffte, wenigstens das Letztgenannte zu werden, wollte gar gerne den Tag anbrechen sehen, da er die frische Luft auf dem Meere einathmen durfte — ja, wenn ihm auch das eine oder das andere harthändige Abenteuer zustoßen sollte, so wäre das dennoch weit besser, als hier aus der Hand der einen alten Frau in die der andern zu wandern und noch dazu an jedem Sonntagsmorgen trotz der sprechend-

sten Einwendungen gezwungen zu sein, die Chikane zu ertragen, sein Gesicht und seine Locken von Frau Märta's eigenen Händen renoviren zu lassen. „Nein," hatte Albin zu sich selbst gesagt, „so kann es nicht länger bleiben!" Und ein Zufall schloß ein Bündniß mit seinen geheimen Vorsätzen.

Es war in den ersten Tagen des September. Frau Märta's wohnlich einladender Kellersaal, der während des Sommers nicht so viele Gäste gesehen hatte wie gewöhnlich, war an den Herbstabenden wiederum der Versammlungsort vieler fremden Capitaine geworden, welche dort beim Kartenspiel, beim Toddy oder beim Abendbrod rauchend und plaudernd einige Stunden zubrachten.

An einem solchen Abende, da Albin nach vollendetem Schulpensum in den Saal hinabsah, woselbst es ihm das größte Vergnügen machte, die eine oder die andere Erzählung aufzufangen, während er auf sein Abendessen wartete, wurde seine Aufmerksamkeit auf einen neu angekommenen Gast gezogen, der beim Zeitungstische saß.

Der Mann war etwa vierzig Jahre alt und sah gut aus mit seinem schwarzen wohlgeputzten Haare und seinem starken schwarzen Backenbarte; der Anzug, welcher ebenfalls sehr reinlich aussah, war gleichwohl bei näherer Betrachtung sehr fadenscheinig: doch hatten Reiben, Schaben und Bürsten den blauen Ueberrock so aufgefrischt und verjüngt, daß man ihn in der Entfernung wirklich für neu halten konnte.

Besagter Mann, der noch dazu eine recht respektabte Figur hatte, unterhielt sich damit, einen Zettel über Seiltänzer- und Akrobatenkünste zu prüfen! als er jedoch im Hausflur Schritte mehrerer ankommenden Gäste vernahm, warf er den Zettel bei Seite, und als drei andere Capitaine eintraten, war er in voller Fahrt, in der Eile alle Zeitungen zu durchsuchen und sie verächtlich über

den Tisch durch einander zu werfen. Da er nicht fand, was er suchte, so wendete er sich in barschem Tone an Albin mit den Worten:

„Markör, was tausend Teufel ist das für ein Spektakel?" Hier ist ja weder „the Times," noch „le Constitutionnel," noch die „Hamburger allgemeine Zeitung," noch sonst eine andere ausländische Zeitung zu finden! Ist das eine Taverne für gebildete Schiffscapitaine?"

„Ich bin nicht Markör hier," antwortete Albin höflich, „wenn jedoch der Herr Capitain ausländische Zeitungen zu lesen wünschen, so will ich Ihnen einen Ort zeigen, wo solche zu finden sind."

„Habe ich Dir befohlen, mir Etwas zu zeigen — wie? Wenn keine Zeitungen da sind, die ich zu lesen gewohnt bin, mein Junge, so antwortest Du ein andermal auf meine Frage: „Nein, Herr Capitain," oder auch sagst Du: „befehlen Sie, daß ich sie hole," und fügst immer hinzu: „if you please" . . . „s'il vous plait" . . . oder „wenn Sie belieben, welche Phrasen jetzt auf allen Hotels für Schiffscapitaine im Auslande gebräuchlich sind — der Kellner lernt sie schon am ersten Tage, wenn er den Dienst antritt, damit er erfahre, zu welcher Nation der Fremde gehört. Spitzt dann der Capitain bei einer von ihnen die Ohren, so notirt der Kellner das sogleich, damit der Wirth ohne die Unhöflichkeit zu begehen, darnach zu fragen, die bestimmte Nachricht erhält, in welcher Sprache er seinen Gast anreden soll; — denn im Auslande, meine Herren" (der Mann wendete sich nun an die Gesellschaft) „darf Niemand Wirthshaus oder Restauration halten, ohne das sogenannte Kellnerexamen gemacht zu haben, wozu die Kenntniß von vier Sprachen gehört, die schwedische und norwegische ungerechnet; ferner die quatuor species rechnen und Lunar-Observationen anstellen zu können, um die Gäste auf den rechten Weg zu führen, falls sie beim Nachhausegehen einen falschen Cours steuern sollten. Ist das nicht vortrefflich — oder was sagen die Herren? Wie?"

Die drei Capitaine hatten mit einem begreiflichen Lächeln, Albin mit einer verzeihlichen Verwunderung diesen Wortschwall angehört, der doch nur dem leichten Säuseln zu vergleichen war, welches dem Ausbruche des Sturmes vorangeht.

„Hast Du Persico-Likör, mein Kind, aus der Fabrik des Draoul et Fils in Paris?“ fragte er das eintretende Mädchen.

„Nein, Herr Capitain, wohl aber ausgezeichnet guten schwedischen.“

„Ich koste nie schwedischen Likör: aber es ist eine von meinen Eigenheiten, daß ich simplen Branntwein trinke, wenn solcher Likör, den ich haben will, nicht zu haben ist . . . So schenke denn vier Perlen Klaren ein mit Zubiß — belieben die Herren nicht, Theil zu nehmen?“ Er verbeugte sich rechts und links . . . „Wie gesagt: bekomme ich nicht von Draoul et Fils Fabrikation, so trinke ich nie etwas Anderes, als Finkel: das ist ein Charakterzug, meine Herren, ein Princip, und von Principien muß man nicht abgehen.“

„Eben darum muß ich danken für die Einladung!“ antwortete der eine von den Capitainen, ein kleiner, untersetzter, knochenfester Mann, „denn ich habe das Princip, nie Branntwein zu trinken!“

„Im Allgemeinen geschieht es selten, daß Jemand, dem ich meine Gesellschaft gestatte, eine Einladung abschlägt . . . doch gleichviel: es ist nicht meine Gewohnheit, es mit Kleinigkeiten so streng zu nehmen . . . doch à propos, mein Herr, Sie haben wohl vielleicht noch nichts gehört von einem Abenteuer, das ich in Batavia mit einigen Negersklaven hatte, welche aus meinem Fahrzeuge Eisen ausladen sollten? Sie ärgerten mich durch ihre Faulheit: sie konnten nicht mehr Stangen tragen, als höchstens ein Schiffpfund schwer! Nun wohl, meine Herren, was that ich da? Ja, ich nahm die Tracht zweier Neger unter jeden Arm, biß den einen Neger, der mich am meisten geärgert hatte, in den Gürtel, und trug nun den ganzen Plunder aus dem Schiffe in

das Magazin. Als ich aber dahin kam, so war der arme Teufel, den ich im Munde hielt, erstickt, und die Eisenstangen hatten durch den starken Druck einen solchen Schaden gelitten, daß sie nur zu dem halben Werthe angenommen wurden. Der Spaß kostete mir fünfhundert Dollars, die ich natürlich auf der Stelle erlegte — das war ja ein Kerlsgriff, nicht wahr? . . . doch, mein bester Herr Capitain! sollte es sich jetzt nicht thun lassen, daß Sie mit uns Uebrigen einen Schnaps tränken?

„Nein, mein Herr; trotz so bewegender Gründe verbleibe ich bei meinem Principe!"

„Nun gut," sagte jetzt der neue Münchhausen, indem er feierlich das Glas wegsetzte, die Arme zu strecken und die Beine in verschiedene Richtungen zu spreizen begann, wobei die Uebrigen sich vorsichtig zurückzogen, weil sie fürchten mochten, daß sie ihren kurzen Kameraden bald von dem langen zu Boden geschlagen sehen würden — „nun gut!" . . . Weiter aber kam es zu Aller Verwunderung nicht; und als hätte er gleichsam einem Gedanken von sanfterer Natur nachgegeben, fuhr er fort: „so werden Sie natürlicherweise nach Ihrem eigenen Belieben handeln!" und nun ergriff er von Neuem sein Glas mit großer Würde, verbeugte sich vor der Gesellschaft und leerte es in einem Zuge.

Nachdem ein munteres Gelächter der gelungenen Wendung Beifall gegeben hatte, nahm der starke Mann von Neuem das Wort und redete folgendermaßen:

„Meine Herren! mein Name ist Donnert, der Nation ein Norweger, und wie die Herren vielleicht schon haben verstehen können, ein Mann, der da weiß, was er ist. Ich habe gleichwohl die Eigenheit, daß ich die Gewohnheiten anderer Leute respectire, so wie auch (entschuldigen Sie, daß ich daran erinnere!) derjenige zu bedauern sein würde, welcher gegen die meinigen Etwas anzumerken hätte. Sehen Sie, meine Herren, das ist der glückliche Zufall, welchem dieser Kamerad es zu danken hat, daß er noch gesund und mit unzerbrochenen Gliedern unter uns steht, und die-

ser Umstand, gepriesen sei meine bisher unübertroffene Kaltblütigkeit, wird mir auch, wie ich hoffe, das Vergnügen seiner näheren Bekanntschaft verschaffen. . . . Erlauben Sie mir jedoch, meine Herren, Ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken, daß es eine Eigenheit der Vorsehung ist, in diejenigen Männer, welche sie mit übermenschlichen Kräften begabt hat, auch eine Sanftmuth des Charakters, eine Ruhe, eine Selbstbeherrschung niederzulegen, welche Anderen fehlt. Denken Sie sich den engegengesetzten Fall: wie vieles Unglück würde geschehen, wie viele Wittwen, wie viele Waisen, wie viele blutende Herzen gäbe es, wenn Gatten, Väter, Söhne mit zerschmetterten Köpfen nach Hause getragen würden."

Der zurechtgewiesene Capitain, welcher, weit entfernt sich beleidigt zu fühlen, seit langer Zeit keinen so lustigen Bruder getroffen hatte, wie den Capitain Donnert, fragte nun, ob er nicht zur Besiegelung einer näheren Bekanntschaft die sämmtlichen Herren auf einen Toddy bitten dürfte, ein Vorschlag, den Alle dankbar annahmen, selbst Capitain Donnert nicht ausgenommen; doch dieser erklärte dabei, daß es ebenfalls zu seinen Eigenheiten gehörte, sich nicht für zu gut zu halten, um von Kameraden eine Artigkeit anzunehmen.

Die vier Söhne des Neptun setzten sich nun mit ihren Gläsern um den gewaltigen eichenen Tisch des seligen Capitains Stare, an welchem er selbst an so manchem seligen Abende das Wort geführt hatte; die eine Schiffsgeschichte löste die andere ab, und seit lange hatte Albin in seiner Ecke keinen so schönen Abend erlebt. Das war ein ganz anderes Ding, als an dem Spieltische der alten Damen zu sitzen und halbnickend die Bête anzuzeichnen!

„Also, Herr Capitain, Sie wollen Ihre Brigg kielholen lassen? da müssen Sie eilen, ehe die Tage zu kurz werden!" bemerkte Donnert, der nie das Amt des Wortführers aus den Händen ließ. „Ich meines Theils bin bald segelfertig: ich bin eben dabei, Korn einzuladen, um mit dem Fahrzeuge, das ich selbst führe, nach Liverpol zu segeln. Ich habe die sonderbare Idee,

nie meine eigenen Fahrzeuge selbst führen zu wollen, obgleich ich einen Dreimaster von zweihundert und zwei Briggen à neunzig Lasten besitze — alle überstrichen mit meinem patentirten Firniß — ich bezweifle gar nicht, daß Sie, meine Herren, davon gehört haben."

„Nein, in der That nicht!" erklärten die Herren.

„Wie — nichts gehört von dem Donnert'schen Lackfirniß? Auf meine Ehre, meine Herren, das ist zum Erstaunen! doch gleichviel! Sie können den Werth desselben beurtheilen, wenn ich Ihnen sage, daß die Nordamerikanischen Staaten mir fünfzigtausend Dollars geboten haben, wenn ich ihnen das Geheimniß mittheilen wollte; aber es ist eine von meinen Eigenheiten, niemals, so lange ich noch lebe, meine Erfindungen mitzutheilen; doch liegen in der Freimaurerloge zu Boston eine Menge von werthvollen Manuscripten verwahrt, die nach meinem Tode der Welt zu gute kommen werden. . . . Was aber diesen Firniß besonders betrifft, so gibt er dem Fahrzeuge nicht nur das Aussehen, als wäre es polirt oder richtiger emaillirt, sondern er ist auch so hart, daß der Kiel, welcher dreimal damit bestrichen ist, die schärfsten Korallenriffe schneidet, so wie der Diamant das Glas."

Jetzt wagten die Herren ein Lächeln von so wenig zweideutiger Art, daß die Nasenspitze des Capitains Donnert erröthete.

„Bei Gott, meine Herren, jedes Wort ist wahr! — und à propos, ich entsinne mich einer sakramentisch lächerlichen Begebenheit, die sich ereignete, als ich den Firniß zum ersten Male versuchte, und die vielleicht am besten für dasjenige spricht, was ich schon über seine Wunderbarkeit gesagt habe. Das geschah mit einem großen Dreimaster, den ich von Bahia nach London führte; ich stand eben und sah über die Regeling in's Wasser, welches von dem Spiegelglanz des Schiffes noch durchsichtiger aussah, als acht colossale Schwertfische auf einmal und in einer langen Linie auf das Schiff losstürzten, dieses erhielt eine solche Contusion, daß die ganze Besatzung, ich ganz allein ausgenommen, auf das

Deck geworfen wurde. Die Sache war, wie Sie vielleicht schon rathen, daß die acht Schwertfische, welche ihre eigenen Bilder in dem Rumpfe des Schiffes erblickten, eben so viele Feinde zu sehen glaubten. Sie brachen sämmtlich ihre Schwerter ab; ich aber fischte dieselben auf und verkaufte sie späterhin an das brittische Museum in London für fünfzig Pfund Sterling, die ich meinen Leuten als Trinkgeld schenkte."

Sämmtliche Capitaine bedauerten, daß sie nicht in den Genuß einer so unschätzbaren Sache kommen konnten, wie dieser Firniß war, wagten aber doch eine Frage, ob nicht der Capitain Donnert ihnen eine geringe Quantität bereiten könnte.

„Unmöglich meine Herren! ich reise übermorgen — sonst würde es mir ein wirkliches Vergnügen gewesen sein, Ihrem Wunsche genügen zu können!"

„Wie stark ist Ihre Besatzung, Herr Capitain?"

„O, in diesem Augenblicke macht es mir Spaß, eine Schaluppe von dreißig Lasten zu führen, worauf ich selb dritte, den Kajütenwächter natürlich ungerechnet, segle. Aber einen Kajütenjungen darf ich nie behalten, denn da ich die Eigenheit habe, meine Jungen selbst zu unterrichten, so haben sie gewöhnlich in dem Laufe eines Jahres die Höhe des theoretischen Wissens in der Schifffahrtskunde erreicht, und kaum habe ich in irgend einer großen Stadt den Fuß an's Land gesetzt, so überlaufen Schiffsrheder und Mäkler mich mit Bitten, ihnen meinen Kajütenwächter abzutreten, und dieser wird dann gewöhnlich als Obersteuermann auf einem Ostindienfahrer angestellt. Den letzten mußte ich in Portsmouth lassen: ich konnte den Admiral, einen von meinen Freunden, nicht eher los werden, als bis ich ihm den Jungen ließ, der glücklicherweise den erledigten Platz eines Unterlehrers an der Navigationsschule füllen konnte.

Jetzt lachten die Herren ganz übermäßig und baten den Capitain Donnert um die Gunst, ihre aufwachsenden Sprößlinge unter seine Handleitung setzen zu dürfen.

Mit der größten Aufmerksamkeit hatte Albin Jentzel, fast ganz verborgen in seinem Winkel am Ofen, die wechselnden Erzählungen mit angehört. In seiner Unerfahrenheit hielt er Alles für ganz unfehlbar, was so alte erfahrene Männer sagten: Hauptsächlich war ihm wichtig, was Capitain Donnert von den unerhörten Kenntnissen gesagt hatte, die seine Kajütenwächter in so kurzer Zeit einsammelten. Er vergaß daher das Versprechen seiner guten Beschützerin, daß sie künftighin (ein Wort, das ihm gar nicht gefiel) an sein Fortkommen denken wollte, und beschloß, sich auf eigene Hand zu empfehlen und wo möglich in den Besitz des nach dem jetzigen Unterlehrer an der Navigationsschule in Portsmouth noch unbesetzten Platzes zu kommen.

Hätte Albin nur zu Frau Märta, die in der Küche stand und Flundern briet, seine Zuflucht genommen, so würde sie ihm bestimmt von diesem Schritte abgerathen und wahrscheinlich über seine Unbedachtsamkeit ein solches Wesen gemacht haben, daß er vielleicht davon abgelassen haben würde; jetzt aber handelte er, ohne den Beistand der Frau Märta in Anspruch zu nehmen, und da der Zufall gerade wollte, daß der Capitain Donnert noch einen Augenblick da blieb, als die Andern schon gegangen waren, so hielt unser Held dies für ein untrügliches Zeichen, daß er der mächtigen Anziehungskraft, die er in seinem Innern fühlte, gehorchen mußte, und trat daher vor mit der bescheidenen Frage, ob der Herr Capitain nicht einen Kajütenwächter nöthig hätte, und wenn das der Fall sein sollte, so wäre er schon am folgenden Tage willig und bereit, den Dienst anzunehmen.

„Nöthig? . . . Capitain Donnert sollte irgend Etwas nöthig haben? . . . Wisse, einfältiger Junge, einmal auf einer Reise zwischen Malaga und Stockholm verlor ich in der spanischen See die ganze Besatzung: eine Sturzwelle spülte sie sämmtlich über Bord; aber ich ganz allein mit Hülfe meines Pudels navigirte das Schiff glücklich nach Stockholm, woselbst der Hund auch von der Rhederei die Miethe als Steuermann erhielt, wofür ich

ihn in seinen alten Tagen bei einem invaliden Seemanne, der den Verdienst nöthig hatte, einaccordirte."

„Es war gewiß nicht meine Meinung, Herr Capitain, daß Sie nicht sollten ganz gut ohne mich sein können; doch der gründliche Unterricht, den die Kajütenwächter auf Ihrem Fahrzeuge erhalten, erregte in mir den Wunsch, daß ich so glücklich sein möchte, angenommen zu werden. Ich bin hier ein Fremdling, ohne Vater und Mutter, und wollte mich so gerne dem Seewesen widmen."

„Bist Du ein Fremdling, ohne Vater und Mutter?" wiederholte der Capitain mit einiger Veränderung in der Stimme. „Hast Du vielleicht Niemanden, Du armer Junge, der darnach frägt, wo und wie Du lebst?"

„Ja, eine alte gute Frau hier in Göteborg hat mich mit der allergrößten Zärtlichkeit aufgenommen und die Fortsetzung meiner Erziehung bezahlt; doch allein bin ich auf jeden Fall, so daß ich selbst über Alles bestimmen kann, was ich für das Beste halte."

„Nun gut, mein Sohn; suche morgen früh gegen neun Uhr die Schaluppe Snare=Swen auf, so will ich Dir bestimmte Antwort geben; vielleicht — ich sage nur vielleicht, aber schon das ist sehr viel — übernehme ich die Sorge für Deine Zukunft, und dann ist Dein Glück gemacht!"

Froh und dankbar verbeugte sich Albin vor dem großen Mann, der so gnädig war, ihm zum Abschiede die Hand zu reichen.

Ohne der Frau Märta mit einem einzigen Worte sein Geheimniß zu verrathen, weil er fürchtete, daß diese seine Beschützerin besuchen könnte, ehe er selbst zu ihr gelangen könnte, ging unser Held zu Bette; da er jedoch nun in die Einsamkeit gekommmen war, so begann er doch wieder ein wenig auf die Stimme des Gewissens zu lauschen, welche ihm deutlich verkündigte, daß er eine sehr große Undankbarkeit beginge, da er, ohne Frau Wolk nur um Rath zu fragen, Miethe nehmen wollte, und das noch dazu so ganz unvorbereitet. „Ach, ach!" seufzte Albin, und seine gedrückten Gefühle nahmen in einigen großen Thränen ihren Auslauf, „ach,

wenn die gute Frau Wolk verstehen wollte, daß ich sterbe, wenn ich noch länger das Gnadenbrod essen muß, und daß ich lieber arbeiten will wie . . . ja wie der ärmste Arbeiter, als für das Geld anderer Leute Unterricht genießen — wer in das fünfzehnte Jahr geht, der kann schon auf eigene Hand lernen, was er noch ferner gebraucht. Und wenn noch dazu Capitain Donnert selbst die Güte hat, mich in dem technischen Theile des Seewesens zu unterrichten, so wird es schon gut werden; und bin ich einmal mein eigener Herr, habe selbst ein Fahrzeug und komme hieher nach Göteborg, so will ich die gute Frau Wolk und Jungfer Greta und Frau Märta besuchen und ihnen mit andern Worten danken, als jetzt, da ich im Stillen umhergehe und traurig bin, obgleich sie nichts davon wissen. Und wenn Tibb dann todt sein sollte, so will ich meiner vortrefflichen Frau Wolk einen Hund verschaffen, der zehnmal so schön und zwanzigmal besser sein soll, als Tibb. Sieh, der Hund des Capitains Donnert: das war etwas! O, mit bloßer Hülfe eines Pudels ganz allein aus der spanischen See ein Fahrzeug nach Stockholm zu führen . . . welch ein geschickter Mann muß er nicht sein! . . . Ach, die gute Frau Wolk wird mir schon verzeihen, wenn sie sieht, wie glücklich ich werde . . . o ja, sie hat das beste Herz; und dann, ist es einmal gethan, so ist es gethan — werde ich unglücklich, so . . . habe ich's mir selbst zu danken!"

Sechszehntes Kapitel.

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Früh am folgenden Morgen hatte unser Held seine Toilette vollendet und warf nicht ohne ein gewisses Wohlbehagen den letzten

Blick in seinen kleinen Spiegel. Er war jetzt vierzehn und ein halbes Jahr alt und wirklich ein ausgezeichnet schöner Jüngling mit den klarsten dunkelblauen Augen, in welchen sich Herzensgüte und Geisteserust freundlich paarten. Sein Wuchs war nicht von der Art, daß er allzu schnell in die Höhe geschossen war, doch war er zu gleicher Zeit schlank, stark und vortrefflich proportionirt. Zwar las man keinen eigentlichen frischen Lebensmuth — wenigstens jetzt nicht — in seinem blühenden Antlitze, wohl aber meinte man schon jetzt Entschlossenheit und einen festen Willen zu entdecken: ihn hatte in dem Uebergange von dem Knaben zum Jüngling allzuhartes Unglück getroffen, als daß er die gewöhnliche Fröhlichkeit der Jugend empfinden konnte, wenn er auch in gewissen Fällen ihre Sorgenlosigkeit empfand. Das letzte so einförmig verflossene Jahr hatte ebenfalls dazu beigetragen, seinem Charakter einen gewissen schwermüthigen Anstrich zu geben, welchen er instinktmäßig für nicht nützlich erkannte, welcher aber dennoch in einem höheren Grade den Geist der Selbstständigkeit und des allzu großen Vertrauens auf eigene Kraft entwickelte, welcher in dem jungen Blute gährte.

Schon vor neun Uhr stand er auf dem Kai und spähte unter den Fahrzeugen nach der Schaluppe Snare-Swen. Endlich erblickte er eine kleine Yacht mit plattem und breitem Hintertheil, an dessen Spiegel dieser Name mit gelbem Ocker gemalt prunkte. Wie der Capitain erwähnt hatte, lud sie Roggen ein, wobei es aber nicht auf gewöhnliche Weise zuging; denn die Last wurde nicht in den Raum ausgegossen, sondern in Säcke geschüttet.

Albin eilte über die Bohle und fragte einen Mann, den er für den Steuermann hielt, weil er beschäftigt war, die Ladung einzurechnen, ob der Capitain Donnert an Bord wäre. „Er hat mir gesagt, ich sollte um neun Uhr hieher kommen."

Der Steuermann, eine kleine stille, ernste Figur, der gerade Gegensatz des Befehlshabers, fixirte den Knaben einige Augen-

blicke und deutete dann auf die Kajütenkappe, ohne ein Wort zu sagen.

Albin begab sich die drei oder vier Stufen hinab, und weil keine Thür da war, so stand er gleich vor dem Capitain Donnert. Dieser war eben daran, mit einem Taschenmesser einen gesalzenen Fergelbug abzukratzen, wozu er von Zeit zu Zeit einen Löffel voll kalte Erbsen nahm, was dann mit einander durch einen Schluck Finkel aus einer grünen Flasche gehörig hinuntergespült wurde.

In dieser sogenannten Kajüte war nur eine brauchbare Koje, weil die zweite mit allerlei Artikeln ganz vollgepfropft war; es lagen darin zum Beispiel alte Segel, Zwiebeln in ein altes zerrissenes Schnupftuch eingebunden, eine Bütte voller Butter ohne Deckel, ein halbes geschlachtetes Schaf und ein zerbrochener Octant ohne Futteral. Die Kajüte war überdies beladen mit einem Sack voll Kartoffeln, einem kleineren mit Grütze, und von der Decke herab hingen fünf oder sechs Stücke gesalzenes Rindfleisch, wahrscheinlich eben erst geholt, denn die Lacke leckte auf eine Karte über die Nordsee herab, auf welche Rauchtabak zum Trocknen ausgebreitet war. Zwei neben der Karte stehende, mit Erbsen gefüllte Compaßfutterale machten das Ameublement in dem eigenen Salon des Capitains Donnert vollzählig.

„Willkommen, mein junger Freund!" sagte der Capitain ungenirt. „Lege das Branntweinsanker in meine Koje und setze Dich dort auf die Bank, damit ich erst mein Frühstück essen kann: ich habe die Eigenheit, daß ich auch den Jungen erlaube, in meiner Anwesenheit zu sitzen, nota bene, so lange sie noch nicht unter meinem Commando stehen — späterhin fordert der Respekt, daß sie stehen!"

Ehe Albin die erhaltene Erlaubniß sich zu Nutze machte, verbeugte er sich hinlänglich tief, um den Capitain zu überzeugen, daß er die ganze Bedeutung der gemachten Anmerkung einsähe.

„Du also bist einer von denjenigen, die sich um den erledigten Kajütenwächterdienst bewerben? Es war Dein Glück, daß

Du gestern Abend bei mir redetest, denn seit der Zeit haben sich elf Bewerber angemeldet, und unter ihnen Söhne reicher und mächtiger Eltern, welche wissen, was die Recommandation bedeutet, ein Jahr unter dem Capitain Donnert gesegelt zu haben! Ich habe aber die Eigenheit, daß ich die Armen vor den Reichen begünstige: also nehme ich Dich an, und zweifle gar nicht daran, daß Du Dein merkwürdiges Glück gehörig wirst zu schätzen wissen!"

„Ich danke ergebenst, Herr Capitain!" antwortete Albin, weil der Gedanke an das jetzige einförmige Leben mit seinen Moralpredigten, Bêtprotocollen und obendrein Tibb's Erziehung machte, daß er zu sagen vergaß, er bereute das Ganze schon mehr als zur Hälfte.

„Sei mit Deinen Sachen heute Abend gegen sieben Uhr an Bord!" fuhr der Capitain fort. „Eine Musterung ist nicht nothwendig und um die Miethe werden wir schon einig — vor allen Dingen aber, mein Sohn, suche mit dem Steuermann in ein gutes Vernehmen zu kommen: das ist ein wahrer Seebär und eine harthändige Krabbe, wenn man ihn reizt oder seine Schuldigkeit versäumt."

„Ich will mein Bestes versuchen!" erklärte Albin, worauf er, einem Winke des Herrschers gehorchend, abtrat.

„Ich bin angenommen worden!" rapportirte unser Jüngling, indem er höflich vor dem Steuermanne die Mütze abnahm.

„Gut," entgegnete der Mann trocken, „da wird man bald sehen, wozu Du taugst: Trägheit und Ungeschicklichkeit taugt hier nicht und wird nicht geduldet!"

„Ich werde eine Ehre darein setzen, Steuermann, Sie zu überzeugen, daß kein Mensch so etwas von mir sagen kann; doch bin ich jung und unerfahren, und brauche gewiß Unterweisung."

„Die soll nicht fehlen!" entgegnete der Steuermann lakonisch, und hierauf setzte er seine Arbeit beim Einladen unbekümmert fort.

Ehe Albin ging, hatte er noch Gelegenheit, das Aeußere des

Fahrzeuges zu betrachten, welches wo möglich noch schauerlicher war, als die Kajüte. Die Regeling war entzwei und mit Holzstückchen geflickt, ohne daß diese hernach angestrichen oder getheert worden waren; die Deckplanken waren gesprungen und das Werg aus den Fugen verschwunden, die Lauftaue größtentheils gesplißt und verschlissen, und an vielen Stellen dienten geschwärzte und getheerte Baststricke anstatt der Hanftaue.

Albin konnte unmöglich begreifen, wie ein Mann, der mehrere Schiffe besaß und mit Admiralen und Millionären in Freundschaftsverbindungen stand, und der noch dazu in dem Besitz des großen Geheimnisses war, einen Lackfirniß bereiten zu können, für welchen die Amerikanischen Staaten ihm fünfzigtausend Dollars angeboten hatten, sich so tief erniedrigen wollte, seinen Fuß auf ein so elendes Fahrzeug wie die Schaluppe Snare-Swen zu setzen; dennoch fiel es ihm gar nicht ein, die Wahrheit der Angaben des Capitains Donnert in Zweifel zu ziehen. Es blieb daher für Albin kein anderer Erklärungsgrund übrig, als die vielen Eigenheiten des Capitains. Albin hatte ja von Leuten mit tausend Sonderbarkeiten gelesen und erzählen gehört — warum sollte er denn wohl nicht auch mit einem solchen, der ganz verschieden war mit andern Leuten, zusammen gekommen sein, da er vor ganz kurzer Zeit mit einer Frau zusammengetroffen war, die wohl ihres Gleichen ebenfalls nicht hatte; und wenn er in seinen Gedanken den Capitain Donnert mit Mutter Steuermann verglich, so war die Donnert'sche Wagschaale bedeutend schwerer. Jetzt entsann er sich noch dazu, daß der Capitain Donnert zu den andern Capitäinen geäußert hatte: die sogenannten Schiffsgeschichten oder Schiffslugen enthielten den Begriff von Etwas, das nur in einer längst verflossenen Vergangenheit vorhanden gewesen wäre.

Eine Stunde nach der Aufwartung auf dem Snare-Swen stand Albin vor seiner Wohlthäterin.

Warm und demüthig war seine Bitte um Verzeihung, daß er, belebt von den glänzenden Aussichten, einen so entscheidenden Schritt gewagt hätte; nachdem er aber der Wahrheit gemäß, aber doch in so schonenden Worten, wie er irgend zu wählen vermochte, erzählt hatte, wie lang ihm die Zeit würde, und wie er sich sehnte, hinaus zu kommen auf die liebe See, so wurde allmählig der strenge Ausdruck sanfter, welcher sich bei der ersten Mittheilung auf dem Gesichte der herzensguten Dame abgespiegelt hatte.

„Du hast ganz und gar nicht recht gehandelt, mein Kind," sagte sie, „und ich will herzlich zu Gott beten, daß Du die Erfahrung nicht allzu theuer kaufen mußt; denn nach aller Beschreibung ist Dein Capitain nichts weiter, als ein Schwätzer und ein Prahlhans. Noch aber ist es nicht zu spät, zurückzutreten; willst Du nicht bis zum Frühling warten, so kannst Du erst zum Abendmahl gehen, und dann schaffe ich Dir — verlaß Du Dich auf mich — einen Platz bei einem guten und ordentlichen Schiffer."

„Ach, liebste, beste Frau Wolk! bitten Sie mich nicht, zu ändern, was schon gethan ist; ich bin noch allzu jung, um schon recht an meine Confirmation denken zu können, und dann so . . . schmeckt es am besten, selbst ein wenig verdienen zu können."

„Mein theurer Junge, ich fürchte, es ist so, wie ich oft bemerkt habe, daß Du allzu hochmüthig bist: das thut mir sehr weh, denn — denk' an meine Worte, Kind! — Hochmuth kommt vor dem Fall!"

„Ich bin nicht hochmüthig, liebe Frau Wolk, doch . . . doch . . ."

„. . . Doch willst Du Dein eigener Herr sein! . . . Nun, nun, es kann Dir dies vielleicht nützlich sein; und mag es Dir gut oder schlecht gehen, so vergiß ja nicht, daß Du hier eine alte Freundin hast, die es besser mit Dir meint, als Du selbst . . . . Ach," seufzte die gute Frau, „wer soll nun in diesem Winter Tibb tragen? Armer Tibb, er hat schon so Vieles von Dir gelernt, mein guter Albin — aber Tibb und ich, wir müssen hier

Beide in der Einsamkeit sitzen! Du vergissest uns aber doch nicht, das weiß ich, und Greta vergissest Du ebenfalls nicht — sie ist gewiß ganz außer sich, wenn sie dies hört . . . Aber zuerst und zuletzt, mein lieber Junge, vergiß nicht, in Deiner Bibel zu lesen und jeden Abend Dein Gebet zu beten! Prüfe Dich da recht scharf selbst, wie Du diesen Tag gelebt und gehandelt hast: merkst Du, daß irgend ein Unkraut aufgewachsen ist, so reiße es heraus mit der Wurzel — sieh Dir nie durch die Finger, wenn es darauf ankommt, eigene Fehler zu bestrafen, sonst strafen sie Dich späterhin . . . Und dann noch eine Sache von großer Wichtigkeit: Du bist leichtgläubig, mein Kind, und glaubst von allen Menschen das Beste: hüte Dich, daß man Dich nicht anführt! Mißtraue immer den Leuten, welche viel prahlen: sie taugen gewöhnlich nicht viel. Sollte es sich endlich so fügen, daß Du Deine übereilte Handlung bereuest, so laß Dich durch keine falsche Scham abhalten, unter meinen schwachen Schutz zurückzukehren; denn dieser soll Dir immer offen stehen, so lange ich lebe und Du Dich so aufführst, daß Du es verdienst!"

„Wenn ich das nicht thäte," entgegnete Albin, der mit andächtiger Aufmerksamkeit dieser letzten Predigt seiner Beschützerin zugehört hatte, „so würde ich weder wagen zurückzukommen, noch es auch wollen! Hilft Gott mir, so komme ich doch vielleicht bald genug wieder — doch ich mag kommen oder nicht" (hier wurde Albin's Stimme ganz unklar, während um so klarere Thränen an seinen Wangen herabrollten) „so vergesse ich nie — nein, gute Frau Wolk, nie, so lange ich lebe — den Morgen, da ich vor der Apotheke „die Krone" stand!"

„Dank, mein Kind! ich verstehe Dich, und um Dich um so lebhafter an den Tag und an das Jahr, welches darauf folgte, zu erinnern, so will ich Dir das letzte Portrait schenken, das ich von Tibb habe malen und in mein Taschenbuch einfassen lassen — Du verstehst wohl, mein Kind, in dem Taschenbuche wirst Du auch etwas für künftige Bedürfnisse finden!"

„Ach, Frau Wolk, ich weiß nichts zu sagen, doch fühle ich gleichsam einen Vorwurf, daß ich nicht so dankbar gewesen bin, wie ich hätte sein sollen!"

„Beruhige Dich, mein Sohn! Dein Herz ist allzu rein und gut, als daß es nicht einen kleinen Streit mit Deinem eigenmächtigen Charakter sollte aufkommen lassen: aber ich liebe Dich darum nicht weniger, weil Du nicht länger unter meinem Schutze stehen willst; und was Deine Ausrüstung für die Reise anbelangt, so sei unbekümmert: Deine kleine Seemannskiste wird heute Abend an Bord kommen."

Wir übergehen Albin's steigende Rührung und den Abschied sowohl von Frau Wolk, als auch von Jungfer Greta, welche die ganze Schürze voll Thränen weinte, aber doch endlich sich selbst damit tröstete, daß sie Sturm's kleines Gebetbuch in Albin's Hand schob. Die letzten Worte des Knaben zu seiner Wohlthäterin, als er am Nachmittage wieder kam, um die Reisekasse in dem Taschenbuche mit Tibb's Portrait, sowie die letzten Segenswünsche, die letzten Ermahnungen entgegen zu nehmen, war die Versicherung, daß er sich dieser theuren Ermahnungen stets erinnern würde; und als nun die Lippen der guten Frau zu einem mütterlichen Segen seine Stirn berührten, so sank er auf seine Kniee und lispelte unter Thränen das heilige Gelübde, auch nie den zu vergessen, der ihm eine Mutter geschenkt hatte, da er ohne Vater und ohne Mutter war.

Nachdem unser Held ferner noch von seiner guten Wirthin, seinem kleinen Bodenzimmer und den Stormbom'schen Bildern, die ihm eine so angenehme Gesellschaft geworden waren, Abschied genommen hatte, begab er sich zu der bestimmten Stunde an Bord und meldete sich bei dem Steuermann, welcher ihm eine Koje in der Schanze oberhalb der des Matrosen und so dicht

unter dem Deck anwies, daß er in horizontaler Stellung hineinkriechen mußte.

„Da kannst Du Deine Matratze und Dein Kissen hinlegen, wenn Du so etwas mitgebracht hast; sonst mußt Du wohl zum Kopfkissen die grüne Kiste anwenden, welche Du an Bord geschickt. Wenn Du keine Decke hast, so magst Du die Stücke des alten Klüvers leihen, die dort auf der Backbordbank liegen — und bist Du schläfrig so schlafe jetzt, denn, wo nicht eher, wirst Du zur Tagwache herausgepurrt: wir segeln ab, sobald der Capitain an Bord kommt!"

Nach dem Empfange dieser Befehle ging Albin, um mit den Bequemlichkeiten der Schanze Bekanntschaft zu machen.

Der Matrose Krabbe war eben beschäftigt, den Inhalt seiner Kiste in Ordnung zu bringen, und schlug darauf ein Paar Nägel vor dieselbe in den Durk, damit sie bei den Schwankungen nicht aus dem Gleichgewicht kommen möchte.

„Hörst Du!" sagte Albin, welcher glaubte, er müßte das Zwiegespräch eröffnen, „besteht der Capitain seinem Kajütenjungen keine Kojekleider?"

Der Matrose sah sich halb um. „O, Hunde und Kajütenwächter schlafen am weichsten auf dem bloßen Durk!"

Unser Held meinte, es sei unter seiner Würde, auf eine solche Grobheit zu antworten; er begann daher mit einer bewunderungswürdigen Ruhe sich aus dem zu seiner Disposition angeschlagenen Klüver eine Art von Bett einzurichten, als seine Augen zufällig auf die grüne Kiste fielen, zu welcher er den Schlüssel selbst in seiner Tasche hatte. Ohne eine Secunde zu verlieren, begann er dieselbe zu durchsuchen — und man denke sich seinen Dankbarkeitsseufzer zu seiner alten Freundin, als er, außer einem vollständigen Seemannsanzuge, Wäsche und allem andern Nothwendigen, eine wollene Decke, ein Kissen und drei Paar Laken fand. Mit Hülfe dieser letztgenannten Effekten, welche von seinem mürrischen Backkameraden neidisch gemustert wurden, richtete er sich bald ein ziem-

lich gutes Nachtlager ein; da er jedoch nicht schläfrig war, so begab er sich wieder auf das Deck, vergaß aber nicht, seine Kiste zuvor zu verschließen und den Schlüssel zu sich zu stecken.

Es dauerte nicht lange, so kam der Capitain an Bord und gab sogleich Befehl zum Absegeln. Albin erhielt die Weisung, in der Kajüte Alles einzustauen und fest zu sorren, und als er wieder auf das Deck kam, war das Fahrzeug schon in vollem Gange.

„Setz die Pumpe in Gang, mein Junge!" sagte der Capitain, welcher mit den Händen in den Jackentaschen auf- und abwanderte. „Du weißt wohl, wie das zugeht?"

„Ja, Herr Capitain!"

„Pumpe alles Wasser heraus! Es ist eine von meinen Eigenheiten, gründlich zu Werke zu gehen: daher beginnt ein junger Mensch, der ein Seemann werden will, damit, daß er die ersten Elemente lernt, als Einstauung, Reinspülen, Holzhacken, Kesselscheuern und so fort; hernach kommt man zu der Lehre vom Pumpen, eine Sache von so großer Wichtigkeit, daß Du dieselbe erst durch unausgesetzte Uebung recht würdigen lernen kannst!"

Albin goß sogleich eine Pütse voll Wasser in die Pumpe, setzte den Schwengel fest und begann. Er war stark und für sein Alter sehr ausdauernd; nachdem er jedoch eine Viertelstunde gepumpt hatte, war er ganz ermüdet, und nahm sich die Freiheit, den Capitain zu fragen, ob nicht ein Anderer ihn ablösen könnte.

„Nein, mein Junge!" entgegnete Donnert. „Die erste Pflicht eines Seemannes ist die, daß er ausdauert, die zweite, daß er ohne Einwendung gehorcht; dies letztere besonders aus dem Grunde, weil Niemand zu einem Befehlshaber tauglich wird, wenn er nicht erst gelernt hat, was Gehorsam heißt — das gehört mit zu dem Erziehungssysteme. Ich gehe nun hinab; inzwischen sieht der Steuermann darauf, daß Du meinem Systeme keine Schande machst!"

Der Steuermann, welcher den Wink verstand, langte ein kur-

zes Tauende hervor und legte dasselbe neben sich auf die große Luke, nachdem er zuvor kurz commandirt hatte: „Halt aus!“

Der Jüngling begann einzusehen, auf welche Art der Capitain Donnert seinen Eleven den praktischen Theil der Seemannskunst beibrachte, und strengte sich daher über seine Kräfte an, der beabsichtigten Demüthigung zu entgehen. Inzwischen begann ihm das Blut aus der Nase zu spritzen; doch sobald er nur aufhörte, um dasselbe abzuwischen, ergriff der Steuermann sogleich das Tauende, und dann fuhr der arme Junge wieder fort, obgleich das Blut mit verdoppelter Heftigkeit floß.

Endlich zeigte das gewöhnliche Sausen an, daß der alte Rumpf leer war.

Mit genauer Noth vermochte Albin sich jetzt nach der Schanze zu schleppen, wo er sich hinsetzte, um das Blut abzuwaschen; darauf benutzte er die ihm zuvor ertheilte Erlaubniß, seine Koje in Besitz zu nehmen — und so müde war er, daß es ihm unmöglich war, über etwas nachzudenken, sondern sogleich ebenso gut entschlummerte, als hätte er auf Eiderdunen gelegen.

Da er jedoch die See nicht gewohnt war, so wurde er leider sehr bald von dem Schwanken und Stampfen des kleinen Fahrzeuges geweckt; und da er nicht länger schlafen konnte, und auch nicht auf die Stimme horchen wollte, welche ihn an die Prophezeihung der guten Frau Wolk erinnerte, so stieg er auf das Deck. Die Nacht war so finster, daß er kaum einige Klafter weit sehen konnte; doch bei dem Scheine aus dem Nachthäuschen erblickte er den Matrosen Krabbe, welcher bei dem Steuerruder saß.

„Ich mache wohl noch einen Versuch, weil es hier so langweilig ist,“ sagte Albin zu sich selbst; als er aber auf seine Frage, wie weit sie gekommen wären, die Antwort erhielt: „Halt die Fresse, du junges Huhn, und bleib, wo Du sein sollst!“ ließ er diese Hoffnung fahren, legte sich auf das Deck und neigte den Kopf an den Mastbaum. Als er nun bald hinauf schauete nach dem schwarzen Himmel, bald hinab auf das unangenehme Aeußere des

Snare-Swen, konnte er unmöglich anders, als zu sich selbst zurückkehren — nicht daß er gestand, er hätte bestimmt unrecht gehandelt, denn schon huldigte er dem Satze, daß der Wille des Menschen sein Himmelreich ist; weil aber das Himmelreich unter dem Befehle des Capitains Donnert von etwas zweideutiger Art werden zu wollen schien, so begann er zu vermuthen, daß er vielleicht besser gethan, wenn er dem Rathe seiner Wohlthäterin gefolgt und bis zum Frühling gewartet hätte. Demnächst fragte er sich: wenn es jetzt in seiner Macht stände, mit einer zufälligen Gelegenheit zurückzukehren, ob er sich hiezu verstehen würde; als er jedoch auf die Frage von seinem Stolze, seiner Eigenliebe und seiner Entschlossenheit ein dreifaches Nein zur Antwort erhielt, so faßte er den Vorsatz, sein Schicksal auf die beste Art zu nehmen, und war eben muthig entschlossen, seine Koje wieder aufzusuchen, als er durch eine Ritze in den Deckplanken einen Lichtschein schimmern sah und die Stimmen des Capitains und des Steuermanns unter sich vernahm. Ohne sich Zeit zu lassen, an das Unrechte seiner Handlung zu denken, gehorchte er nur dem Instinkt, kroch leise an die Oeffnung, und konnte so, wenn auch nicht ganz, doch wenigstens theilweise die Fortsetzung des schon begonnenen Gespräches vernehmen; sehen aber konnte er weiter nichts, als den kahlen Kopf des Steuermannes.

Die Stimme des Capitains ließ sich zuerst vernehmen:

„Du legtest wohl die leeren Häringstonnen unter die Kornsäcke? Kommen sie dem Boden zu nahe so verdirbt der ganze untere Theil davon. Das alte Wrack ist so verdammt leck, daß ich wünsche, wir hätten es erst dahin, wo es den ewigen Schlaf schlafen soll!"

„O," meinte der Steuermann, „noch ist mit uns keine Noth, besonders wenn der Wind bis übermorgen um diese Zeit so bleibt. . . . Wie hoch hat der Patron ihn assecurirt bekommen?"

„Viertausend Reichtsthaler Banco für das Fahrzeug und zwei-

tausend für die Last; die Papiere gingen vorgestern ab an die Lloyd'sche Assecuranzcompagnie in London."

„Wie zu tausend Teufeln war es möglich, ihn so hoch taxirt zu bekommen? . . . Doch der Patron hat immer Glück in seinen Geschäften; ich meines Theils gäbe nicht viertausend Schillinge, geschweige denn Reichsthaler dafür!"

„O ja, sie stolzirt in den Papieren als neulich reparirt und mit dem Kupfer versehen, welches zu Hause in dem Magazin in guter Verwahrung liegt."

Der Steuermann lachte. „Wo, Herr Capitain, denken Sie ihm die Schlafkammer zu bereiten?"

„Das kommt auf die Umstände, auf den Wind, das Wetter, die Nähe von Seglern und unsere eigene, bequeme Rettung an. Natürlich aber sollte es irgendwo am Eingang in den Canal geschehen, sei es an der französischen oder an der englischen Küste."

„Nun gut; wollen wir denn stoßen oder bohren?"

„Du verdientest wegen einer so dummen Frage selbst gestoßen oder gebohrt zu werden! Welcher kluge Mann stößt wohl jemals, wenn das Fahrzeug Waaren geladen hat, die — wieder ausgeladen worden sind? Der Zufall könnte es ja so fügen, daß die Schute nicht entzwei geschlagen würde, und da stände es ja Jedermann frei, sich zu überzeugen, daß keine Ladung da ist, obgleich die doppelten Certepartien und Connaissemente das Gegentheil beweisen, und dann stände man schön da. Glücklicher Weise habe ich die Eigenheit, wie Du weißt, nie eine Dummheit zu begehen, geschweige denn eine Unvorsichtigkeit!"

„Es wäre schön, Capitain, wenn Sie keine Ausnahme machten, als Sie diesen Jungen an Bord nahmen!"

„Keineswegs; ich habe meine Pläne mit dem Knaben. Er ist noch zu jung, als daß ich ihn in das Geschäftsleben einweihen kann; doch in der Zukunft soll er mir zu großem Nutzen gereichen."

Der Steuermann schüttelte ungläubig den Kopf. Er hat aber doch jetzt schon Augen und Ohren!"

„Es ist wahr, aus dem Jungen ist etwas zu machen, von dem Senken des Fahrzeugs kann er aber dennoch nie das Geringste ahnen. So leck wie die Schute ist, kann ihm nichts natürlicher vorkommen, als daß sie zu Grunde geht, wenn sie sich durch Pumpen nicht länger oben halten läßt. Wenn das Manöver gegemacht wird, so werde ich ihn schon zu beschäftigen wissen . . . Doch noch eins, Steuermann! der Junge mag arbeiten, doch laß das Tauende weg, denn er gehört zu der Art, welche am besten ohne Erfrischung dressirt werden."

Aus dem ganzen Gespräche, welches Albin nur fragmentarisch vernahm, je nachdem sie laut oder leise redeten, verstand er weiter nichts, als daß von einem Schelmenstück die Rede war, der Zweck mit demselben blieb ihm aber ein Räthsel. Doch fühlte er sich beruhigt von dem Befehle des Capitains, das Tauende nicht anzuwenden, und nachdem er wiederum auf sein hartes Lager gekrochen war und sich in die vortreffliche wollene Decke gehüllt hatte, sank er in einen erfrischenden Schlummer, aus welchem er nicht eher geweckt wurde, als da man vier Gläser von der Tagewache gezählt hatte; da purrte ihn der Steuermann mit dem Befehle, den Grützenkessel aufzusetzen und den Kaffee in einer Stunde fertig zu haben.

Die Gewißheit, dem Schimpfe einer körperlichen Züchtigung zu entgehen, gab dem Jünglinge seine ganze Federkraft wieder, und wenn er sich auch von den sonderbaren Bildern, welche ihn diese Nacht umgaukelt hatten, etwas beunruhigt fühlte, so waren sie doch jetzt mit denen des Schlafes so verwebt, daß er sie nicht recht entwirren konnte, und es daher für das Beste hielt, gar nicht weiter daran zu denken: er wußte ja auf jeden Fall, daß Niemand seine Hülfe in Anspruch nehmen würde, es mochte geschehen, was da wollte. Hurtig eilte er daher an seine Arbeit, spaltete einige Scheite Holz so ferm, als hätte er sein ganzes Lebenlang Holz

gehauen, und ehe es ganz Tag war, meldete er dem Capitain, daß der Kaffee fertig wäre.

„Du bist ein guter Junge; zeige Dich jetzt nur arbeitsam bei der Pumpe, so werde ich schon zufrieden mit Dir sein. Und da es eine meiner Eigenheiten ist, meine Leute es eben so gut haben zu lassen, wie ich selbst es habe, so kannst Du hernach den Kaffeekessel holen und mit Krabbe den Rest austrinken: Sahne ist, wie Du weißt, nicht an Bord, und Zucker magst Du Dir im Munde denken — Grütze issest Du so viel Du willst. Jetzt weißt Du die Morgenordnung an Bord!"

Albin verbeugte sich und wollte sich eben hinweg begeben, als der Capitain noch einige Ordres hinzufügte:

„Zum Mittag kochst Du Erbsen zu dem Stücke Salzfleisch, das gestern in's Wasser gelegt wurde, und morgen wärmst Du, was übrig bleibt. Um sechs Uhr jeden Nachmittag hast Du für die Kajüte warmes Wasser bereit — und damit stopp!"

Der Morgen war klar und schön, und die Schaluppe lenste ziemlich hurtig vor einer frischen östlichen Brise. Die schwedische Küste war längst verschwunden, und an diesem Tage ereignete sich weiter nichts, das eine Erwähnung verdient.

Siebenzehntes Kapitel.

Eine Stimme von der Blutnacht.

Am folgenden Tage zog sich der Wind weiter nach Süden; der Steuermann hielt das Steuerruder in der Hand, und der Capitain stand neben ihm und lehnte sich an die Kappe.

Albin, welcher zufällig das Auge auf den Compaß warf und meinte, es könnte nicht schaden, wenn der Capitain etwas von

seinen Kenntnissen erführe, trat zu ihm und drückte höflich sein Erstaunen darüber aus, daß man nördlich steuerte, da nach seiner Ansicht der Kanal, welchen man passiren mußte, um nach Liverpool zu kommen, mehr südwärts läge, und daß er sich daher einbildete, man könnte mit dem Course, den das Schiff jetzt steuerte, nie nach Liverpool kommen, wenn nicht der Capitain nördlich um Schottland segeln wollte.

Der Capitain stutzte und warf einen bedeutungsvollen Blick auf den Steuermann; doch faßte er sich augenblicklich und antwortete: „Es freut mich, mein Junge, zu sehen, daß Dir die geographischen Kenntnisse nicht fehlen; doch bist Du noch zu unerfahren, als daß Du beurtheilen könntest, welchen Cours man steuern muß. Du sollst nämlich wissen: in diesen Fahrwassern macht die Strömung jede sichere Coursberechnung unmöglich, ausgenommen für mich; denn zu meinen neuesten Erfindungen gehört ein Instrument, womit ich auf das Allergenaueste das Abtreiben des Fahrzeuges und die Abweichung des Compasses mit vollkommener mathemathischer Sicherheit berechnen kann. Daher, mein Junge, darfst Du Dich nie an den Cours kehren, den ich steuere, um darnach den wirklichen zu beurtheilen, denn es geschieht oft, daß ich mich bei meinen Berechnungen genöthigt sehe, nordwärts zu steuern, wenn ich eigentlich südwärts kommen will. Das Alles aber wird Dir deutlich werden, wenn Deine Erziehung erst so weit gediehen ist, daß wir in das tiefere Wissen eindringen können."

Beschämt über seine vermeinte Unwissenheit und dankbar für die freundliche Art, womit der Capitain ihn zurechtgewiesen hatte, ging Albin nach vorn und zündete Feuer an, um die Ueberbleibsel von gestern zu wärmen.

Gegen Abend, nachdem er wiederum die harte Arbeit bei der Pumpe überstanden hatte, welche viermal des Tages im Gange war, rief der Capitain ihn zu sich in die Kajüte hinab.

„Ich pflege immer," sagte er in väterlichem Tone, „meinen

Leuten nach strenger Arbeit eine Extraverpflegung zu geben; daher sollst Du jetzt ein gutes Glas Wein trinken, mein Junge: das stärkt die Kräfte — hernach kannst Du in Deine Koje gehen!"

Capitain Donnert schmelzte nun selbst Zucker in ein großes „Bierglas" und füllte dann dasselbe mit Portwein, welchen Albin darauf aus schuldiger Ehrerbietung, gewiß aber nicht, weil es ihm schmeckte, zu leeren genöthigt war.

Als er wieder auf das Verdeck kam, fühlte unser junger Seemann bald die Wirkung des Weines. Es war ihm, als könnte er nicht recht fest auf den Füßen stehen, und um sich von dem Gegentheile zu überzeugen, begann er längs der Regeling hin zu wandern. Der Capitain nickte dem Steuermann zu, darauf trat er zu Albin, nahm ihn bei der Hand und führte ihn selbst nach der Schanze hin, woselbst er mit großer Zärtlichkeit den ganz bewußtlosen Knaben in die Koje einstaute.

Das Wetter war seit der Abreise von Göteborg schön gewesen, und das Fahrzeug segelte nun mit einer frischen Kühlte an der westlichen Küste von Norwegen hin.

Nach der Berechnung des Capitains wollte er gegen Mitternacht bei Molde sein; denn der Patron, für welchen Donnert diese Reise machte, war kein anderer, als der Befehlshaber des Mitbürgers, der Besitzer der Medaille für lobenswerthe Handlungen, der Freund der Armen, der Vormund des unglücklichen Will, der Stützpfeiler der Stadt Molde, der allgemein geachtete Capitain Arne Holgersen, welcher erst jetzt nach dem Verlaufe eines Jahres zu der Abschließung der vielen verschiedenartigen Affairen gekommen war, deren Auflösung dem binnen kurzer Zeit beschlossenen Abzuge vorhergehen mußte. Eine seiner letzten Affairen war diejenige, welche der Capitain Donnert übernommen hatte; denn wenn er auch nach seiner eigenen Meinung ein verbesserter, durch die Liebe einer angebeteten Gattin veredelter Mann war, so konnte er dennoch in seiner Bekehrung nicht so weit gehen, daß

er sich nicht seine alten Schiffswracke zu Nutzen machte. Der Wahrheit gemäß müssen wir gleichwohl gestehen, daß Snare-Swen das einzige war, welches bestimmt war, die Assecuranzkasse leichter zu machen; die übrigen waren nach Befund, wie der selige Vetter Gran zu sagen pflegte,*) verschachert worden. Große Fahrzeuge hatte Holgersen nie gehabt, denn er hatte nicht ganz so viele Eigenheiten, wie der Capitain Donnert, und er hielt es daher nicht für passend, daß derjenige, welcher selbst in der Nordsee fischte, über wirkliche Capitaine Principal war. Wir haben gleichwohl jetzt nicht eigentlich mit Holgersen zu thun, sondern wollen nur andeuten, daß der kleine Abschiedsbesuch, welchen Snare-Swen vor seinem seligen Ende incognito abzustatten gedachte, keineswegs unerwartet war.

Gegen Sonnenuntergang bezog sich der Himmel, und obgleich man sich schon im September befand, war die Luft schwül.

„Ich fürchte, wir bekommen ein Gewitter und Regen und — was das Allerärgste wäre — Windstille!“ äußerte der Steuermann zu dem Capitain.

„Thut nichts,“ antwortete dieser; „wir haben nur noch drei Meilen, und der Patron kann nach dem Tage unserer Abfahrt, den er schon kennt, berechnen, daß wir in dieser Nacht hier sein müssen. Zur Sicherheit wollen wir zwei Laternen aushängen, eine im Hintertheile und eine oben auf den Mast — und mache Alles klar, daß wir ohne Verzug die Säcke aufhissen können!“

Einige Stunden waren verflossen. Wie der Steuermann vorhergesagt hatte, war das Gewitter ausgebrochen, und der Regen floß in Strömen herab.

„Das sind verteufelte Blitze!“ murmelte Capitain Donnert, indem er den Kragen der Jacke besser über die Ohren zog: sie

---

*) Vergleiche Frau Carlén's schon früher angeführten Seeroman: „Der Einsiedler auf der Johannis-Klippe.

Anmerk. d. Uebers.

können den Schein der Laternen undeutlich machen und das Signal verderben!"

„O nein, es hält immer ein wenig dazwischen auf... Sollten wir aber jetzt nicht den Krappe purren? Hernach machen wir die Lucke zu für den Fall, daß der Junge aufwacht!"

„Mit einem: „Recht so!" gab der Capitain zu erkennen, daß er die Ansicht des Steuermannes billigte.

Noch nie hatte Albin so viel Wein getrunken, daß er davon das Bewußtsein verloren hatte. Sein Schlaf war schwer und verworrene Bilder schwebten ihm im Traume vor. Es war ihm, als läge er in der Vertiefung unter einer Felsenplatte, welche er vergebens aufzuheben sich anstrengte. Es prasselte und donnerte um ihn her und über ihm, die Wirklichkeit und die Phantasie vermischten sich, und noch lange, nachdem er sich überzeugt hatte, daß er wachte, stemmte er sich mit allen Kräften gegen das dicht über ihm befindliche Deck, über welchem der Donner rollte und auf das der Regen herabstürzte. Endlich hatten seine eigenen heftigen Bewegungen zur Folge, daß er aus der Koje auf die Kiste fiel — ein Glück, welches ihn aus der überstandenen, betäubenden Angst herausriß. Jetzt entsann er sich, wo er war, und da er das Bedürfniß der frischen Luft empfand, so tappte er zu der Luke hin — diese war verschlossen.

Jetzt kam eine andere Angst als in dem Traume über ihn: das Zwiegespräch des Capitains und Steuermannes fiel ihm sogleich ein. Vielleicht wollte man jetzt das Fahrzeug senken und ihn mit demselben, weil man möglicherweise argwohnte, daß er etwas verstand und seiner daher los sein wollte. Er betastete die Koje des Matrosen — auch diese war leer.

Während einiger Augenblicke suchte er über seine Lage nachzusinnen. Er erkannte, daß diese verzweifelt war, dennoch aber

hoffte er, denn er konnte den fürchterlichen Gedanken nicht ertragen, daß er auf diese Weise eingesperrt den Fischen vorgeworfen werden sollte, so wie man einen Hund ersäuft. „Wenigstens,“ sagte er entschlossen, „mögen sie sehen, daß ich nicht gesonnen bin, es in Gutem geschehen zu lassen!“ Mit seiner ganzen gesammelten Kraft suchte er nun die Luke zu sprengen; doch vergebens. Sein lautes Rufen wurde nicht gehört wegen des über ihm und um ihn herrschenden Getöses. Jetzt suchte er nach der Axt, aber diese war unglücklicherweise auf dem Deck vergessen.

Nun entstand eine Pause. Die bleiche Furcht kam dem Herzen des jungen Knaben immer näher und näher; schon bildete er sich ein, daß das Wasser zu ihm heraufsteige, und der Gedanke an den vermeinten Tod des Vaters und des Bruders auf der sinkenden „La belle Coquette“ stand wiederum lebhaft vor seiner Seele. Doch als er nahe daran war, sich ganz der Verzweiflung eines Aufgegebenen zu überlassen, erwachte ein neuer frischer Funke von der Kraft der Selbsterhaltung: er flog an den Kamin in der Absicht, Feuer anzuschlagen und die Luke zu verbrennen, als er plötzlich, da er sich vorbeugte, um das Feuerzeug zu nehmen, einen Lichtschimmer durch eine Ritze der Wand, welche die Schanze von dem Lastraume trennte, erblickte und auch Stimmen zu hören vermeinte. Er legte das Auge an die Wand und sah wie der Matrose und ein anderer Kerl, den er bis jetzt noch nicht gesehen hatte, den einen Kornsack nach dem andern an einen eisernen Haken hängten, und wie dieser darauf durch die Luke hinaufgewunden wurde.

Albin sah nun ein, daß man das Fahrzeug in Ordnung machte für das Schicksal, welches seiner wartete, und war eben im Begriff, dem Gefühle des Augenblickes zu gehorchen und dem Matrosen zuzurufen, als er plötzlich, da der Donner einen Augenblick schwieg, eine Stimme vernahm, welche der seinigen Schweigen gebot. „Der Mörder!“ wiederholte es in der innersten Tiefe seiner Seele, indem er kraftlos auf die Kiste sank.

„Der Teufel hole mich, Jungen! Ihr müßt Euch sputen!“

waren die donnernden Worte, welche Albin vernommen hatte, und nun war er überzeugt, daß er berauscht und eingesperrt worden war, um nicht der Zeuge eines Schurkenstreiches sein zu können. Dennoch aber konnte er die Sache nicht recht verstehen, denn theils fehlte es ihm an Begriffen von dieser Art von Betrügereien, theils hatte er den Zusammenhang der Anordnungen des Capitains Donnert nicht recht zu fassen vermocht. Sobald er sich ein wenig erholt hatte, kroch er heftig zitternd von Neuem an die Ritze, und sah nun, daß anstatt der Säcke Steine hinabgewunden wurden. Als die Arbeit gethan und die Luke wieder aufgelegt war, vernahm er noch einmal die Stimme des schrecklichen Seeräubers: „Sei vorsichtig, Donnert, und verlaß das Fahrzeug nicht früher, als wenn das Wasser schon an die Regeling spült — und nun glückliche Reise! Spuckt die Schute nicht von Neuem, so soll auch das Douceur dem Accorde keine Schande machen!"

„Damit hat's keine Gefahr!" antwortete Donnert: „es ist eine von meinen Eigenheiten, daß ich stets die Verbindlichkeiten erfülle, welche ich übernommen habe."

„Und dieser Junge — was ist er für Einer?"

Albin's Zähne klapperten; er vermochte kaum zu athmen.

„Ein kleiner guter, wilder Vogel ohne Eltern und Verwandte, den ich mir in Göteborg kniff — von einer Musterung war gar die Rede nicht."

Unmittelbar darauf zeigten Bewegungen und die Stimmen auf dem Decke an, daß das andere Fahrzeug abstach, worauf Snare-Swen sich seinem Ziele zuwendete.

Ein tiefer Athemzug erleichterte Albin's Brust. Leise schlich er in seine Koje zurück, und erwog, daß die einzige Partie, welche er zu nehmen hätte, keine andere wäre, als den Capitain, welchen er jetzt verabscheute, und die übrige Besatzung glauben zu lassen, er hätte so fest geschlafen, daß er nichts von dem Vorgefallenen, ja sogar nichts von dem Ungewitter vernommen hätte.

Daß es ihm unmöglich war, zu schlafen, versteht sich von

selbst, und eben so natürlich war es, daß er wie ein Stein schlief, als endlich in der Morgendämmerung der eiserne Riegel von der Luke hinweggeschoben wurde und Jemand herabhorchte.

Als die Sonne schon hoch am Himmel stand, ohne daß er gestört wurde, zog Albin unter seinem Kopfkissen Sturm's Gebetbuch, das Geschenk der Jungfer Greta, hervor, las mit inbrünstiger und warmer Andacht sein Gebet und dankte mit brennendem Gefühle Ihm, der wiederum seine Hand über den Vaterlosen ausgestreckt hatte. Wenn der Capitain es nicht für nöthig erachtet hätte, ihn bei Seite zu schaffen, so würde er ja gerade denjenigen getroffen haben, welcher seinen Tod geschworen hatte — konnte er wohl jemals, so lange er lebte, in Allem eine leitende Vorsehung bezweifeln? Eins aber stand daneben bei ihm fest, nämlich sobald sich eine Gelegenheit dazu erböte, dem Capitain Donnert zu entlaufen — welche Schicksale ihn auch treffen mochten, bei einem Schurken wollte er nicht bleiben! Und nun flogen seine Gedanken so schön zurück zu der edlen Beschützerin in Göteborg; mit einem tiefen Seufzer flüsterte er: „Sie hatte dennoch Recht!"

Endlich gegen acht Uhr kam der Capitain selbst an die Luke und rief: „Steh auf, Junge! Du hast eine lange Schlafwache gehabt, Du kleiner Satan! es ist aber eine von meinen Eigenheiten, gegen die Jungen im Anfang nicht zu hart zu sein."

Albin sprang auf, rieb sich gleichsam schlaftrunken die Augen, warf sich in die Kleider und war augenblicklich auf dem Decke, wo er in dem gewöhnlichen Tone (denn Albin wußte sich zu beherrschen) fragte, was der Capitain befehle.

„Daß Du sogleich den Kaffeekessel und die Grütze aufsetzest: wir können nach dem schrecklichen Wetter in dieser Nacht etwas Warmes nöthig haben!"

„Was für Wetter?" fragte Albin mit großen Augen.

„Hast Du das Gewitter und den Regen nicht gehört — und auch sogar den Sturm nicht, den Sturm?"

„Tausend! hat es so gestürmt? Ich meinte es wäre ganz still gewesen!"

„Ja doch," entgegnete der Capitain, „hier hat es in jedem Winkel gehämmert, als ob Alles durcheinander geworfen würde, was im Fahrzeuge vorhanden war — doch da es Tag wurde, legte sich der Wind."

„Gehört habe ich wohl nichts," erwiederte Albin, „wenn Sie mir aber erlauben, zu sagen, Herr Capitain, so habe ich nach dem Wein, den Sie mir gaben, eine solche Schwere im Kopf gefühlt, daß ich in meinem Leben nicht so fest geschlafen habe!"

Der Capitain beliebte mit großer Anmuth zu lächeln. Albin ging an seine Geschäfte.

Während der folgenden Tage war der Wind südlich. Snare-Swen lag und kreuzte, Capitain Donnert aber hatte viel in einem kleinen Keller unter dem Kajütendurk zu thun und verschiedene Sachen in einen Koffer einzupacken, welcher bisher in der Kajüte gestanden hatte, jetzt aber auf das Verdeck geholt wurde, damit, wie er sagte, die Kleider nicht verstocken möchten. Doch am dritten Morgen nach jener für Albin so peinigenden Nacht sprang der Wind nach Süden um, und jetzt merkte er, daß der Capitain und der Steuermann öfter mit einander redeten. Nach noch einigen Tagen erblickte man gegen Mittag Land.

In der Dämmerung aber, als man der englischen Küste immer näher gekommen war, ließ der Kapitain das Fahrzeug back legen, worauf Albin den Befehl erhielt, sich in seine Koje zu begeben. Er war gezwungen, dem Befehle nachzukommen, konnte jedoch nicht schlafen, denn nun litt es keinen Zweifel mehr, daß das Schreckliche eintreffen sollte, und mit gespannter Unruhe erwartete er den Augenblick. Seine ärgste Furcht war, daß man die Luke auflegen würde; doch das geschah nicht; dagegen hörte er, wie der Capitain und der Steuermann mehrere Stunden auf- und abspazierten.

Dies waren für unsern armen Helden schreckliche Stunden,

denn er wagte seinen Argwohn nicht durch die geringste Bewegung zu verrathen und doch schwebte er in der fürchterlichsten Angst. Als einen Beweis seiner Geistesgegenwart müssen wir gleichwohl sagen, daß er leise seine Kiste öffnete und mehrere Hemden herausnahm, ferner die neuen Kleider anzog und die gewöhnlichen darüber, so wie endlich, daß er Sturm's Gebetbuch, das neue Testament und verschiedene Bedürfnisse in ein Tuch knüpfte — die Brieftasche mit Tibb's Portrait ruhte in der Brusttasche. So ausgerüstet setzte er sich auf die Bank vor der Koje und wartete.

Endlich lockte ihn die Stille, welche oben herrschte, den Kopf hinauszustrecken; jetzt sah er nur den Matrosen Krabbe, welcher an der Regeling mit etwas beschäftigt war, das der Morgennebel ihm nicht zu sehen gestattete. Da er es aber gerne wissen wollte, so schlich er mit unhörbaren Schritten die Treppe hinauf, spähte über die Bastingering hinüber und sah nun mit starkem Herzklopfen, daß die kleine Schaluppe ausgesetzt war und daß Krabbe Sachen in dieselbe hinabließ, welche der Steuermann in Empfang nahm. Ebenso leise schlich er nun zurück und legte sich auf die Kante der Koje; doch war er nicht lange dort gewesen, so sprang er vor einem sonderbaren Sausen unter dem Durk auf. Diesmal war es keine Einbildung: das Wasser begann in die Schanze hereinzudringen.

„Alle Mann zur Pumpe!" rief der Capitain mit donnernder Stimme; „die Schute ist leck gesprungen!"

Albin flog hinauf. „Was ist!"

„Ja, es ist so, daß wir alle mit einander sinken, wenn wir das Wasser nicht herauspumpen können! doch ist es eine von meinen Eigenheiten, in der Stunde der Gefahr immer meine Kaltblütigkeit zu behalten."

Trotz dieser Worte war es gleichwohl dem Capitain Donnert gelungen, seinen Zügen einen solchen Ausdruck von Schrecken und Entsetzen zu geben, daß Albin nie im Stande gewesen sein würde, die Wahrheit zu bezweifeln, wenn er vorher nichts gehört hätte.

Obgleich unser Held sehr gut einsah, daß alles Pumpen eine verlorene Mühe war, so that er dennoch dem Capitain Donnert den großen Verdruß, daß er noch nie anhaltender gepumpt hatte. Als aber der Capitain, welcher auf dem Vorderdecke beschäftigt war, sah, daß das Fahrzeug nicht weiter sank, wurde er unruhig, eilte zu Albin und ergriff selbst den Pumpenschwengel mit den Worten: „Du bist müde, mein Junge: lauf hinab in die Kajüte und sieh zu, ob Du noch an meinen Compaß kommen kannst; er hängt an der Decke — unterdessen will ich Deine Arbeit thun!"

Albin eilte, um den neuen Auftrag zu verrichten, als er aber zurückkam, so war der Pumpenschwengel durch die übermenschlichen Kräfte des Capitains abgebrochen, folglich war alles fernere Pumpen unmöglich.

„Kinder," sagte jetzt mit feierlicher Stimme Capitain Donnert, „gegen Gottes Willen vermag kein Sterblicher zu kämpfen! Wir haben gethan, was in unseren Kräften stand, um Fahrzeug und Ladung zu retten; unsere Pflicht als ehrliche Seemänner haben wir erfüllt, das könnet Ihr Alle bezeugen — nicht wahr?" Er warf seine Augen besonders auf Albin, und dieser mußte eben so gut ja sagen, wie die beiden Andern.

„Nun gut, Kinder!" in dem Unglücke ist dies immer eine Befriedigung — jetzt bleibt uns also nur noch übrig, an unsere eigene Rettung zu denken. Zufälligerweise gehört es zu meinen Eigenheiten, auf Alles bereit zu sein; daher habe ich das Boot aussetzen lassen, denn die erste Pflicht eines Befehlshabers ist die, daß er über das Leben seiner Untergebenen wacht. . . . Und nun schnell Alle in das Boot — wir haben keine Zeit zu verlieren!"

Das Debarquement wurde bewerkstelligt.

Der Capitain setzte sich an das Steuerruder, der Steuermann und Krabbe ergriffen die Ruder und Albin mußte die in Eile herabgelassenen Güter einstauen.

„Haltet noch ein wenig!" ermahnte der Capitain; „ich will

das bittere Schauspiel bis an's Ende sehen . . . armer Snare-Swen! . . . Der Capitain erhob zu größerem Effect den Rockärmel zu den trockenen Augen . . . „jetzt ist das Wasser an den Rusten — laßt uns ein wenig hinwegrudern, denn wenn erst der Raum voll ist, so geht es geschwind . . . holt aus, Jungen!"

Da der Seenebel die Schiffbrüchigen hinderte, klar zu sehen, so kam der Compaß ihnen sehr gut zu Statten: nachdem sie jedoch eine halbe Stunde gerudert hatten, stieg der Nebel empor, und so, wie wenn der Vorhang langsam hinaufgezogen wird und die Scenerie eines schön decorirten Theaters sich den Zuschauern darstellt, so beschien die Sonne, als der Nebel sich theilte, die gespannten Segel einer ungeheuren Menge großer und kleiner Fahrzeuge.

Die Blicke des Capitains und der Uebrigen fuhren spähend umher, Snare-Swen war aber nirgends mehr zu sehen; vielleicht hatte irgend eine ernste Buttenfamilie seine Kajüte schon in Besitz genommen, während Dorsche und Schellfische ihre lustigen Spiele um den Mastbaum aufführten, den vielleicht ein alter neidischer Langfisch bewachte, welcher mit seinen großen glasartigen Augen durch eines der unzähligen Löcher des großen Segels hindurchblickte.

„Schade um die vortreffliche Ladung!" sagte der Capitain in betrübtem Tone zu Albin! „so mancher Arme hätte sich satt daran essen können, mein Junge!" In seinem Innern aber genoß der ehrenwerthe Capitain Donnert eines ungemeinen Vergnügens über seinen so vortrefflich gelungenen Schurkenstreich.

Eines von den zahllosen Lootsenbooten, die vor der Mündung der Themse kreuzen, wurde jetzt sichtbar; der Capitain rief dasselbe an, und der Lootse übernahm es, Boot und Mannschaft wohlbehalten nach Gravesend zu führen.

Achtzehntes Kapitel.

Ein unvermuthetes Wiedersehen.

Es war ein frischer, beinahe kalter Herbstmorgen. Die Sonne, welche in der Entfernung einiger Meilen vielleicht klar schien, konnte die gewaltigen von Steinkohlendampf gebildeten Wolkenmassen, welche über der ungeheuren Weltstadt London ruhen, nicht durchdringen, sondern ihnen nur, wie die Künstler es nennen, einen warmen, röthlichgelben Farbenton verleihen. Nur die Thurmspitze der St. Paulskirche und die Kuppeln einiger anderer Kirchen, welche über die schwere Atmosphäre emporstrebten, glommen in voller, glänzender Pracht, wenn die Sonnenstrahlen ihr Gold darauf warfen, und gewannen einen um so höheren Relief durch die unzähligen Schornsteine der Fabriken, welche ihre kolossalen Häupter erhoben und aus ihren Rachen unaufhörlich Massen von Rauch und Feuer ausspieen.

Um die Zeit, da die Bewohner dieses unermeßlichen Ameisenhaufens sich zu bewegen anfingen, sah man einen in der Tracht eines schwedischen Seemannes gut und anständig gekleideten Jüngling vor einem der kleinen Kochhäuser am Hafen auf- und abgehen. Die in die Jackenärmel eingesteckten Hände, die langsamen Schritte und die nachdenkliche Miene, welche gegen das jugendlich frische und blühende Gesicht einen so großen Gegensatz bildete, ließen deutlich erkennen, daß er zu jenen Wesen gehörte, die nichts zu thun haben, aber ganz gewiß etwas zu thun bekommen.

In dem Innern des Kochhauses schien irgend etwas seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, denn er blieb vor der offenen Thüre stehen und blickte hinein in diese Grützen-, Erbsen-, Speck- und Fleischkochungsfabrik. Rund herum waren Feuerherde mit Röhren durch die Decke angebracht: die jungen schwarzen Cyklopen aber, welche an Bord unter der Benennung „Köche" bekannt sind,

schienen sich verschlafen zu haben, oder auch war es für die allgemeine Regsamkeit im Kochhause noch zu früh am Tage.

Inzwischen sah unser junger Seegast Albin Jentzel (denn er war es und kein Andrer) daß sich an der linken Seite des Kochhauses Gestalten hin und her bewegten, erhellt von dem Scheine einiger Herde und dem meteorischen Leuchten des einen oder andern brennenden Holzscheites oder einer Steinkohle, welche, von kräftigen Armen geworfen, von der einen steinernen Wand bis an die andere eine Kreisbahn beschrieb.

Der Auftritt kam ihm fast vor wie eine Schlägerei, da er jedoch nicht die geringste Lust verspürte, sie näher zu betrachten, so ließ er seine Blicke einen angenehmern Gegenstand suchen, welches sie auch rechter Hand fanden.

In einer Art von Abschauerung in der Form eines Gitters erblickte er eine alte Frau von fast gigantischen Körperdimensionen, doch mit einem angenehmen, gutgelaunten Ausdrucke in dem wohlgenährten Gesichte. Vor ihr stand ein Tisch, worauf in zierlicher Ordnung ein ehrfurchtgebietender Kaffeekessel, oder eigentlich eine Kaffeetonne von blankgescheuertem Kupfer aufgedeckt stand, dessen Inhalt über einem darunter angebrachten Feuerfasse fortwährend sott. Nebem diesem Stücke, welches den Ehrenraum inne hatte, stand ein Flaschenfutter, aus welchem Genever und Conjak die Besuchenden freundlich anlächelte, welche daneben auch unmöglich unterlassen konnten, ihre Aufmerksamkeit auf verschiedene kleine Anker, Ankerbojen, Flaggen und andere Embleme der Schifffahrtkunde zu heften, die aus gelber Butter zierlich geformt auf Tellern lagen, wo man in grellen Farben das Schiff Seiner britischen Majestät Victoria, den Admiral Nelson, einen nach Hause kommenden Seemann in gelben Beinkleidern und rother Jacke, der eine Geliebte in blauem Rocke an's Herz drückt, und daneben zwei Pyramiden, von schneeweißem Schiffsbrode erblickte, welche über einen gewaltigen, an ihrem Fuße einheimischen Yorkshirekäse dominirten.

„Könnte ich mir vielleicht hier ein Butterbrod mit Käse und eine Tasse Kaffee kaufen?“ fragte Albin in ziemlich gutem Englisch, indem er an den einladenden Tisch trat und sich höflich vor der Matrone verbeugte.

„Ja, Sir; und da ich an Ihrer Kleidung und zumeist an ihrem Gesichte sehe, daß Sie ein Gentleman sind, der anf die Ehre rechnen kann, einer von meinen Kindern zu sein, so haben Sie die Güte, in mein Lokal zu treten, Sir, ich werde Sie augenblicklich bedienen!“

Unser Held trat ein, sehr ermuntert durch diesen Empfang; hierauf hieb die riesige alte Frau sogleich von einem Anker ein Stück ab, strich dasselbe auf ein Brod, legte oben darauf eine Scheibe von dem Yorkshirekäse und goß dann dampfenden Kaffee in den nettesten kleinen Seemannshut von schwarzem Porcellan.

„Woher, Sir, sind Sie, mein Kind?“ fragte die Patronin des Kochhauses, indem sie den schönen Knaben mit Wohlgefallen betrachtete und nebenbei einen Löffel voll Sahne in den Seemannshut goß. „Haben jetzt keinen Dienst, kann ich mir denken?“

„Nein, meine gute Frau, ich bin eben dabei, einen zu suchen, weil ich ein verunglückter Seemann bin; übrigens bin ich in Schweden geboren?“

„O, mein Kind ist also aus dem Eisenlande . . . gut gekleidet . . . haben viel Geld, Sir?“

„Ach nein, damit ist's bald zu Ende; ich habe nur noch drei Kronen und einige Pences übrig. Darum liegt mir sehr viel daran, Miethe zu bekommen — erhalte ich sie aber nicht bald, so geht es mir gewiß sehr schlecht.“

„Sehr möglich, Sir: viele von meinen Kindern sind verhungert bloß aus dem Grunde, weil sie meinem Rathe nicht folgen wollten; aber noch weit mehr sind verunglückt und ertrunken, weil sie mich nicht um Rath gefragt haben, ehe sie Miethe nahmen.“

„Sollte ich vielleicht Sie um ihren Rath bitten dürfen?“ fragte Albin mit einer Bescheidenheit, die ihm sehr gut anstand.

„Sehr gerne, Sir, und dieser mein Rath ist der, daß Du an keinem Dienstag oder Freitag Miethe nimmst. Morgen ist's Montag, und kannst Du da Miethe erhalten, so will ich für diese Reise gern Dein Leben assecuriren, Sir . . . Hast Du Geld bei Dir, Sir, daß Du das Verzehrte bezahlen kannst?“

„Ja!“ sagte Albin und zog seinen kleinen von Tibb bewachten Schatz aus der Tasche.

„Es ist gut, Sir! Stecke das Geld nur wieder ein bis künftighin: ich lasse gewöhnlich die großen Kinder für die kleinen bezahlen!“

Zwar erröthete Albin bei dem großmüthigen Vorschlage; doch der Stolz mußte der Nothwendigkeit weichen, und zu seiner eigenen Demüthigung fühlte er sich sehr erfreut über die Freigebigkeit der sonderbaren Alten.

Nachdem er herzlich gedankt hatte, wollte er sich eben entfernen, als er ein heftig ausbrechendes Unwesen von dem Theile des Kochhauses vernahm, wo er die Feuerbrände und Kohlen von den Herden hatte umher tanzen gesehen.

„Ich glaube, es wird Ernst!“ sagte er zu seiner Wirthin.

„Nichts, Sir, gar nichts! die Kinder sind ein wenig munter! Wenn sie ein wenig harthändig sind, so mag das passiren: ich dulde es nicht, daß meine Jungen verweichlicht werden, denn dann und wann ein blaues Auge gehört zu der Uniform eines Seemannes. Ich jagte im vorigen Jahre zwei Kinder weg: eins war dreißig alt, und jammerte, als es aus einer Ohnmacht nach einem Schlag auf den Kopf mit dem Brandeisen erwachte; das andere von Deinem Alter, Sir, nur darum, weil er einen Finger kappte, da er Holz hacken sollte. Nein, Sir, ich sorge für die Erziehung meiner Kinder und dulde keine Feiglinge!“

Während die mütterliche Amazone so redete, hatte inzwischen das Unwesen unter den Seeleuten zugenommen, und plötzlich

wurde Albins Ohr von vaterländischen Tönen getroffen; obgleich diese keineswegs auf den Fittichen der Poesie schwebten, so entzückten sie ihn dennoch in ihrer ärmlichen schwedischen Rohheit.

„Schäme Dich, Du verfluchter französischer Zahnstocher, und laß meine Luken in Ruhe! Ihr solltet Euch schämen, Ihr verdammten Hunde: Fünf gegen Einen — gleiche Würfel ist ehrliches Seemannsspiel! .... Mutter Kitty!" fuhr er auf Englisch fort, „haben Sie doch die Güte und nehmen Sie mir diese Meerkatze ab, die mir auf der Nase reitet!"

„Das Kind kenne ich an der Stimme," äußerte Mutter Kitty: „ist sonst mein größter Günstling; doch mag er sich selbst durchbeißen, wenn nicht mehr als Fünf über ihn her sind! denn bei recht guter Laune wird er schon mit Sechsen fertig!"

Auch Albin glaubte die tiefe Stimme zu erkennen, und außer Stande, seiner Neugierde zu steuern — ein natürliches Gefühl, wenn man so wenige Bekanntschaften hat, wie er — begab er sich auf das Schlachtfeld. Hier sah er, wie sich ein riesenhafter Matrose auf der Erde liegend gegen eine Uebermacht von fünf Mann vertheidigte. Der starke Matrose hob zwar oft seine Gegner hoch in die Luft, doch sie hängten sich gleich wieder wie Blutigel an ihn fest.

Einen Augenblick überlegte Albin; darauf nickte er, als hätte er einen guten Einfall, eilte zu einem von den Herden, ergriff eine Kelle voll rauchender Grütze aus einem Kessel, und mit dieser guten Bewirthung bewaffnet war er eben so eilfertig wieder da — und ehe die Kämpfenden sich umsehen konnten, hatte er aus Wohlwollen gegen den schwedischen Kameraden und gänzlich das ihm von Tibb gegebene Beispiel, das heißt die Gefahr kleiner Hunde, sich mit großen abzugeben, vergessend, mit fester Hand jedem Halse eine Portion applicirt.

Diesmal aber hatte es keine Gefahr, denn der unbekannte heftige Schmerz zwang den fünf Kämpfern ebenso viele Aus-

rufe ab, indem sie wie durch einen electrischen Stoß getrennt nach allen Seiten hinstoben.

„Was war das? Was Teufel kam ihnen an?“ murmelte der Matrose, indem er sich erhob.

„Es war ein junger Freund, der einem alten Kameraden half — kennst Du mich nicht mehr, ehrlicher Bas?“

„Ich kann nicht mehr sehen, als ein Hund, der eine Nacht alt ist — und dennoch will ich verdammt sein, wenn es nicht Albin Jentzel ist, weißer Junge, wie Achilles sagt .... Aber was ist aus dem jungen Herrn für ein Sausewind geworden, daß er so schnell wie man die Hand umdreht fünf grobe Seemänner wegjagen kann?“ fuhr der hurtige Gottländer fort, indem er von Albin begleitet hinter dem mütterlichen Locale einen Hafen suchte und fand, ehe die Uebrigen wieder zu sich selbst gekommen waren.

„O, das Verdienst war nicht so groß,“ antwortete Albin, „ich setzte ihnen nur eine spanische Fliege in den Nacken!“

„Woher aber kam denn das Fliegenpulver zu so gelegener Zeit?“

„Aus einem von den Kesseln dort!“ Und Albin lächelte recht zufrieden über sein gelungenes Schelmenstück.

„Mutter Kitty! Vor allen Dingen Wasser her und spülen Sie mir die Augen rein, damit ich den vortrefflichen Jungen sehen kann!“

Mit vieler mütterlichen Zärtlichkeit kam die alte Frau dem Auftrage nach, und bald war das eine Auge brauchbar; das andere aber lag mittelst einer hohen Geschwulst in stillen Schlummer versenkt, während das Gesicht selbst sich eines goßen Theiles seiner Lederbedeckung beraubt sah.

Als Bas endlich mit Hülfe des Wassers und des Genevers völlig rein gewaschen war, glich er fast ganz einem schlechten Exemplar jener indischen Häuptlinge, welche das Tätowiren für den Typus aller Schönheit halten: über Stirn und Wangen

bildeten hunderte von schwarzen Schrammen kreuz- und querweise die abenteuerlichsten Figuren.

„Sieht nicht so übel aus am Sonntagsmorgen!“ sagte Bas in jämmerlichem Tone, indem er sich in der blanken Kaffeetonne der Mutter Kitty spiegelte. „Aber bei dem Unterrocke der heiligen Brita und so wahr Olle Bas mein ehrlicher Name ist, ich will diesen französischen Zahnstocher basen und kalfatern, daß seine eigene Mutter ihn nicht wieder kennen soll! — denn er war es, der auf meiner Nase ritt.“

„So, mein Kind,“ sagte mit gebietender Würde die Herrscherin des Locales, „nun kannst Du Dein Herz genug durch dergleichen Ergüsse erleichtert haben!“

„Genug, Mutter Kitty, da es heute mein Landtag ist, und ich mich darauf gefreut hatte, mit Poll zusammen zu sein. . . . Doch Ihre Tochter wird mich gewiß nicht sehen wollen, so ausgemalt wie ich jetzt bin — darum denke ich den ganzen Tag mit diesem jungen Herrn zuzubringen . . . er ist ein alter Bekannter!“

„Bas!“ sagte Albin verdrießlich, „warum sagst Du Herr? Siehst Du es nicht an meiner Jacke, daß ich eben so gut ein Seemann bin, wie Du, und doch noch nicht so viel wie Du, denn ich bin weiter nichts als ein Kajütenwächter und noch dazu ohne Dienst!“

„So will ich denn heute mit diesem jungen Kameraden zubringen!“ sagte Bas, indem er Albin's Hand schüttelte, und Mutter Kitty nickte von ihrem Hochsitze einen majestätischen Beifall.

Nach Verlauf einer kurzen Zeit, nachdem die beiden Freunde noch einmal gefrühstückt und Bas noch einen Anfall von Zorn gehabt hatte, der begleitet war von den ausdrucksvollsten mimischen Geberden, als er sah wie der Franzose sich mit einem höhnischen Lachen entfernte, holte er endlich seinen Grützenkessel.

Da der Haß gegen die Engländer bei weitem nicht so groß war, so nickte er diesen gutmüthig zu; sie aber ihrer Seits standen stolz und mit steifen Nacken da, wie spanische Granden, und erwiederten die Höflichkeit nur in so fern, als sie einen verächtlichen Blick auf Albin warfen, indem sie es vermuthlich unter ihrer Würde erachteten, sich an einem Knaben zu rächen und daher etwas von „swedish dogg“ murmelten. Hierauf entfernten sich unsere Seemänner, nachdem sie gleichwohl zuvor von der Mutter Kitty ehrfurchtsvoll Abschied genommen hatten.

„Nun, Albin,“ sagte Bas, als sie zum Kochhause heraus waren, „laß mich nun erst wissen, ob Du sagen kannst, daß Du irgendwo wohnst, das heißt, ob Du in diesem Augenblicke über einen so großen Fleck Herr bist, daß wir dort, nachdem ich die Grütze an Bord getragen habe, allein sein können; denn ärger als der Holzschutenschiffer sich nach Wind sehnt, sehne ich mich darnach, zu erfahren, wie zum T—l Du hieher gekommen bist. — Ich sehe übrigens, was Geld betrifft, mußt Du mit losgeschlagenen Schoten segeln!“

„Nein, Du irrst Dich! zwar habe ich noch ein Paar Schillinge: kann ich aber keinen Platz bekommen, so . .“

„Aha — versteh's Liedel, eh's halb gesungen ist!“

„Uebrigens,“ fuhr Albin fort, „ist die Woche bald zu Ende, und ich habe kein Geld, das Zimmer noch länger zu miethen. Dennoch aber ist mir nicht sehr bange, denn Gott hilft mir gewiß!“

„Ja, ja, es ist recht gut, einen festen Glauben zu haben — doch . . .“

„. . . Man soll nicht die Hände in den Schooß legen und nur still sitzen und die Hülfe erwarten, meinst Du? Nein, Bas, das habe ich nicht gethan und das denke ich auch nicht zu thun! Ich bin überzeugt, daß wir auf alle Weise selbst arbeiten, uns anstrengen und denken müssen, um eines guten himmlischen Schutzes zu genießen; wenn wir aber das gethan haben, so dürfen wir

auch nicht verzweifeln — Du sollst bald sehen, daß ich Ursache habe, das zu sagen . . . . Du hast mir aber noch nicht gesagt, wie Achilles sich befindet: ich weiß nicht einmal, ob Du noch mit dem Fliegfisch reisest — nach dem Grützenkessel zu urtheilen, möchte ich es fast bezweifeln."

„Der Teufel vielleicht und nicht ich reise jetzt mit dem Fliegfische; ich segle mit einer schwedischen Brigg und mit einem ehrlichen Capitain! . . . Jetzt aber müssen wir uns auf einen Augenblick trennen — die Geschichten kommen hernach!"

Eine Stunde später saßen Albin und sein Ehrenfreund Bas in der Wohnung des Erstgenannten, einer kleinen Kammer oder richtiger einer Art von Schrank im Erdgeschoß.

„Nun, du kleiner Flatterer!" begann der Gotländer, „öffne nun Deinen Sprachkasten, und laß mich wissen, wie es Dir in die Hände gegangen ist, seitdem wir in Göteborg von einander schieden. Hätte ich nur einen Schilling und doppelt auch für jedes Mal, da ich an Dich gedacht habe!"

„Erst aber sage mir nur ein einziges Wort von Achilles."

„Kein sterbendes Wörtchen pumpst Du aus mir heraus, mein Junge, ehe Du nicht selbst bis zum Punktum geredet hast!"

„Nun so höre denn! . . ." Und nun begann Albin die Erzählung seiner Abenteuer. Mit Vorliebe weilte er bei dem Morgen, da er fast muthlos und ohne Geld vor der Apotheke stand, wo die gute Frau Wolf ihn traf; darauf kamen die Beschreibungen über Tibb, Jungfer Greta, die Predigten, die Spielabende, die Schule, Frau Märta und so fort, und zuletzt, wenn auch etwas kürzer, seine Undankbarkeit und sein Eigensinn, zur Befriedigung des Einfalles, selbst sein Schicksal leiten zu wollen, trotz der freundschaftlichen Warnungen der guten alten Frau vor Capitain Donnert, welcher — Albin mußte es eingestehen — ihn durch seine Geschichten

und die Vorspiegelungen, die er von dem hohen Glücke seiner Kajütenwächter machte, ganz bezaubert hatte.

„So ein Wahnsinn!" murmelte Bas mitleidig — „sitzt mit dem Glücke in der Faust und läßt es so unvorsichtig auf die Erde fallen wie das eigensinnige kleine Mädchen die Puppe! Schande für Dich, Junge, daß Du so unklug und hochmüthig warst: ist nicht anders als recht, wenn Du dafür büßen mußtest!"

„Das mußte ich auch, lieber Bas!" Und nun tischte Albin die zweite Abtheilung auf, nämlich die Scene auf Snare Swen bis zu dem Augenblicke, da sie das sinkende Fahrzeug verließen und das Lootsenboot anriefen, welches sie nach Gravesend führte.

„Regiere und hole der T— einen so eingepeitschten Basilisken!" fluchte Bas und erhob sich in seiner vollen Länge — „einen Jungen, ein Kind so zu betrügen! Ich wollte nur wünschen, daß ich ihn in meinen Armen hätte; ich wollte ihn pumpen, ich! . . . Doch wie fingst Du es an, um von dem Wallfisch wegzukommen? Das war noch das Klügste von Allem, was Du gethan hast!"

„Als wir an's Land kamen und eine endlose Straße entlang wanderten, um uns zu dem Commissionär des Capitains zu begeben, gingen der Capitain und der Steuermann „auf einen Augenblick," wie sie sagten, in ein Wirthshaus, und hießen mich und Krabbe draußen bleiben. Der Lootse und Krabbe kamen bald in ein Gespräch; und da die Augenblicke — so überzeugt ich auch war, daß der Capitain so schnell nicht wiederkommen würde — theuer waren, so nahm ich meine Partie und bog in eine Quergasse ein, in deren Nähe wir eben standen. Nachdem ich nach allen Himmelsgegenden hin bald gelaufen und bald gegangen war, fühlte ich mich so müde, daß ich stehen bleiben mußte, und da ich sah, daß ich nicht verfolgt wurde, so blickte ich um mich her: es war eben vor diesem Hause, und da mich hungerte, so ging ich herein und habe hier nun schon sechs Tage gelebt, ohne von dem Capitain Donnert oder einem der Andern etwas gehört zu haben. Dem Wirthe habe ich der Wahrheit gemäß gesagt, daß

ich Schiffbruch gelitten habe und von einem Lootsenboot gerettet worden bin. Und nun hast Du meine Abenteuer bis auf eines, welches ich vor Scham nicht gern erzählen mag!"

„Oho, was sollte denn wohl das für eins sein?"

„Ja, meine gute Frau in Göteborg gab mir eine gute Kasse mit, die in acht Tagen gewiß nicht zu Ende gegangen sein würde, wenn ich kein solcher Dummerjan gewesen wäre, wie ich wirklich war, obgleich ich recht klug zu sein glaubte!"

„Nun?"

„Siehst Du: als ich gestern ausging — gerade das erste Mal, da ich den Versuch wagte, denn mir ist bange gewesen, ich könnte auf den Capitain Donnert stoßen — nahm ich nur den kleinsten Theil des Geldes in meinem Taschenbuche mit . . . Doch sieh hier!" (Albin zog Frau Wolk's Andenken aus der Tasche.) „Du mußt wohl das Taschenbuch und den Tibb leibhaftig sehen! So sah er aus! Und nie kann ich sagen, wie froh die gute Frau Wolk war, als ich Tibb gelehrt hatte, auf zwei Beinen zu gehen, und als er mit ihrem Arbeitsbeutel um den Hals ihr entgegen gegangen kam!"

„Zeig' her!" sagte Bas und wendete mit großer Bedächtigkeit Tibb's kleine Physiognomie hin und her. „Herr Gott!" fuhr er leiser fort, „wie bescheiden die alte Frau sein muß, daß sie eine kleine Töle so ehren kann! . . . Mancher Mensch wäre gern an ihrer Stelle! . . . Nun aber rudre vor mit der Geschichte!"

„Das ist eine kurze Geschichte!" antwortete Albin mit einem halben Seufzer. „Ich nähte meinen Schatz in ein Schnupftuch ein, steckte das Schnupftuch in einen Handschuh und den Handschuh in einen Strumpf, und darauf legte ich das kleine Paket, welches gerade so aussah, wie ein Paar zusammengelegte Strümpfe, unten in das Bett, und den Schlüssel nahm ich mit — ich glaubte, ich hätte recht vollständig gehandelt!"

„Ja, ja wohl!" fiel Bas lächelnd ein. „Aber Du dachtest daran nicht, daß es vielleicht noch einen Schlüssel gab!"

„Wer konnte an solche Schlechtigkeit denken und glauben? Als ich nach Hause kam, war mein Geld weg, und als ich den Wirth zur Verantwortlichkeit ziehen wollte, war er aufgebracht und sagte, ich hätte es nur meiner Jugend zu danken, daß er mich nicht vor die Polizei brächte und mich meine Unverschämtheit bezahlen ließe, daß ich gegen ein so ehrliches Haus Verdacht hegte!"

„Armer Junge!" sagte Vas, „Du hast überall theuer genug Verstand kaufen müssen! Wenn Du nun aber meinst, daß Du Lehrgeld genug gegeben hast, so könnte ich es vielleicht so einrichten, daß Du freie Ueberfahrt nach Göteborg bekämest: ich weiß einen Schooner, der in diesen Tagen dahin segelt — und willst Du meinen Rath hören, so reise Du zurück zu der guten Frau und Jungfer Greta und Tibb und Schule und so fort! denn, siehst Du, ein kleiner, feiner Herrenjunge, wie Du, muß, wenn er denn nothwendig zur See gehen will, unter ehrlichem Convoi reisen, und nicht blos d a s, sondern er muß auch mit einem Capitain auf einem großen Schiffe reisen, der Dir in der Welt vorwärts helfen kann mit Hülfe der guten, ehrwürdigen alten Frau!"

„Nein diesem Rathe folge ich bestimmt nicht!" sagte Albin, indem er heftig aufstand, und das Blut, welches in seine Wangen stieg, und das Feuer, welches in seinen Augen blitzte, bezeugten zur Genüge, daß in seinem Innern das Gefühl des Verdrusses gährte.

„Der Tausend! bist Du toll und besessen, Du kleiner Dümmling? — Du bist ja erst vierzehn Jahre!"

„Höre zu, Vas: wenn wir Freunde bleiben wollen, so lege solche Worte ab! Ich will weder ein „kleiner Dümmling," noch ein „feiner Herr" heißen, obgleich ich gewiß glaube, ich kann das Letztere werden; auch bin ich nicht bloß vierzehn Jahre, denn ich gehe schon ein gutes Stück in das fünfzehnte! Noch dazu mußt Du verstehen, Vas, wer so großes Unglück gehabt hat, wie ich, bei dem hat auch der Verstand Gelegenheit gehabt, schneller reif

zu werden, als bei vielen Andern, die nicht wissen, was es heißt, Alles besessen und mit einem Male Alles verloren zu haben."

„Das kann wohl wahr sein," sagte Bas nachdenklich; „doch viel Verstand lag eben nicht darin, als Du die Vormundschaft der ehrenwerthen Frau verließest — auch liegt nicht das Geringste von Verstand darin, daß Du jetzt nicht wieder umkehren willst."

„Das erste war eine Unvorsichtigkeit, aber Du, der Du immer für Dich gearbeitet hast, Du kannst gar keinen Begriff davon haben, was es heißt, Gnadenbrod zu essen; das Zweite aber kann nun und nimmermehr Unverstand heißen: meinst Du, ich wollte nach einigen Wochen mit einer langen Nase zum zweiten Male als ein Bettler zurückkommen! . . . Nein, lieber springe ich in die Themse!"

„Und dennoch schwatzest Du davon, daß Du auf den Schutz des Herrn vertraust? Was meinst Du wohl: welches Wohlgefallen kann er an Dem haben, der lieber, als daß er die Hochmüthigkeit zu Kreuze kriechen läßt, sich zu einem Selbstmörder machen will?"

„Lieber Bas!" sagte Albin, erröthend über den scharfen Vorwurf; „Du kannst wohl wissen, daß ich es nicht so dumm und sündig meinte, wie ich in der Geschwindigkeit sagte: nur sollst Du mir nicht von dem abrathen, was ich fest beschlossen habe; denn Eins ist gesagt, nämlich ich gehe jetzt nicht nach Schweden zurück! Rathe mir daher lieber, wie ich einen Platz bekommen soll, und sobald diese Sache abgemacht ist, schreibe ich an meine gute Frau, und will mich nicht schämen, die Wahrheit zu gestehen, wenn ich nur nicht zurückzukehren brauche!"

Bas schwieg einige Augenblicke; darauf sagte er mit einem Ausdrucke reiflichen Nachdenkens: „Ich kann es nicht auf meinem Gewissen haben, Dich hier im fremden Lande steuerlos umherfließen zu lassen, auch nicht, Dir einen Platz zu schaffen bei einem Capitain, den ich nicht kenne. Da magst Du Dich lieber auf unserer Brigg als Koch vermiethen: der Koch ist so gütig gewesen,

wegzulaufen, und ich, sonst leichter Matrose, verrichte nun seinen Dienst. Willst Du den Platz haben, so schaffe ich ihn Dir; da können wir wenigstens beisammen sein; und was den ehrlichen Convoi betrifft, so glaube ich, kein Mensch wird gegen den Capitain Flyborg ein Wort zu sagen haben — mit den Kesseln und dem Uebrigen helfe ich Dir schon zurecht."

„Ach, lieber, guter Bas, wie kann ich Dir in meinem Leben genug danken: Du hast ein so gutes Herz und mehr Zartgefühl, als Mancher, den man vornehm nennt! Aber Du sollst auch keine Schande von mir erleben . . . Ach, und dennoch, Bas!" — hier ging eine kleine Verfinsterung über Albin's Gesicht — „welch ein Schade, daß Capitain Donnert ein so schlechter Kerl ist! Denke nur, wie bald ich sonst mein Examen als Steuermann hätte machen können unter einem so gelehrten Manne!"

„Verstehst Du denn noch nicht, daß Alles nur Geschwätz war? Er war gewiß eben so unwissend in der Gelehrsamkeit als er in Schelmstücken gelehrt ist . . . Jetzt aber laß mich in aller Kürze erzählen, wie es Olle Bas ergangen ist! Ich glaube fast, Achilles hat Dir in der Stille anvertraut, was der Steuermann für eine Art von Mensch war?"

„Wußtest Du es denn auch?" fragte Albin zurück.

„O, ich und alle Andern wußten recht gut, wie es damit zusammenhing, obgleich Niemand sich etwas merken ließ. Ich konnte sie aber nie ausstehen: sie war ein rechter Teufel, so ein guter Seemann sie auch sein mochte. Schon in Göteborg hatte ich gedacht, ich wollte abmustern, dann aber redete ich mit dem armen Achilles, und um seinetwillen — ich mochte den Jungen leiden — ging ich noch einmal mit, und das hat mich hernach gefreut — denn, siehst Du . . ." Bas hielt hier inne und zog das Schnupftuch aus der Tasche.

„Nun, Bas! Du siehst so sonderbar aus . . . es ist doch wohl dem armen Achilles nicht schlecht ergangen?"

„Nein, behüte — im Gegentheil: er ist gut aufgehoben, und

nie war ein Mensch so froh, wie er, daß er abmustern durfte . . . Du darfst nicht glauben, daß ich ein altes Weib bin! . . . Nun, ich sehe, Deine Luken halten nicht dichter, als meine! — Aber es war ein schöner Anblick, den Jungen sterben zu sehen. Ich wartete ihm ab, als er ein verteufeltes Fieber hatte: er war so artig und so geduldig, daß er einem armen Wichte das Herz aus der Brust hätte locken können. „Wenn Du treffen weißer Junge,“ sagt' er, „so sagen ihm, Achilles immer gedacht an ihn, ihm sehr gut sein und vielmal grüßen lassen!“

Bei diesem herzlichen Abschiedsgruße schluchzte Albin leise: er hatte den Augenblick so lebhaft vor seiner Seele, da er ganz allein und hülflos in seinem kleinen Fahrzeuge auf der Nordsee umhertrieb, als der Fliegfisch auf ihn losgeeilt kam und der schwarze Kopf des Achilles über der Regeling hervorsah.

Nach kurzem Schweigen fuhr Bas fort: „Mutter Steuermann wäre beinahe verrückt geworden. Sie hielt aber auch wirklich viel von dem Jungen, das kann kein Mensch anders sagen — auch gab sie ihm ein Versprechen, welches sie ehrlich gehalten hat, und ich denke auch bis an ihren Tod halten wird, nämlich, sie sollte nicht mehr „in das Land des Vaters Nigger reisen und Nigger kaufen oder stehlen“ . . . Dieses gesegnete Werk hat also der Tod des Jungen ausgerichtet. In der ersten Trauerzeit bekam der alte Ennes auf volle vierzehn Tage das Commando wieder; kaum aber hatte Achilles in dem großen Seemannsgrabe, in welchem vielleicht auch wir Beide unser Bett bekommen, eine kurze Zeit geruht, so erwachte Mutter Steuermann eines Tages wieder so viel, daß man erfuhr, sie lebte noch; und von dem Augenblicke an, da sie wieder zu Humor kam, krochen die guten Tage des Alten in den Kasten; der neue Kajütenwächter meinte, daß er täglich dreimal Prügel erhielt, und der Grog und die Cigarren wurden immer mehr eingezogen; denn es war eine von den Freuden dieses Teufels, den armen alten Mann, der nicht so viel Muth hatte, ein Weib sich vom Leibe zu halten, recht tüchtig

zu peinigen. Als nun Achilles todt war und ihre Bosheit sich auf jede Art gegen die ganze Besatzung offenbarte, nahm ich es mir heilig vor, dem Fliegfisch guten Tag zu wünschen. Es that mir herzlich leid um den Capitain, diesen Wicht; aber ich konnte ihm ja doch nicht helfen, und so musterte ich vor einem halben Jahre mit mehreren Schweden ab. Das muß ich aber der Mutter Steuermann doch hinter ihrem Rücken nachsagen, ich habe es ihr zu danken, daß ich das Seehandwerk aus dem Grunde verstehe, und ich schäme mich fast es zu sagen, daß Capitain Flyborg mich gleichsam hochachtet — und er ist doch ein Kerl, der sich auf Leute versteht!"

Es dauerte eine Weile, ehe Albin wieder recht in die Affairen hineinkommen konnte; dann aber fragte er, ob Bas, wie er sagte, auch ein wenig in die Kiste gelegt hätte.

„Nein, Gott sei Lob und Dank!" sagte Bas, „keine Ratte kann mir in meiner Kiste etwas zernagen! Mutter Steuermann gab zwar gute Miethe; doch damit war kein Segen; aber ich habe nicht so lange unter ihr gesegelt, daß ich eine Reise in das Land des Vaters Nigger mit ihr gemacht habe, und gewiß würde ich auch, wenn ich mit gewesen wäre, nicht so viel wie einen halben Neger gestohlen haben . . . Aber ich will Dir sagen, wie es ist, Albin: es gibt gewisse Leute, welche zu dem Unglücke geboren sind, daß sie niemals etwas im Taschenbuche leiden können, so viel sie auch davon schwatzen, daß sie es in die Kiste legen wollen . . . ja, ja, Du, sieh mich nur an: so sehr auch das Taschenbuch gewachsen ist, während ich auf der See war, so bekommt es sogleich einen Leck, wenn ich den Fuß ans Land setze! Das ist sehr schlimm; aber ich tröste mich damit, daß ich wohl auch einmal in dieser Hinsicht regal werde!"

Albin antwortete nur mit einem Lächeln und fragte dann, ob er sich am folgenden Tage bei dem Capitain Flyborg anmelden könnte.

„Wir wollen noch ein Paar Tage warten: ich habe im Sinne,

dem Capitain Donnert einen Possen zu spielen und zu gleicher Zeit uns ein kleines nettes Prisengeld zu verschaffen."

„Auf welche Art denn das?" fragte Albin.

„Auf die allereinfachste: wir gehen und melden bei der Direction der Assecuranzcompagnie an, wie es mit dem Abladen und Verunglücken der Schaluppe Snare=Swen zugegangen ist — können wir auch weiter nichts ausrichten, so wollen wir dem Capitain Donnert die Hölle wenigstens eben so warm machen, wie er sie Dir bei der Pumpe machte!"

„Ist das aber auch wohl ganz recht? — er war gegen mich eben nicht so böse!"

„Ist es aber wohl recht, ein Verbrechen zu kennen, und es nicht anzugeben? Ich habe gehört, wenn der geringste Grund zu einer Anmerkung vorhanden ist, so soll es schwer halten, die Assecuranzsumme zu erhalten, und mehr will ich ja gar nicht . . . Doch laß Du mich dafür sorgen! Gleich morgen rede ich mit unserm guten Steuermann, daß ich ans Land gehen darf, und da treffen wir uns im Kochhause — bis dahin habe ich mir die Sache auch besser überlegen können."

„Mach's wie Du willst, Bas — ich glaube, daß ich mich auf Deinen Rath verlassen kann."

„Dank für das Wort, Junge! ich will künftig auch auf mich selbst aufmerksam sein, um ein noch besseres Auge auf Dich werfen zu können, so lange es nothwendig ist. Fremdlinge sind wir Beide, und für's Erste können wir uns in Freundschaft an einander schließen. Späterhin wird das anders: Du wirst ein Herr und Capitain, ich bleibe immer ein ehrlicher Matrose — fürchte Du aber nicht, daß ich nicht weiß, wie es sein muß, obgleich nun Wind und Wellen mit der Vertraulichkeit davon laufen. Jetzt bin ich Dein Beschützer, später kannst Du der meinige werden!"

„Bas, lieber Bas!" sagte Albin, und es blitzte in seinem Auge, „gib mir Deine Hand! Mein Vater im Himmel sieht ge=

wiß, daß ich unmöglich einen bessern Freund bekommen kann; und wenn man in der weiten Welt so ganz allein steht, wie ich, so ist es ein seliges Gefühl, wenn man einen Freund hat, auf den man sich ganz verlassen kann. Ich bin nun mit so vielen Schurken von Menschen zusammengetroffen, doch die Erinnerung an meine alte Frau und die Erinnerung an Dich, Bas, wird mich immer in dem schönen Glauben erhalten, daß es auch gute Menschen in der Welt gibt."

„Amen, mein Junge! Hier hast Du meine Faust und damit stopp! Jetzt wollen wir ein wenig in der Stadt umher spaziren und uns belustigen — es ist ja Sonntag heute!"

Neunzehntes Kapitel.

Das Verhör.

Am folgenden Vormittage um zehn Uhr befanden sich Bas und unser Held in einem Zimmer neben dem Comptoir des schwedischen und norwegischen Consuls, woselbst sie Befehl erhalten hatten, zu warten.

Nach einem Zeitraum, der ihnen unermeßlich vorkam, wurden sie endlich eingeführt, nicht in das Comptoir, sondern in ein kleines Kabinet, wo der Consul, in einen Schlafrock gehüllt, mit einer Calotte auf dem Kopf, einer türkischen Pfeife im Munde und einer Tasse Chokolade vor sich, saß und in den Zeitungen des Tages blätterte.

„Guten Morgen, Kinder!" sagte er gnädig, denn der Consul war ein humaner und wohlwollender Mann. „Was ihr zu sagen habt, saget es schnell, denn ich habe keine Zeit — nur keine Kla-

gen über Eure Capitaine, die leide ich nicht: bekommt Ihr Eure Miethe hier nicht, so geschieht es gewiß zu Eurem eigenen Besten!"

„Ich wollte aber doch unterthänigst sagen," fing Bas an, der im Anfange das Wort führen zu müssen glaubte, „daß wir ganz eigentlich hieher gekommen sind, um von einer Canaille zu reden, welche . . ."

„Du benennest doch wohl keinen Schiffscapitain mit diesem Titel?" fiel der Consul streng ein.

„Ja, es wird wohl so sein, daß ein solcher damit gemeint ist!" Bas machte einen Kratzfuß und sah dem Consul fest in's Gesicht. „Ich sollte denken, daß ich handelte wie ein Schelm, wenn ich nicht einen Kerl angäbe, der sein Fahrzeug gebohrt hat."

Der Consul legte die Pfeife weg, stand auf, ging hinaus in's Nebenzimmer und schickte den Comptoiristen mit einem Auftrage weg; darauf nahm er seinen Platz wieder ein und äußerte: „Bedenke erst und rede hernach — bist Du aber Deiner Sache gewiß, so rede frei heraus!"

„Nicht ich bin dabei gewesen, Herr Consul, sondern dieser Knabe; er kann Zeugniß darüber ablegen."

Der Consul heftete einen langen, musternden Blick auf Albin und bat ihn darauf in sehr sanftem Tone, zu erzählen, was er wüßte.

Unser Held erzählte ganz genau den ganzen Verlauf seiner ersten Bekanntschaft mit dem Capitain Donnert in Göteborg, die Unterredung zwischen ihm und dem Steuermann nebst dem Einen und dem Andern, das er zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte. Wohin aber die Last geführt worden war, das war er in Ansehung der neuen Courssetzung und Berechnung des Capitains nicht im Stande zu bestimmen.

„Was ist das für eine neue Erfindung?" fragte der Consul mit einem flüchtigen Lächeln.

Albin erklärte die Sache eben so, wie Capitain Donnert sie ihm erklärt hatte, obgleich Albin jetzt nicht mehr daran glaubte,

und man konnte es der Miene des Consuls ansehen, daß er nach dieser Entdeckung der Talente des Capitains Donnert von der Glaubwürdigkeit der Angabe überzeugt war.

„Und die Ladung wurde in offener See gelöscht, sagst Du?"

„Ja, wenigstens ruderten oder segelten sie damit von dem Snare-Swen hinweg."

„Albin nahm sich übrigens sorgfältig in Acht, zwei Gegenstände zu entdecken, nämlich erstlich, daß seiner Ueberzeugung gemäß das Fahrzeug an der norwegischen Küste gelöscht und zweitens, daß er die Stimme des Mannes erkannt hätte, der das Getreide in Empfang nahm und wahrscheinlich der Besitzer desselben und des Fahrzeuges war. Vielleicht konnte ja auch der grausame Seeräuber; der Blutmann auf La belle Coquette, nur der Commissionär des Besitzers gewesen sein — Albin wollte gar nichts davon wissen; denn käme nur irgend etwas an den Tag, so ließe sich leicht ein Faden finden, welcher an die Quelle des Verbrechens führte ... und wie ginge es dann mit dem heiligen Gelübde, das er in der fürchterlichen Nacht dem Retter seines Lebens gegeben hatte, und wie ginge es ihm selbst, wenn er es wagte, die doppelte Rache des schrecklichen Mannes auf sich zu lenken?

Albin schauderte vor der großen Verantwortlichkeit, die er zu übernehmen gezwungen gewesen war, und gelobte sich selbst, auf jedes Wort, das er redete, aufmerksam zu sein, damit kein einziges mit dem andern, weit gräßlicheren Verbrechen verwebt und verwickelt werden konnte. Während Albin diese Reflexionen machte, wurde er zu seinem Glücke nicht von dem Consul bewacht, denn dieser hätte sonst vielleicht aus dem stets erneuerten Farbenwechsel seiner Wangen Verdacht schöpfen können. Auch der Consul hatte nachgedacht; und das Resultat dieses seines Nachdenkens war folgende Frage:

„Wie alt bist Du?"

„Vierzehn und ein halbes Jahr!"

„Schade, daß Dein Zeugniß noch nicht rechtskräftig ist —

wenn es aber wäre, könntest Du dann mit einem Eide Alles bekräftigen, was Du hier erzählt hast?"

„Das könnte ich — und mein guter Freund Bas hat mir diesen Schritt angerathen."

„Gut, meine Kinder! Ihr habt gehandelt, wie es ehrlichen Skandinaviern ansteht. Kommt morgen um diese Zeit wieder, so wollen wir sehen . . . lebt wohl indessen!"

„Ja Du, nun ist's Zeit zu leben!" plauderte Bas vergnügt, als sie auf der Straße waren. „Gib Acht, ob das nicht eine große Belohnung gibt: da kaufe ich bestimmt einen Shawl für Poll, und der soll himmelblau sein — denn, siehst Du, das ist so zu verstehen, obgleich Du es noch nicht begreifst, daß die Liebe ihre Kratzfüße dahin macht. Und dann soll er, reite mich der Nix! an den Borten und in der Mitte Sterne haben; denn Du sollst auch begreifen: mit der Liebe ist es gerade so, wie mit dem Rum; hat einer davon zu viel Ballast eingenommen, so macht es, daß Einer immer Sterne vor den Augen sieht . . . Du meinst wohl, daß ich jetzt in den Wind schwatze, aber Du solltest Poll, Mutter Kitty's Tochter, sehen! Sie verachtet mich nicht — doch was hilft das? . . . Nun, nun: stehen mir die Jugend und die Kräfte bei, so kann ich eben so frank werden, wie ein Anderer, und wenn es damit nur geht, so willigt die Alte auch wohl ein."

„Aber sagtest Du nicht, da Du noch auf dem Fliegfisch warst, daß die Liebste aus Deinem eigenen Lande sein sollte?"

„Ja wohl, das sagte ich — aber damals hatte ich ja Poll noch nicht gesehen . . . Das ist die ganze Sache!"

Am folgenden Tage, als etwa um dieselbe Zeit die jungen Seeleute in ein kleines Zimmer neben dem Comptoir des Consuls eingelassen waren, welches von diesem nur durch eine dünne bretterne Wand geschieden war, kam ein Notarius Publicus mit seinem Gehülfen an, und gleich darauf hörte man in dem äußern Zim-

mer die Stimme des Capitains Donnert, der mit einem der Comptoiristen redete.

„Ich hoffe, der Herr Consul ist zu Hause?“ äußerte er in einem Tone, als wollte er ihn besuchen, nicht als wäre er gefordert worden. „Haben Sie die Güte, den Capitain Donnert zu melden, ihn, der mit eigener Lebensgefahr für Rechnung der Assecuranz-Compagnie das Boot der verunglückten Schaluppe Snare-Swen gerettet hat!“

„Ist gar nicht nöthig!“ war die Antwort. „Der Herr Consul hat befohlen, den Herrn Capitain einzulassen, sobald er käme.“

„Nun gleich gut: einer von meinen Freunden hat ihn wohl benachrichtigt, daß ich die Absicht hätte, eine Visite zu machen.“

Der Comptoirist öffnete die Thüre, und der kühne Norweger trat ein.

„Ergebenster Diener, Herr Consul! — freut mich, Sie bei guter Gesundheit zu sehen! . . . Haben Sie die Güte, sich um meinetwillen nicht zu geniren — behalten Sie Platz, ich bitte!“

Der Consul, welcher auf seinem Armsessel saß und gar keine Miene gemacht hatte, aufzustehen, nickte kalt und zeigte dem Capitain einen andern Stuhl, auf welchem dieser mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit Platz nahm.

„Ich habe,“ begann der Consul, „Sie zu mir bemüht, Herr Capitain, damit Sie mir einige nähere Aufklärungen geben möchten über die Art und Weise, wie die Schaluppe Snare-Swen verunglückt ist! Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß hier gewisse kränkende Gerüchte gehen, welche Sie gewiß mit der größten Leichtigkeit widerlegen werden.“

„Andere Aufklärungen,“ entgegnete Donnert, „als aus meinem Proteste und der von mir und der Besatzung mit einem Eide erhärteten Seeverklarung zu ersehen ist, habe ich nicht abzugeben — und es muß Ihrem Gedächtnisse entfallen sein, Herr Consul, daß ich die Eigenheit habe, dergleichen Urkunden so genau aufzusetzen, daß unmöglich ein einziges Wort hinzuzulegen oder davon

hinwegzunehmen sein kann ... Doch, Apropos! es ereignete sich in Batavia ..."

„Entschuldigen Sie! die Geschichten müssen wir sparen — kurz einfach, Capitain Donnert: man hat mir erzählt, die Ladung sei in offener See gelöscht und das Fahrzeug unweit der Mündung der Themse in den Grund gebohrt worden."

„Ha, ha, ha!" lachte Donnert. „Ich will Sie kaum mit einer Frage beleidigen, Herr Consul, ob Sie nicht die Reitpeitsche oder den Stock anwendeten, als Sie diese abenteuerliche Angabe beantworteten?"

„Ich erlaubte mir weiter gar nichts, als daß ich wie billig aufmerksam Rücksicht darauf nahm ... Wie aber war es, hat die ganze Besatzung die Seeverklarung beschworen?"

„Entschuldigen Sie, Herr Consul! haben Sie den Seepaß gelesen? — ich sollte meinen, dieser könnte die Frage am genügendsten beantworten."

„Gewiß — war aber doch nicht noch Jemand an Bord, zum Beispiel ein junger Knabe?"

Donnert strich seinen buschigen Backenbart und begnügte sich mit der unbestimmten Aeußerung: „Was bedeutet das?"

„Das bedeutet so viel, daß ein solcher mit dabei gewesen sein muß, und daß erwähnter Knabe in diesen Tagen fünfzehn Jahre alt wird und also sein Eid gesetzliche Kraft erhält."

Es dauerte ziemlich lange, bis der Capitain Donnert antwortete; endlich aber sagte er mit fröhlicher Stimme: „Nein, mein werthester Herr Consul, einen jungen Knaben habe ich diesmal nicht mit gehabt. Ich dachte nur nach, ob Sie eine andere Reise meinen könnten, denn viele junge Leute sind unter meiner Leitung erzogen worden."

Der Consul klingelte; Albin und sein Freund traten ein.

„Kennen Sie diesen Jüngling, Herr Capitain?"

„Nein, in der That nein!" antwortete Donnert; er stand mit

der kühnsten Unverschämtheit auf, griff Albin unter das Kinn und streichelte ihn. „Wirklich, ein hurtiger und hübscher Junge! Bist Du ein Schwede, mein junger Freund, oder welcher Nation gehörst Du an?"

„Unterstütze doch das Gedächtniß des Capitains!" fiel der Consul ein, der trotz seiner Würde ein leichtes Lächeln nicht zu unterdrücken vermochte — „oder ist nicht Capitain Donnert der Mann, von dem Du mir erzählt hast?"

„Er ist es, Herr Consul — und wie können Sie" (Albin warf einen verächtlichen Blick auf seinen ehemaligen Chef) „das läugnen?"

„Jüngling!" antwortete Donnert feierlich, „entweder bist Du wahnsinnig, und das wäre sehr zu bedauern, oder auch bist Du für die Nichtswürdigkeit, die Du begangen hast, bezahlt, und das wäre bei Deinen Jahren noch bedauernswürdiger!"

„Herr, haben Sie die Güte, sich zu schämen!" sagte Albin mit zitternder Stimme. „Entsinnen Sie sich nicht mehr jenes Abends in Göteborg, als Sie den andern Capitainen von dem Lackfirniß erzählten, für den die Amerikanischen Staaten fünfzigtausend Dollars geboten haben: gerade an dem Abende war es, in dem Kellersaale der Frau Märta Törner, wo ich zuerst mit Ihnen redete."

„Ah!" fiel Donnert lächelnd ein, „jetzt begreife ich den Irrthum des armen Knaben: das war mein Bruder Ezekiel Donnert — wir sind einander sehr ähnlich, also darf man sich darüber nicht weiter wundern . . . Nun, mein junger Freund, ist der Capitain Ezekiel in London? Wann kamt Ihr an? das war mir wirklich eine höchst angenehme Ueberraschung!"

„Nehmen Sie sich in Acht, Herr!" ließ sich der Consul strenge vernehmen: „dieser junge Knabe kann unmöglich eine solche Geschichte ersonnen haben . . . Erzähle Alles, was Du auf dem Snare-Swen gesehen und gehört hast!"

Während Albin diesem Befehle nachkam, wurde Donnert bald blaß, bald roth; als aber der Jüngling zu Ende war, sagte er

mit funkelnden Augen: „Ich hoffe, Herr Consul, Sie erlauben mir, daß ich Ihrer Bedienung die Mühe erspare, diese beiden jungen Schurken hinauszuwerfen? . . . Vermuthlich hat der Aeltere dieses einfältige Kind verführt!"

Bas, der bisher mit zusammengebissenen Lippen und glühenden Wangen dem geheimen Verhöre beigewohnt hatte, konnte jetzt, da der Angriff sich gegen ihn persönlich richtete, sich nicht länger halten. Er vergaß die Ehrfurcht gegen den Königlich Schwedischen und Norwegischen Consul und gegen den Ort, wo er sich befand, schoß wie ein Blitz von der Thüre in's Zimmer und begann: „Was sagst Du, Betrüger, Lümmel, Prahlhans!" (Bas duzte alle Menschen, sobald er zufolge eines außerordentlichen Falles das Joch des Respectes abwarf.) „Warst Du es nicht, der in Frau Törner's kleinem Wirthshause zu Göteborg diesem Knaben vorspiegelte, er sollte in einem Jahre Steuermann auf einem Ostindienfahrer werden, Du? Hast Du die Schwertfische vergessen, Du, die sich an Deinem Fahrzeuge die Schwerter abbrachen, Du weißt wohl, gegen das, welches so stark gefirnißt war, daß es Korallenklippen zerschneiden konnte, wie der Diamant das Glas schneidet? Hast Du vielleicht den Kajütenwächter vergessen, den Du auf die Bitten Deines Freundes, des Admirals, zu einem Unterlehrer bei der Navigationsschule in Portsmouth hergabst, Du? Hast Du nicht Lust, Du, mich anstatt eines Negers in's Maul zu nehmen und zu ersticken, Du? Ja Du, es ist hier so, daß wir Dich kennen, Du!"

„St . . . st . . . kein Unwesen mehr!" befahl der Consul mit einer Stimme, vor welcher Bas verstummte, obgleich die Wuth noch in ihm brannte. „Capitain Donnert! seien Sie nur aufmerksam auf zwei Dinge: das Zeugniß des Knaben ist bald gesetzlich gültig, und der Lootse, der Sie einbrachte, kann bezeugen, daß dieser Knabe wirklich mit dabei war."

„Es thut mir leid," entgegnete Donnert triumphirend, daß eben dieser unglückliche Lootse vorgestern, da er kreuzte, mit seinem

Boote kenterte *) und mit seinem Gehülfen ertrank; sonst könnten sie es am besten bezeugt haben, daß der Junge ein Betrüger ist, einexercirt von diesem zerrissenen und schmutzigen Murmelthiere!" Er warf einen äußerst verächtlichen Blick auf Bas.

Doch diesen Blick und diese Worte mußte Donnert bezahlen, denn ehe noch Jemand Zeit gehabt hatte, daran zu denken, geschweige denn dazwischen zu treten, hatte der Riese Donnert mit Beihülfe des Riesen Bas drei oder vier Luftreisen zwischen dem Fußboden und der Decke gemacht, ohne daß ein einziger Laut, als nur das Wort Murmelthier über die zuckenden Lippen des schwedischen Seegastes gegangen war.

„Werde ich in dem Londoner Consulatscomptoir der Krone Norwegen und Schweden Schutz genießen gegen persönliche Beleidigungen?" schrie Donnert.

„Ja, Herr Capitain," antwortete der Consul, indem er mit einem unzufriedenen Blicke und einer unabweisbaren Bewegung den ergrimmten Bas wieder an die Thür verpaßte — „Sie sollen Schutz genießen! Für's Erste aber geschieht dieses in einem von den Gefängnissen der Krone Britanniens! Der Bericht des Knaben ist schon zu Protokoll genommen" (der Consul deutete auf eine Thür, hinter welcher die Männer des Gesetzes ihren Platz hatten) „und die Polizeibedienten werden sogleich hier sein."

„Entschuldigen Sie, Herr Consul!" begann nun Donnert, „wenn ich Sie ersuche, zu bedenken, welche Verantwortlichkeit Sie durch dieses Verfahren gegen einen Unterthanen der Krone von Norwegen übernehmen — außerdem will ich Ihnen noch anzeigen, daß ich die Eigenschaft habe, nie eine Beleidigung zu vergessen!"

„Ich bedaure," äußerte der Consul, „daß ich keine Rücksicht darauf nehmen kann: die Pflicht geht Allem vor!"

„Man wird doch wenigstens die Höflichkeit haben und mir

---

*) Umschlug.

erlauben, daß ich mich auf eine halbe Stunde in mein Logis begebe? ich habe ein Geschäft von der größten Wichtigkeit!"

„Es thut mir leid, aber es ist unmöglich!"

„Nun, wohlan denn, Herr Consul!" sagte der beklommene Capitain, nachdem er einige Augenblicke in tiefe Gedanken versenkt gestanden hatte, „ich sehe mich genöthigt, ein Mittel zu ergreifen, welches ich nur zweimal in meinem Leben angewendet habe: aber ich muß nach Hause, und gebe also mein Ehrenwort, daß ich in einer halben Stunde zurückkomme — ich sagte mein Ehrenwort, und das hat noch nie ein Donnert gebrochen!"

„Das Ehrenwort eines Donnert habe ich noch nie bezweifelt, kann aber jetzt weiter nichts thun, als daß ich mein eigenes darauf gebe; Sie kommen von hier auf keine andere Weise, als in der schon erwähnten Gesellschaft! . . . Und nun genug: Herr Capitain! Belieben Sie in dieses Nebenzimmer zu treten, wo Bas bis auf Weiteres aufwartet!"

Albin mußte bleiben: sein Bericht sollte noch einmal geprüft werden . . .

„Du bist ein verteufelt hurtiger Seemann, der einen solchen Kerl wie ich bin heben konnte, den bis jetzt noch kein Mensch zu berühren gewagt hat!" sagte Donnert zu seinem improvisirten Ehrenwächter. „Und da ich die Eigenheit habe, nicht nur Nachsicht, sondern auch Achtung gegen denjenigen zu haben, der — und wäre er auch ein simpler Seemann — sich an Muth und Körperkräfte mit mir zu messen wagt, so würde ich Dir gerne einige Kronen geben, wenn ich nur Kleingeld bei mir hätte; willst Du aber mit mir in das Wirthshaus hier nebenan kommen, so will ich eine Note von fünf Pfund wechseln!"

Bas schwieg.

„Ich verstehe Deine Anspruchslosigkeit, mein Junge, und weiß sie vollkommen zu schätzen; doch derjenige, welcher sich rühmen kann, den Konradin Donnert besiegt zu haben, der hat auch einige

Belohnung verdient! — Komm also, komm, damit ich Dir zeige, wie ein stolzer Mann in solchen Fällen handelt!"

„Danke!" antwortete Bas kurz; „Murmelthiere haben aber die Eigenheit, daß sie nicht wieder loslassen, was sie einmal gepackt haben!"

Dem Manne mit den übermenschlichen Kräften blieben also weiter keine Ausflüchte: nach einer halben Stunde sah er sich genöthigt, trotz seiner gegebenen Versicherung, daß eine solche Arbeit, wie die, den Konradin Donnert hinwegzuführen, eine sowohl physische als auch moralische Unmöglichkeit wäre, ganz geduldig zweien Herren von Bowstreet zu folgen.

Am folgenden Tage legte Albin seinen Bericht vor dem gesetzlichen Richterstuhle ab; unglücklicherweise aber konnte, wie schon der Consul angemerkt hatte, jetzt keine Rücksicht darauf genommen werden — die Begebenheit mit dem Lootsen war noch dazu wahr. Der Capitain Donnert, welcher Alles eigensinnig und hartnäckig läugnete, mußte zwar im Gefängnisse bleiben, bis von Göteborg Nachrichten ankamen; als jedoch keine bindenden Beweise herbeigeschafft werden konnten, so kam er zuletzt wieder auf freien Fuß . . . doch das Wenige von seinem guten Rufe, das er bisher noch gehabt hatte, ging durch diese infame Geschichte ganz verloren. Inzwischen war es eine von den Eigenheiten des Capitains Donnert, sich niemals über erlittenes Unrecht zu beklagen: lieber als daß er nur im Mindesten darauf hindeutete, daß man ihn so himmelschreiend beleidigt hatte, spielte er den Märtyrer. Nur ein Einziger erhielt die Erlaubniß, ihm seine Theilnahme zu bezeigen, aber dieser Einzige mußte auch eine so große Ehre auf eine Weise bezahlen, daß er wünschte, der Capitain Donnert möchte den Snare-Swen ins Brautgemach begleitet haben. Noch müssen wir hinzufügen, daß gewisse Gerüchte sich bis Molde verbreiteten und es dem „Besitzer der Medaille für lobenswerthe Handlungen"

zu einer noch größern Nothwendigkeit machten, sich nach einem andern Vaterlande umzusehen, was er auch noch im Laufe dieses Herbstes that.

Doch erst späterhin treffen wir in unserer Erzählung die Familie von Molde wieder an.

Nachdem unser Freund Bas bei dem Consul sein großes Unglück, seinen Sinn nie steuern zu können, wenn er in den Wind käme, ehrfurchtsvoll und in unterthänigster Unterthänigkeit abgebeten hatte, so stellte er es der Beurtheilung des Herrn Consuls und der gnädigen Assecuranz-Compagnie anheim, ob nicht der Jüngling für sein Betragen eine kleine Belohnung verdient hätte; der Consul aber antwortete auf dieses Anheimstellen, die Direction hätte sich darauf beschränkt, ihn, den Consul, zu ersuchen, dem Knaben Albin Jentzel die Zufriedenheit der Compagnie und ihren Wunsch mitzutheilen, daß er diese Begebenheit sich zu einer glücklichen Warnung gereichen lassen möchte, immer auf dem Wege der Ehrlichkeit zu wandeln.

„Solche verfluchte, elende Landkrabben!" murmelte Bas, als er zum letzten Male die Treppe des Consulathauses der Krone von Schweden und Norwegen hinunterstieg — „das verlohnte sich auch noch der Mühe, um solchen Plunders willen sich Ungemach zu bereiten und zu beköstigen! . . . Aber paß für ein ander Mal, sagt Olle Bas: mag die ganze schwedische und norwegische Handelsflotte und die Kriegsflotte dazu sich in den Grund bohren — ich lege für die Rechnung der Assecuranz-Compagnie nicht zwei Strohhalme in's Kreuz!"

Unter diesen barschen Gedanken kam Bas in das Kochhaus.

„Sie haben wohl nichts dagegen, Mutter Kitty, wenn ich die fünfzehn Schillinge und sechs Pence schuldig bleibe, die wir verzehrt haben?" sagte Bas, indem er in das Lokal der großen alten Frau trat, woselbst er der Verabredung gemäß Albin traf; denn

dieser hatte seinen Stolz unmöglich dahin bringen können, bei dem Vorschlage zugegen zu sein, welchen Bas dem Consul zu machen gedachte, und auf dessen Resultat er keiner weitern Erklärung bedurfte, als daß Bas um Credit anhielt.

„Was meinst Du mit Deinem „wir", Sir?" fragte die mütterliche Patronin des Tisches — „redest Du noch von einem Andern als Dir selbst, Sir?"

„Ich meine den Kleinen hier, denn es ist so ziemlich abgemacht, daß er mit uns fährt — und so will ich als Pfand meine silberne Uhr und meine Jacke hier lassen, wenn ich reise."

„Gut, recht gut; aber jedes Kind soll für sich selbst bezahlen: von den fünfzehn Schillingen und sechs Pencen hat mein kleines Kind das Meiste verzehrt, und darum mag er seine eigenen Kleider hier lassen, wenn er kein Geld hat!"

„Wie Sie reden, Mutter Kitty! er würde sich ja zum Krüppel frieren, wenn er seine neue Jacke hier ließe!" Bas machte eine sehr häßliche Miene gegen die Mutter seiner Geliebten.

Doch Mutter Kitty antwortete ganz ruhig: „Würde Dich denn ohne Deine Jacke nicht frieren, Sir?"

„Mich?" Bas lachte. „Es ist lange her, seitdem mich zum letzten Male fror, und an Bord sind Presenningen — doch dieses kleine Wesen . . ." Bas' Stimme war so rührend, daß sie das härteste Herz hätte bewegen können.

Jetzt aber mischte sich Albin in den Streit. „Denken Sie nicht so schlecht von mir, Mutter Kitty: ich wollte nur hören, was Bas, der gute Bas, zu sagen hatte! Aber sehen Sie, gute Mutter Kitty! wenn ich nur erst mit dem Capitain geredet habe und gemustert worden bin, so gebe ich Ihnen mein neues Zeug, das ich jetzt anhabe, wenn ich von der Miethe nichts erhalten kann — ich behelfe mich schon so lange mit dem andern Anzuge!"

„Recht so, Sir: immer ordentlich! Inzwischen kannst Du Deinen Kaffee und Dein Butterbrod mit Yorkshire-Käse so lange bekommen, als Du hier bleibst!"

Nachdem die Sachen auf diese Weise abgemacht waren, begaben sich unsere beiden Seeleute an Bord der Brigg Iduna, um bei dem Capitain Flyborg den Prätendenten zu dem Kochamte auf genanntem Fahrzeuge anzumelden.

„Nun?“ sagte Bas, indem sie vertraulich Arm in Arm wanderten, „Du bist wohl neugierig, zu erfahren, wie es bei dem Consul gegangen ist?“

„Das sehe ich Dir an!“

„Ja Du, Du bist sicher, daß es eine Compagnie ist, die Ehre und Herz im Leibe hat! Sie dankte Dir auf alle mögliche Art durch den Consul für Deine gute Aufführung und hoffte, daß Du, versteht sich eben diese gute Aufführung, Dir zur Warnung gereichen lassen mögest, immer auf dem Wege der Ehrlichkeit zu wandeln — das war accurat Alles — doch hübsche Lieder sind niemals lang . . . solches verfluchte dumme Zeug!“

„Sei Du nur darum nicht traurig, Bas!“

„Wer ist denn traurig? Ich habe nur an das Eine und das Andere gedacht!“

„Zum Beispiel?“

„Als wir die Diebeskniffe des Capitains Donnert angaben, so handelten wir als ehrliche Jungen!“

„O ja, so ziemlich; doch wie Du wohl weißt, geschah es nicht so ganz um der guten Sache willen.“

„Wir handelten als Gentlemen, wie man hier sagt,“ fuhr Bas fort, ohne auf Albins Anmerkung Acht zu geben.

„Gewiß!“

„Ja, aber es kostet verteufelt viel, den Gentleman zu spielen: hier haben wir nun, um der Compagnie vielleicht drei- oder vierhundert Pfund Sterling zu sparen, uns selbst für fünfzehn Schillinge und sechs Pence in Schuld gesetzt, was sonst gar nicht nöthig gewesen wäre; denn hätten wir uns mit dieser Sache gar nicht abgegeben, so hättest Du schon vor mehreren Tagen Koch sein und Deine Kost an Bord haben können. Die ganze Geschichte war

ein dummer Streich von mir: wären wir statt dessen zu dem Capitain Donnert gegangen und hätten ein paar Worte mit ihm geredet, so hätten wir bestimmt eine Note von fünf Pfund dafür gehabt, daß wir gar nichts gethan hätten, wogegen wir nun, da wir in's Kreuz und in die Quere gelaufen sind, nur eine lange Nase haben . . . Einer kann auf diese Art allen Geschmack an der Ehrlichkeit verlieren!"

„Lieber Bas!" sagte Albin, „jetzt redest Du gewiß ganz anders, als Du denkst, wenn Du erst ruhiger wirst! Haben wir denn nicht unser gutes Gewissen? Das ist ja doch eine gute Befriedigung!"

„Ja, o ja, versteht sich, und ich werde diese Befriedigung wohl herbeirufen müssen, wenn ich des Nachts das Steuerruder in der Hand habe und mich in einer Kälte von zwölf oder fünfzehn Graden in bloßen Hemdeärmeln ganze vier Stunden abkühlen muß — ja, siehst Du, mein Junge, ich freue mich so darüber, daß mir bei dem bloßen Gedanken daran schon die Zähne im Munde klappern!"

„Weißt Du, Bas, nun mag ich Dich gar nicht leiden!" sagte Albin mit einer kleinen schlauen Betrübniß, die die schwache Seite des ehrlichen Bas angriff. „Bist Du nicht derjenige, der es versprochen hat, mein Freund zu sein und mir gute Beispiele zu geben?"

„Stopp, mein Junge, Du sagst ein Wort zu rechter Zeit, das ich nicht zu verachten denke — und wenn nur unser Herrgott so gnädig sein und zusehen will, daß er nicht den Bock zum Gärtner gesetzt hat, so hoffe ich auch, daß der gute Wille nicht fehlen soll! Recht haben wir gehandelt, das ist ein gesagtes Wort, das hörst Du: ganz wie ehrliche Kerle haben wir gehandelt, das kannst Du der alten Mutter in Göteborg schreiben — und nun keinen Schnack mehr darüber! Im ärgsten Falle sagt Poll ein gutes Wort zur Mutter Kitty — aber hundertsiebenmillionenmal ärgerlich war es dennoch, daß ich den Sternshawl nicht bekam!"

„Der mag bleiben bis auf ein ander Mal!" tröstete Albin.

„Das muß er — doch laß uns nun ein wenig schneller gehen, denn der Capitain bleibt nicht lange an Bord, morgen legen wir höher hinauf nach London-Bridge und fangen an einzuladen!“

„Ist es sehr schwer, mit dem Capitain zu reden?“

„O nein, das ist es nicht, wenn man sich nur ein wenig auf ihn versteht. Wenn Du zu ihm hinab kommst, so sollst Du Dein Anliegen so kurz wie möglich vorbringen, sogleich angeben, wie viel Du als Miethe verlangst, und vor allen Dingen Dich sehr ernst zeigen, denn der Capitain gehört selbst zu dieser Art von Leuten: in den fünf Monaten, da ich bei ihm gewesen bin, habe ich ihn den Mund noch nie verziehen sehen. Er ist sehr ordentlich und immer gerecht: Proviant bekommen wir vollauf und die Miethe bezahlt er pünktlich, wir mögen am Land oder unter Sturm in der See sein. Nach meinen Begriffen ist er einer der geschicktesten und muthigsten Capitaine in der schwedischen Handelsflotte, aber er hat eine sonderbare Gewohnheit und findet ein großes Vergnügen darin, immer davon zu sprechen, daß er keine Erziehung gehabt und in seiner Jugend nichts gelernt hat. Die sich darauf verstehen, die meinen, es soll so zu verstehen sein, daß er eine Art von Krankheit hat, welche die Landkrabben Melancholie oder Milzsucht nennen; das hindert aber gar nicht, wie gesagt, daß er in seiner Kunst ein sehr geschickter Mann ist, und bange ist ihm vor gar nichts unter der Sonne, als nur vor Weibsleuten: diese scheut er wie die Pest. Nun hast Du Dein Signalement; kehre Dich nicht daran, daß seine Rede kurz und barsch ist, denn seitdem ich an Bord bin, habe ich das Tauende noch gar nicht in Bewegung gesehen . . . Frischen Muth: jetzt sind wir da — ich will den Steuermann bitten, daß er Dich anmeldet!“

„Möge es gut gehen!“ sagte Albin mit einem halben Seufzer, und jetzt befanden sich unsere Seemänner auf dem Verdeck der Brigg Iduna.

Zwanzigstes Kapitel.

Capitain Flyborg.

Der Steuermann, welcher hinunter gegangen war, um unsern Helden anzumelden, kam sogleich mit der Nachricht zurück, daß er sich einfinden könnte.

Wegen der Aufklärungen, die ihm Bas über den Capitain geliefert hatte, konnte es nicht anders sein, als daß Albin ein kleines Herzklopfen fühlte, als er die weißgescheuerte Treppe hinunterstieg und in die Kajüte trat.

Diese Kajüte war ganz einfach eingerichtet, aber überall herrschte eine bis auf das Aeußerste getriebene Reinlichkeit: Alles, was man hier sah — und das war viel — war so geordnet, daß die mannigfaltigen verschiedenen Artikel so wenig Raum wie möglich einnehmen sollten. Die Wände waren fast ganz mit Karten bedeckt, an der Decke war zwischen den Balken einigen festgeschraubte Sextanten und Octanten enthaltenden Futteralien ein Platz angewiesen worden. Keine zusammengerollten Seekarten waren zu sehen, obgleich sie vorhanden waren: sie waren nämlich sämmtlich auf Leinwand geklebt und lagen auf einer hölzernen Scheibe, welche jedoch in diesem Augenblicke zwischen der Wand des Achterspiegels und dem Scheilicht ebenfalls an der Decke befestigt, aber so eingerichtet war, daß, wenn man die Scheibe herabließ, die Karten gleichsam auf einem schrägen Lesepulte lagen. Die Nachtlampe und der Compaß hatten den gewöhnlichen Platz, was aber auf einem Handelsfahrzeuge, wenigstens in jener Zeit, selten war — man erblickte auf dem Tische einen kostbaren Chronometer in seinem Gehäuse und daneben ein Psalmodikon und eine kleine Terzflöte nebst einem Notenbuche, das Choralmusik enthielt. Einige schön eingebundene Andachtsbücher blickten aus einem an der Hinterwand angebrachten Glasschranke hervor.

Der Unterschied zwischen der Einrichtung in der Kajüte des Capitains Flyborg und der des Capitains Donnert äußerte eine eben so schnelle als vortheilhafte Wirkung auf Albin, und er schickte einen Wunsch zu Gott empor, daß er angenommen werden möchte.

Als unser Jüngling eintrat, saß der Capitain auf der Bank und stützte den Arm auf den Tisch. Er war ein langer, hagerer Mann in den Fünfzigen mit einer hohen, starkgewölbten Stirn und dünnen schwarzen, hie und da graugesprenkelten Haaren; die großen blauen Augen hatten einen Ausdruck voll schweren, unveränderlichen Ernstes. So war Capitain Flyborg, der die Brigg Iduna von Gefle führte.

Er legte eben das Choralbuch weg, worin er geblättert zu haben schien, und fragte, ohne Albin zu grüßen: „Bist Du der Knabe, von dem der Steuermann und der Matrose Vas gesagt haben, daß er als Koch Miethe nehmen wollte?"

„Ja, Herr Capitain!"

„Bist Du schon mit einem andern Capitain als mit dem Schurken Donnert zur See gewesen? — Ich habe von Vas Deine Abenteuer mit ihm gehört!"

„Nicht im Dienste, als Passagier aber bin ich mit meinem Vater oft auf langen Reisen gewesen; und da ich Lust zur See und mich dafür bestimmt hatte, so machte es mir immer Vergnügen, mit dabei zu sein."

„Schön! . . . Wie wurdest Du mit Vas bekannt?"

„Ich war mit meinem Vater und Bruder auf der Ueberfahrt von Frankreich nach Schweden: wir wurden übersegelt" . . . hier wurde die Stimme des armen Albin unsicher — sollte er auch jetzt wegen seines Gelübdes, das er dem guten Seeräuber, dem Retter seines Lebens, gegeben hatte, wieder verkannt und gekränkt werden? — „Ach!" rief er aus, indem er der Heftigkeit seines Schmerzes nachgab, „ich habe so großes Unglück erlebt, daß mir das Herz bisweilen schwer wie Blei in der Brust wird! das

Schiff, auf welchem Vas segelte, fand mich in der Nordsee auf auf einem kleinen Boote — daß ich Schutz darin fand, das war nicht mein, sondern Gottes Werk!"

„Stimmt überein! Beruhige Dich, wen unser Herr hart prüft, dem schenkt er auch seine Gnade! . . . Kannst Du leserlich schreiben? verstehst Du einige Sprachen?"

„Ich kann ziemlich gut Französisch und Englisch reden, etwas Deutsch und schreibe eine leserliche Hand!"

„Ich konnte nichts, da ich in Deinem Alter war, erhielt eine höchst vernachläßigte Erziehung, kann auch jetzt noch wenig oder gar nichts, höchstens ein Schiff navigiren und einige Sprachen schwatzen" (Capitain Flyborg war allgemein bekannt wegen seiner Geschicklichkeit im Schreiben und Sprechen eines großen Theiles der lebenden Sprachen), und bei diesen Worten seufzte der alte Mann so tief, als wäre er der Unglücklichste unter allen Menschen . . . „Wie viel forderst Du?" fuhr er nach einigem Aufenthalte fort.

„Monatlich ein Pfund!"

„Kannst Du einige Arbeiten verrichten, so daß man sich darauf verlassen kann?"

„Das wage ich nicht zu versprechen; doch habe ich guten Willen."

„Das ist die Hälfte. Kannst Du klettern und ein Segel reffen und einziehen?"

„Nicht so, daß ich es für gut ausgeben kann — wenn ich aber versuchen dürfte . . ."

„Gut! Wir haben heute den zweiten October: von heute an bist Du im Dienst auf der Brigg Iduna und beziehst Dein Monatsgeld — morgen wirst Du gemustert und erhältst, was Du verlangst . . . Aber ich sage Dir: ich leide keine Weichlichkeit und keine Unordnung: rein und sauber soll Alles sein: in jedem Wetter jage ich Dich hinauf, um zu reffen — so machte man's mit mir, da ich Junge war, und ich denke, mit Dir ebenfalls keine Um-

stände zu machen! Richte Dich darauf ein und übe Dich bei Zeiten, auf den Mastkorb zu klettern, sonst magst Du Dir selbst die Schuld beimessen. Jetzt weißt Du Bescheid — Gott sei mit Dir und uns Allen... Adieu!"

Albin flog die Treppe hinauf. Oben wartete Bas auf ihn und hörte mit großer Zufriedenheit, wie es abgelaufen war.

„Das ist wahrhaftig kein Spottgeld, ein Pfund im Monat!" sagte Albin und fühlte sich von dem Augenblicke an um einen Zoll länger, da er eigenen Verdienst rechnen konnte. Doch bei der Art, die der Capitain hat, wagte ich nicht von Vorschuß zu reden!"

„Da handeltest Du klug: Du hättest ihm gleich von Anfang an einen schlechten Gedanken von Dir beibringen können, so ordentlich wie er ist!"

In der Eigenschaft als Koch auf der Brigg Iduna fand Albin sich am folgenden Morgen im Kochhause ein. Sein Debüt würde jedoch keineswegs glänzend gewesen sein, wenn nicht Mutter Kitty sich des Kindes angenommen hätte, als der gereizte Franzose, der bei dem Auftritt mit Bas die größte Portion von der heißen Grütze erhalten hatte, ihm jetzt dies wieder einbacken wollte.

Die hurtige Alte, welche in ihrem Reiche einen despotischen Scepter führte, fand sich bei dieser Gelegenheit aufgefordert, dem Franzosen mit ihren eigenen mütterlichen Händen eine tüchtige Tracht Prügel zu geben und ihn darauf aus dem Kochhause zu verweisen — eine wohlverdiente Strafe, weil er sich gegen das von Mutter Kitty ausgefertigte Gesetz vergangen hatte, nach welchem kein älterer Seemann einen Knaben überfallen durfte. Es half nichts, daß Albin der Mutter Kitty zurief: „Ich bin ja kein Knabe! — Lassen Sie ihn doch nur kommen: ich will mich schon selbst vertheidigen!" denn Mutter Kitty antwortete mit der größ-

ten Ruhe: „Halt Du den Mund, Sir, und danke für die Hülfe; denn Du kannst überzeugt sein, Sir, der Capitain jagt Dich weg, wenn Du schon am ersten Tage gezeichnet nach Hause kommst!"

Außer diesen Liebesbeweisen ließ sich die Alte sogar herab, daß sie, nachdem der Franzose desertirt war, dem Albin selbst einigen Unterricht in den Geheimnissen der Kochwissenschaften und viele recht gute Rathschläge ertheilte, deren Albin sich noch lange erinnerte.

Als der junge Koch endlich fertig war, um sich mit seinem Kessel an Bord zu begeben, hatte er die Dreistigkeit, Mutter Kitty auf die einnehmendste Weise überreden zu wollen, ihm auf die Schuld ohne das Pfand der neuen Kleider Kredit zu geben, denn es wäre doch sehr hart, ihrer entbehren zu müssen, wenn man die Sache recht bedächte; dagegen versprach er auf das Bestimmteste, der Mutter Kitty das Ihrige zu schicken, sobald er sein Monatsgeld erhalten hätte.

In diesem Punkte aber war die Alte ganz unbeweglich; doch ihre Weigerung, obgleich sie immer eine Weigerung blieb, enthielt so viel Güte, daß Albin sich dadurch nicht beleidigt fühlen konnte.

Als er mit ziemlich herabgestimmter Laune auf die Brigg kam, waren die Leute schon in voller Arbeit mit dem Einladen, und er konnte daher in aller Stille seinen neuen hübschen Seemannsanzug, das letzte Geschenk der guten Frau Wolk, hervorsuchen, ohne daß Bas etwas davon merkte — dieses war nämlich von großer Wichtigkeit, weil Bas sonst das ganze Manöver zu Wasser gemacht haben könnte.

Die Kleider wurden in den Kessel gestauet, welcher zu Mittag in dem Kochhause Dienst thun sollte; als er dort aber seinen Schatz hervorzog, so erklärte Mutter Kitty, Bas hätte ihr schon die Nachricht gegeben, er wollte für das ganze Pfand setzen, und er würde gewiß sehr böse werden, wenn Albin das Seinige nicht behielte.

„Ach so," sagte Albin vor Verdruß erröthend, „bin ich denn

ein Windelkind, das gar nicht weiß, was es zu thun hat? Sehn Sie aber, Mutter Kitty! nun gehe ich zu einem Kleidermakler und verkaufe die Kleider: da müssen Sie doch wohl Ihr Geld nehmen?"

„Das darfst Du nicht thun, Sir!" sagte die Alte in befehlendem Tone — „daraus wird nichts!"

„Ja, daraus wird etwas, da ich's gesagt habe!" erklärte Albin und nahm das Paket unter den Arm, um das Kochhaus zu verlassen.

„Schämst Du Dich nicht, Sir, daß Du Dich dem Befehle Deiner Mutter widersetzest?" rief Mutter Kitty halb böse aus und riß ihm die Kleider weg.

„Wollen Sie die Kleider denn als Pfand behalten?"

„Ja wohl, mein Kind, da erhältst Du sie doch wenigstens zurück, wenn wir uns wieder treffen! . . ."

„Ach, wie soll Bas belauert werden, wenn er nun mit seiner Jacke kommt!" sagte Albin seelenvergnügt zu sich selbst; und die Freude, der Großmuth des guten Bas zuvorgekommen zu sein, machte das Gefühl seiner eigenen Verlegenheit weniger bitter.

An einem Abende, einige Tage später, als das Einladen beendigt war, kam der Capitain an Bord und gab den Befehl, Alles sollte beim Eintritt der Ebbe zur Abfahrt in Ordnung sein.

Albin sah, daß Bas einige Worte zu dem Steuermann sagte und darauf mit der Jacke an's Land ging.

„Ist Alles schon abgemacht, mein Junge!" dachte Albin; doch was dachte er wohl, als nach einer Weile Bas ohne Jacke wieder kam, und auch seine eigenen Kleider nicht mitbrachte.

„War denn auch diese gute alte Frau eine Betrügerin? Ist die Welt denn nur mit Mördern, Schurken und Betrügern bevölkert?" Der arme Knabe seufzte so tief und so schwer, daß, wenn Jemand diesen Seufzer gehört hätte, er gewiß verstanden haben würde, er käme aus einem schwer betrübten Herzen. Aber er wurde bald

in die Gegenwart zurückgerufen von der Stimme des Capitains, welcher ihm befahl, mit drei Mann in's Boot zu gehen, um die Brigg auf den Strom hinaus zu bugsiren.

Ehe wir aber unsern Helden weiter auf seiner Bahn begleiten, möchte es Zeit sein, den kleinen Brief anzuführen, welchen er an dem Tage nach seiner Anstellung auf der Brigg Iduna an seine mütterliche Freundin in Göteborg schrieb.

„Beste, gute, theuerste Frau Wolk!

„Da ich keine Unwahrheit auf meinem Gewissen haben will, so beginne ich damit, daß ich bekenne, Sie hatten Recht in Ihrem Urtheile über den Capitain Donnert.

„Ich habe vieles Ungemach bei ihm ausgestanden, obgleich er eben nicht schlimm gegen mich war. Er versenkte das Fahrzeug, nachdem er es zuvor irgendwo hatte ausladen lassen — wo, das weiß ich nicht bestimmt, denn sie hatten mir viel Wein gegeben, damit ich schlafen sollte, und dann hatten sie die Luke verschlossen, damit ich nicht herauf kommen könnte, wenn ich erwachte. Ach, Frau Wolk! Sie können glauben, diese Nacht war kein Spaß, denn ich erwachte und hörte Vieles, was ich nicht Alles erzählen kann. Einige Tage später wurden wir des Morgens von einem Lootsenboote vor der Mündung der Themse aufgenommen: hier bohrte nämlich der Capitain das Fahrzeug Snare-Swen und versenkte es, obgleich er mich glauben machen wollte, daß es leck geworden war und darum sank. Sobald wir nach Gravesend gekommen waren, lief ich ihm weg, und nachdem ich mich acht Tage lang verborgen gehalten, schickte mir Gott, schon da ich zum zweiten Male ausging, den großen guten Matrosen Bas entgegen, von welchem ich Ihnen oft erzählt habe. Von ihm erfuhr ich, daß er den Fliegfisch verlassen hatte, denn Achilles, der gute Achilles, war todt — Gott sei gelobt, es war für ihn gewiß das Beste! — und Sie, Frau Wolk und Jungfer Greta, kennen sich denken, wie ge-

rührt ich war, als ich erfuhr, daß er in seinen letzten Augenblicken noch an „weißer Junge" gedacht und mir so viele warme Grüße geschickt hat. Bas, der nun als Matrose auf der Brigg Iduna von Gefle reist, ist so gut gewesen, mir auf eben diesem Fahrzeuge unter einem ehrlichen und guten Capitain einen Platz zu verschaffen. Ehe ich an Bord kam, rieth mir Bas, Donnert's Schurkenstreiche anzugeben; das that ich denn auch bei dem schwedischen und norwegischen Consul. Aber können Sie wohl glauben, daß Donnert behauptete, er kennete mich gar nicht? Er kam aber dennoch in's Gefängniß, und dort wird er wohl für's Erste sitzen müssen; aber verurtheilt wird er wohl aus Mangel an hinlänglichen Beweisen nicht werden können.

„Ach, die Menschen sind sehr schlecht, aber eine herzlich gute Frau habe ich doch im Kochhause getroffen" (als Albin dieses schrieb, hatte er seine vermeinte Erfahrung noch nicht gemacht), „Gott sei gelobt, daß es doch auch gute Menschen gibt! Die beste, die zärtlichste ist aber dennoch in Göteborg: das sind Sie, Frau Wolf, die ich so herzlich liebe und ehre! Aber haben Sie die Güte, mir keine Vorwürfe zu machen, weil ich nicht zurückkehre: es war etwas in mir, welches sagte, ich dürfte es jetzt nicht thun. Iduna kommt wohl bald nach Schweden, und da bin ich vielleicht in den besten Umständen. Ich habe ein Pfund im Monate — denken Sie, liebe Frau Wolf und Jungfer Greta auch — ein Pfund, das ist viel in schwedischem Gelde, können Sie glauben!

„Alle Tage, beinahe alle Tage, lese ich ein Capitel im neuen Testamente, und hiebei erinnere ich mich mit dem Herzen voller Thränen aller der Stunden, da ich vor Ihnen stand und Rechenschaft ablegte von meinen Gedanken und von demjenigen, was ich gelernt hatte — und Sie können glauben, Frau Wolf, wenn ich auch jetzt nicht mehr komme, wie damals, so komme ich dennoch in Gedanken — so wie zu Gott: denn es war Gott, der Sie an dem Morgen ausschickte, als ich vor der Apotheke stand.

„Jungfer Greta kann auch überzeugt sein, daß ich Sturm's

Gebetbuch nicht vergesse — auch vergesse ich Jungfer Greta selbst nicht. Auch an die gute Frau Märta denke ich sehr oft.

„Haben Sie die Güte, beste Frau Wolk, und lassen Sie Frau Märta kommen, und lesen Sie ihr meinen Brief vor, und sagen Sie ihr, daß ich sie herzlich grüßen lasse und um Verzeihung bitte, daß ich an den Sonntagsmorgen immer ungeduldig und böse war, wenn sie meine Haare kämmen wollte — sie kann aber überzeugt sein, daß ich das jetzt sehr gut selbst kann.

„Jetzt, Frau Wolk, sollen Sie um meinetwillen nicht besorgt und unruhig sein, denn der Capitain Flyborg ist nicht nur ein allgemein geachteter Schiffscapitain, sondern auch ein gottesfürchtiger Mann, das sehe ich an Allem. Und dann habe ich Bas: er ist zwar nur ein Matrose, aber er hat dennoch mehr Herz und mehr Ehre, als mancher Capitain.

„Haben Sie die Güte, Frau Wolk, und grüßen Sie vielmals den artigen Tibb und den Magister: seien Sie versichert, daß ich nicht vergessen werde, was ich gelernt habe. Hat Tibb es schon gelernt, die Tabaksdose zu tragen?

„Adieu, süße, gute, theure Frau Wolk! Sobald ich etwas zu schreiben habe, werde ich es auch thun. Ich würde sehr, sehr froh sein, wenn ich unter der Adresse des Capitains Flyborg einen Brief erhielte: wir segeln in das mittelländische Meer — auf dem Großhändlercomptoire N.. in Gefle wissen sie ganz gewiß, wo der Capitain Flyborg mit Briefen zu treffen ist.

„Noch einmal . . . leben Sie wohl.

„Ihr ergebenster und immer dankbarer
„Albin Jentzel.

„N. S. Ich rettete gottlob die neuen Kleider, die Brieftasche mit Tibb's Portrait, das neue Testament und Sturm's Gebetbuch . . . Ach, wie liebe ich Sie, Frau Wolk: jetzt mehr als sonst! — denn wenn Einem das Gute fehlt, kennt man seinen Werth erst recht.“
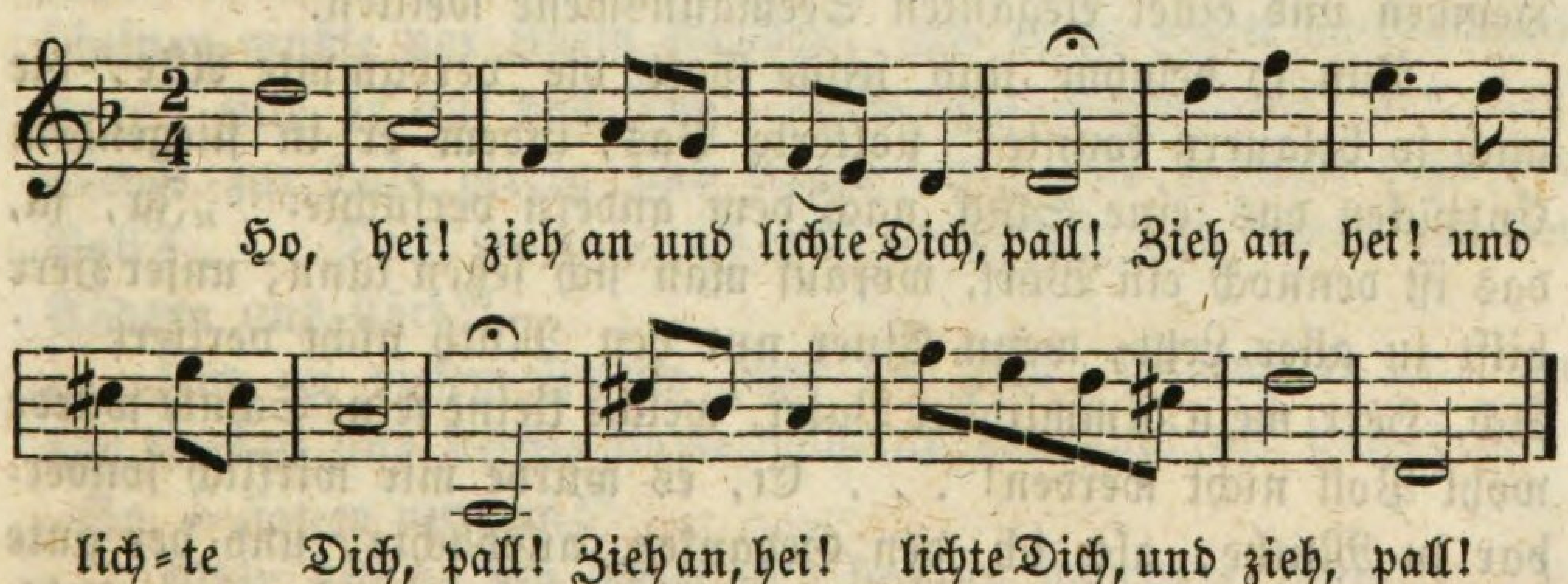
Albin sagte kein Wort von dem Schicksale der Kleider und

des Geldes: der ganze Brief athmete also sein warmes kindliches Herz, zeigte aber auch zu gleicher Zeit ein stolzes Ausweichen, solche widrige Schicksale zu berühren, welche mit erwähntem kleinen Stolze in Widerspruch standen.

Früh am folgenden Morgen, ehe noch der Nebel sich von seinem Bette auf der ruhigen Oberfläche der Themse erhob, durchzitterte Bas' tiefe und klare Stimme den Raum, da er, accompagnirt von den Kameraden und von dem Gerassel der schweren Ankerkette, mit dem Lichten des Ankers beschäftigt war.

Seine athletische und geschmeidige Gestalt, wenn er, mit dem linken Fuße auf dem Spill, sich erhob, um dem Zuge mit der gewaltigen Handspake größere Kraft zu geben, bildete einen Typus unserer hurtigen, fast immer sorgenfreien und lebenslustigen schwedischen Seegasten.

Der Lichtungsgesang, welchen Bas jetzt wie immer mit großer Vorliebe anführte, hatte folgende, zu gleicher Zeit kräftige und wehmuthsvolle Melodie:



Bald war die Kette eingezogen und auf dem Verdecke klar gemacht, die Bote aufgehißt und befestigt, der Lootse an Bord — und da der Wind gut war, so glitt binnen Kurzem die schwedische Iduna mit vollen Segeln durch den Kanal.

Sie war nach dem mittelländischen Meere befrachtet.

Am Nachmittage, als eben Albin und Bas gegenseitig über Mutter Kitty ihre Herzen ergossen — etwas, das Bas am meisten zu Herzen ging, denn er hatte längst ausgerechnet, daß drei Jahre mit zwei Pfund monatlich ihm (wenn es nämlich nicht ginge wie gewöhnlich) eine Summe einbringen konnten, die einem Freier um Poll anständig wären — als sie eben dabei waren, kam der Steuermann und gab Bas zwei Pakete nebst einem Briefe.

„Unter meiner Wache in dieser Nacht," so erzählte der Steuermann, legte ein Boot an, und ein Paar Frauenzimmer, die darin saßen, gaben mir dieses mit der Bitte, es Dir nicht eher zu geben, als bis wir in die See hinaus gekommen wären!"

Ohne etwas begreifen zu können, eilte Bas mit Albin und dem kostbaren Funde hinab in die Schanze, und bald lag vor ihren erstaunten Blicken Albin's neuer Anzug, begleitet von einer Pelzjacke und zwei Hemden. Bas dagegen konnte seine Seele an einer so gut wie funkelnagelneuen Friesjacke anstatt seiner eigenen erfreuen, wonebst seine Augen funkelnd auf zwei rothen, seidenen Schnupftüchern, an der Ecke mit O. B. gezeichnet, und ferner drei Hemden und einer eleganten Seemannsweste weilten.

„Nun so belohne und segne Gott die verdammte Alte, die mich so belauern konnte!" stotterte Bas, indem er in fliegendem Entzücken das eine Stück nach dem andern versuchte. „Ja, ja, das ist dennoch ein Wort, worauf man sich setzen kann; unser Herr hilft zu aller Letzt, wenn Einer nur den Muth nicht verliert . . . Ach, Herr mein himmlischer Vater, welche kleine feine Schute würde wohl Poll nicht werden! . . . Ei, es wurde mir wirklich sonderbar zu Muthe, als ich den Gedanken ausdachte, und der gute Gott könnte es wohl, wenn es ihm gefiele, so einrichten, daß ich Rheder und Schiffer auf dieser Schute würde . . . Ach, lustig hei, hei lustig und

Die Katz' ist doch mein Geschwisterkind —

ich glaube ich muß tanzen . . ."

„So sei aber nun doch stille!" bat Albin, dessen eigene Gefühle in dem bethränten Blicke zu lesen waren, „sei ruhig und lies den Brief: vielleicht läßt Mutter Kitty mich grüßen — lies laut!"

„Ja ... o ja!" sagte Bas in einem veränderten, sonderbaren Tone: darauf erbrach er den Brief, durchlief denselben und steckte ihn in die Tasche.

„Nun, was schreibt sie denn?"

„O, allerlei!"

„Ist er von der Alten oder von Poll?"

„Von der Alten . . . oder Poll — ich glaube . . . Du kannst wohl begreifen, daß Poll nicht . . . doch weiß der Teufel: vielleicht . . . nein . . . ja . . . es ist einerlei und bei allen diesen Widersprüchen wurde Bas immer betrübter, so daß er zuletzt gar jämmerlich aussah.

„Was kommt Dir denn an?" fragte Albin bekümmert.

„Das," antwortete Bas mit einer schnellen Röthe auf der braunen Wange, „ich kann nicht Schwedisch zusammenbuchstabiren, geschweige denn englische Schrift — lies Du!" Und hiebei, als fühlte er sich von Scham überwältigt, daß er so unwissend erscheinen mußte vor einem Knaben, den er zu leiten übernommen hatte, eilte er auf das Deck, steckte aber augenblicklich den Kopf wieder zur Luke herein und fragte leise: „Es ist wohl nicht von Poll? . . . Doch warte — ich will nachsehen, daß keiner von den Andern uns stört!"

Und zu diesem Zwecke legte sich Bas, so lang er war, auf das Verdeck und streckte immerwährend den Kopf zur Luke herein: „So — fange nun an!"

Albin öffnete den Brief und begann folgender Maßen:

„Mein lieber Sohn Bas!"

„O Teufel! es ist also von der Alten — doch weiter im Text!"

„Obgleich Du Dich aufgeführt hast wie ein elender Wicht . . ."

„Was sagt sie? steht dort wirklich elender Wicht? Du bist gewiß ein Wicht im Lesen, Du, mein lieber Albin?"

„Möchte es kaum glauben: ich lese Englisch eben so gut, wie Schwedisch."

„Nun so laß denn gehen!"

„Obgleich Du Dich aufgeführt hast, wie ein elender Wicht, da Du Dir von den Franzosen das Gesicht kalfatern ließest ..." „(ich will sterben," interfoliirte Bas mit zusammengebissenen Zähnen, „wenn ich nicht alle Franzosen, die ich treffe, blau anstreiche") „... so bist Du mir dennoch der liebste von allen meinen Jungen ..." („aha — jetzt geht der Wind in eine laue Kühlte über!") „... und Du kannst überzeugt sein, daß Poll ..." („stopp einmal! dergleichen muß man langsam genießen," sagte Bas feierlich, indem er, sich auf den einen Ellenbogen stützend, einige Tabaksblätter hervorholte, welche gehörig eingestaut wurden, „... so, setz nun in Gang; laß aber kein einziges Wort aus und lege keines hinzu — das sage ich Dir!") „... daß Poll von Dir eben so viel hält, wie ich, ja wohl noch ein wenig mehr. Sie hat die Hemden genäht und die Schnupftücher gezeichnet und mich gebeten, Deinen Rock mit dem meines Sohnes, des seligen Eduard, den der Herr vor zwei Jahren zu sich nahm, auszutauschen. Ferner sendet sie Dir einen hübschen Gruß und verspricht Dir treu zu sein, so lange sie gesagt hat: und ich meines Theils habe nichts dagegen, daß Du sie unter Convoi nimmst — daß Du daran aber nur nicht denkst, ehe Du fünfzig Pfund erworben hast; dann lege ich eben so viel hinzu! ..."

„Fünfzig Pfund?" flüsterte Bas — sein Ton hatte durch die starke Rührung, welche ihn während des letzten Theiles von jedem Ausrufe abgehalten hatte, jetzt kaum noch einen Laut. „Das ist nicht so wenig, das, Albin! Aber wenn ich auch so manche durchschwitzte Jacke bekomme, ehe ich sie zusammen kriege, so *sollen* sie dennoch zusammen! ... Ach, ich armer Sünder! verdiene ich

wohl ein solches Glück? — Die Schnupftücher gezeichnet! . . . die Hemden genäht! . . . Schreibt die Alte noch mehr?"

„Noch ein Paar Zeilen!"

„Wenn Du in der linken Westentasche nachfühlst, so liegt dort ein Andenken von Poll: eine Haarlocke und ein kleines goldenes Herz, das sie als Kind um den Hals trug . . . Grüße meinen kleinen, steifnackigen Koch, mein kleines Kind — und möget Ihr Beide immer auf solchen Wegen wandeln, daß Ihr, ohne die Augen niederzuschlagen, wieder sehen könnet

„Eure getreue Mutter

Kitty Tilburney."

Der entzückte Bas hatte keine Zeit, aufzustehen, sondern stürzte köpflings durch die Luke herab, riß die Kleider auf, und da er die kleine Haarlocke und das kleine Herz fand, das Poll als Kind getragen hatte, brach er in Thränen aus.

Bas hatte nicht geweint seit der Zeit, da er als Kind in der Schlafkammer des Hobergsalten spielte.

Albin überlegte bei sich selbst, welch ein wunderliches Gefühl es sein müßte, wenn man verliebt ist, da Bas, der starke Matrose Bas, davon so stark ergriffen werden konnte.

Der Befehl des Capitains rief Beide bald auf das Verdeck; doch so oft sie sich begegneten, zeigten ihre Blicke, wie glücklich das Geschenk der Mutter Kitty sie Beide gemacht hatte.

Nach Verlauf von einigen Tagen schwankte Iduna auf dem atlantischen Oceane.

Albin, welcher den Rath des Capitains Flyborg sehr gut behalten hatte, übte sich fleißig, in der Takelage zu klettern, und Bas entwickelte als Lehrer eine Sachkenntniß, von welcher der Schüler stets die Früchte erntete.

Obgleich der Capitain selten mit Albin redete, so konnte man dennoch merken, daß ihm der Knabe gefiel, der stets mit solcher Pünktlichkeit seine Pflichten erfüllte. Auch Albin fühlte sich recht

glücklich, denn bis jetzt hatte er noch keine einzige Demüthigung zu ertragen gehabt, die sein reizbares Gemüth beleidigen konnte.

Aber an einem Sonntage, da das Fahrzeug in der spanischen See lag, kam Albin, der eben die Speise abgetragen und nach dem Mittagsessen in der Kajüte des Capitains aufgeräumt hatte, zu Bas, welcher in der Schanze saß und eine alte Jacke flickte.

„Was zum Teufel hast Du heute für eine Seeräuberflagge gehißt?“ fragte Bas, als Albin, ohne ein Wort zu sagen, aber mit einer Miene, gleich den Stoßwolken vor einem Sturme, sich auf die Kiste vor der Koje hinwarf. „Hat die alte Dogge hinten Dich angeknurrt?“

Noch immer schwieg Albin, doch die Farbe auf seinen Wangen wurde in demselben Verhältnisse bleicher, als die Flamme in seinen Augen stärker blitzte.

„So! erleichtere nun Dein Gemüth! man sieht es Dir an, daß Du die Pumpe in Gang setzen mußt. . . . Ich meinte sonst, Du ständest so gut bei ihm?“

„Gut? . . . bin ich ein Hund, Bas?“ (Albin fuhr mit der geballten Faust durch die Luft) — „sage, bin ich ein Hund? . . . schlechter als ein Hund? . . . schlechter als ein Sklave?“

„Still, mein Junge! ich glaubte nicht, daß Du so wilden Sinnes wärest — komm nun aber zu Dir selbst, und laß hören, welche Noth vor der Thüre steht!“

„O!“ stöhnte Albin, „der Capitain hat mich auf die niederträchtigste Weise verletzt, betrübt, beleidigt!“

„Aha!“ murmelte Bas, „ich beginne Schwedisch zu verstehen — aber sage mir doch . . .“

Erst nach einiger Zeit war Albin im Stande, sein Herz auszuschütten, nachdem er gleichwohl zuvor von Bas das heiligste Versprechen genommen hatte, daß dieser die gräßliche Erniedrigung nie verrathen sollte, welche Albin hatte ertragen müssen.

„Wie Du weißt, hat der Alte des Sonntags immer Sagosuppe zum Mittage. Eine Weile, nachdem ich das Essen hinab-

getragen hatte, rief er gegen alle Gewohnheit: „Koch!“ Ich sprang hinab, und sobald ich ihn nur ansah, wußte ich gleich, daß er ärgerlich über etwas war, wunderte mich aber darüber, was es sein könnte, das er in dem Löffel zusammenrührte und mit Salz und Pfeffer mischte. Darauf winkte er mir, näher zu kommen, und mit einer Miene, als gälte die Antwort Leben oder Tod, fragte er: „Habe ich Dir befohlen, reinlich und ordentlich zu sein?“ . . . „Ja!“ antwortete ich, denn das hatte seine Richtigkeit. . . . „Habe ich Dir besonders befohlen, die Grütze zu reinigen, von der Du das Essen bereitest?“ . . . Ich wagte nicht zu antworten, denn nun entsann ich mich — und Du kannst glauben, mit großer Betrübniß — daß ich vergessen hatte, sie zu reinigen. „Kannst Du die Speise essen, die Du selbst kochst?“ sagte er. Ich fühlte, daß ich blutroth im Gesicht wurde, denn ich verstand die Meinung. . . . Aber erlaß mir das Uebrige, Bas — genug: er zwang mich, verstehst Du, zwang mich, niederzuschlucken, so wie man ein Kind zwingt, dem man Arznei eingibt. Dann sagte er noch: „Erinnere Dich, daß ich an kein Dingen dachte, als Du Deine Miethe begehrtest, darum erlaube ich Dir nun ebenfalls nicht, von Deinen Pflichten etwas abzudingen, sondern ich mache es mit Dir gerade so, wie man es mit mir machte, als ich noch Junge war. . . . Jetzt magst Du gehen!“

„Ha, ha, ha!“ lachte Bas! „das war auch etwas, um darüber in Zorn zu gerathen! Solche Bewirthung erhielt ich jeden zweiten Tag, da ich als Koch reiste. — Und Du bist mit diesem Lumpenhunde Donnert gefahren, und kannst etwas an dem Capitain Flyborg zu hecheln haben, gegen den Du gefehlt hattest und von dem Du Deine Strafe anzunehmen schuldig warst?“

„Capitain Donnert war ein großer Schurke, aber er verletzte mich nie auf eine solche Weise!“

„Und Du wolltest lieber dem Befehle eines solchen Kerls gehorchen, wenn er Dir nur bisweilen ein wenig schmeichelte, als unter einem ehrlichen Manne reisen, der seine Schuldigkeiten kennt,

und will, daß auch Andere die ihrigen erfüllen sollen! Nein, lieber Junge, jetzt bist Du in eine unrechte Tonne gehüpft — und willst Du meinem Rathe folgen, so gehst Du zu ihm und bittest um Verzeihung!"

„Das hätte ich gethan, wenn er mir Zeit dazu gegönnt hätte — aber nun, nachdem er . . . nein, Bas, wer gestraft hat, der hat kein Recht, eine solche Höflichkeit zu fordern. Werde ich aber einst Capitain, so will ich niemals vergessen, daß der Koch und der Schiffsjunge ebenfalls ein eben so feines Gefühl und einen eben so großen Abscheu vor Demüthigungen haben können, wie ich selbst!"

Und hiemit kroch Albin hinauf in seine Koje und verschlief seinen großen Verdruß.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Veränderung in Albin's Aussichten.

Die Reise ging glücklich unter dem günstigsten Wetter, bis das Fahrzeug die Einfahrt in die Meerenge von Gibraltar erreichte. Hier aber entstand ein Sturm von solcher Stärke, daß die Brigg, welche mit Bovenbram= und Untersegeln ging, in einem solchen Grade krengte, daß es einige Mal aussah, als wollte sie kentern.

Der Capitain Flyborg sah sich endlich wider seinen Willen gezwungen, Ordre zum Bergen und Beschlagen zu geben. Albin erhielt den besondern Befehl, auf dem Bramraanock Platz zu nehmen, und begab sich ohne Bedenken hinauf. Bas folgte ihm dicht auf den Fersen, als Albin an den Wanten der Luvseite hinaufenterte.

„Halt Dich gut fest, Junge!" schrie der für seinen jungen Schützling besorgte Lehrmeister mit gewaltiger Stimme. „Verlaß

Dich gar nicht auf die Füße, sondern nur auf die Fäuste — schlägt's Dir Triller vor den Augen, so rufe nur mich!"

„Hat keine Gefahr, Bas!" rief Albin, der nicht für schlechter gehalten werden wollte, als ein Anderer. Bas aber ärgerte sich grimmig über den Capitain, der den Jungen zu einer Arbeit schickte, welche nur erfahrenen Seeleuten anstand.

Endlich kamen sie hinauf zu der Bramraa, und Albin begann sie entlang zu klettern. Bas folgte dicht hinter ihm her.

„Halt Dich mit dem Arm gut fest um die Raa, mein Junge, und mache, daß Du die Partleine recht straff hältst! Krieche Du nur sachte hin nach dem Raanock, versuche aber nicht zu helfen — Du hast noch nicht Uebung genug dazu — ich will auf meiner Seite das Segel schon allein beschlagen!"

Die müde Iduna, in jeder Stunde von einer tanzlustigen Welle aufgeboten, wurde hineingerissen in den Wirbel des wilden Tanzes, der auf dem Meere aufgeführt wurde. Oben in der Luft schwenkten ihre eigenen treuen Ritter in den weiten Kreisen umher, welche die Masten auf einer solchen Höhe beschreiben mußten.

Hundert Mal wohl war Albin auf dem Bovenbramraanock gewesen: er hatte den Wimpel umgedreht und sich sogar auf die Spitze gesetzt — doch da war es still gewesen. Jetzt begann es vor seinen Augen bei den Schwenkungen des Fahrzeuges rundum zu gehen: seine Sinne verwirrten sich, und es war ihm, als wäre es ein Genuß, das Tau los zu lassen und sich hinunter in die Tiefe zu begeben.

„Bas! Bas! — ich ... falle! ..." schrie er: Albin ließ wirklich das Tau los. Aber Bas griff in eben diesem Augenblicke mit seiner gewaltigen Faust nach dem Kragen seiner kleinen Jacke. Aber diese war zu schwach für das Gewicht: sie blieb in der rettenden Hand und Albin stürzte in das Wasser.

Der augenblickliche Gedanke unseres Bas war, sich selbst ihm nachzustürzen; aber eben so schnell faßte er die gefährliche Lage

des Fahrzeugs und die Gefahr für das Leben Aller auf, und wagte daher den Befehl, die Segel zu beschlagen, nicht zu übertreten; daher rief er, so laut er vermochte: „Capitain, ohoi! . . . der Junge ist über Bord . . . ohnmächtig!"

„Mein Werk!" murmelte Capitain Flyborg bei sich selbst, indem er mit der schnellen Bewegung eines Jünglings zu dem Steuernden eilte und commandirte: „Laßt den Rettungsboi fallen — setzt dann das Schiff in den Wind und fallt bei Zeiten ab!"

In einem Augenblicke hatte er die Jacke abgeworfen und zu dem Steuermann geäußert: „Der Steuernde hat Ordre . . . ein Tauende bereit uns aufzufischen!" Und in der nächsten Sekunde (er war zu gleicher Zeit auf die Regeling gesprungen) ließ er den Stag des Mastes, woran er sich festhielt, los, und verschwand in dem schäumenden Elemente, als eben die Brigg mit fürchterlichem Stampfen ihren Steven gegen den Wind setzte, so daß sie fast senkrecht zu stehen kam.

Daß der Knabe beim Falle ohnmächtig war, machte, nach dem Gedanken des Capitains Flyborg, die Gefahr nur noch größer und veranlaßte das edle Wagestück. Sobald aber Albin in's Wasser gekommen war, erhielt er die Besinnung augenblicklich wieder; und da er bald seine Lage vollkommen begriff und ein geschickter Schwimmer war: so war er eher derjenige, der seinem Retter beistand, als dieser ihm.

Iduna fiel ab, bald hatte sie den Rettungsboi mit seinen beiden Menschenleben in ihrem Kielwasser, und ehe eine Viertelstunde verging, standen der Capitain und der Kochjunge wohlbehalten auf dem Verdecke.

„Schon bezahlt, das Ding . . . wollte wünschen, daß sich jeder Schiffer ein solches anschaffte!" war die einzige Aeußerung des alten Flyborg, indem er auf den Boi deutend in seine Kajüte hinabstieg.

Nach fünf Minuten war Albin umgekleidet, und nach noch andern fünf Minuten lag er, trotz aller Vorstellungen, die Bas

machte, wieder neben diesem auf dem Raanock, um das Segel völlig zu beschlagen.

Diesmal aber stellte sich kein Schwindel ein.

„Wie ist's mit dem Jungen," war die erste Frage des Capitains, als er heraufkam.

„Dort ist er!" antwortete der Steuermann und deutete nach oben.

„Gut — wird ein tüchtiger Seemann!"

Gegen Mittag war der Sturm in eine gute frische Kühlte übergegangen.

Albin war wieder in seinem Kochamte und trat mit dem Mittagessen des Capitains in die Kajüte.

„Höre, Knabe!" begann Capitain Flyborg und heftete seine Augen forschend auf den Jüngling, „sage aufrichtig, ob Du nicht meintest, ich handelte unrecht, als ich Dich auf den Mast klettern ließ in einem so starken Sturme?"

„Nein, Herr Capitain!"

„Gewiß aber meintest Du doch wohl, es sei Schade um einen so feinen Knaben?"

„Gewiß nicht, Herr Capitain: ich habe meine Miethe und thue meine Pflicht! Wenn Sie es aber nicht übel nehmen wollten, so wollte ich Sie ganz ergebenst bitten, mich lieber Lümmel, Dummkopf oder was Sie sonst belieben zu nennen, als einen „feinen Knaben;" denn sehe ich fein aus, so kann ich dafür nicht — und dann will ich dem Herrn Capitain recht herzlich danken für die Hülfe: nicht viele Capitaine würden so gehandelt haben!"

„Keinen Dank, Junge! Nun aber höre, was ich Dir zu sagen habe: ich selbst bin ein schlechter Seemann, wenigstens bei weitem keiner der besten, was sich am meisten von meiner vernachlässigten Erziehung herschreibt; doch mein Lebenszweck und meine Bestrebung geht darauf hinaus, tüchtige Seeleute für unsere Handelsflotte zu

bilden, und das ist mir denn durch Gottes Gnade mehrmals über meine Erwartung gelungen. Da ich also nun in Dir einen guten Stoff dazu sehe, so habe ich beschlossen, Dir die theoretischen Kenntnisse mitzutheilen, welche ich besitze, wenn Du es willst!"

„Herr Capitain!" stotterte Albin heftig gerührt, „sollte es wohl möglich sein, daß . . ."

„Gut, gut, ich sehe, Du gehst auf den Vorschlag ein — also wirst Du im nächsten Hafen als Koch abgemustert und als Kajütenwächter wieder aufgemustert . . . aber Du erhältst keine Miethe. Drei Jahre lang besteht zwischen Dir und mir ungefähr ein Verhältniß wie zwischen Vater und Sohn: ich gebe Dir, was Du brauchst, und damit stopp! — Gefällt Dir dies auch?"

„Ach, Herr Capitain, das gefällt mir gerade am allerbesten — ja es gefällt mir so, daß ich lieber tausendmal in den Tod gehen, als dem mißfallen wollte, der mir an Vaters Stelle sein will! . . . Ach, wie wird das meine gute Frau in Göteborg und Jungfer Greta und Bas freuen! . . . Verzeihen Sie, Herr Capitain, wenn ich den Respekt vergesse; aber Sie merken wohl, daß es nicht aus Mangel an Respekt geschieht, sondern darum, weil das Herz so voll ist!"

„Gut, Junge! Es ist ein Glück, wenn man ein frisches Herz und ein dankbares Gemüth hat — vergiß aber nicht, daß Du fortwährend Koch bist, bis Du abgemustert wirst! . . . Jetzt sei Gott mit Dir . . . geh!"

Als Bas die große Neuigkeit vernahm, so sah er nach der Takelage, das heißt gen Himmel, und nahm den Hut ab, als wollte er auch durch diese Ehrfurchtsbezeigung Ihm danken, der seine häufigen Gebete für Albin gehört hatte. Nachdem diese kleine Andachtsübung augenblicklich gethan war, rief er mit jubelndem Tone aus: „Jetzt, mein Junge, vergehen nicht mehr als zwei, höchstens drei Jahre, so ziehen wir den großen Querstrich zwischen Steuermann Jentzel und Olle Bas! . . . Hei lustig:

Die Katz' ist doch mein Geschwisterkind!

. . . so soll's gehen — frischen Wind in die Segel!"

„Ach, wenn's nur so fortgehen wollte!" seufzte Albin. „Mir ist so bange, daß mein altes Unglück wiederkommt und mir einen Possen spielt!"

„Was für Zeug? Bist Du ein solcher Wicht, daß Du an Bekümmernisse denkst, ehe sie kommen? Nein, Du; es ist früh genug, sie anzusehen, wenn sie sich Einem mitten in den Weg stellen — doch sieh, da soll man sie gerade beim Schopf fassen, ohne zu bangen oder zu blinzeln, und freimüthig sagen: Hart gegen hart! — Denn unserm Herrn gefällt es nicht, wenn man sich hinsetzt und flennt."

„Hast Du mich das thun sehen?" fragte Albin mit Selbstgefühl.

„Nein, hol' mich der T—! das kann ich nicht sagen: Du bist ein tüchtiger Junge gewesen, und bist Du nur erst ein Kerl geworden, so wirst Du auch ein tüchtiger Kerl, wenn Du nur nicht ohne Besinnung den Zorn überkochen lässest!"

„Willst Du mir das sagen, Du? . . . Weißt Du wohl noch beim Consul? . . . Denk' an Capitain Donnert!"

„Das war eine Sache, das! — Weißt Du aber wohl, mein lieber Albin, was einem simplen Matrosen, der sich nicht auf Herrschaftsgrimassen und Herrschaftsrede gelegt hat, anstehen oder bei ihm wenigstens übersehen werden kann, das möchte dem nicht so gut anstehen, der Capitain Jentzel heißen und ein feiner Herr werden wird, den feine Damen mit seidenen Halstüchern und Castorhüten mit langen Federn anlächeln werden; denn hol' mich der Nix! ich fühle es an mir selbst, daß Du ein feiner Cavalier wirst, und obgleich Du Muth in der Brust haben magst, wie es einem Seemanne ansteht, so sollst Du dennoch kein solcher lebendiger Teufel werden, der Alles gleich thut, wozu der verrückte Sinn ihn mahnt! . . . Doch stopp! — nun habe ich genug gepredigt: wenn die alte Frau in Göteborg mich gehört hätte, so wäre sie ordentlich erbaut worden!"

„Begnüge Dich damit, daß ich es bin!“ sagte Albin lächelnd und in seinem Herzen wirklich überzeugt, daß der wohlgemeinte Rath des Bas alle mögliche Aufmerksamkeit verdiente.

„Ja, um nun aber vom Dienste zu reden,“ fuhr der frohe Matrose fort, „so kannst Du vollkommen überzeugt sein: wenn Capitain Flyborg auch nicht in solcher Eile einen tüchtigen Seemann zuschneidet, wie Capitain Donnert, so schneidet er ihn dennoch richtig zu; denn eben so unwissend, wie er in seinen eigenen Augen ist, eben so gelehrt ist er in den Augen anderer Leute. Ich habe von dem alten Kolja gehört, der lange Jahre mit ihm gereist ist, wie sehr die Patrone ihn schätzen. Jedesmal, wenn er zu Hause ist, beklagt er sich bei ihnen, wie unglücklich er gesegelt hat, und warnt sie, einem solchen ungeschickten Manne ihr Gut nicht anzuvertrauen. Die Patrone, welche seine Sonderbarkeit recht gut kennen, geben sich viele Mühe, ihn zurückzuhalten; um ihn aber dahin zu bringen, daß er den Befehl wieder übernimmt, pflegen sie zu sagen, daß eben kein anderer Schiffer zu haben ist . . . O, sie wissen recht gut, was sie thun, die Herren! Unsere alte Dogge ist ehrlich wie Gott der Vater selbst: er prellt die Rhederei nicht um zwei Stüber und macht weder unnöthige Reparationen, noch putzt er die Kajüte heraus zu einem Frauengemach — nein, der Alte ist eine Perle, und selig bist Du, mein Junge, daß Du ihm gefällst! . . . Einen Rath aber will ich Dir noch geben: hüte Dich, ihm zu widersprechen, wenn er von seiner schlechten Erziehung und seinem großen Mangel an Kenntnissen spricht, denn das ist nun einmal sein Lied, und das mag er gerne im Frieden singen!“

„Sei Du ganz ruhig, Bas — Du sollst sehen, daß ich mich zu benehmen weiß. Ich will ihn so sorgfältig studiren, daß ich ihn von Blatt zu Blatt auswendig weiß — und so dankbar will ich sein, daß er sich selbst glücklich fühlen soll von dem Guten, das er an mir gethan hat!“

Bei der Ankunft in Malaga erwartete der Capitain Ordres, welche die schon vorher zwischen ihm und der Rhederei wiederholten, daß das Fahrzeug mit Fracht gehen sollte, so lange der Capitain Flyborg meinte, daß es dies ohne bedeutende Reparation ausstehen könnte; wenn es aber nicht länger ginge, so sollte er sogleich nach Gefle zurückkehren.

Ganz wie der Capitain versprochen hatte, wurde Albin jetzt als Koch abgemustert und zog noch an demselben Tage in die Kajüte, wo er die Koje benutzen durfte, welche der des Capitains gegenüber war. Nachdem er auf Heller und Pfennig seine Miethe erhalten, und der Capitain erklärt hatte, er hätte nun keine Ablohnung weiter zu erwarten, so begann auch noch an dem nämlichen Tage der Unterricht.

Vier Stunden des Tages beschäftigte sich der Capitain damit, so lange sie im Hafen lagen, und er ermahnte seinen Schüler, während dieser Zeit äußerst fleißig zu sein, weil er auf der See vollkommenen Matrosendienst forderte. Und Albin war nicht allein fleißig, sondern unermüdlich; denn hier galt es und vor allen Dingen erstlich einer Wissenschaft, die er mit ganzer Seele umfaßte, und zweitens seine Dankbarkeit auf die einzige Weise zu bezeigen, welche dem Lehrer gefallen konnte.

Capitain Flyborg gestand selbst, daß er noch nie einen solchen Schüler gehabt hätte, und es dauerte nicht lange, so merkte Albin mit inniger Freude, wie das Herz des alten Seemannes gleichsam aufthauete bei den neuen, frischen und warmen Gefühlen, die um ihn her lebten und immer näher und näher kamen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Ein Lebewohl.

Die Zeit entflieht schnell, das Leben wechselt seine bald bunten, bald einförmigen Gemälde, ohne daß wir im Stande sind, bei einem jeden zu weilen; der Mensch selbst reist ja so eilfertig an den Gegenständen auf seiner Lebensbahn vorüber, daß er oft in seinem Gedächtnisse gründlich nachforschen muß, damit er im Stande ist, diese oder jene Station wieder aufzufinden — wie sollte es also dem Romanverfasser möglich sein, so lange auf dem Wege zu rasten, bis er die sämmtlichen Stücke gesammelt hat, aus welchen der Mosaik eines ganzen Lebens zusammengesetzt ist: hie und da mag es ihm gestattet sein, eine kleine Lücke zu lassen . . . Jetzt befinden wir uns auf der andern Seite einer solchen: zwischen dem Punkte, auf welchem wir zuletzt stehen blieben, und demjenigen, auf welchem wir jetzt stehen. Um den Gang der Ereignisse wieder aufzunehmen, liegt der kleine Abgrund von drei Jahren — wie wenig in dem Leben des Jünglings, und wie viel in dem Leben des Greises!

Also — drei Jahre sind verflossen.

Iduna ist während dieser Zeit stets mit Frachten zwischen Ost- und Westindien hin- und hergegangen. Die Gesundheit des Capitains Flyborg ist lange wankend gewesen; sowohl er als auch das Fahrzeug bedürfen der Ruhe: darum ist auch Iduna's Schutzbild dem alten Europa zugewendet; doch die Winde, welche ihr weißes Gewand füllen, führen ihr noch nicht die Luft der Heimath zu.

Albin, jetzt ein frischer und hübscher Bursche im achtzehnten Jahre, war vor sechs Monaten als Steuermann mit bedeutender Miethe gemustert worden; diese erhielt er jedoch nicht, weil der Capitain erklärte, diese käme ihm so lange zu, bis die drei accor-

dirten Jahre auf den Tag voll wären. Dieser Tag war nun aber nahe, ohne daß gleichwohl Albin ihm mit Sehnsucht entgegensah; denn theils war die Reise bald zu Ende, theils versah die väterliche Güte des Capitains Flyborg ihn mit Allem, was er nöthig hatte; doch auch mit keinem Ueberflusse: der Capitain war ein guter Haushälter — zu welchem Endzwecke er jedoch sparte, das wußte Albin nicht, daß es aber ein guter war, davon war er überzeugt.

Obgleich die Gespräche des Capitains sich im Allgemeinen auf den Dienst und auf die nautischen Studien bezogen, die Albin noch immer unter seiner Leitung fortsetzte, so hatte er doch in vertraulicheren Augenblicken während der einen und der andern Nachtwache seinen Günstling (denn das war Albin in der vollsten Bedeutung des Wortes) in ein Herz sehen lassen, das bei weitem nicht so vertrocknet war, wie es sich den Anschein geben wollte.

Eine tiefe und ernste Gottesfurcht war mit dem Mißtrauen zu seinen eigenen Kräften in der Seele dieses Mannes gepaart; und wenn das Beispiel des Capitains Flyborg das kühne Selbstvertrauen, das Albin stets zu seiner eigenen Kraft gehegt hatte, nicht vollkommen milderte, so wirkte doch sein einfacher und warmer Glaube um so mehr auf den Jüngling ein; denn auch dieser hegte von seiner frühesten Jugend her eine unumstößliche Zuversicht zu der Vorsehung. Capitain Flyborg machte Albin nicht bloß zu einem tüchtigen, wissenschaftlich gebildeten Seemanne, sondern auch zu einem guten und rechtschaffenen Menschen; er pflanzte ihm Grundsätze ein und lehrte ihn den Werth derselben kennen — kurz: Capitain Flyborg gab Albin einen Schatz von höherem Werthe, als den des Reichthums, wenn er ihm diesen hätte geben wollen: er gab ihm nämlich drei Jahre lang das lehrreiche Beispiel eines Mannes, der seine Pflichten als Mensch, als Vorgesetzter und als Christ kennt und pünktlich erfüllt.

Mehrmals hatte Albin in dieser Zeit an seine gute Frau Wolk geschrieben, und mehrmals hatte er auch von ihr Briefe mit den wärmsten Wünschen für sein Wohlergehen, den reichsten Ermahnungen und den ausführlichsten Nachrichten sowohl über ihren eigenen, als auch Greta's und Tibb's Gesundheitszustand zurückerhalten. Die ehrliche Alte hatte auch an den Capitain Flyborg einen dankbaren Brief geschrieben, und dieser hatte sie mit einer Antwort erfreut, welche sie, so oft sie dieselbe auch ihrer alten Greta laut vorlas, nie ohne Thränen lesen konnte; denn sie handelte von Anfang bis zu Ende von der vortrefflichen Aufführung ihres Schützlings, und daß der Capitain Flyborg, obgleich selbst ein Mann mit den beschränkten Kenntnissen, dennoch hoffte, er würde mit Gottes Hülfe aus diesem Jünglinge Etwas machen können.

Während der zweiten Hälfte des letzten Jahres hatte jedoch Albin keine Nachricht von seiner alten Freundin gehabt; darum sehnte er sich um so mehr darnach, sie zu überraschen und sich ihr als der Steuermann Jentzel vorzustellen — das hatte doch einen Klang, und war auch etwas; denn obgleich Iduna kein großes Fahrzeug war, so kam sie ja doch von Ostindien, und also war es eine eben so wichtige, als unbestreitbare Sache, daß Albin Jentzel als Steuermann auf einem Ostindienfahrer gesegelt war, ehe er noch sein achtzehntes Jahr zurückgelegt hatte.

Daß Albin jetzt das Leben in himmelblauer Farbe sah, das versteht sich so ziemlich von selbst: er hatte seine alten Widerwärtigkeiten fast vergessen und richtete seine Gedanken um so weniger auf die Veränderlichkeit des Glückes, als er überzeugt war, daß er sich nur zu melden brauchte, um sogleich auf das Vortheilhafteste angestellt zu werden. Es war seine Absicht, nachdem das Fahrzeug in Gefle eingelaufen war, woselbst der Capitain Flyborg sich für seine noch übrigen Tage in Ruhe niederlassen wollte, eine Reise nach Göteborg zu machen und dort nicht nur bei seiner alten Beschützerin zu überwintern, sondern sich auch hier unter ihren

Augen zu seiner bis jetzt noch immer aufgeschobenen Confirmation vorzubereiten....

Jetzt aber wird es Zeit sein, einige Worte über Bas zu sagen.

In dem ersten Jahre versuchte er ehrlich, den großen Leck in seinem Taschenbuche zu repariren, und dies gelang ihm auch wirklich über seine Erwartung — wer aber vermag gegen das Schicksal anzukämpfen?

Eines Tages erhielt er einen Brief von der Mutter Kitty, welche mit einem ihrer vielen Kinder einen solchen an den ungeduldigen Liebhaber gesendet hatte, der sich unter der brennenden Sonne Indiens im Schweiße seines Angesichtes bemühte, außer der Niederlassungsapanage noch einen kleinen Ueberschuß zusammenzubringen, und zwar zu dem „Sternshawl", der ihm noch immer im Sinne lag, so oft er Poll's Haarlocke und das kleine goldene Herz betrachtete. Doch mit dem Briefe, dem schrecklichen Briefe, stürzte das so prächtig aufgeführte Gebäude des jungen Seemannes plötzlich zusammen und ertheilte ihm noch dazu einen Herzenskummer, bei welchem Albin ihn mehr denn einmal an seine eigenen Worte erinnern mußte: „wenn die Bekümmernisse sich Einem mitten in den Weg stellen, da soll man sie geradezu beim Schopf fassen, ohne zu bangen und zu blinzeln und freimüthig sagen: hart gegen hart!"

Und hart gegen hart war es, als Bas, der über seine Qualen gar nicht jammern konnte, fühlte, wie ihm das Blut gleichsam in den Adern erstarrte, als er hörte, wie Albin mit stockender Stimme las:

„Tröste Dich, mein lieber Sohn Bas! auf Erden gibt es Mädchen genug, die schöner sind als Poll und getreuer dazu. Gesagt bleibt aber gesagt und gethan bleibt gethan — Poll ist verheirathet! Sie bittet Dich um Verzeihung, und so bitte auch ich, damit ihr das Glück in ihrer Ehe nicht fehlen möge."

Bas mit seinem warmen und tief verletzten Gefühle konnte

nicht anders als Poll verzeihen, und das schrieb auch Albin in seinem Namen in einem Briefe an Mutter Kitty. Aber noch fernerhin an Liebe, Hochzeit und Haushalten zu denken, davon war keine Rede mehr: die Brieftasche bekam den alten Leck wieder, und wenn Albin an Sparsamkeit für alte Tage erinnerte, so antwortete Bas ganz kurz: der T— mag sparen für den Tag, der da kommen soll; ich sparte ja, und welche Freude habe ich wohl davon gehabt?"

Von dem Augenblicke an, da Albin sein Examen als Steuermann machte und der zweite Mann auf Iduna wurde, sagte Bas: „Stopp und belege die Kameradschaft! Der Matrose duzt keinen Steuermann aus der Herrenklasse; Freundschaft im Herzen und in den Handlungen kann doch bleiben, aber Raison soll sein in allen Dingen!" Also hieß es in Rede und Antwort Steuermann und nie mehr schlecht und recht Albin. Daß der wirklichen Freundschaft hiedurch gleichwohl kein Abbruch geschah, das wird sich im Folgenden zeigen.

Obgleich das gelbe Fieber heftig in Batavia wüthete, als Iduna von dort absegelte, so war dennoch Keiner von der Besatzung angesteckt worden. Aber der ehrliche, von allen seinen Leuten hochgeschätzte Capitain schien immer milzsüchtiger und düsterer zu werden; und obgleich er, wie man meinte, nicht angesteckt war von irgend einer Krankheit, so nahmen dennoch seine Kräfte in dem Maße ab, daß er einige Tage nach der Abreise von Batavia die Koje einnehmen mußte; und in dem Augenblicke, da wir die Kajüte der Iduna wieder besuchen, hat ihr Befehlshaber sich schon eine ganze Woche auf dem engen Krankenbette gewendet.

Es war Abend.

Nachdem Albin seinem müden Freunde seine gewöhnliche Portion französischen Wein und Wasser nebst einigen eingemachten Früchten, das Einzige, welches er nunmehr verzehren konnte, gegeben hatte, bat er Albin, sich vor seine Koje zu setzen.

Mit stiller ahnender Wehmuth kam der Jüngling seinem Wunsche nach.

Die Nachtwache war gesetzt, der Cours bestimmt und das Fahrzeug ging vor einer gleichmäßigen Brise — es war so still an Bord, wie in einer Hütte im Walde.

Die Lampe warf ihren sanften, aber klaren Schein auf eine Specialkarte über die Aland'schen Scheren, welche auf dem Tische lag, und worin Albin eben studirt hatte; ein Heft Miniaturkarten über die meisten europäischen Gewässer bezeugten ebenfalls, daß er eifrig bemüht war, sich Localkenntnisse über die Gegenden zu verschaffen, welche er besuchen wollte.

„Hänge ein Tuch oder eine Karte vor die Lampe: der Schein thut meinen Augen weh," sagte Capitain Flyborg . . . „so gut — das war schön! . . . und das Kissen ein wenig höher hinauf . . . gut . . . Alles gut, mein Junge!"

„Ich fürchte, es ist heute Abend schlimmer als gewöhnlich!" Albin's Stimme verrieth Alles, was er fühlte.

„Sei nicht traurig, mein Sohn! — komm ein wenig näher: ich habe Dir etwas zu sagen, wobei Du Dich eben so vernünftig zeigen sollst, wie ich Dich in den meisten wichtigen Fällen gefunden habe!"

„Herr Capitain . . . mein Wohlthäter . . . mein Vater!" stotterte Albin und drückte seine Lippen auf die verwelkte Hand des alten Mannes.

Capitain Flyborg nickte bedeutungsvoll — es lag eine ernste Zärtlichkeit in dem ruhigen Blicke der großen blauen Augen. „Ich fühle, mein Sohn, daß mein nutzloses Leben bald zu Ende ist: es muß ein Anfall vom gelben Fieber sein oder auch eine starke Erkältung — genug, mir bleiben nur noch wenige Stunden übrig!"

„Stunden?" rief Albin aus, und die Bestürzung der Verzweiflung verbreitete sich über sein Antlitz.

„In einigen Stunden ist es aus!" wiederholte der Capitain

mit der größten Ruhe — „und das kann auch sehr gut sein. Meine Eltern habe ich nie gekannt: sie starben, da ich noch ein kleines Kind war. Ohne alle Erziehung, arm und verachtet, wurde ich in die Welt hineingeworfen, und nicht viel besser gehe ich wieder hinaus . . . Still, mein Kind! ich weiß, was Du sagen willst, aber ich kenne mich selbst am besten. Als ich neun Jahre alt war, kam ich auf die See, habe nun zweiundvierzig Jahre lang das Meer gepflügt und natürlich in einer so langen Zeit einige Erfahrung eingesammelt; doch wegen des Mangels der ersten Erziehung, welche das Fundament ist, habe ich nie werden können, was ich erstrebte, ich meine: ein geschickter und gebildeter Seemann. Dagegen wage ich zu glauben — so sonderbar es auch klingen mag — daß mehrere, die meinen Unterricht genossen haben, es geworden sind. Du, mein Junge, wirst es ganz gewiß, wenn Du fortfährst, wie Du begonnen hast und noch zwölf bis fünfzehn Jahre studirst — in einem Alter von einigen und dreißig Jahren wirst Du schon einer Frucht genießen, die ich trotz aller meiner Bestrebungen nie habe schmecken können: Du wirst nicht nur Andere überzeugen können, sondern auch selbst überzeugt sein, daß Du ein Mann von ausgezeichneten Verdiensten in Deiner Kunst bist. Mir, wie gesagt," — Capitain Flyborg's Brust hob sich von einem leisen Seufzer — „ist dieses Glück nicht vergönnt gewesen . . . still! ich sehe, Du willst mich unterbrechen, weiß wohl, was Deine Dankbarkeit, Deine Freundschaft, Dein gutes Herz mir zu sagen haben kann, habe aber doch meinen eigenen Glauben . . . So, gib mir etwas zu trinken — nachher will ich ein wenig ruhen; bald sollst Du mehr erfahren."

Albin wagte ihn weder zu trösten noch von einer Sache zu überzeugen, wovon er selbst so überzeugt war, aber tief und innig beklagte er, daß dieser edle Mann so sehr gelitten haben sollte durch eine allzu weit getriebene Anspruchslosigkeit und durch Mangel an Selbstvertrauen. Mit Schamröthe gestand er sich, welchen hohen Werth dieses Beispiel für ihn hatte. Er entsann

sich sehr gut, mit welchen stolzen Gefühlen er in den ersten Tagen seinen Befehl als Steuermann führte, und wie er die Besatzung, Bas ausgenommen, in verschiedenen Kleinigkeiten hatte fühlen lassen, daß er nun ihr Vorgesetzter war. „Und was" — so sagte er jetzt zu sich selbst in einer ernsten Selbstprüfung — „was ist wohl ein Steuermann, der noch nicht achtzehn Jahre zählt, gegen diesen achtungswürdigen und hochgeachteten Mann, der sein ganzes Leben im Streben nach Kenntnissen zugebracht hat, und dennoch in seiner eigenen Meinung so gering ist? Was ich bin, das bin ich durch ihn — wenn er nicht mehr ist, so erfahre ich gewiß wieder, was es heißt, allein zu sein . . . Und nun diese schrecklich große Verantwortlichkeit, bin ich ihr wohl gewachsen?" Ein Zittern durchzuckte ihn bei dem Gedanken daran, daß er es nun allein wäre, der den Befehl über Iduna übernehmen und sie in den Hafen zurückführen sollte, wo sie wegen ihrer jetzigen wirklichen Baufälligkeit ausgebessert werden mußte.

Capitain Flyborg machte eine Bewegung und wieder befand sich Albin's Gesicht vor dem Kopfkissen, auf welchem das Haupt des Kranken ruhte.

Eine ziemlich lange Zeit beschäftigte der redliche Kapitain sich ausschließlich mit Rath und Belehrungen über die große Verantwortlichkeit, welche nun auf Albin ruhte: nachdem aber dieser Gegenstand so weitläufig, als die Kräfte des Capitains gestatteten, erörtert war, ging er auf das Besondere über.

„Alles, was ich in dieser langen Arbeitszeit erworben habe, beträgt dreihundert Pfund in Gold — nicht viel, doch ist's ehrlich erworben. Die Kleider, die Instrumente, die Bücher und den Chronometer schenke ich Dir, mein Junge, mit warmer Hand, aber keinen Schilling von dem Gelde; denn mit zwei gesunden Armen und auf dem Punkte, worauf Du jetzt stehst, brauchst Du es nicht. Es liegt inzwischen in dem verborgenen Kasten des kleinen Schrankes in einem ledernen Beutel, und diesen sollst Du nebst dem Testamente und einem Briefe, den Du in dem blechernen Kasten findest,

einem Kaufmann übergehen, dessen Name und Adresse sowohl auf dem Briefe als auch auf einem andern Stück Papier, der oben auf dem Gelde liegt, geschrieben ist. Der Mann, den ich meine, wird wohl in diesem Augenblicke, nach Demjenigen zu urtheilen, was ich in Briefen erfahren habe, die Geschäfte niedergelegt haben und auf einem Gute fünf Meilen südlich von Gefle wohnen. Du sollst mir versprechen, das Gold in seine eigenen Hände zu überliefern: er soll das Testament vollstrecken; dieses besagt, daß die ganze Summe auf Zinsen ausgethan und das jährliche Einkommen unter drei arme Seeleute ausgetheilt werden soll, welche nicht verheirathet und es auch nicht gewesen sind — wenn sie aber heirathen, so verlieren sie ihre Pension."

„Sollen sie ihre Pension verlieren, wenn sie heirathen?" wiederholte Albin, der eine geheime Ursache eines oft gezeigten Widerwillens gegen Frauenzimmer ahnte.

„Verheirathete Seeleute habe ich niemals leiden können, weil sie selten recht tüchtig werden — und kannst Du es, mein Junge, so bewahre Dich unangesteckt von dem Fieber, das man, wie ich gehört habe, Liebe nennt. Die Weiber sind geschaffen zu einer verderblichen Neigung: sie sind ein allen Muth und alle männliche Kraft mordendes Gift: eben sie verführen den Mann zu Verbrechen, Falschheit und Feigheit — das lernen wir sogar aus dem, was uns die heilige Schrift von Adam und Eva erzählt."

„Ich habe ganz anders von Ihnen gedacht!" sagte Albin mit einer gewissen Betrübniß: es schmerzte ihn, daß diese Wesen — die einzigen, welche ihm, mit Ausnahme des Capitains Flyborg und Bas, Gutes erzeigt hatten — so grausam beurtheilt werden sollten.

„In Deinem Alter denkt man Vieles, was man nachher keinen Pfennig werth hält! Reiche aber Deine Hand lieber einer von diesen kleinen gelblichgrünen, glänzenden Schlangen, die ich Dir auf Java zeigte, und deren Gift in fünf Minuten den Tod bringt, als einem Weibe — denn der Biß eines Weibes trifft das Herz

und tödtet erst nach einem langen, schmerzlichen Todeskampfe. Glaube meinen Worten — ich will mit keiner Lüge auf den Lippen in die Ewigkeit gehen!"

Albin schauderte, als er seinen sonderbaren Chef das weibliche Geschlecht so lästern hörte, und konnte die theilnehmende, bescheiden ausgesprochene Frage nicht zurückhalten, ob der Herr Capitain vielleicht selbst eine bittere Erfahrung gemacht hätte.

„Kein Wort davon, Knabe!" antwortete der arme Hagestolz; aber ein leichtes Zittern der Stimme erklärte Albin Alles, was dieses verletzte und verschmähte Herz während eines langen, einsamen Lebens gelitten und gekämpft hatte.

Es vergingen einige Stunden, der Capitain schlummerte bisweilen einige Augenblicke, erwachte aber dann wieder mit vollem Bewußtsein, um ein paar Worte zu sagen.

Endlich fragte er: „Warum hast Du die Lampe ausgelöscht, mein Junge?"

„Ich habe nur etwas davor gehängt, Herr Capitain!" Albin nahm die Seekarte hinweg und putzte den Docht. „So, nun scheint sie klar!"

„Scheint sie nun klar? — ach so! . . . gut, daß es so weit gekommen ist! . . . doch hörst Du — mein Gedächtniß beginnt abzunehmen — ist der alte Slommer, der Zimmermann, noch hier — oder wurde nicht Bas als Zimmermann gemustert?"

„Ja, Herr Capitain, als der alte Slommer am Fieber starb, wurde Bas angestellt als . . ." Albins heftige Rührung hinderte ihn auszureden.

„Gut, mein Sohn, bitte Bas, herzukommen!"

Albin eilte die Treppe hinauf, und nach einigen Minuten ruhte der ehrliche Blick des Matrosen mit einem betrübten Ausdruck auf dem geliebten Vorgesetzten.

„Bist Du hier, Bas?" fragte der Capitain und starrte vor sich hin.

„Ja, Herr Capitain, und ich wollte ergebenst bitten, Ihre

Hand ein wenig anfassen zu dürfen — es kann mir künftighin gut thun, wenn ich denken darf, daß ich die Hand eines solchen Mannes berührt habe!"

„Ehrliche Seele!" murmelte der Capitain leise, lauter aber sagte er: „Du bist ein guter Junge, Bas, und Du sollst diesen jungen Vogel, der nun bald wieder auf eigene Hand fliegen wird, nie verlassen: wenn Du meinst, daß er auf dem Wege ist, schief zu fliegen, so kannst Du ihn an den alten Flyborg und an diese Stunde erinnern . . . doch hörst Du: Du hast ja wohl gehobelte Bretter?"

„Ja, Herr Capitain!" seufzte Bas.

„Gut! . . . Vor der Tagwache bin ich todt, und Du sollst sogleich einen Sarg zusammenschlagen, drei Ellen und zwei Zoll lang: ein Stück Gußeisen wird zu den Füßen hineingelegt, und zwei Stunden nachdem ich den letzten Seufzer gethan habe, sollt Ihr Beide, Albin und Du, mich hineinlegen. Dann mögen meine andern Jungen mich in das Meer senken, während Ihr einen Psalm über mich singt: Das ist die ganze Ceremonie — aber unser Herr sieht nicht an, was da fehlt . . . Gott sei mit Euch, meine Kinder, und mit den andern dort oben auch! . . . Jetzt könnt Ihr für mich beten, daß der Höchste mit Gnaden den Sünder ansehen möge, der nun bald an seine Thür klopft!"

Albin war nicht im Stande, die lange gehemmten Thränen zurückzuhalten; er sank neben der Koje auf seine Kniee: seine Gefühle strömten über, und in unaussprechlich lieblichen und warmen Worten floß der Thau seiner Dankbarkeit auf das Herz des Sterbenden.

In der Kajüte wurde es so still, daß nichts zu hören war, als nur das leichte Brausen der Wogen, welche gegen Iduna's schwankenden Kiel schlugen. Ehe aber der letzte Stern von dem nächtlichen Himmel verschwunden war, hatte Iduna keinen andern Befehlshaber, als den jungen Knaben, welcher bei ihrer Abreise auf ihren Rollen untenan stand.

Um neun Uhr wurden Alle auf's Verdeck gerufen.

Die ganze Besatzung erschien in Feierkleidern — auch ihre Herzen hatten die Feiergewänder ihrer Trauer angelegt. Die Flagge war zur Trauer gehißt. Das Meer lag still und ruhig: es hatte nicht das Herz, die einfache Ceremonie zu stören. Der Sarg stand auf der Regeling. Albin führte mit zitternder Stimme den Choral an, und nach Beendigung desselben wurde der Sohn des Meeres leise hinabgesenkt, um in dem Schooße des Meeres zu schlummern, und in jedem Herzen seufzte eine Stimme, welche sagte: „mit dem Capitain Flyborg ging einer der redlichsten und besten Befehlshaber dahin, der jemals ein Commando führte!"

Albin beugte sich weit über die Regeling hinaus — heiße Thränen mischten sich mit dem Wirbel, den der sinkende Sarg veranlaßte.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Neue Prüfungen und Demüthigungen.

Es war eine halbe Stunde vor dem Abgange der Post.

Auf dem Comptoir des Großhändlers Ludwig N. in Gefle war ziemlich lange das Schweigen nur von dem Gekritzel der beiden fleißigen Federn der Buchhalter unterbrochen worden, als der Comptoirjunge leise die Thür öffnete und auf den Zehenspitzen an den Schreibpulten der jungen Herren vorbeischlich. Der Knabe schob die halb offene Thür eines innerhalb des Comptoirs belegenen Zimmers auf, blieb aber auf der Schwelle unbeweglich stehen, wie das Bild auf einem Grabmonumente — er erwartete ohne Zweifel den Augenblick, da der gefürchtete Patron N., welcher hier allein arbeitete, aufsehen und seine Augen auf ihn fallen lassen würde.

Nach Verlauf einiger Minuten, da der Patron eben einen Haufen unterzeichneter Briefe von sich schob, traf dieses ein, doch nur mit einem Blicke, nicht mit Worten erkundigte sich Herr N. nach dem Anliegen des Comptoirjungen.

„Draußen steht ein junger Kerl, welcher sagt, daß er nothwendig mit dem Herrn Patron reden muß!"

Der Großhändler zog nur die Augenbrauen zusammen und antwortete, indem er einen andern Brief vornahm: „Wie wagst Du mich zu stören, Lümmel? — der Kerl kann morgen wieder kommen!"

„Es wäre von großer Wichtigkeit, sagt' er!"

„Gleich gut – geh! morgen um acht Uhr kann er wieder nachhören!"

Patron N. kritzelte und schrieb, bald aber stand das Grabmonument wieder in der Thür.

„Willst Du Deinen Dienst nicht länger haben?" fragte der Patron mit einem halben Seitenblicke.

„Bitte ganz ergebenst um Verzeihung: er sagt, der junge Kerl, er wäre Steuermann auf der Brigg Iduna gewesen . . ."

Der Patron lauschte. „Gewesen?" dieses Wort bedeutete so viel wie: „Weiter!"

„. . . Der Capitain Flyborg ist gestorben und er der Steuermann, hat die Brigg bis hieher geführt, aber in dieser Nacht ist Iduna auf Langskär aufgestoßen und so total verloren gegangen, daß gar nichts hat gerettet werden können."

Ein leichter Farbenwechsel zwischen roth und grau spielte auf den Wangen des Kaufmanns. Er legte einen eigenhändigen Brief zusammen und versiegelte ihn, und sagte, während er die Aufschrift schrieb; „Geh hinaus und frage den ersten Buchhalter, ob die letzte Assecuranzsumme für die Brigg Iduna bezahlt ist!"

Der Knabe ging, und der Patron setzte seine Arbeit fort.

Nach einigen Minuten machte er eine neue Pause, er sah den

wieder eintretenden Knaben an und sagte nur das einzige Wort: „Bezahlt?“

„Herr Colling sagt: nein!“

„Der zweite Verlust in diesem Jahre! . . . Warte!“

Endlich hatte der Geschäftsmann seine Post abgefertigt, stand auf, ging hinaus und legte, ohne ein Wort zu sagen, die ganze Post auf das Pult des ersten Buchhalters. Als er in sein Arbeitszimmer zurückkam, sagte er kurz: „Laß ihn heraufkommen!“ Gleich darauf aber rief er ihm nach: „Erkundige Dich zuvor, ob Capitain Flyborg an einer ansteckenden Krankheit gestorben und ob die Besatzung nach seinem Tode gesund gewesen ist!“

Die Antwort fiel so aus, daß der Capitain lange an der Schwindsucht gelitten, und daß mit Ausnahme eines in Batavia gestorbenen, alten Zimmermannes, seit Iduna's Abreise von London vor drei Jahren kein einziger von der Besatzung krank gewesen wäre.

Noch ein Befehl wurde ausgefertigt, den jungen Mann heraufkommen zu lassen, und einige Minuten später stand Albin Jentzel — ein schiffbrüchiger Seemann, weit ärmer, als da er zuletzt Schweden verließ — vor dem Rheder des Fahrzeuges, welches unter seiner Leitung, wie man sagt, vor der Thür der Heimath untergegangen war.

Auf der bleichen Wange des Jünglings war ein ernster und schmerzlicher Kummer zu lesen, doch in seinem Auge, das er frei zu seinem Vorgesetzten aufschlug, lag das sichere Zeugniß eines guten Gewissens.

„Wer sind Sie?“ In der Frage lag sowohl Kälte, als auch trockene Kürze.

„Gemusterter Steuermann auf Ihrer ehemaligen Brigg Iduna, Herr Patron — mein Name ist Jentzel!“

„Der Capitain Flyborg — ein ehrlicher und achtungswürdiger Mann — starb auf der Reise, höre ich, und Sie führten das Fahrzeug hierher?“

„Ja, Herr Patron!“

„Und legten es in einen sichern Hafen? . . . Das kann man einen recommandirenden Anfang nennen — oder was meinen Sie selbst?“

„Ich meine nicht nur, sondern ich habe sogar das völlige Bewußtsein,“ antwortete Albin erröthend, „daß ich Alles gethan habe, was in menschlichen Kräften stand — über Wind und Wetter aber gebietet ein Herr, der über dem Schiffer und dem Rheder steht!“

„Es ist vollkommen überflüssig, zu sagen, welcher Herr über oder unter mir steht . . . . Ich vermuthe, Sie haben Ihr Journal bei sich und die Seeverklarung fertig?“

„Die Schiffsdokumente sind sämmtlich verloren gegangen, Herr Patron, weil bei dem Scheitern des Fahrzeuges die Kajüte binnen wenigen Augenblicken unter Wasser stand; und was die Seeverklarung betrifft, so bin ich erst vor einer Stunde in die Stadt gekommen, und ich habe weder Schreibmaterialien noch auch einen Ort, wo ich mich hinsetzen und schreiben kann.“

„Hier gibt es ja Wirthshäuser — sind Sie irgendwo eingekehrt?“

„Sie werden sich entsinnen, Herr Patron, daß weder ich, noch Einer von der Besatzung das Allergeringste von unserer Habe gerettet haben, und eben in Anlaß dessen muß ich erwähnen, daß Einer von der Besatzung, der Zimmermann und Matrose Bas, als der Fockmast über Bord ging, das Unglück hatte, das rechte Bein zu brechen und die linke Schulter aus dem Gelenke zu bekommen. Nach vieler Mühe und Weigerungen ist es uns endlich gelungen, ihn bei einem alten Fischer auf dem Islande unterzubringen; da jedoch dem Kranken — dem hurtigsten und tüchtigsten Kerl von der ganzen Besatzung — Nahrung und nothwendige ärztliche Hülfe fehlt, so hoffe ich, Sie werden die große Güte haben, ihm zukommen zu lassen, was er braucht, wenn auch nur

als Vorschuß, denn sobald er wieder gesund wird, kann er seine Schuld leicht abtragen."

„Ich bedaure das Unglück, kann aber nichts thun — und da Sie selbst Steuermann auf meiner verunglückten Brigg gewesen sind, so werden Sie wohl verstehen können, daß ich auf Ihre Empfehlung keine Rücksicht nehmen kann. Ueberdies ist der Verlust des Fahrzeuges schon groß genug, als daß ich ihn noch zu vergrößern brauche."

Albin fühlte, wie ihm das Blut wärmer durch die Adern strömte; doch er schwieg, denn die letzte Anmerkung des Kaufmannes schien ihm richtig genug zu sein.

„Wie viel haben Sie im Monate gehabt?" fuhr Herr N.. fort. „Wie viel haben Sie zu fordern? Die letzte Frage that er mit einer Miene, als wäre er bereit, den Ansprüchen zu begegnen, wenn sie nicht allzu groß zugeschnitten sein sollten.

„Ich habe mit dem Capitain Flyborg einen besondern Accord gehabt, so daß ich gar nichts zu fordern habe, wenn nicht die Zeit gerechnet werden soll, die seit dem Tode des Capitains verflossen ist. Für diese aber will ich nach dem Unglücke, welches das Fahrzeug getroffen hat, keinen Ersatz begehren, obgleich ich vielleicht dazu berechtigt sein möchte!"

„Sehr richtig, mein lieber Steuermann! — Doch die Uebrigen?"

„Leider hatte der Capitain, welcher ein streng ordentlicher Mann war, die Gewohnheit, selbst auf der See pünktlich ihre Miethe auszuzahlen, und bei der letzten Liquidation, kurz vor seinem Tode, that er, was er nie zuvor gethan hatte: er bezahlte einen Monat voraus, so daß Alle bis auf vierzehn Tage ihre Ablohnung erhalten haben."

„Gut! . . . Die Besatzung hat wohl ihre Abrechnungsbücher, worin der Capitain angezeichnet hat, was sie erhalten haben?"

„Nein — ich habe schon erwähnt, daß nichts von ihrer Habe gerettet ist. Was aber dies betrifft, so ist das Einerlei, da ich

bezeugen kann, was sie selbst gewiß nicht zu leugnen im Sinne haben werden."

„Haben Sie die Güte, Platz zu nehmen, Herr Jentzel! . . . Hole dem Steuermann ein Glas Wein und einen Zwieback!" sagte der mächtige Mann zu dem Comptoirjungen, welcher sogleich hinauseilte, um das Verlangte anzuschaffen, während der Patron die beiden Buchhalter herein rief.

„Also," begann das Verhör von Neuem, „die Mannschaft hat nur eine Ablohnung für vierzehn Tage zu fordern?"

„Ja, Herr Patron!"

„Und Sie selbst haben nach Ihrer eigenen Erklärung gar keine Ansprüche?"

„Nein!"

„Herr Colling! setzen Sie eine Bescheinigung auf, welche Herr Jentzel die Güte haben wird, zu unterzeichnen, daß die Besatzung bis auf den heutigen Tag ihre accordirte Miethe erhalten hat — Herr Jentzel wird darauf das Restirende in Empfang nehmen und dasselbe quittiren."

„Sehr gerne, Herr Patron: denn ich kenne sie und weiß, daß sowohl sie, als auch ich selbst, wenn wir Schurken wären, die Miethe für viele Monate hätten fordern können; doch ehrlich war unser Capitain und Ehrlichkeit hat er seine Besatzung gelehrt!" antwortete Albin stolz, indem er höflich das Glas ausschlug und das Geld quittirte.

„Gut!" sagte der Großhändler, indem er seinen vorigen kalten Ton wieder annahm und Albin mit einem Blicke maß, welcher anzeigte, daß es diesem nun frei stände, an seinen Abschied zu denken.

„Einen Arzt werden Sie aber dem unglücklichen Seemann wohl senden? Er leidet jetzt die fürchterlichsten Schmerzen und hat noch keine Hülfe erhalten!"

„Mein bester Freund! suchen Sie selbst einen — ich habe wirklich eine ganze Masse anderer Dinge zu thun. Sie haben

seine restirende Ablohnung, und ich habe weiter nichts zu erinnern, als daß Sie sich mit der übrigen Besatzung morgen um zehn Uhr auf dem Rathhause einfinden in Betreff der Abmusterung und Beeidigung der Seeverklarung, welche Sie dann fertig haben werden .... Gott sei mit Ihnen!“

Mit einem Lächeln, doch einem Lächeln voller Bitterkeit und Verachtung, verließ Albin Jentzel den herzlosen Mann. Als er auf die Straße hinab kam, warf der Jüngling einen forschenden Blick auf den Himmel: dieser wölbte sich nach dem gestrigen Sturme grau und düster über die Erde, welche ihm doppelt kälter, doppelt karger erschien, als selbst das öde Meer.

„Habe ich mir Vorwürfe zu machen? Hätte ich anders handeln können?“ fragte er die fliegenden Wolken; doch die phantastischen Figuren der Wolken tanzten an seinen starrenden Blicken vorüber, während eine Stimme in seinem Innern dienstbeflissen kam, um seine Plagen mit dem allzu späten Rathe zu vermehren: „Du hättest beidrehen können, Du hättest versuchen können, zu ankern! Ach,“ seufzte er, „ich that vielleicht nicht Alles, was ein Anderer mit größerer Erfahrung hätte thun können! Ich habe meine Bahn mit Unglück begonnen, ich habe mir einen schlechten Ruf erworben, ich habe keine Mittel zu meinem Schifferexamen, und wenn ich sie auch hätte, so würde mir niemand ein Fahrzeug anvertrauen wollen! ... keine andern Auswege zum Verdienst — und der Winter steht vor der Thür!“

Es war der milzsüchtige und sich selbst mißtrauende Geist des Capitains Flyborg, welcher jetzt in Albin's sonst so muthiger Seele spukte. Der Muth war gebrochen; aber mit Stolz gedachte er dann wieder seiner unerhörten Anstrengungen in der letztverflossenen Nacht und der glaubwürdigen Versicherung der Besatzung, der alten erfahrenen Seeleute, daß kein wirklicher Capitain im Stande gewesen wäre, mehr zu thun, als was er gethan hätte, und daß sie beschwören könnten, er sei ohne alle Schuld an dem Unglücke.

In einem kleinen Seemannswirthshause, wo die übrige Besatzung wohnte, setzte Albin seine Seeverklarung auf, während er den Doctor erwartete, welcher versprochen hatte, in anderthalb Stunden sich einzufinden, theilte das Geld unter die Kameraden aus und bat sie, sich auf den folgenden Vormittag bereit zu halten.

Wir laden jetzt den Leser zu einer der entlegensten Hütten auf dem Islande ein. Es ist dies eine Gegend, wo die Aermsten unter den Armen wohnen.

Das Haus — da wir ihm doch diesen Namen ertheilen müssen — enthielt nur ein einziges Zimmer mit einer Abschrankung vor demselben, welche als Verwahrungsort für Holz, Fischgeräth und das einzige Eigenthum des Fischers, ein kleines Boot, diente. Von einer Küche war gar die Rede nicht, aber an dem Tage, welcher Kochtag war, benutzte man den baufälligen Kamin in der Stube, und um den Rang desselben in dieser Hinsicht zu bezeichnen, standen dort ein mit eisernen Reifen belegter Schiffgrapen nebst einigen irdenen Schüsseln an der einen Mauer des Kamins. Nur ein einziges Fenster, und dieses von einer höchst eigenthümlichen Form, etwa dreiviertel Ellen breit und zwei Ellen hoch, erleuchtete am Tage diese Wohnung der Armuth — doch blieb das Licht sehr sparsam, denn in den meisten Oeffnungen des Fensterrahmens dienten (mit kreuzweise davor gesetzten hölzernen Stiften, um sie fest zu halten) anstatt der gläsernen blaue papierene Scheiben. Einen wirklichen Tisch hatte der alte Fischer seit der Zeit nicht gehabt, da der letzte gepfändet worden war; doch ein Seemann weiß für Alles Rath, und so hatte sich denn der Greis ein altes Bootbrett über zwei Blöcke gelegt.

In dem Augenblicke, da wir eintreten, haben die Schatten des Abends schon lange auf dem Islande und der Hütte des armen Fischers geruht. Auf dem oben beschriebenen Tische brannte ein dünnes Talglicht, welches nicht im Stande war, seine eigene

Schwere zu tragen, und daher hin und her wiegte in der weiten Oeffnung eines rothgeblümten Topfes, der in alten Tagen, ehe er gekittet wurde, mehr denn einmal das Quartier Schwachbier beherbergt hatte, welches der Alte sich Sonntags bestand.

Um den Windzug abzuhalten, die schwache Flamme zu löschen, hatte man einen Südwest (einen Matrosenhut) an dem Theile des Fensters aufgehängt, welchen man am unfähigsten hielt, einem Angriff von den Söhnen des Aeolus zu widerstehen. Was aber kann ein armer, einfältiger Südwest wohl ausrichten, um solchen Feinden zu begegnen? Er that gleichwohl ehrlich, was er vermochte, weil er nicht herunterfiel und das ganze Licht zerschmetterte; aber keine Macht konnte ihn hindern, auf seinem Nagel hin und her zu schwanken, so daß das Licht bald wie eine Fackel aufflammte und bald zu einem schwindsüchtigen blauen Rauch zusammen sank, und daß die schmalen, leinenen Streifen, welche auf dem Tische lagen, das eine Mal nach dem andern eine Reise über den Fußboden antraten.

In dem düstern Zimmer finden wir drei Personen versammelt.

Der Besitzer des Hauses – ein ehemaliger alter Matrose mit weißen Haaren, jetzt Fischer, mit einer rothen wollenen Mütze auf dem Kopfe — saß auf einem eichenen Klotze, dem Kamine gegenüber, worin ein lustiges Feuer brannte, welches bezeugte, daß, so groß auch die Armuth, dennoch an diesem Artikel kein Mangel war, der in so vielen andern Provinzen in hohem Grade die Last des Armen erschwert.

Der alte Surr, gewöhnlich Surre=Mats genannt, war eifrig beschäftigt, auf den Knieen, die er oft mit Kreide einrieb, eine Angelleine von Pferdehaaren zu drehen. Dazwischen wendete Surr oft einige gesalzene Fische um, welche wegen Mangel an Sonne vor dem Feuer gedörrt wurden.

Auf einem an der einen Wand angebrachten, halb mit Stroh gefüllten und mit einer Presenning bedeckten Gerüste lag

eine lange Gestalt, deren Füße eine Viertelelle aus dem ärmlichen Bette hervorsahen, und wovon der eine an ein Stück Brett festgebunden war. Der Mann, der in fieberhaften Schlummer versenkt war, sah nichts von den traurigen und theilnehmenden Blicken, welche eine dritte Person auf ihn richtete. Dieser Dritte aber — ein schöner, schlanker Jüngling mit festen, ernsten Zügen — stand an dem Tische, wo er, beleuchtet von der flackernden Flamme des Lichtes, beschäftigt war, mit einem Messer leinene Streifen in verschiedene Formen zuzuschneiden. Wenn man zufällig den Anzug des Jünglings genau gemustert hätte, so würde man nothwendig bemerkt haben, daß kein Hemdkragen unter der rothen wollenen Jacke hervorsah und den schwarzen, lockigen Haaren im Nacken oder der jugendlichen Röthe der frischen Wangen Relief ertheilte; und die oben angedeuteten warmen Blicke, welche der junge Mann auf den Kranken heftete, würden deutlicher als jede Versicherung gesagt haben, daß es das einzige Hemde des Schiffbrüchigen war, welches er — zu stolz, um bei Fremdlingen, die ihm kalt zu sein schienen, zu betteln — für den leidenden Kameraden zerschnitt.

„Dicht angeholt, Ihr Teufel! — recht so! — lavirt ein wenig — recht so! Seid ganz ruhig, Mutter Kitty: ich will schon mit ihnen fertig werden! ... Nimm Dich in Acht, Du verdammter Zahnstocher! vergiß nicht, ich streiche alle Franzosen blau an, wenn Du das brennende Herz anfassest, welches ich von Poll erhielt ... ach, Poll! ... das Schnupftuch hat sie gezeichnet und die Haarlocke lag in der Westentasche und fünfzig Pfund habe ich zusammen gearbeitet! ... Aus dem Wege, Zahnstocher, verdammter Lügner! Poll verheirathet? — Du willst Dich wohl grün anstreichen lassen, da blau nicht genug ist? ... Und gelbe Ränder ... Zieh an und lichte Dich, zieh an, pall! ... So, so, Jungen — frische, gleichmäßige Züge ... Recht so!"

So phantasirte der arme Bas; und Albin Jentzel, der die Fragmente seines einzigen Hemdes zusammenlegte, setzte sich nun auf die Kante des elenden Bettes, um nachzusehen, ob vielleicht

der Verband, den der Arzt eben angelegt hatte, in der Fieberhitze verschoben würde.

Da es erst am nächsten Tage Kochtag war, so nahm der alte Surr aus dem Schranke eine hölzerne Bütte mit Ueberbleibseln seiner Grütze hervor und verzehrte sie in aller Ruhe allein, ohne sich von seiner Umgebung geniren zu lassen, und oben darauf nahm er zum Dessert ein wenig kalte Fische zu sich, welche geschwisterlich die andere Seite der Bütte einnahmen. Nachdem der Alte seine Mahlzeit gehalten, die rothe Mütze abgenommen und einen warmen Seufzer zu dem Geber sowohl des Großen, als auch des Kleinen emporgeschickt hatte, legte er sich neben dem Kamin auf den Fußboden zur Ruhe, mit dem eichenen Klotz zu seinem Kopfkissen — dies war die einzige Bequemlichkeit, die ihm blieb, seitdem das eigentliche Bett verliehen war.

Was Albin betraf, so wachte er unter wechselnden Gedanken, die jedoch sämmtlich von dunkler Farbe waren, bis zu der Morgendämmerung; dann weckte er Surr und — die Müdigkeit verleiht allen Dingen Reize — nahm das Lager des Alten ein.

Im Schlafe war er in Gesellschaft mit dem Geiste des Capitains Flyborg; es war ihm, als käme dieser, um ihn zu besuchen und ihm die Versicherung zu geben, daß er, der vorige Befehlshaber auf der Iduna, Albin nicht den geringsten Vorwurf zu machen wüßte über die Art und Weise, wie er seine Pflicht erfüllt hätte. Wer das Schiff mit der größten Geschicklichkeit von Batavia geführt hatte, der würde es gewiß auch, wenn es nur auf Geschicklichkeit beruht hätte, in den Hafen von Gefle gebracht haben; doch Iduna's Zeit war aus — das bewies am besten der Umstand, daß der schreckliche Sturm, welcher sie in die Tiefe hinabriß, erst an dem Eingange zu den Thoren der Heimath erwachte.

Obgleich ein Aberglaube in diesem Traume lag, so übte derselbe dennoch einen wohlthätigen Einfluß auf Albin's niedergeschlagenes Gemüth aus; und mit Ruhe und Selbstgefühl fand er sich zu rechter Zeit auf dem Rathhause ein, um nebst der Besatzung

die Seeverklarung zu beschwören; und Alle bezeugten, der Steuermann hätte, nach ihrer Ueberzeugung, Alles gethan, was ein Schiffer, der nicht allwissend wäre, hätte thun können, und daß der Steuermann nicht nur zu allerletzt in das Boot gegangen wäre, sondern auch mit wirklicher Lebensgefahr den Zimmermann Bas gerettet hätte, der fast zerschmettert worden war, als der Fockmast und die große Marsstenge über Bord gingen.

Der Steuermann Jentzel wurde von aller Verantwortlichkeit ganz freigesprochen. Aber alle Kaufleute, denen er seine Dienste zu irgend einem Geschäfte während des Winters antrug (und überwintern mußte er hier, um Bas zu pflegen und ihm, wenn auch nur den dürftigsten Unterhalt zu schaffen), gaben ihm einen höflichen Abschlag: Niemand bedurfte seiner Hülfe, weder bei den Magazinen, noch im Laden, noch zur Aufsicht über die Arbeitsleute — Niemand bedurfte sogar eines Segelmachers, denn dergleichen hatte man in der Stadt.

„Und dieses ist dennoch das Land, in welchem ich geboren bin! sagte Albin zu sich selbst. Vor vier Jahren kam ich als Bettler nach Göteborg, und vier Jahre darauf komme ich wieder als ein Bettler in einen andern schwedischen Hafen; aber es ist bitterer, in einem Alter von achtzehn Jahren arm und hülflos zu sein, als wenn man erst vierzehn alt ist — meine Jugend trägt keine Rosen mehr!" Er blickte zum Himmel empor . . . „Doch die Zeit der Prüfung nimmt vielleicht auch ein Ende! . . . Wenn ich an Frau Wolf schriebe! . . . Nein, jetzt noch nicht — ich will noch ein wenig warten!"

Noch einmal besuchte er das Haus des Großhändlers N . ., um sich zu erkundigen, ob nicht während des letzten Jahres ein Brief an ihn oder an den Capitain Flyborg von Göteborg angekommen wäre.

Der erste Buchhalter besann sich: seinem Gedächtnisse schien Etwas vorzuschweben.

Albin's Herz klopfte — vielleicht lag eine Hoffnung in diesem

Besinnen verborgen. „O, nun entsinne ich mich, Herr Jentzel! Es war eine Notificationskarte, die dem Capitain Flyborg zugeschickt werden sollte. Schade, daß die Karte verkommen ist; ich weiß jedoch, daß sie die Nachricht ertheilte von dem Tode einer alten Wittwe.“

„Frau Wolk?“

„Ja, richtig — Frau Wolk!“ und der beschäftigte Mann sah von Neuem auf die Ziffern seines Hauptbuches.

Albin sagte kein Wort; aber der Schmerz ergriff ihn so heftig, daß er die Treppe fast hinabtaumelte. Als er auf die Straße kam, zog er die leere Brieftasche mit Tibb's Portrait hervor, betrachtete dieses genau und seufzte aus der Tiefe seiner Seele: „Auch sie dahin!“ Den ganzen Abend bis spät in die Nacht hinein trieb er sich ohne Ziel umher: als er aber endlich nach dem Islande hinsteuerte, hatte der Brand der Gefühle, von der kalten Nachtluft abgekühlt, sich schon etwas gelegt — er konnte sich wieder fassen, und mit der Fassung kehrte auch die Zuversicht zurück.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Stolz streicht die Segel.

An dem fünften Tage nach der Seeverklarung hatte das Fieber endlich so weit nachgelassen, daß Bas anfing, die schwierige und unglückliche Lage, in welcher er sich befand, zu begreifen.

„Ach so, es ist der Steuermann, der hier neben mir sitzt? ... Nun es konnte auch kein Anderer sein! — Bas ist nun cassirt; doch Einer verläßt ihn nicht! ... Dank! — ich sage nicht mehr, aber ich meine etwas Besseres — ich fühle es hier inwendig!“ Und in dem Auge des ehrlichen Matrosen gewahrte Albin etwas,

das er dort nicht öfter gesehen hatte, als nur einmal, nämlich als der arme Bas durch die Luke in die Schanze herabstürzte und die Weste aufriß, um Poll's Haarlocke und das kleine goldene Herz zu betrachten, welches noch immer an einer feinen Schnur um seinen Hals hing.

Nach einer Pause, die Albin nicht störte, begann Bas wieder: „Wie lange sind wir denn in diesem Paradiese gewesen? . . . Das ist mir ein Teufelsbein, so weh thut es! — Hat es der Doktor zusammengesplißt? — Aber wo hat der Steuermann selbst gelegen?“ Ich sehe hier ja kein Zeichen von einer Koje, außer dieser Folterbank, und sie ist eben nicht die weichste!“

Albin sah ein, daß Bas jetzt ihre Lage ganz begreifen konnte, und erzählte ihm daher Alles, was sich zugetragen hatte, ausgenommen Frau Wolf's Tod — Albin hatte nicht das Herz, den armen Bas noch mehr zu betrüben: er wußte so gut, wie schwer dieser Todesfall dem Freunde zu Gemüthe gehen würde.

„Der Teufel! fluchte Bas, nachdem er geduldig alle Einzelheiten gehört hatte, „daß der geizige Erzjude — doch es ist zu gut, ihn einen Juden zu nennen: Juden sind meiner Treu oft weit besser, als Christen — nicht dem Steuermann die verdiente Miethe geben wollte! Sagte er geradezu nein?“

„Wegen des Accordes mit Capitain Flyborg, wie Du weißt, sagte ich ihm selbst, daß ich nichts zu fordern hätte.“

„War auch nothwendig — kommt weit auf die Art! . . . O! ei! . . . legen Sie doch die Planke ein wenig zurecht. Das Bein liegt schief! . . . Der Teufel hole den . . . den . . .! Den Arzt bestand er aber doch wohl?“

„Nein, mein armer Bas: er sagte, er hätte keine Zeit, an dergleichen zu denken.“

„Wie, Steuermann? schlugen ihn wohl auf die Schnauze? — So'n Patron verdient kein besseres Tractament. . . . Ach, nun verschob ich gewiß das Bein! . . . Wäre eine große Barmherzigkeit von unserm Herrn, wenn er so gnädig sein wollte, mir zu

erlauben, in Gesellschaft dieses Patrons in einem Wetter, wie wir es hatten, als das selige Wrack Iduna zu Grunde ging, oben auf der Bovenbramraa Segel zu bergen! . . . Ach, ach, ach! . . ."

„O mein lieber Bas!" fiel Albin mit einem schwachen Lächeln ein, „so böse Du auch jetzt bist, so weiß ich doch, hättest Du Herrn N . . zwischen der Raa und dem Toppenant, so rettetest Du ihn, wenn Gefahr vorhanden wäre und Du es könntest!"

„Nein, bei St. Brita's Unterröcken, in Ewigkeit nicht!"

„So kehre Dich nur jetzt nicht weiter daran — ich kenne Dich besser — gib mir lieber die Schulter her, damit ich sie ein wenig ordentlicher verbinde, als unter Deiner Bewußtlosigkeit geschehen konnte! . . . Hüte Dich aber, Freund Bas, das Bein zu bewegen: der Doktor sagt, es ist „sehr gut" gebrochen und wird bald wieder zusammenheilen, wenn Du Dich nur still hältst. Mit der Schulter sieht's schlimmer aus: er glaubt, Du bekommst kaum in einem halben Jahre Deine vorige Kraft wieder."

Bas' Gesicht verdunkelte sich zu einer fürchterlichen Sturmwolke, doch er schwieg; denn in diesem Augenblicke warf er seine Augen auf ein Stück von seinem Verbande, das mit Albin Jentzel's Namen gezeichnet war, und als gleich darauf sein Blick auf den groben Kragen von Sackleinwand an dem Halse des Jünglings fiel, so sah er seine aufopfernde Zärtlichkeit ein, und obgleich der Ton vor tiefer Rührung zitterte, so verstand doch Albin folgende Worte: „Werde ich einmal wieder gesund, so will ich nicht allein das letzte Hemd für den springen lassen, der mir das gethan hat — das Fell darunter mag gerne mitfolgen, wenn es ihm nützlich sein kann!"

„Schwatze Du nur keine Dummheiten!" antwortete Albin gewissermaßen streng, „Du siehst ja, daß ich mir ein neues und wärmeres geschafft habe!"

„Ja, Herr Jentzel! Sie haben sich wohl ein Matrosenhemd geborgt — kenne das Pulver, weiß, wie es schmeckt . . . weiß

allzu gut, daß keine Leinwand fein genug war . . . Aber warte, warte! . . . Ei, ei — nun verrückte ich das Bein wieder! . . . Aber warte! . . ."

Ein Monat war verflossen, und mit Hülfe einer Krücke, die Bas selbst sich aus einem tüchtigen Stocke gemacht hatte, konnte er im Zimmer umherhinken.

„Wo aber in Gottes Namen, Steuermann, halten Sie den ganzen lieben Tag Haus?" fragte Bas forschend, als Albin an einem Abende spät nach Hause kam und sich auf den eichenen Klotz des alten Surr setzte — dieser hielt zur Abwechselung auf dem Gerüste an der Wand ein Schläfchen.

„O ich habe Geschäfte draußen gehabt!" antwortete Albin ausweichend.

„Draußen? wo draußen?" Bas schüttelte den Kopf. „Ich will kein ehrlicher Kerl sein, wenn das richtig zusammenhängt! Die armen Schillinge, welche ich erhielt, sind längst ausgegeben — aber ich weiß, Steuermann, Sie retteten den ledernen Beutel mit Capitain Flyborg's Testament für arme Seeleute."

„Was denn weiter?" fragte Albin.

„Was weiter? — Was weiß ich! Sind wir denn keine armen Seeleute und seine allernächsten obendrein? . . . Nun, nun, fliegen Sie nur nicht auf mich los: ich weiß jetzt nicht eigentlich, was ich denken soll, außer daß ich meine, unser Herrgott hätte so gut sein können, mir dieses Letzte zu sparen — Poll's Seitensprung war am Ende doch nicht so übel!"

„Die Beschlüsse der Vorsehung dürfen wir nicht tadeln, wir müssen uns unterwerfen! Aber ich glaubte, Du kenntest mich als wenigstens so ehrlich, daß Du die Hand auf die Bibel legen und schwören könntest, ich hätte lieber Dich und mich dazu todt hungern lassen, als daß ich ein einziges Geldstück von denjenigen anrühren würde, die mein sterbender Vorgesetzter meiner Ehre anvertraute. . . .

Nein, so bald ich kann — und ich hoffe, das geschieht bald genug — reise ich zu dem Kaufmanne, der das Geld haben sollte; und obgleich weder Brief noch Testament gerettet sind, so schadet das gar nicht; ich weiß noch die ganze Disposition des Capitains Flyborg."

„Mit dem Briefe des Capitains war es das Schlimmste; ich will oben von der Raa herabfallen, Steuermann, wenn nicht darin viele Dinge zu Ihrem Besten standen — Capitain Flyborg war ein Mann, der recht gut wußte, was er that!"

Bas urtheilte vollkommen richtig; dieser Brief, welcher jetzt verschwunden war, hatte wirklich die wärmsten Empfehlungen für Albin an einen Mann enthalten, von welchem Capitain Flyborg wußte, daß er es in seiner Macht hatte, ihm mehr zu nützen, als er selbst gekonnt hätte, wenn er ihm sein kleines Kapital vermacht hätte; denn bei Albin's Charakter war ein passender Wirkungskreis, in welchem er sich selbst empor arbeiten konnte, das Allerglücklichste.

„Es ist sehr wahrscheinlich, daß Du den Nagel auf den Kopf trafst — vielleicht aber war es so, wie es kam, doch das Beste!"

„Aber was war es denn für ein Kaufmann?"

„Das weiß ich nicht: die Adresse soll bei dem Golde liegen; aber ich habe den Beutel noch nicht geöffnet, und ich will es auch nicht, ehe ich reisefertig bin."

„Sie reden gerade so, Steuermann, als stände es in Ihrer Macht, zu reisen, wann es Ihnen gefiele! Wenn es nicht allzu naseweis wäre, so wollte ich wohl fragen, wo das Reisegeld liegt, und woher Sie das Geld genommen haben, für welches wir diesen ganzen Monat gelebt haben — ich habe doch wohl nicht die schöne Fleischsuppe und das Fleisch aus dem Armenhause erhalten?"

„O nein, Bas; jetzt kann ich Dir Alles sagen!"

„Alles? — Konnte mir wohl denken, daß etwas entzwei war!" Bas war fürchterlich umwölkt. „So lassen Sie doch hören!"

„Siehst Du: ich konnte ja doch mich hier nicht umhertreiben und hungern; daher bin ich in Ermanglung einer bessern Beschäftigung zu einem Brauer, der gut bezahlt, gegangen und habe Holz gesägt."

Bas runzelte die dicken Augenbrauen noch mehr. „Also dahinaus geht's, daß ein junger, feiner Herr gezwungen ist, bei einem Brauer Knecht zu werden? . . . Aber hol' mich der T—, wenn ich das leide! Ich hinke zu dem Patron N.., ich, und ich halte ihm eine Rede, ich, daß er die Beine in die Luft setzen soll! . . . Ist das Raison, das, ist das eine Rhederei, das, welche die rechte Hand und das rechte Auge eines alten und ehrlichen Schiffers auf die Manier belohnt? . . ." Stop, Steuermann! versuchen Sie es nur nicht, mir Capriolen zu sagen von dem Willen und Wohlgefallen unseres lieben Herrgott: denn, reite mich der Nix! ich kenne unsern Herrgott auch, und er ist, hol' mich der T—, allzu ehrlich, als daß er mit Wohlgefallen zusehen sollte, wenn die Rhederei den Steuermann ihres verloren gegangenen Fahrzeuges arbeiten läßt wie einen Hund."

„Still, Tollkopf!" sagte Albin, indem er aufstand und Bas die Hand auf die Schulter lege, „mit dem Holzsägen ist's jetzt ja zu Ende, und es ist mir gar nicht übel bekommen."

„Ach so, das Holzsägen ist Ihnen gut bekommen — warum denn?"

„O, aus vielerlei Gründen!" antwortete Albin bei dem Gedanken erröthend, wie viele Kämpfe er mit seinem Stolze zu bestehen gehabt hatte, ehe er es hatte so weit bringen können, das einzige sichere Mittel zu ergreifen, um für den Augenblick die täglichen Bedürfnisse zu befriedigen.

„Nun, wie ist es denn damit zu Ende gegangen?"

„Ja, Du sollst hören, daß ich eine Art von Glück gehabt habe, welches (ein leichter Seufzer stahl sich hier über Albin's Lippen), obgleich es eigentlich eine größere Demüthigung in sich trägt, als selbst das Holzsägen, dennoch beweist, daß die Vor-

sehung immer in der Stunde der Noth auf irgend eine Art Hülfe schickt."

„Ja, ja . . . ja wohl — aber bisweilen kommt es so, daß sie sich ein wenig allzu lange unterwegs aufhält . . . nun, nun, darüber darf sich Keiner wundern, denn das gehört wohl zu ihrer Religion und zu ihrem Reglement, kann ich mir denken. . . . Ich bin übrigens sehr neugierig, dieses Glück kennen zu lernen, welches so glücklich und dennoch schwerer zu tragen ist, als dazustehen wie ein simpler Kerl und in dem Holzstalle des Brauers Holz zu sägen."

„Du wirst die Sache wohl nicht so verstehen, wie ich, Bas — doch das ist einerlei: Du hast vielleicht mehr Recht, als ich. . . Als ich heute Nachmittag in meinem Schuppen stand — er liegt nach der Straße hinaus, so daß mich ein jeder Mensch sehen kann — kam ein Kerl herein und grüßte von Patron N.., ich möchte zu ihm hinaufkommen, er wollte mit mir sprechen."

„Siehst Du!" murmelte Bas . . . „Ja, ja, dort oben ist Einer, der dem Härtesten das Leder weich machen kann! . . . Nun, Steuermann, Sie flogen wohl?"

„O nein," sagte Albin lächelnd, „so eilig hatte ich's nicht, aber ich besann mich auch nicht lange; denn wenn man so übel daran ist, wie ich in diesem Augenblicke, so darf man sich keine Zeit gönnen, um mit dem Hochmuthe zu accordiren: ich ging also — aber schwer genug wurde mir's!"

„Verstehe — bin nicht ganz dumm und einfältig!"

„Als ich eintrat, spazierte der Patron im Zimmer auf und ab. Seine erste Frage war: „Wie befindet sich der kranke Matrose? . . ." — „Gut!" sagte ich. — „Wovon leben Sie? . . ." — „Ich säge Holz! . . ." — „Hm, konnten Sie auf keine passendere Weise Geld verdienen? Aus ihrer Seeverklarung habe ich ersehen, daß Sie Ihre Gedanken leicht und vernünftig aufsetzen können und daß Sie eine schöne Hand schreiben: auch habe ich

gehört, wenn es wahr ist, daß Sie sich erboten haben, in mehreren Sprachen Unterricht zu ertheilen, und das setzt ja wohl voraus, daß Sie darin zu Hause sind? . . ." Ich sagte ihm, welche Sprachen ich reden und schreiben könnte; und wieder nahm er das Wort: „Ich verabschiedete gestern wegen einer begangenen Nachlässigkeit meinen zweiten Buchhalter; wenn Sie meinen, daß Sie seinen Platz füllen können, so erhalten Sie ihn! . . ." — Wie können Sie, Herr Patron," entgegnete ich, „sich auf meine Tauglichkeit verlassen; da Sie sich weigerten, auf meine Empfehlung für einen Andern Rücksicht zu nehmen, so muß dies um so weniger der Fall sein, wenn ich mich selbst empfehle!"

„Verteufelt schön! Das ging wohl in ihn hinein — oder blieb's ihm vielleicht im Halse stecken?"

„O nein, er lächelte gnädig und antwortete: Ich habe so redende Beweise von Ihrer Ehrlichkeit gesehen, daß ich mich darauf verlasse! Die Bedingungen sind folgende: Zweihundert Reichsthaler Banco jährlich, freie Station an meinem eigenen Tische, zwei Paar Stiefel mit Galoschen, ein Rock zu Weihnachten, und wenn ich finde, daß Sie sich so aufführen, daß ich Sie drei Jahre behalten kann, ein schwarzer Anzug."

„Herr Jesses, das war recht anständig!"

„Es geht wohl an — ich schlug auch ein, und in vier Tagen trete ich meinen Dienst an."

„Gebe Gott, daß es in einer glücklichen Stunde geschieht!" sagte Bas. „Aber, Steuermann, Sie sehen nicht vergnügt aus und haben doch ein solches Glück gemacht!"

„Nein, ich bin weit entfernt von vergnügt — doch das gibt sich wohl! . . . Und nun will ich, da ich einen kleinen Vorschuß erhielt (den er mir selbst anbot), mich auf das Land hinaus begeben, und den Kaufmann aufsuchen; wenn ich wiederkomme, so miethe ich Dir ein nettes Stübchen, wo Du in Frieden und Ruhe wohnen kannst, bis Du so kräftig bist, daß Du wieder Miethe nehmen kannst — ein tüchtiger Matrose findet immer seinen Platz.

Ich meines Theils muß meine drei Jahre warten: dann mache ich sogleich mein Schifferexamen, und dann, wenn Gott will, gibt mir wohl der Patron oder ein Anderer ein Fahrzeug, und dann, mein ehrlicher Bas, trennen wir uns nicht mehr: Du wirst mein Constabel, mein Hofmeister, da Du doch an keine Navigation denken willst, so daß Du Steuermann werden kannst."

„Ein treuer Hund werde ich," sagte Bas mit einer kleinen Unklarheit in der Stimme, „und ein Proviantmeister auch, wenn Sie nur erst eine Schute zu proviantiren bekommen! . . . doch — wenn kein Anderer dafür sorgt, Steuermann, so haben Sie ja immer noch Ihre alte Frau in Göteborg: ich kann begreifen, Sie waren nun wieder zu hochmüthig, um an sie zu schreiben?"

Eine dunkle Wolke voller Schmerz und Betrübniß zog sich über Albin's Gesicht. „Ach, Bas! so lang wir allzu vielen Kummer hatten, habe ich Dir nicht gesagt, daß ich nun weiß, warum ich in dem letzten Jahre keinen Brief von ihr erhalten habe!"

„Im Namen des lebendigen Herrn! die Alte wird doch wohl nicht in die Ewigkeit gereist sein?"

„Ja, die edle Frau mit ihrem warmen Herzen ist todt!" (Albin zerdrückte eine Thräne, welche sich in seine Augenwinkel hervorstahl. „ . . . Ich hatte keine Gelegenheit ihr zu danken für ihre Zärtlichkeit, ihr meine Undankbarkeit abzubitten! Doch ich habe es hernach gethan, und ich hoffe, sie hat mich gehört!"

„Ja, ich cavire, daß sie es gethan hat! . . . Aber, Steuermann, haben Sie nicht hingeschrieben? Ich denke mir, es kann unmöglich anders sein, als daß sie in ihrem letzten Augenblicke an Sie gedacht hat."

„Wie Du redest! Hat sie nicht genug für mich gethan? Sie hatte Erben, die ihr näher standen, als ich."

„Schreiben Sie aber dennoch an Jungfer Greta und zeigen Sie ihr an, daß Sie hier sind!"

„Ich habe zwar daran gedacht, aber ich fürchte, es könnte unrichtig ausgelegt werden. . . . Nein, dahin ist sie auf jeden Fall

— wozu nützt das Schreiben!“ . . . .
. . . .

In nächtlicher Stille, da Bas eingeschlummert war und der alte Surr schnarchte, zog Albin aus einem geheimen Versteck den anvertrauten Schatz des Capitains Flyborg hervor. Jetzt wagte er es, sicher vor allen Versuchungen, eine Anleihe machen zu wollen, den Beutel zu öffnen und die Adresse heraus zu nehmen.

Mit tiefer Rührung löste er den festen Knoten auf, welchen der redliche Mann selbst um seinen erworbenen Schatz geschlungen hatte, und mit noch tieferer Rührung nahm er den oben darauf liegenden Papierstreifen hervor, dessen Schrift von Flyborg's eigener Hand war. Albin hielt das weiße Blatt gegen das Licht, und las einen Namen, der in seinem Innern ein heftiges Echo gab: es war der Name des Freundes, den sein Vater so oft ausgesprochen hatte, derselbe, welchen er bestimmt hatte, das Vermögen der Unmündigen zu verwalten, welchen aber Albin bis jetzt zu vergessen gesucht hatte, um bei sich selbst einen Vorwurf zu bemänteln, den er sich bisweilen gemacht hatte, daß er nämlich weder seiner guten Frau Wolk, noch dem Capitain Flyborg diese mögliche Hülfsquelle in der Noth mitgetheilt hatte. Jetzt erstaunte er, da durch eine Schickung der Vorsehung der Name Fredrik Stangerling ihm entgegen leuchtete. „Dieser Mann hat,“ seufzte Albin, „wenn er eine eben so freundschaftliche Gesinnung gegen den Sohn hegt, wie er sie gegen den Vater hegte, ein Recht, die Wahrheit zu begehren — und Wahrheit kann ich nicht reden!“ Das Andenken an denjenigen, welcher in der Blutnacht sein Leben gerettet hatte, stand lebendig vor seinem innern Blick — er fühlte sich jetzt mehr denn jemals von der Ehre gebunden.

In der ganzen Nacht kam wegen der Mannigfaltigkeit seiner Gedanken kein Schlaf in Albin's Augen; als aber der Morgen erschien und er ausging, um sich nähere Nachrichten über das Landgut des Herrn Stangerling zu verschaffen, so fiel ihm gleichsam ein Stein von seinem Herzen, als man ihm sagte, daß Herr

Stangerling schon früh im Herbste Furuwick verlassen hätte, daß er jetzt im Auslande und erst nach einem oder anderthalb Jahren zurückkommen würde. „Bis dahin," dachte Albin mit froher Fassung, „kann ich mich ihm besser vorstellen als jetzt; vielleicht gebe ich mich auch gar nicht zu erkennen als der Sohn seines alten Freundes — das soll darauf ankommen, wie er mir gefällt . . . den Schatz kann ich ja bis dahin bei dem hiesigen Magistrate deponiren!"

Diesen letzten Beschluß führte er denn auch schon an demselben Tage aus; und das Gerücht, der arme Jüngling, welcher, um das tägliche Brod zu verdienen, einen ganzen Monat vor dem Sägebock gestanden, hätte mit so strenger Redlichkeit das anvertraute Gut bewahrt, vermehrte noch die Achtung, welche er schon durch sein Betragen gegen Bas sowohl, als auch durch seine Angabe der bezahlten Ablöhnung gewonnen hatte — er wurde ein Gegenstand der Theilnahme in demselben Verhältnisse, wie er ein Gegenstand des Gespräches wurde.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der erste Pfeil.

Zwei Winter waren verflossen, seitdem Albin ein Mitglied in Herrn N's Hause geworden war.

Bas reiste längst wieder auf der salzigen Woge, und Albin, welcher nach drei Jahren seinen ersten Aufenthalt auf dem Lande angewendet hatte, um sich auf seine Confirmation vorzubereiten, hatte dieselbe mit himmlischem Frieden im ersten Frühlinge beendigt und war darauf mit doppelter Elasticität der Seele an die müh-

samen Pflichten gegangen, die er als zweiter Buchhalter auf dem Comptoir des Herrn N. übernommen hatte.

Diese Pflichten, welche schon an und für sich selbst viele Zeit erforderten, waren noch erschwert worden durch die Einziehung eines Magazinsbedienten; und Albin mußte daher, um die Bücher stets in Ordnung zu haben, mit Nachtarbeit ersetzen, was das Gelaufe in das Magazin am Tage wegnahm. Doch das schadete nichts, so lange er bei frischem Muthe und frischer Gesundheit war, und Beides war er trotz der Beobachtung, die er sich selbst nicht verbergen konnte, daß sein Principal ihn nicht recht leiden konnte.

Er meinte, daß der Grund davon sich aus zwei Ursachen herschriebe.

Herr N. war Selbstherrscher in seinem kleinen Reiche, und forderte einen fast sklavischen Gehorsam und von dem ersten Buchhalter an bis hinab auf den geringsten Laufburschen die größte Aufmerksamkeit. Da nun aber in Albin's Charakter keine sklavische Geschmeidigkeit, auch keine Neigung, sich einzuschmeicheln, lag, außer wo diese aus dem Herzen floß (wovon hier jedoch nicht die Rede sein konnte), so war er nur höflich, niemals demüthig und noch viel weniger kriechend, und dieses letztere eben forderte der Patron am meisten von ihm, den er aus Gnade und Barmherzigkeit erhöht hatte. Der zweite Grund war nach Albin's Dafürhalten der, daß der Patron, wie er gehört hatte, für die nachlässige, um nicht zu sagen, schlechte Art, womit er die Besatzung seines eigenen Fahrzeuges, besonders den Steuermann, empfangen, viele Sticheleien und indirekte Vorwürfe hatte hören müssen, obgleich er doch wußte, daß der verdienstvolle Capitain Flyborg, sein bester Schiffer, diesen Steuermann mit einer väterlichen Liebe umfaßt hatte. Es war also ein halber Zwang, eine Art von Schuldigkeit gegen sein eigenes Interesse, dem Jentzel Verdienst zu geben. Doch obgleich der Großhändler N. sehr bald den großen Nutzen einsah, den er von ihm zog, so war dennoch die Anstellung

des Jünglings auf dem Comptoir unter Umständen geschehen, die sich nur hätten vergessen lassen durch ein doppelt demüthiges Nachgeben von Seiten Albin's.

Inzwischen verdoppelte dieser nur seinen Arbeitsfleiß, und trotz der Aufforderung des ersten Buchhalters, auch an seine Vergnügungen zu denken — was dieser niemals versäumte — blieb Albin immer, ja selbst Sonntags, zu Hause; denn theils hatte das bedeutungsvolle Fest des verflossenen Winters, sein erster Gang zum heiligen Abendmahle, sein Gemüth zu Ernst und innerer Beschauung gestimmt, theils machte das Spiel und das Geräusch ihm kein Vergnügen, und er beschäftigte sich daher lieber mit demjenigen, was er bisher versäumt hatte, mit der leichten Literatur, worin er viele Gedanken, die er früher gehabt, und viele Träume, die er früher geträumt hatte, wiederfand und ausbildete.

Hinsichtlich der äußern Pflege seiner Persönlichkeit, hatte er immer eine kleine Anlage für Feinheit gehabt, und diese entwickelte sich jetzt übereinstimmend mit seiner vergrößerten Einnahme vielleicht um so mehr, als er nicht umhin konnte, bisweilen die freundlichen Blicke, welche manches ihm begegnende hübsche Mädchen ihm zugeschickt hatte, in das Gedächtniß zurückzurufen. Ja er glaubte sogar nicht ganz ohne Grund, daß mehrere junge Damen absichtlich an dem großen Holzschauer vorbeigegangen waren, in welchem er während des letzten Herbstes Holz gesägt hatte, um sich und Bas zu ernähren; und wenn er darauf in die Hütte des alten Surr zurückgekehrt war und einen halben Blick in das kleine Stück Spiegel geworfen hatte, dessen er sich bei seiner dürftigen Toilette bediente, so war es ihm, als ob der warme Purpur, den die Arbeit auf seiner Wange hervorgerufen hatte, ihm gar nicht übel stand — auch war es ihm, als könnte er weder den langen braunen Locken noch auch den klaren blauen Augen einen solchen Vorwurf machen.

„Sie sehen, daß ich die Arbeit, sie sei so schwer sie wolle, lieber wähle, als daß ich krieche und mich bücke!“ pflegte er sich

dann zuzuflüstern, und so flüstert er noch heutiges Tages, wenn er in seinen Geschäften hin und her eilend der einen oder der andern von diesen „gefährlichen Javaschlangen" begegnet, vor denen der Capitain Flyborg ihn auf seinem Sterbebette so ernstlich gewarnt hatte.

In Betreff des Geschäftsfreundes seines Vaters, des Kaufmanns Stangerling, hatte er noch gar nichts vernommen, als daß es unbestimmt wäre, wann er kommen würde, um sich in Ernst auf seinem Gute niederzulassen.

Kurz vor dem Johannisfeste theilte der Patron eine Neuigkeit mit, die gleichwohl im Stillen schon längst bekannt gewesen war, nämlich daß er nach U** reisen und sich dort verheirathen würde. Herr N. war zehn Jahre lang Wittwer gewesen, und als er auf einer Reise im vorigen Jahre sich mit einem Mädchen von geringem Vermögen aber großer Schönheit in U** verlobt hatte, so meinte man, daß nur sein großes Vermögen ihm statt eines Korbes das Jawort verschafft hätte.

Albin hatte das Vergnügen des übrigen Personals, den bösen Herrn los zu werden, nicht getheilt: er fühlte nicht die geringste Furcht vor Herrn N., weil ihm die Hochachtung gegen denselben fehlte; bald aber hatte auch er Gelegenheit, sich über die Abwesenheit des Herrn während des bevorstehenden Festes zu freuen.

Eines Tages, da er von einem in der Stadt verrichteten Geschäfte nach Hause kam, sagte ihm der Comptoirjunge, daß eine Dame auf ihn wartete, um Proben der neulich eingekommenen Trauben zu erhalten. Albin, der jetzt aus einem Steuermann und darauf Holzhauer in einen recht eleganten jungen Buchhalter verwandelt war, trat artig herein und verbeugte sich vor einer hochgewachsenen Frau in einer äußerst prachtvollen, dabei jedoch noch weit sonderbareren Kleidung; beinahe aber wäre er rücklings wieder zur Thür hinaus geflogen, als er in den männlichen, stark

gezeichneten, aber sehr schönen und lebhaften Zügen dieser Frau keine geringere Person zu erkennen glaubte, als — Mutter Steuermann. Doch blieb er da, in der Ueberzeugung, daß er sich geirrt haben müßte; jetzt aber maß ihn ihrerseits die Dame mit erstaunten Blicken und rief zuletzt aus: „Sind Sie nicht der junge Jentzel, der Jüngling, welcher auf dem Schiffe meines Mannes aufgenommen und ein so guter Freund des Achilles wurde? — Armer Achilles! er ist todt!“ Und bei diesen Worten fuhr die mannhafte Frau mit dem Schnupftuche über die Augen.

„Ja, Madame!“ stotterte Albin . . . „aber ich weiß nicht . . . ich bin so verwirrt . . . ich . . .“ Albin war gezwungen, inne zu halten, denn es war ihm unmöglich, die große Verwandlung ohne Verlegenheit zu betrachten.

„O, stellen Sie sich nur nicht so verwundert, mein Herr! ich war damals Steuermann auf dem Schiffe meines geliebten Mannes — er war alt, und es war meine Pflicht ihm zu helfen. Jetzt ist er älter und natürlich noch gebrechlicher, weßhalb ich, um mich seiner Pflege ganz hinzugeben, die See verlassen habe. Wir haben uns vor Kurzem auf einem Gute niedergelassen, das nur einige Meilen von hier entfernt ist . . . kommen Sie zu uns, Herr Jentzel, und bringen Sie das Johannisfest bei uns zu, so kann ich mit Ihnen von Achilles, meinem kleinen, lieben Pflegsohn, reden — ich habe keinen Menschen in diesem Lande, der mich versteht, ob es gleich mein Vaterland ist.“

Und die schöne Amazone warf ihre Augen, die jetzt noch eben so funkelten, wie damals, als sie den hölzernen Dolch mit dem Malayen Antony versuchte, auf unsern Albin, welcher nicht im Stande war, die Kraft, das Feuer und den Ausdruck dieses Blickes zu ertragen und daher seine eigenen Augen zu Boden senkte, indem er gleichwohl dachte: „Ach, wie ganz anders ist Mutter Steuermann jetzt geworden! Vielleicht hat der Tod ihres Achilles und vielleicht auch die Reue über ihr voriges, sündhaftes

Leben dieses bewirkt — auch sie versteht es jetzt, was es heißt, allein zu stehen in dem Lande, das uns erzeugt hat!"

Frau Ennes, wie sie nun hieß, begann nach dieser kleinen Unterbrechung sich ziemlich eifrig mit der Angelegenheit zu beschäftigen, wegen welcher sie gekommen war; als sie jedoch den Handel abgeschlossen hatte, erneuerte sie ihre Bitte, Herr Jentzel möchte alten Freunden das Vergnügen seines Besuches schenken. Und Albin versprach dies, ohne sich weiter zu besinnen, denn in ihrer jetzigen Gestalt erschien Mutter Steuermann ihm nicht im Mindesten gefährlich: ganz anders war es damals, als sie den Fliegfisch commandirte — und noch dazu konnte er ja die Zerstreuung einer kleinen Reise auf's Land recht gut nöthig haben . . .

Schnell verfloß die letzte Woche vor Johannis, denn das ganze Personal des Hauses war in Bewegung, um auf das Allerbeste die neu möblirte Wohnung auf die Ankunft der jungen Frau anzuordnen. Endlich war das alles vorüber: der Patron reiste, und ein Jeder begann an seine eigenen Geschäfte oder Vergnügungen zu denken.

Albin meinte es gut machen zu können, sich ein Pferd und ein Gig zu miethen, und wagte daher diese Ausgabe, um als ein ganzer Herr die Herrschaften Ennes in ihrem ländlichen Paradiese besuchen zu können.

Das Gut lag in einer mystisch schönen Gegend, wo hohe Wälder ihre Kronen über unzähligen kleinen Strömen wiegten, deren rieselndes Geräusch sich angenehm mit dem Säuseln der Wälder mischte; und Albin, der seit seiner Jugend auf keinem schwedischen Landgute gewesen war, genoß in vollen Zügen des Glückes, eine so schöne, frisch duftende Luft einzuathmen, die für ihn noch dazu die Luft der Freiheit war, denn jetzt war er ja ungebunden, glücklich, selbstständig. Wie ganz anders damals, als er auf den Fliegfisch geklettert war und vor dem scharfen Auge der Mutter Steuermann stand! Und nun trat von selbst der Gedanke an Achilles und Bas hervor: Jener war glücklich im Him-

mel, dieser trieb umher auf dem geliebten Meere . . . vielleicht kehrte Bas nie wieder — er hatte sich auf eine lange Reise begeben — und bei dem Gedanken an den tüchtigen, warmherzigen Matrosen wurde Albin's eigenes Herz recht warm.

Er ließ den Skjutsbauer still halten und ging in Betrachtungen vertieft langsam zu Fuße weiter, als er plötzlich von der Seite, ohne Jemanden zu sehen, eine Stimme vernahm, welche ihm nur allzu lebhaft seinen kurzen Aufenthalt auf dem Sklavenschiffe zurück rief.

„Wohnungen der Hölle! willst Du denn nicht begreifen, Du altes, abgetakeltes Schiffswrack, daß ich zu Lande eben so unfehlbar commandire, wie zur See? Setze Dich augenblicklich in Gang mit drei Mann von der Besatzung des Hauses — und hast Du die Laube nicht in zwei Stunden zusammengespließt, so rede ich mit Dir in meiner eigenen Kajüte . . . hast Du mich verstanden, Capitain?"

„Ja, ja, behüte! . . . Aber sagtest Du nicht, liebe Susanne, Du wolltest artig werden, wenn wir unsere Geschäfte zur See niederlegten? Ich sitze sehr gerne in Ruhe und rauche meine Pfeife!"

„Capitain!" rief das erzürnte Weib, „führst Du oder führe ich den Befehl auf dieser Schut . . . auf diesem verdammten Erdlappen, wollte ich sagen? Weißt Du: ich lasse Dich in Arrest setzen! Du wärest nicht zu gut, im Mars zu sitzen, und ich lasse zu Deiner Züchtigung einen solchen im höchsten Mastbaume, der in meinem Walde wächst, einrichten, wenn Du nicht an Deine Pflichten denken willst, Capitain!"

„Ja, meine liebe, gute Susanne, ich will immer daran denken; doch . . ."

„Kein Wort! Fehlt Dir irgend Etwas, Capitain? Trinkst Du nicht eben so guten Rum, wie ich selbst, wenn Du Dich darnach aufführst? Erhältst Du nicht Cigarren, die nächst meinen von der besten Sorte sind? Darfst Du nicht an meinem Tische essen, und hast Du nicht die Erlaubniß, in meiner Abwesenheit die Besatzung

zu commandiren? Du solltest Dich schämen, alter Faulpelz, daß Du murrst, wenn Du den Befehl erhältst, aus Deiner ewigen Erstarrung zu erwachen! . . . Marsch! die Laube ist in zwei Stunden fertig — oder . . ."

In diesem Augenblicke steckte Frau Ennes den Kopf aus einer Grotte des Berges heraus und stand ganz unerwartet vor dem jungen Jentzel, welcher auf das Höchste bestürzt nach dem geheimnißvollen Platze blickte.

Mutter Steuermann trat sogleich ganz hervor und präsentirte sich in dem pittoresken Costüme eines über den reichen Haaren schief sitzenden Südwest nebst einem kurzen Rocke von Nankin und weiten türkischen Beinkleidern von weißem Zeuge. Nur wenn sie in die Stadt reiste oder Fremde bei sich empfing, legte sie sich den Zwang an, eine europäische Damenkleidung zu tragen; doch erhielt diese gewöhnlich so viele Zusätze, daß sie fast immer ein großes Gefolge von Straßenjungen hinter sich hatte.

„Willkommen, Herr Jentzel!" sagte sie mit einem insinuirenden, äußerst süßen Tone. „Wir erwarteten Sie so früh noch nicht, mein bester junger Freund — haben Sie aber die Güte, Ihren Weg fortzusetzen: ich werde das Vergnügen haben, Ihnen Gesellschaft zu leisten, denn mein Mann, mein alter, geliebter Capitain, will in Ruhe sein, um mir eine kleine häusliche Ueberraschung zu bereiten. . . . Sehen Sie hier!" — Sie deutete auf einen durch das Laub hervorblickenden luftigen und neuen Pavillon — „diesen habe ich in aller Eile bis auf Weiteres aufgeführt: es drückt mich, in einem solchen Gefängnisse zu wohnen!" Bei diesen Worten richtete sie den Blick auf das alte Haus, welches jetzt ebenfalls sichtbar wurde.

Albin fühlte sich genirt von der ehelichen Scene, deren Zuhörer er eben gewesen war, und spielte daher in seinen eigenen Gedanken eben nicht die glücklichste Rolle; doch mußte sein blödes Schweigen sehr beredt sein, denn Frau Susanne lächelte dem Jüngling immer anmuthiger zu: und dieser ließ sich denn auch

wie ein gutes Kind führen, wohin sie wollte — und nun ging es in den zeltähnlichen Pavillon, wo Albin in ein kleines Cabinet verwiesen wurde, um sich, wie es hieß, einen Augenblick allein zu unterhalten.

Dieses wurde ihm bei weitem leichter, als er selbst glaubte, denn Frau Susanna Ennes hatte in diesem Zimmer ein kleines Museum angelegt von allen kostbaren und merkwürdigen Dingen, die sie von ihren weiten Reisen mitgebracht hatte; und bald war Albin so vertieft in die Beschauung der interessanten Sammlung, daß er kaum bemerkte, wie die Thür aufging und Jemand seine Schulter leise berührte.

Er wendete sich um und wußte kaum, ob er seinen eigenen Augen glauben sollte.

War es die Meerfrau, war es die Waldfrau, oder war es eine verwünschte Prinzessin aus einem Wundermärchen? . . . Unmöglich konnte es wohl Mutter Steuermann sein!

Doch das Zauberbild verschwand nicht vor seinen Blicken.

Die elastische Gestalt war in eine kurze, fast ganz mit Perlenstickerei übersäete Tunika von blutrother Seide gehüllt, und Steine von der edelsten Art bedeckten Hals, Stirn und Arme. Die Haare umwogten anmuthsvoll die kühnen Formen, und in den Augen blitzten noch glänzendere und leuchtendere Strahlen, als diejenigen, welche die Sonne in dem reinen Wasser der Steine wiedergab.

„Gefalle ich Dir so besser?“ fragte sie mit einer Stimme und einem Lächeln, vor welchem Albin zusammenfuhr und sich unbewußt zurückzog, so wie man zur Seite eilt, wenn man merkt, daß man nahe daran ist, auf eines jener Thiere zu treten, welche der menschliche Instinkt verabscheut.

„Warum erschrickst Du, Jüngling?“ fuhr sie fort mit einer so milden Stimme, wie das Säuseln des Abendwindes in den Kronen der Bäume. „Ist nicht die Freundschaft lieblich? . . . Komm, setze Dich hier zu mir her: Du warst der Freund des

Achilles — ich will Deine Mutter sein, oder noch besser Deine Schwester! Du hast keinen Menschen, auf den Du Dich stützen kannst: auch ich habe keinen, denn ich muß ja selbst Denjenigen stützen, den der Himmel mir zur Stütze gegeben hat: unsere Schicksale, Deines und meines, sind gleichsam zwei Ringe in einer und derselben Kette. . . . Setze Dich, Du Freund meines Achilles, hier auf das Kissen zu meinen Füßen: so saß Achilles immer!"

Indem Albin noch ganz verwirrt aufrecht und unbeweglich stehen blieb, senkte sich die in eine Nymphe verwandelte Amazone auf den weichen Divan; und ehe er Zeit hatte, zu begreifen, wie es zuging — ob er einem andern unerklärlichen Instinkte oder der Kraft in dem Arme des sonderbaren Weibes gehorchte — fand er sich selbst auf den Kissen wieder, und Frau Susanna's so wunderbar klingende und einschläfernde Stimme redete von Achilles und von der Liebe zu ihrem geliebten Pflegesohne, indem sie in der Betrübniß, diesen Abgott nicht länger liebkosen zu können, ihre Hand sich in Albin's schönes Haar und dann und wann über sein flammendes Antlitz verirren ließ. Als sie aber nun in der Distraction ihrer Träume leise ausrief: „O mein Achilles, mein geliebter Sohn!" und dabei das Gesicht des verschämten Jünglings gegen das ihrige wendete und einen keineswegs mütterlichen Kuß auf seine halbgeschlossenen Lippen drückte, da sprang er auf, schnell wie eine Feder bei dem Drucke zuckt, und starrte mit einem Blicke voll unverschleierten Abscheus auf dieses Weib, das ihm in ihrer glänzenden Pracht noch häßlicher und abscheulicher erschien, als selbst die Sphinxe.

„Was ficht Dich an, mein Sohn?" fragte sie mit vortrefflich gespielter Bestürzung — „ist nicht die Pflegemutter des Achilles auch die Deinige?"

„Nein, Gott sei Lob und Dank!" entgegnete Albin und blickte ihr kühn in die glühenden Augen.

„Ach so! — nun wir wollen wohl sehen!" sagte sie mit kur-

zem Lachen. „Jetzt magst Du den Capitain Ennes besuchen, wenn's Dir beliebt; zuvor aber will ich Deine Anwesenheit dadurch ehren, daß ich mich in die Tracht kleide, welche diesem kalten und abscheulichen Lande angemessen ist!"

Als Albin allein war, holte er tief Athem: es war ihm, als wäre er einer schrecklichen Gefahr entronnen; gleich darauf aber fühlte er eine Beklemmung in seinem Herzen — er hatte ganz gewiß diese Furie beleidigt, und sie würde ihn gewiß ihre Macht fühlen lassen. Wie bereute er es jetzt, daß er nicht seinem ersten Abscheu gegen dieses Weib gehorcht hatte! Gar nichts war geschehen, vielleicht hatte er sie sogar mißverstanden — und dennoch trug er die ganze angstvolle Ahnung eines kommenden Unglückes in seinem Innern.

Erst beim Mittagstische, wo Mutter Steuermann sich zeigte, wie es der Herrin in einem ordentlichen Hause geziemt, sah Albin den Quasicapitain, den alten Ennes, wieder; doch schien dieser sich über seine Ankunft nicht im Allergeringsten zu freuen und antwortete nur mit kurzen und unfreundlichen Worten, bis Albin erklärte, er müßte gleich nach dem Mittagessen reisen.

„Herrliches Wetter, sehr klares Wetter und eine schöne Johannisnacht!" sagte nun der Alte und warf einen, nicht einmal von Albin unbemerkten, halb triumphirenden Blick auf seine tyrannische Gemahlin.

„Weil Du die Nacht so sehr liebst, Capitain," entgegnete Mutter Steuermann, halb erstickt vor Bosheit, „so sollst Du sie auch draußen genießen; und damit Du nicht bei ihrer Schönheit einschläfst, magst Du Dich damit unterhalten, die Laube mit eigenen Händen wieder abzubrechen: sie ist so elend zusammengesplißt, daß man wohl sehen kann, wie Du bei der Arbeit geschlafen hast."

„Wolltest Du nicht zuvor," erdreistete sich der Capitain mit einem halben Seitenblicke einzuwenden, „dort Deinen Mokka trinken in der Gesellschaft... hm... Deines Gastes?"

„Bist Du krank, Capitain," fragte Mutter Steuermann,

deren Augen jetzt zwei kleinen Vesuven glichen, „oder denkst Du es zu werden? Ich möchte so etwas beinahe aus Deiner Redseligkeit vermuthen!"

Man sah, wie ein Schauer über den Rückgrat des Capitains bei dem Gedanken hinablief, seine Kühnheit könnte wirklich die geweissagte Krankheit nach sich ziehen, welche sich immer einfand, wenn die Ebbe in dem Rumfaß sich einstellte.

Sobald man von Tische aufgestanden war, entschuldigte die Wirthin sich mit Wirthschaftsangelegenheiten: sie mußte nämlich, wie sie sich selbst ausdrückte, Dreien von der Unterrocksbesatzung, welche die Schiffsordnung durch die Verwechslung der Tag- und Nachtwache übertreten hatten, ihre Ablohnung ertheilen. Und jetzt schauderte Albin, als er sah, wie Mutter Steuermann sich in der Gesellschaft der allereleganteſten Karbatsche von geflochtener Seide, die während der Mahlzeit neben ihr gelegen hatte, mit einem höhnischen Blicke und einem Lächeln voller Boshaftigkeit entfernte.

Es war eine Erleichterung für Albin, daß er sie vor seiner Abreise nicht wieder sah; und als er wieder in seinem Gig saß, that er sich das Gelübde, sich nie wieder in die Falle locken zu lassen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der zweite Pfeil.

„Nun, Herr Jentzel! wie gefällt Ihnen unsere Patronin?" fragte der erste Buchhalter, als die Herren am ersten Mittage nach der Rückkehr des Großhändlers mit seiner jungen Frau in das Comptoir eingetreten waren.

„Sie ist," antwortete Albin in einem weit leiseren Tone, als worin er befragt worden war, „sehr schön!"

„Tausend! warum erröthen Sie dabei, wie ein Mädchen? Ich wette, sie meint eben dasselbe auch in umgekehrter Bedeutung!"

„Haben Sie die Güte, dergleichen Scherzreden zu lassen — ich sollte meinen, sie paßten uns Beiden nicht!" antwortete Albin ziemlich kurz.

„O, meinen Sie das?" fiel Herr Colling mit lautem Lachen ein. „Ich meines Theiles glaube, sie leidet keinen Schaden davon, wenn man von ihr redet, und ich hatte eben die Absicht, Ihnen eine kleine, hübsche Geschichte zu erzählen, welche durch Murman, den ersten Kammerdiener Seiner hochgebietenden Herrlichkeit, mir bekannt geworden ist."

Durch seine Neugierde zur Hälfte besiegt, ließ Albin das aufgeschlagene Kladdbuch wieder zusammenfallen und begann einige schon geschnittene Federn zu spitzen.

„Wenn der Herr Patron nur begreifen könnte, wie dumm er that, da er diesen Murman zu seinem Bedienten machte: der schlaue Junge, welcher früher stets mit Klatschereien zwischen dem Comptoir und der Küchenkammer lief, hat jetzt zum Dank für seine Erhöhung den werthen Herrn zur Zielscheibe seiner guten Laune gemacht. O, man kann sich krank darüber lachen, obgleich ich natürlich dem Schlingel einen Sitzauf gab, daß er die Kühnheit hatte, mir mit solchen Fabeln zu kommen!"

Albin spitzte und schwieg: er hätte herzlich gerne etwas von Murman's Fabel gewußt, doch hielt er es für unrecht, daß die Buchhalter sich auf Kosten des Herrn lustig machten. Da aber jetzt auch Herr Colling sich auf dem Pultstuhl zurecht setzte, so sah Albin sich genöthigt, die Neugierde und das Zartgefühl einander so nahe zu bringen, daß daraus folgende Frage entstehen konnte:

„War es denn so ganz unter Ihrer Würde, Herr Colling, die Sache anzuhören?"

„O, damit hatte es eben keine Gefahr, aber ich meinte doch, daß ich ihr zu aller Sicherheit ein solches Aussehen geben müßte;

denn ich glaube kaum, der Patron würde sehr entzückt sein, wenn er erführe, daß die Geschichte im ganzen Hause circulirt."

„Wirklich?"

„Wirklich!"

„Das ist doch sonderbar!"

„Singen Sie lieber aus, Herr Jentzel, und gestehen Sie, daß Sie gerne eben so viel wissen möchten, wie das ganze Hauspersonal!"

„Nun wohlan denn, Herr Colling!" sagte Albin lächelnd; „Sie haben mich neugierig gemacht."

„Da sehe man — es verlohnt sich der Mühe nicht, den Heiligen zu spielen! Ich halte mich für einen eben so ehrlichen Kerl, wie einen Andern, aber ich will dennoch das Recht haben, über Alles zu lachen; Andere mögen es mit mir wieder so machen."

„Ja, wenn aber der Patron auf dem Comptoir ist, so lachen Sie niemals: er glaubt ganz gewiß von Ihnen, daß Sie der personificirte Ernst, ein lebendiges Rechenbuch sind."

„Ja, es gehört zu meinem Genre, mich immer in die Umstände zu fügen, in denen ich mich eben befinde. Ich erwarte mein Etablissement durch Herrn N.., und darum mache ich mir kein Gewissen daraus, mich durch alle erlaubten Mittel bei ihm beliebt zu machen."

„Und das wagen Sie mir anzuvertrauen?"

„Warum denn das nicht? dergleichen Ehrenexemplaren, welche Rechnungen aufsetzen, wie Sie nach dem Schiffbruche der seligen Iduna, kann man Alles anvertrauen, ohne Gefahr zu laufen, verrathen zu werden... Jetzt aber verplaudern wir ja die Geschichte; diese ist kürzlich folgende: es war nahe daran, daß aus der Trauung gar nichts geworden wäre, und ich glaube fast, ich hätte ein halbjähriges Einkommen geben wollen, wenn die Sache so geendigt hätte, daß er, der von Liebe und Hochmuth so dick und aufgeblasen, wie der Vollmond in seinem höchsten Flor, von hier

abreiste, so gotteserbärmlich elend zurückgekommen wäre, wie ... wie der Mond im letzten Achtel."

„Wie ging denn das zu?"

„Es ging so zu, daß die Braut, deren Beifall erzwungen war, am Vormittage den allernettesten Brief schrieb, worin sie verkündigte, sie wollte lieber tausendmal — merken Sie: tausendmal — sterben, als mit einem Manne in den Brautstuhl treten, dem sie nicht einmal Freundschaft, geschweige denn Liebe schenken könnte, und wenn keine Aenderung getroffen würde, so könnte er überzeugt sein, daß sie den letzten ihr übrigen Ausweg ergriffe und im Brautstuhle Nein sagte. „Hülfe! — ich ersticke ... Pauline ... Pauline ... ich gehe darauf, Murman!' schrie der Patron, der die Sache von der ernsten und sensibeln Seite genommen hatte und ganz kohlblau in einem halben oder ganzen Schlaganfall (ich weiß nicht genau, welcher von beiden es war) dalag, als Murman hereingestürzt kam und in aller Bequemlichkeit den Brief las, ehe er Leute herbeirief und einen Arzt holte. Endlich aber kam doch unser geliebter Herr — Gott erfreue ihn — wieder zu sich selbst, und nun wurde Murman augenblicklich zu dem Vater der Braut abgeschickt; und durch die nur angelehnte Thür hörte darauf der Schelm, wie der Patron, der alte, liebessieche Narr, in Weh und Angst dem lieben Schwiegervater schwur, er würde sich ganz bestimmt in der nächsten Nacht erhenken oder erschießen, wenn er nicht mit seiner angebeteten und geliebten Pauline vereinigt würde. Ueberdies wäre es undenkbar, daß er den Skandal überleben könnte, der auf ihn selbst zurückfallen müßte, wenn die Verbindung in dem Augenblicke abgebrochen würde, an welchem sie abgeschlossen werden sollte."

„Nun?" fragte Albin ganz erregt.

„Der Vater der jungen Braut schwur dagegen, von einer solchen Dummheit könnte gar die Rede nicht sein, und sein theurer Schwiegersohn könnte sich vollkommen beruhigen. Ruhig aber wurde er nicht, sondern er ging wie ein calecutischer Hahn und

gurrte und gackerte und schrie den ganzen Tag, bis er endlich gegen sieben Uhr in den Brautstuhl humpelte und hörte, wie das Täubchen ihr zitterndes Ja hervorseufzte. Von diesem Augenblicke an erhielt der Herr Patron seine Sprache und seinen Muth wieder, obgleich er so eifersüchtig war, daß er in jeder Ecke seine Augen spielen ließ, um nachzusehen, ob sich wohl etwas zeigen möchte, welches die Ursache seiner ausgestandenen Angst sein könnte — aber keine Nachtigall schlug der Schönen ihre Triller vor, wenigstens nicht in der Nähe."

„Aber hernach — wie fand sie sich hernach?"

„Wer Henker kann das wissen?" erwiederte Herr Colling, welcher immer lachte, wenn er nicht die mürrische Geschäftsmiene annahm. „Sie fand sich wohl ebenso gut, wie viele Andere vor ihr sich haben finden müssen, das arme Lamm! Auch ist der werthe Mann so entzückt, daß er seine Politik, seine Zeitungen und seine alten Klagelieder über die Regierung vergessen hat."

Die Schritte des Herrn N.. auf der Treppe brachen sogleich jedes fernere Gespräch ab. Augenblicklich setzte der erste Buchhalter seine grüne Brille und seine mürrische und ernste Miene auf und blätterte in den Büchern, so daß er weder hörte noch sah....

Als am folgenden Mittage Albin zu Tische gerufen wurde, so war es ihm, als hätte er irgend einen Fehler gegen die junge Herrin auf seinem Gewissen gehabt. Es that ihm sehr weh, daß der Brief, welcher ihren bittern Schmerz verrathen, in die Hände eines Bedienten gefallen und darauf der Gegenstand eines Gespräches zwischen den Comptoiristen ihres Mannes gewesen war. „Wüßte sie das, so verziehe sie mir gewiß niemals einen solchen Mangel an Zartgefühl; doch sie sieht so gut und sanft aus, daß sie gewiß auf keinen Menschen lang böse sein kann, so viele Ursache sie auch dazu haben mag."

Da sein Platz bei Tische der jungen Frau gegenüber war, so konnte er sich auch heute nicht enthalten, bisweilen einen flüchtigen

Blick auf dem sanften, blassen Gesichte und den fast immer niedergeschlagenen Augen weilen zu lassen. „Sie leidet — ach, wie bedaure ich sie! So jung, so schön, so innig gut, so belästigt von den dummen Liebkosungen des unerträglichen Menschen, die er sich sogar bei Tische erlaubt!“

Und Albin hatte Recht: dieses verschämte, weiche und junge Wesen, das vielleicht in ihrem ganzen Leben nur ein einziges Mal die Kraft gehabt hatte, einen Willen zu zeigen, hatte sich jetzt unterworfen, litt aber von der Zärtlichkeit und den Geberden des Mannes, den sie kaum ertragen konnte, ohne gleichwohl den Muth zu haben, sich Beides zu verbitten. Die Thränen standen ihr in den Augen bei dem rohen und naseweisen Scherze über „die kleine Alte“, „das kleine Weibchen“ und mehr dergleichen; und vielleicht wußte sie selbst nicht, daß, während Albin's Wangen eben so jungfräulich wie die ihrigen errötheten, ihre Augen bisweilen mit verschämter Unruhe zu ihm ihre Zuflucht nahmen — es that dem armen Herzen so wohl, zu sehen, daß Jemand an ihrem Leiden Theil nahm. Der erste Buchhalter dagegen erhielt keinen einzigen Blick, denn er lächelte beifällig über die Alltagswitze seines Patrons.

Es vergingen mehrere Wochen ohne die geringste Veränderung in dem alltäglichen Leben innerhalb des N..'schen Hauses.

Auch für Albin gab es nichts Störendes, als nur die ziemlich häufigen Besuche, welche Frau Susanne Ennes auf dem Comptoire machte, so oft sie in der Stadt war. Aber alle ihre Bemühungen, so mütterlich freundschaftlich sie auch aussah, so viele Grüße von ihrem alten Capitain sie auch mitbrachte, waren vergebens: Albin ließ sich zu keinem neuen Besuche wieder bereden. Zuletzt wurde er beinahe unhöflich, um ihrer Zudringlichkeit zu entgehen; aber Mutter Steuermann hatte ihre Partie ergriffen: sie wollte sich nicht beleidigen lassen. Sie lächelte und wartete auf eine Veränderung der Zeiten — Albin war ja noch nicht zwanzig Jahre alt!“

Der Großhändler fuhr fort, die doppelte Rolle eines Tyrannen und eines Liebhabers zu spielen — obgleich er den sichtbaren Widerwillen seiner Frau sowohl gegen seine Person, als auch gegen seine Reden verstand, so machte es ihm doch Vergnügen, sie mit den zärtlichsten Bitten zu peinigen, sie möchte doch bleiben, wenn sie zu ihren häuslichen Geschäften zurückkehren wollte; und so wie ein böser Junge einer Fliege die Flügel abschneidet, so schien es auch ihm Freude zu machen, die zarten Flügel, welche die Verschämtheit und die Sittlichkeit um das reine, unschuldige Weib hüllen, und durch welche allein sie sich zu den Engeln erheben kann, immer kürzer und kürzer zu stutzen.

Albin hatte mit seiner Patronin kaum einige Worte gewechselt; doch sobald beim Mittagstische ihre Blicke einander begegneten, so stahl sich augenblicklich eine Morgenwolke über Beider Wangen, ein Lächeln über Beider Lippen.

Eines Tages aber ging es ihnen nicht besser, als daß Herr N . ., als er Albin fragte, wie viele Tonnen Getreide er an dem Vormittage aufgemessen hätte, die Bemerkung machte, daß sein Gesicht strahlte, als ob die Sonne darauf geschienen hätte. Instinktmäßig warf er seine Augen auch auf seine Frau, und ward augenblicklich leichenblaß, denn — war es Zufall oder nicht? — auch sie hatte Sonnenschein in den Augen, Lächeln auf den Lippen.

Der Großhändler ließ von seinen Gedanken nichts laut werden: am folgenden Tage aber erhielt Albin so viele Geschäfte in dem Magazine, daß er nicht zum Mittagstische kommen konnte, sondern später essen mußte, und ebenso traf es sich, sonderbar genug, auch an den beiden folgenden Tagen; und bald nahmen die Geschäfte eine solche Wendung, daß Albin nur an den Sonntagen Zeit hatte, mit bei Tische zu erscheinen.

Als Albin zuerst nach einer längeren Abwesenheit die junge Frau wieder sah, schien sie noch verstimmter und trauriger zu sein, als vorher; sie erwiederte die tiefe Verbeugung des hübschen Buchhalters mit einem unbeschreiblich einnehmenden und freund-

lichen Kopfnicken, etwa so, wie Geschwister sich zu begrüßen pflegen; als aber Herr N. mit gerunzelten Augenbraunen sagte: „Mein Liebchen, ich glaube kaum, daß Herr Jentzel auf eine größere Aufmerksamkeit Anspruch macht, als der erste Buchhalter!“ da erröthete sie und sah ganz verwirrt aus, sichtbarlich vor Furcht, etwas Unrechtes gethan zu haben, über welches ihr Mann ihr hernach wie gewöhnlich eine Gardinenpredigt halten würde.

Gegen Albin veränderte der Großhändler sein Betragen nicht — er war immer kurz und unfreundlich gewesen — aber er verlangte immer mehr und mehr Arbeit, und schien noch dazu im Stillen auf eine Gelegenheit zu lauern, an die er sich festhalten konnte.

Wenn Albin auch weit entfernt war, einzusehen, daß die Eifersucht sich der vorigen Abgeneigtheit beigesellt hatte, so war doch sein Blick klar genug, um einzusehen, daß sein Patron an ihn zu kommen suchte, vermuthlich, um seiner los zu werden, und darum war er unermüdlich, den schweren Pflichten zu genügen, die er durch eine Masse ziemlich natürlicher Ereignisse sich fast über den Kopf wachsen sah . . .

„Herr Jentzel! ich schwöre Ihnen, daß Sie sich mit einer solchen Sklaverei zuletzt ihre Gesundheit verderben!“ meinte Herr Colling an einem Sonntagsnachmittage, indem er sich auf eine Junggesellenmahlzeit für den Abend in Stand setzte.

„Ja, ich glaube das selbst; doch kann ich die Geschäfte ja nicht liegen lassen!“

„Sie sind zu nachgiebig: Sie sollten einen Gehülfen fordern! Es sieht fast aus, als hätte Herr N. den Verstand verloren — doch, wie gesagt, es ist Ihre eigene Schuld: wenn Sie für Zwei arbeiten, so gibt er Ihnen Arbeit für Drei, und macht es Ihnen Spaß, für Drei zu arbeiten, so wird er Ihnen schon für Vier zu arbeiten geben!“

„Ich arbeite, so viel ich kann, denn ich will ihm wenigstens keinen Grund zur Klage geben.“

„Wenn er nun aber wider Ihren Willen etwas hätte, worüber er sich beklagt?"

„Was meinen Sie, Herr Colling?" fragte Albin mit einem Blicke, der sein ganzes Erstaunen ausdrückte.

„Sie sind allzu unschuldig, um ein Jüngling von beinahe zwanzig Jahren zu sein!"

„Es ist wohl möglich, daß hier Dinge vorgehen, die ich nicht verstehe, doch glaube ich kaum, daß er Ursache hat, sich darüber zu beklagen."

„Wer weiß — das kommt darauf an! Doch aufrichtig, Herr Jentzel! Wissen Sie gar nichts von der Ursache des lebhaften Wunsches unseres Patrons, Sie aus einer feinen und gentilen Spieljacht in einen ordentlichen Lastprahmen zu verwandeln?"

„Nein, nicht das Allergeringste!"

„Wollen Sie es wissen?"

„Warum nicht, wenn Sie die Güte haben wollen, es mir zu sagen!"

„Nun gut; Sie sehen der Patronin allzu tief in die schönen Augen, und sie beliebt Ihnen zuzulächeln und im Allgemeinen kleine unschuldige Aufmunterungen zu geben; ich vermuthe, sie meint gar nichts damit, der Patron aber gibt der Sache eine um so ungünstigere Deutung."

„Das ist ja niederträchtig," rief Albin heftig aus, „der unschuldigsten Sache von der Welt, einem armen Lächeln, eine solche Farbe zu geben; und überdies habe ich sie doch nicht anders angesehen, als Menschen im Allgemeinen einander anzusehen pflegen!"

„Ja, entschuldigen Sie, das haben Sie wirklich! Sie haben sehr schöne Augen, Herr Jentzel — möchte, in Parenthese gesagt, sie mir gerne eintauschen — und gewiß liegt auch eine kleine Zauberformel in ihnen versteckt, dessen bin ich gewiß, denn ich habe selbst bemerkt, wie die kleine Frau bisweilen erröthet . . . gerade so, wie Sie in diesem Augenblicke!"

„Wenn ich erröthe," entgegnete Albin mit einer Würde, welche

seinen zwanzig Jahren nicht übel stand, „so können Sie überzeugt sein, daß es nicht über mich selbst geschieht, sondern über Sie, daß Sie die eigene Frau Ihres Patrons zum Gegenstand eines so rohen und schlechten Scherzes zu machen wagen — und dann will ich Sie bitten, daß dieses das allerletzte Mal ist, daß Sie mich in ein Vertrauen über solche Dinge einweihen!"

Ohne ein Wort zu erwiedern, begann Colling die Melodie eines Liedchens aus Preciosa zu pfeifen. Albin warf sich mit einem Buche in der Hand auf den Sopha. Was ihm aber noch nie geschehen war, das traf jetzt ein.

Auf jeder Seite stand ein Portrait der jungen Gebieterin, und in jeder Zeile stand in allen Farben des Regenbogens der Name „Pauline". Mit einem gewissen Schrecken schlug Albin das eine Mal nach dem andern das Buch zu, überzeugt, er würde bald wieder die alten, gewöhnlichen, wohlbekannten Buchstaben in Miltons verlorenem Paradiese wiederfinden; doch daraus wurde nichts: nur Portraite und Namen strahlten ihm entgegen.

„Mein Gott! sollte es wohl möglich sein," seufzte er in großer Unruhe, „daß ich . . . ? O nein, da hätte ich weder Ehre noch Zartgefühl — aber so etwas, wie jetzt, habe ich noch nie empfunden! . . . Und ihre Lippen, welche dem innersten Purpur der Rose gleichen, haben mir zugelächelt, und ihre Augen, blau wie der Himmel und weit klarer und milder als er, haben mich angeblickt, heute noch, heute vor einer Stunde — und gerade so, wie ich sie jetzt sehe, mit dem lieblich wehmüthigen, traurigen Blicke! . . . Doch was ficht mich an? . . . Nein, auf dem Meere ist's am besten — armer Bas! ich möchte wohl wissen, ob er noch von Poll und dem Sternshawl träumt! . . . Und der elende Mensch peinigt, tödtet sie mit tausend Stichen!"

Albin versank immer tiefer in seine neuen Träume.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die Uebereilung.

„Hören Sie, Herr Jentzel, ich habe einen Vorschlag für Sie!" sagte Herr Colling, indem er nach einer kleinen Ausflucht in ein anderes Zimmer mit seiner Toilette fortfuhr.

Albin hörte nicht.

„Ich glaube, es ist nicht recht, sich seinen Phantasien so hinzugeben — haben Sie die Güte, mir Ihre Aufmerksamkeit zu schenken und zu vernehmen, was ich Ihnen zu sagen habe!"

„Wovon ist die Rede?" Albin erhob sich schnell in großer Verlegenheit über seine Zerstreutheit.

„Ich schlage vor, daß Sie heute Abend mit auf unsern Schmaus kommen: das wird Sie recht schön zerstreuen — übrigens ist es ja lächerlich, daß der ehemalige Steuermann auf einem Ostindienfahrer, ein junges Feuer, ein hurtiger Seemann, so zipp ist, wie eine Jungfer, und in einer fröhlichen Gesellschaft nicht einmal ein Glas trinken kann!"

„O, zipp bin ich nicht: ich glaube, wenn von einer Wette die Rede wäre, so hielte ich mich wohl noch aufrecht, wenn Sie schon unter dem Tische lägen; doch will ich Ihnen sagen: solche Vergnügungen machen mir keinen Spaß."

„Thun Sie nur nicht so dick, mein junger Herr! der Tisch ist noch nicht gemacht, unter den ich zu liegen komme . . . Doch gleich viel, aus dergleichen Geschwätz riecht dennoch Mannhaftigkeit und Tüchtigkeit hervor! Nun ein rascher Entschluß; Ihnen thut eine kleine Ermunterung Noth — und hol' mich Dieser und Jener, munter soll's hergehen!"

Albin hatte in seinem Innern noch nie einen Beruf gespürt, an einem Gelage Theil zu nehmen, heute Abend aber fürchtete er sich vor seiner eigenen Gesellschaft, und die vorhergehenden Erscheinungen hatten ihm sogar vor dem Paradiese bange gemacht.

Also entschloß er sich für den Vorschlag des Herrn Colling; und einige Stunden später befanden sich beide Herren an dem bestimmtem Orte, wo eine Anzahl junger Leute nebst Spieltischen, Cigarren und Bowlen ihrer warteten.

In Ansehung der übermüthigen Aeußerung Albin's ließ Herr Colling es sich angelegen sein, die Sache durch die feinsten Anordnungen zu einem umgekehrten Ende zu bringen; doch dergleichen gelang ihm nicht. Albin trank zwar, trank sogar sehr viel; aber davon war keine andere Wirkung zu spüren, als daß er aufgeräumter wurde, als gewöhnlich, wogegen Herr Colling selbst bei seinen öfteren Angriffen seine eigene Sicherheit so gänzlich vergaß, daß der erste Buchhalter die Zahl der geschlagenen Helden vermehrte, als Albin spät Abends die Gesellschaft verließ.

Unter dem Tische lag er aber dennoch nicht, denn er war immer so klug, den Cours auf einen Sopha zuzusteuern, während er noch die Füße regieren konnte, und sich dort auf einige Stunden vor Anker zu legen.

Als Albin, in welchem die halb bewußten, halb unbewußten, keineswegs aber festgewurzelten Liebesgrillen beinahe ganz verdunstet waren, auf die Straße herabkam und ein wenig stolz über den Sieg, den er bei seiner ersten großen Heldenthat im Trinken erfochten, einherschritt, so erblickte er nicht sehr weit von dem Hause des Herrn N.. einen seiner Trinkbrüder, welcher vor der Thür eines Hauses stand und polterte, wo er, wie Albin ganz bestimmt wußte, nicht wohnte.

Ohne an Etwas zu denken, trat Albin zu ihm uud suchte ihm seinen Irrthum zu erklären; doch der junge Bacchussohn läugnete eigensinnig jeden Fehlgriff: er mußte hier hinein, weil er hier wohnte — das war ja bestimmt das Haus seines Prinzipals. Eins . . zwei . . drei . . vier . . fünf . . sechs . . sieben Fenster nach vorne . . . sechs Stufen an der einen und ebenso viele an der andern Seite — die Sache war ja klar, wie der Tag.

„Komm, komm!" bat Albin eilfertig und mit überredendem Tone, „ich will Dich nach Hause begleiten!"

„Nein, stopp, Bruder! bemühe Dich nicht: ich wohne hier!"

„Aber Du weckst ja alle Leute, und dann stürzest Du die Treppe hinunter und brichst Dir die Beine ab!"

„Wer wagt zu behaupten, daß ich mir die Beine breche! Sind das Beine zum Abrechen? — Sieh, welche Muskeln, welche Kraft! . . . Versuch einmal, eins abzubrechen, Du!"

„Nun, nun! Du siehst ja aber, daß hier auf jeden Fall eine Stufe fehlt: hier sind ja nur fünf!"

„Wirklich? das wäre der T—! Ich will also zu größerer Sicherheit noch einmal nachfühlen!" und nun begann er unter eifrigem Zählen sich vorsichtig wieder hinab zu begeben. Als er die Straße glücklich erreichte, nahm Albin seinen neuen Bruder unter dem Arm, denn es zeigte sich jetzt, daß der Mann auf eigene Hand nur höchst unbedeutend gehen konnte; als sie aber zu der Treppe gelangten, welche in das Haus des Herrn N . . führte, so betheuerte der muntere Kumpan, der jetzt angefangen hatte, ein Liedchen zu summen, daß er in alle Ewigkeit nicht zum zweiten Male von seinem Hause wegginge, man müßte ihn denn hinwegtragen; denn hier wohnte er bestimmt, das ließe er sich nicht abstreiten.

Albin gerieth in eine fürchterliche Angst: das Schlafzimmer der Herrschaften lag nach der Straße zu.

„Ich kann doch diesen armen Jungen hier nicht lassen, damit er sich zu Tode fällt, auch kann ich ihn hier nicht auf der Straße schlafen lassen — und wie soll ich ihn wegbringen? Hier galt es einen guten und schnellen Entschluß.

„Mach auf, Stinchen! ich kann den Hausschlüssel nicht finden, mein Kind!" lallte der Unverbesserliche, indem er immerwährend sang und an die Thür klopfte.

„Hier ist nur ein Ausweg übrig!" sagte Albin zu sich selbst, indem er die Thür öffnete und den Gegenstand seiner Sorgen mit

sich hineinzog, „ich muß ihn mit in mein Zimmer nehmen!" Und dahin brachte er auch den Mann wirklich, doch nicht ohne eine so große Anstrengung, daß er sich selbst ein wenig wirr im Kopfe fühlte und sich schlecht befand, besonders nachdem es ihm gelungen war, den Schiffbrüchigen auf dem Sopha in den Hafen zu schaffen.

„Ich glaube, ich habe kaum Lust, dies noch einmal zu thun!" dachte Albin, indem er vor dem geschlagenen Helden stand und seine Betrachtungen darüber anstellte, wie diese wilden Bacchusfeste Gottes Ebenbild verwandeln und ganz entstellen. „Noch vor einigen Stunden war er ein prächtiger junger Herr, fein, fröhlich, scherzend. Jetzt ist er . . . schlechter, als ein Thier!" Albin dachte gar nicht daran, daß er selbst mehr getrunken hatte, als dienlich war.

„Stinchen, Stinchen! kannst Du den Schlüssel nicht finden? . . . Hast Du Dein Herz noch — verwahre es ja recht gut, mein Kind! . . . Hast Du Wasser, Stina?"

Rheinwein und Pimpinelle —
Das Frühstück wir hinstellen.
Ruh'n wir bei dieser Quelle
Und 'ne gestickte Bekassin! *)

„Still, Du Narr — still um des Himmels willen: Du machst mich unglücklich!"

„Und niemals wir wieder ausziehen,
Wir trinken am tapfersten hier.
Mag Handel und Schifffahrt stets blühen,
Zum mördrischen Schwertergeklirr!"

„Wahnsinniger Mensch, Du kehrst nicht nur alle Deine Lieder

---

*) Ein bekanntes Lied des schwedischen Anakreon Bellman; jedoch versetzt, so daß die dritte Strophe den Anfang macht, darauf die zweite und so die erste und vierte folgt.

Anmerk. d. Uebers.

um, sondern auch gewiß bald den ganzen Hausfrieden — ich muß Dir ein Schnupftuch in den Mund stecken!"

„Hülfe, Stina — Räuber . . . Mörder!"

„Ha!" rief Albin, und fuhr auf von seiner gebückten Stellung, als er auf der Treppe Fußtritte knarren hörte.

Unmittelbar darauf wurde die Thüre aufgerissen, und Herr N . ., halb angekleidet, mit vor Schadenfreude funkelnden Augen, stand da — gleich dem Teufel vor dem gefallenen Menschen.

Ehe wir in der Schilderung dieses Auftrittes fortfahren, müssen wir sagen, daß der Großhändler N . . eigentlich ein ganz roher Mensch war, der nur durch den Gährungsprozeß des Schicksals aus der Hefe an die Oberfläche der großen Weltkufe heraufgekommen war. Seine moralischen Begriffe waren im Allgemeinen bedingend; und ohne an dergleichen, wie Tugend und Gottesfurcht, zu glauben — Worte, welche ganz bequem waren, gelegentlich bei den Dienstboten anzubringen, für das Geschäftsleben aber gar nicht taugten — glaubte er auch nicht an Albin's Tugend und Gottesfurcht, sondern hielt Beides für eine Maske, welche dieser für seine Lebenszeit anzulegen gedächte. Von seiner Redlichkeit, oder wie Herr N . . sich ausdrückte, von seiner Einfalt hatte er so überzeugende Proben gesehen, daß dieselbe ihn in dem Gange des Geschäftslebens oft auf das Höchste genirt hatte. Dies Alles in Verein mit seiner alten Abgeneigtheit gegen Albin war hinreichend gewesen, in ihm den Wunsch rege zu machen, daß sich ihm eine Gelegenheit darbieten möchte, die Tugend auf der That zu ertappen; denn gegen solche Charaktere, wie Albin, hegte Herr N . . einen instinktartigen Widerwillen. Man kann sich daher denken, daß ihm jetzt die Gelegenheit um so willkommener war, als er (zufolge der zwischen Albin und der jungen Frau gewechselten unschuldigen Blicke) den Jüngling wirklich haßte.

Wir sagten: Herr N . . stand dort gleich dem Teufel vor dem gefallenen Menschen — und wir müssen gestehen, daß Albin in diesem Augenblicke, mit der Schamröthe auf seinen Wangen, mit

gesenktem Blick und unsicherer Haltung, dem letzteren Bilde vollkommen entsprach.

„Was zum Teufel geht hier vor? . . . Holla draußen!“ Zwei Comptoirjungen, die in dem angrenzenden Zimmer lagen, sprangen schlaftrunken auf und eilten über Hals und Kopf herein. „Seht hier Etwas, das ich schon längst erwartet habe — ha, ha, ha! Meinem Tugendmuster ist die beschwerliche Maske zu ermüdend geworden, und jetzt kommt er nach Hause, um mitten in der Nacht Unwesen zu machen und mit seiner liederlichen Gesellschaft das ganze Haus zu wecken.“

„Ruh'n wir bei dieser Quelle
Und 'ne gespickte Bekassin'!“

„Gott verdamm einen solchen Auftritt in dem Hause eines ehrlichen Mannes! . . . Kennen Sie den Respect, Herr? — können Sie nicht draußen auf der Straße liegen bleiben, bis Sie den Rausch ausgeschlafen haben? Sie sind ja fast eben so besoffen, wie der elende Wicht dort! . . . Haben Sie keine Sprache im Munde, Herr?“

„Rheinwein und Pimpinelle . . .“

„Nein, das geht allzu weit: ich muß die Hülfe der Polizei anrufen, um das Haus rein zu machen! . . . Elender Heuchler, entarteter Jüngling, welches Beispiel geben Sie diesen anständigen Knaben!“

„Herr N . .!“ stotterte Albin — aber er stotterte nicht bloß darum, weil er getrunken hatte, sondern darum, weil die Heftigkeit, die Anlage zum Zorn, welche oft in dem Charakter des Knaben hervorleuchtete, jetzt eine so gewaltsame Fahrt erhielt, daß dieses Gefühl bei den sich häufenden Beschimpfungen ihn zu ersticken drohte, und nur mit der letzten Anstrengung der Vernunft und der Selbstbeherrschung war es ihm möglich, die Fortsetzung hervorzubringen — „Herr N . .!“ ich bitte Sie in Gegenwart dieser Zeugen um Verzeihung, daß ich durch meine Schuld die Nacht-

ruhe dieses Hauses gestört habe, und verspreche, es soll eben so wahr, wie es das erste Mal ist, auch das letzte sein!"

„Danke unterthänigst! Sie meinen, es sei genug, sich ganz einfach zu entschuldigen, als wäre ich Ihres Gleichen! Ich aber denke Ihnen mitzutheilen, daß ich in meinem Hause keine Bacchanalien leide; und wer es wagt, auf diese Weise seinen Herrn zu beleidigen, indem er sich selbst erniedrigt, der wird von mir ebenso behandelt, wie meine Knechte!"

Bei diesen Worten ließ Herr N.., dessen Kühnheit durch Albin's vorhergangene Nachgiebigkeit gesteigert worden war, sich zu einer Handlung verleiten, die bei ihm gar nicht so ungewöhnlich war: er gab nämlich Albin einen Stoß, so daß dieser, der auf eine solche Grobheit gar nicht vorbereitet war, rücklings auf den im Sopha liegenden Sünder fiel.

Jetzt war es aus mit Albin's Vernunft.

„Elender Jammerlappen! wenn ein Herr das Recht hat, den fehlenden, um Verzeihung bittenden Diener auf diese Weise zu lohnen, so müßte dieser eben so feige und elend sein, wenn er damit zufrieden wäre, daß man ihn behandelt, wie einen Hund! Nehmen Sie dies, Herr, und denken Sie künftig daran, wenn es Ihnen wieder einfällt, Ihre Buchhalter wie ihre Knechte zu behandeln!" Und hiemit brannten ein Paar gewaltige Ohrfeigen auf den Wangen des Herrn N.., und unmittelbar darauf wurde seine werthe Person, ganz ohne sein Mitwirken, zur Thür hinaus versetzt und diese von Albin zugemacht.

„Gut — wir treffen uns morgen!" schrie Herr N.. mit einer Stimme, welche gewiß Albin's Blut abgekühlt haben würde, wenn sein erregtes Gemüth ihm gestattet hätte, zu hören; doch hörte er nichts, denn der Zorn raubte ihm das Bewußtsein.

Eine Viertelstunde später sahen die im Nebenzimmer liegenden Knaben durch die Glasscheibe an der Thür, daß das Licht, welches eine Weile hin und her geflackert hatte, schnell ausgelöscht wurde;

einige Minuten später war es ganz still in dem Zimmer des zweiten Buchhalters.

„Kann er darauf schlafen," sagte der Eine von den Knaben, „da ist sein Muth wahrhaftig nicht klein — ich möchte für tausend Reichsthaler nicht an seiner Stelle sein!"

„Für tausend Reichsthaler — nein, das glaube ich wohl!" erwiederte der Andere, „denn der Patron murmelte so etwas von Festung: Du weißt vielleicht nicht, was es heißt, seinen Herrn mit Hieben und Schlägen zu überfallen?"

„Armer Herr Jentzel — er ist und bleibt doch immer der beste Buchhalter, den wir gehabt haben!"

„Ja; wenn wir nun aber als Zeugen auf das Rathhaus gerufen werden, so hilft es nichts, was wir meinen: die Wahrheit muß heraus!"

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Am folgenden Morgen.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Albin, der sich angekleidet auf das Bett geworfen hatte, endlich erwachte und die Unordnung sowohl seiner Person, als auch des Zimmers mit verwunderten Blicken maß.

Nachdem er einige Minuten in den Annalen der verflossenen Nacht geforscht hatte, wurde er erst roth und dann blaß.

Schrecklich traten, gleich Gespenstern aus ihren Gräbern, aus dem umnebelten Haupte die Ereignisse nach einander hervor. Er erhob sich langsam und warf die Augen auf den Sopha — dieser war leer.

Der Gefährte, welcher eine Stunde vor Albin erwacht war,

hatte ebenfalls, das heißt, in einer Art von Schattenspiel, den Auftritt der letzten Nacht vor sich gesehen; er hatte daher die Zeit sogleich benutzt, und es war ihm gelungen, sich hinweg zu schleichen, ohne daß ihn Jemand bemerkt hätte, als nur der Eine von den Knaben, der ihn hinaus ließ.

Albin trat vor den Spiegel: er entsetzte sich vor dem Ausdrucke, den die Orgien der Nacht in Verein mit den gewaltsamen Gemüthserschütterungen auf seinem Antlitze zurückgelassen hatten.

„Was aber ist das," murmelte er, „in Vergleich mit dem Flecken, den meine Ehre erhalten hat, in Vergleich mit der Anklage, die mein Gewissen macht, in Vergleich mit der Demüthigung, die eine Abbitte mir kosten muß — eine Abbitte, die vielleicht ganz ohne Erfolg bleibt? Vielleicht wartet meiner ein öffentlicher Schimpf — laß mich nachdenken: sich an seinem Herrn vergreifen... das Gesetz ist streng in diesem Falle ... O, Fluch über diese elendigen Vergnügungen, welche die Sinne berauschen und das Blut in Wallung bringen, ohne einen andern Gewinn zu geben, als im besten Falle Leerheit und Erschlaffung! Und tausendfältiger Fluch über die verächtliche Schwäche, sich nicht selbst beherrschen zu können, wenn der Zorn im Innern kocht! ... Bin ich wohl darum mit Vernunft begabt worden, um sie in der Erstarrung liegen zu lassen? Bin ich besser, als ein Thier, wenn ich nur dem Instinkte folge, und im Sinnestaumel mich wie ein Tollhäusler benehme? ... O, o, wie wird sie mich wohl beurtheilen — wie wird wohl der erbärmliche Kerl, vor dem ich nun bald gezwungen bin, als ein demüthiger Sünder zu stehen, ihr meinen Fehler geschildert haben, und dieser kann auch nur von dem Rausche eine Entschuldigung leihen — von dem Rausche! Großer Gott, welche Entehrung, und noch um so größer, als es, wenigstens theilweise, eine Lüge ist: nicht der Rausch des Weines, sondern der Wuth brannte in meinen Adern! ... Wenn mein alter, ehrenwerther Capitain mich jetzt sähe, so würde er mit Abscheu sich von mir hinwegwenden!"

In dieser peinigenden Unruhe, mit diesen verzehrenden Vorwürfen, wandelte Albin heftig auf und ab; er konnte nicht an seine Geschäfte gehen, denn er hielt es für entschieden, daß ihm der Großhändler im glücklichsten Falle seinen Abschied geben würde . . . „Sollte ich vielleicht hinauf gehen und bitten, mit ihm reden zu dürfen — oder sollte ich . . .“ Albin hatte nicht Zeit, den Satz zu Ende zu denken, denn die Thür ging auf, und der Eine von den Knaben steckte den Kopf herein.

„Herr Jentzel! der Patron läßt Ihnen sagen, Sie möchten zu ihm kommen: er erwartet Sie in seinem Zimmer!“ Und ohne eine Antwort zu erwarten, eilte der Junge davon: er fürchtete sich augenscheinlich vor allen Fragen.

„Wohlan denn,“ rief unser Held aus, indem gleichwohl ein Zittern durch seine Glieder eilte, „ich kann meiner Strafe nicht entgehen! Was mich am meisten drückt, ist aber doch, daß ich noch gestern rein vor diesem Menschen stand und ihn mit Ruhe und Selbstvertrauen ansehen konnte: mein Leben und meine Handlungsweise gaben mir ein gewisses Uebergewicht. Wenige Stunden haben Alles verändert: heute bin ich in moralischer Schlechtigkeit ihm gleich — in allen andern Stücken ist das Uebergewicht auf seiner Seite, und ich habe es mir selbst zu verdanken, daß ich zu gleicher Zeit meinen Dienst, meine Ehre und den einzigen frohen Genuß verliere, den ich in diesem Leben gehabt habe, Mittags die arme, unglückliche, junge Frau zu betrachten.“ . . . Albin hielt hier inne; er wurde von einem neuen Gedanken überrascht. „Wenn . . . wenn irgend eine geheime Ursache, ein geheimer Unwille gegen den Herrn mich zu dem Verbrechen verleitet hätte? . . . Nein, ich senke mich selbst immer tiefer und tiefer hinab, ich rede irre, und muß doch, wenigstens in diesem Augenblicke, ruhig und kalt sein, um nicht Alles zu verlieren!“

Er half dem unordentlichen Anzuge nach, und wie verheert seine inneren Gefühle auch sein mochten, so war es ihm doch ge-

lungen, einen Anstrich von Ruhe auf sein Gesicht zu legen, als er zu dem beleidigten Herrn eintrat.

Herr N. . stand mitten im Zimmer, und sein durch das geschwollene, in Grün und Gelb schillernde Auge, durch die von unsäglichem Haß und Erbitterung verzerrten Gesichtszüge entstelltes Aeußere war so schrecklich, daß Albin unwillkürlich einen Schritt rückwärts that.

„Nein, haben Sie die Güte, näher zu treten, mein Herr!" sagte der Patron mit einem widrigen Hohnlachen; „damit Sie mich erkennen, wenn wir uns morgen vor Gericht treffen; denn ich habe Sie rufen lassen, um Ihnen in eigener Person die bestimmte Nachricht mitzutheilen, daß ich die Absicht habe, Ihr Verbrechen anzugeben."

„Dieses Verbrechen ist wirklich so groß, daß ich kaum glaube, es werde mir etwas nutzen, Ihr Mitleiden mit meiner Jugend und meiner gänzlichen Ungewohntheit mit dem Weine und seinen Folgen anzurufen. Doch kann ich nicht anders, Ihr Entschluß mag nun ausfallen, wie er will; ich muß auf das Demüthigste dieses Verbrechen eingestehen und Sie eben so demüthig um Verzeihung bitten!"

„Wie — Verzeihung? Nun, das wäre bei meiner Ehre recht lustig, wenn ich verzeihen sollte, daß mein Buchhalter sich an mir vergreift und mich gleich einem Ladenjungen zur Thür hinauswirft! . . . Nein, Herr, schläfern Sie sich nicht ein mit solchen wahnsinnigen Hoffnungen, denn da kann ich Ihnen schwören, daß Sie mich schlecht beurtheilen!"

„Ich habe auch an keine Barmherzigkeit geglaubt," entgegnete Albin, „doch dieser mein Glaube konnte mich von einer Schuldigkeit nicht freisprechen, die ich jetzt erfüllt habe! Inzwischen erlauben Sie mir wohl die Erinnerung, daß einige mildernde Umstände vorhanden sind: Sie selbst, Herr N . . ., haben einen Men-

schen, der sich stets bemüht hat, seine Pflichten zu erfüllen, erst sehr fühlbar beleidigt und ihn darauf, wie Sie selbst sich ausdrückten, wie einen Ihrer Knechte behandelt, und zwar trotz der Anwesenheit zweier Zeugen, vor denen ich Sie vorher um Verzeihung gebeten hatte, daß ich von der Straße den armen Narren mit mir in's Haus genommen hatte, welcher den Lärm veranlaßte, wodurch Ihre Nachtruhe gestört wurde."

„Vortrefflich — ganz vorzüglich: Sie üben sich auf den morgenden Tag in der Advokatur! Haben Sie nun aber auch die Güte, des kleinen Umstandes ebenfalls nicht zu vergessen, daß eben dieselben Personen bezeugen können, wie Sie hernach gleich einem wilden Tiger auf mich los flogen! . . . O, wie schön wird es Ihnen schmecken, wenn Sie Ihre mannhafte Stärke bei den Steinen eines unserer Festungswerke anwenden können — oder vielleicht haben Sie zufälliger Weise den Paragraphen in unserem Gesetze nicht gelesen, der von solchen Verbrechern handelt? . . . Vielleicht ist aber der Augenblick dennoch der interessanteste für Sie, wenn Sie auf dem Karren abgeführt werden — behüte, wie werden wohl alle Damen ein so ungewöhnliches Schauspiel angaffen! . . . Doch ich sehe, Sie werden ganz blaß: haben Sie die Artigkeit, mich zu verlassen, ehe die Berserkerwuth über Sie kommt! Ich habe Ihnen überdies gesagt, was ich zu sagen hatte: ehe es Mittag wird, ist die Anzeige gemacht!"

Albin wußte kaum, wie er wieder in sein Zimmer kam.

Während der beiden folgenden Stunden war er so betäubt von Betrübniß, Schmerz und Harm, daß er nur einen einzigen Gedanken hatte, wie er nämlich, da er doch ganz allein in der Welt stand, dem Schimpfe und der tiefen Erniedrigung, die seiner warteten, zuvorkommen könnte. Endlich aber erschienen die Schatten der Abgeschiedenen: sein Vater, seine zärtliche Mutter, seine edle alte Beschützerin und der Capitain Flyborg, der vortreffliche Freund, um ihn von dem Rande des Abgrundes, vor welchem er stand, zurückzuziehen — wie wollte er wohl hoffen, sie wieder

zu sehen und ihnen Allen zu begegnen, wenn er sich durch neue Verbrechen den Weg zur Verzeihung selbst verschloß?

„Was aber soll ich denn thun; Festung, Zwangsarbeit unter Dieben und Mördern? . . . Nein, nie, nie — da wäre meine Bahn auf ewig beendigt!“

Albin stürzte wie ein Sturmwind in das Comptoir und holte sich das Gesetzbuch. Als er damit wieder in sein Zimmer kam, schlug er das Capitel auf, gegen welches er sich vergangen hatte, und fand, daß anstatt der Strafe, welche Herrn N . . ihm vorgespiegelt hatte, eine noch schrecklichere in Frage kommen könnte, falls er als ein Diener betrachtet werden sollte, nämlich Abstrafung mit Ruthen. „O, schrecklich! Welches Leben wartet meiner wohl, nachdem ich einmal eine solche Strafe erlitten habe? . . . Ich laufe weg, doch da läge es noch offener am Tage: er würde mir vielleicht noch obendrein einen Diebstahl aufbürden — also auch das unmöglich . . . und die Stunden enteilen! . . . Sollte er die Anzeige wohl schon gemacht haben? O nein, damit wartet er so lange wie möglich, um den Genuß zu haben, mich zwischen der schwachen Hoffnung und der Verzweiflung auf der Folter liegen zu sehen. . . . Doch morgen, morgen ist es zu spät! . . . O — keine Hülfe . . . keine Hoffnung . . . kein Licht!“

Albin hatte Recht in seiner Vermuthung, daß das bloße Vergnügen, durch die Qualen der Ungewißheit Albin's Pein zu vergrößern, dem Herrn N . . die Bosheit dictirte, ihn einige Stunden in der Ungewißheit schweben zu lassen; denn er hatte fest beschlossen, sich an dem Jünglinge auf eine solche Art zu rächen, daß seiner Zukunft dadurch am meisten geschadet werden könnte.

Große Schweißtropfen flossen von der Stirn des armen Jünglings herab. „O, warum blieb ich nicht beim Holzsägen: da hätte ich im nächsten Frühlinge als Matrose Miethe nehmen können! . . . Es ist ja klar, daß ich nicht dazu bestimmt bin, aus der Dunkelheit heraus zu kommen, welche der norwegische Seeräuber über mich herabzog, als er in der gräßlichen Nacht die Pistole abbrannte

und ich in die See stürzte — aus ihr wieder aufstehen, mich von meinem Vater, meinem Bruder, meinen gemordeten Gefährten, ja sogar von dem Namen des Fahrzeugs, auf dem ich war, trennen, das hieß mich auf's Neue begraben. Ich war ja so gut wie ausgestoßen von aller Verwandtschaft mit der übrigen Welt — ich konnte keine genügende Erklärung abgeben — ich war gezwungen, mit einer Lüge auf den Lippen ein Fortkommen zu suchen! . . . O weh, weh! sie verschwinden, diese Träume von einem unabhängigen Leben, das ich mir schaffen wollte! Herabgesenkt unter die Hefe der schlechtesten Masse, werde ich vielleicht dereinst ihr gleich werden und sterben wie . . . Nein, das taugt nicht! Gibt es denn gar keinen Ausweg? . . . . Ha!" rief er plötzlich aus, indem er stehen blieb und die Arme gen Himmel erhob, „dieser Gedanke kam von dort!"

Eine eben so bewunderungswürdige als schnelle Verwandlung ging nun auf Albin's Gesicht vor: es war die ebnende Ruhe, welche sich auf die noch vor einem Augenblicke in wildem Aufruhr tobenden Wogen legt.

Mit festen Schritten schlug er wiederum den Weg in das Zimmer seines Principals ein.

Herr N . . war nicht wenig überrascht, als er den Menschen, welchen er ganz in seinen Händen zu haben vermeinte, so ganz ungenirt eintreten sah, als ob von der ungemein wichtigen Sache nie die Rede gewesen wäre.

„Was soll das bedeuten?" fragte er. „Ich habe ja gesagt, daß wir vor morgen nichts mit einander weiter zu schaffen haben!"

„Ich habe das Gegentheil geglaubt!" entgegnete Albin, wenn auch nicht übermüthig, so doch in einem Tone, der zu erkennen gab, daß es sich wirklich so verhielt.

„Nun was zum Teufel wollen Sie denn?"

„Ich will Sie zuerst und vor allen Dingen noch einmal um Verzeihung bitten; demnächst will ich Sie ersuchen, diese unangenehme Geschichte zu vergessen, die ich mein ganzes Leben lang

bereuen werde. Meine Meinung ist jedoch, daß sie sehr verschlimmert werden würde durch eine Veröffentlichung, die uns Beiden keine Ehre bringen kann."

„Aha! Sie glauben wohl, Sie haben mit einem Narren zu thun? . . . Gehen Sie Ihres Wegs, Herr; sonst klingle ich und lasse Sie hinauswerfen!"

„Herr N . . ! Ehe Sie diese Drohung ausführen," begann jetzt Albin mit einer etwas veränderten Stimme, „haben Sie wohl die Güte, meine Worte mit anzuhören, die ich noch hinzuzufügen habe! Ich habe meine Pflicht, ja mehr als meine Pflicht erfüllt, da ich zwei Mal Abbitte gethan habe für einen Fehler, woran Sie selbst durch Ihr grobes Benehmen Schuld waren, und nun bleibt mir nur noch übrig, Ihnen zu sagen: ehe Sie mich auf der Festung sitzen sehen, möchte es gar nicht unwahrscheinlich sein, daß Sie dort selbst Ihr Quartier aufschlagen, wenn Sie nicht etwa gar den Kopf verlieren!"

Bei dieser überaus kühnen und bestimmten Aeußerung, die Albin ohne Hitze, aber mit dem tiefsten Ernste, einem Ernste, der imponiren mußte, aussprach, stand unser Patron im buchstäblichsten Sinne des Wortes da, als wäre er aus den Wolken gefallen.

Er wurde aschgrau im Gesicht und konnte nur mit Mühe hervorstottern: „Was meinen Sie, Herr?"

„Was ich meine, ist sehr einfach," erwiederte Albin in gleich ruhigem Ton: „Majestätsverbrecher werden mit dem Tode bestraft!"

„Majestätsverbrecher! — Sind Sie bei Trost?"

„O ja, ich habe ein gutes Gedächtniß. Wissen Sie noch wohl, daß Sie am vierten April, da der Kronprinz hier vorbeiritt, sich so und so äußerten? Am folgenden Tage beliebten Sie im Comptoir in eben so lästernden Ausdrücken Ihre Ansichten über Seine Majestät auszusprechen, und darauf ein drittes Mal über die ganze königliche Familie!" Die Tage wählte Albin so, wie es ihm einfiel, die Aeußerungen aber waren ganz der Wahrheit

gemäß, was man auch an Herrn N..'s verlängertem Gesichte sehen konnte.

„Welche dumme Lüge!" rief er aus. „Sie können gar nichts beweisen!"

„Ja, entschuldigen Sie, Herr N..! Das erste Mal waren außer mir sowohl Murman, als auch zwei Comptoirjungen zugegen; das zweite Mal hörte der erste Buchhalter und der Bootschiffer G.. zu, und das dritte Mal geschah es bei Tische."

Jetzt war Herr N.. geschlagen. Doch im Vertrauen auf sein hohes Ansehen im Hause klingelte er sogleich und befahl, daß der erste Buchhalter und die Comptoirjungen gerufen werden sollten.

„Hören Sie," begann er, als sich Alle eingefunden hatten, „kann Jemand von Ihnen sich entsinnen, daß ich (es ist ja doch ganz verdammt listig ausgedacht, aber Keiner von Ihnen kann sich, Gott sei Lob und Dank! entsinnen, was er niemals gehört hat)... daß ich mir verkleinernde Ausdrücke über unser allergnädigstes und geliebtes Königshaus erlaubt haben sollte?"

Herr Colling und die beiden Comptoirjungen sahen Alle sehr überrascht und verlegen aus, besonders Colling, welcher den Zusammenhang ahnte.

„Hier kommt es höchst wahrscheinlich zu einem Eide!" fiel Albin ein, indem er von dem Einen auf den Andern einen scharfen Blick warf.

„Sie werden die Güte haben zu schweigen, wenn ich mit meinen Leuten rede! ... Herr Colling" (dieser erhielt einen Blick, welcher folgendermaßen übersetzt werden konnte: Hilfst Du mir heute, so helfe ich dir ein ander Mal!) ... Herr Colling kann das Niederträchtige in dem hinterlistigen Anfalle des Herrn Jentzel am allerbesten bezeugen, durch welchen er in seiner Dummheit sich von dem begangenen groben Verbrechen zu befreien hofft!"

Herr Colling warf auf seinen werthen Herrn Principal einen erwiedernden Blick, welchen dieser auf folgende Weise zu deuten

gezwungen war: Alles, nur keinen falschen Eid! — und darauf hieß es: „Ich glaube wirklich, daß Sie bisweilen einige unüberlegte Worte über den fraglichen Gegenstand gesagt haben, vermuthe jedoch, daß Sie in Ihrem Hause keinen Verräther haben werden, der sich selbst mit einer solchen Anzeige beschmutzen will."

„Ja, das könnte sich doch vielleicht ereignen," entgegnete Albin, denn die Selbstvertheidigung ist überall erlaubt. Inzwischen beruht natürlicher Weise Alles auf Herrn N . . selbst!"

„Geht; ich sehe, hier ist ein Complott, das ich schon zu entdecken wissen werde!" ließ sich Herr N . . in wichtigem Tone vernehmen; und fertigte hierauf mit einer ausdrucksvollen Geberde Kläger und Zeugen ab.

„Verdammt pfiffig eingefädelt!" flüsterte Herr Colling in Albin's Ohr, als sie mit einander die Treppe hinabstiegen. „Jetzt haben Sie das Spiel in Ihrer Hand — doch ein ander Mal nehmen Sie ein Beispiel an mir; ich blieb klüglich so lange wo ich war, bis ich einige Stunden durch Schlaf meine Glieder gestärkt und meine Gedanken klar gemacht hatte. Und merken Sie: hätte ich in einem solchen Zustand meinen eigenen Bruder auf der Straße angetroffen, so hätte ich ihn lieber dem Schutze des himmlischen Vaters überlassen, als mit mir hieher genommen! . . ."

Gleich nach dem Mittage, als Albin oben saß und über die Lage der Dinge nachdachte, trat der Patron selbst herein und begann in sehr hohem Tone:

„Gerührt durch Ihre Reue und Ihre Jugend, die einzigen Fürsprecher — hören Sie: die einzigen — welche für Sie reden können, habe ich beschlossen, Ihnen zu verzeihen, und wenn ich verzeihe, so habe ich auch vergessen!„

„Ich danke Ihnen bestens!" sagte Albin, der augenblicklich seine unterthänige Rolle wieder annahm — „lange wird es jedoch dauern, ehe ich meine Unvernunft vergesse! Inzwischen bitte ich

um meinen Abschied; denn nach Demjenigen, was vorgefallen ist, kann ich wohl nicht darauf rechnen, länger in Ihrem Hause zu bleiben — ja, ich glaube fast, daß es ganz unmöglich ist!"

„Kehren Sie sich daran nicht, mein Freund: Alles bleibt, wie es gewesen ist!"

„Wie der Herr Großhändler befehlen!"

Albin war über diese letzte Wendung auf das Höchste erstaunt und konnte dieselbe erst vier Tage später richtig verstehen, als an einem Vormittage der Principal in das Comptoir trat und öffentlich in ganz kurzem Tone äußerte: „Herr Jentzel macht sich bereit, innerhalb einer Woche zu ziehen!"

„Das habe ich ja selbst eingesehen!" antwortete Albin mit unterdrücktem Aerger und auch Unruhe darüber, daß er jetzt wieder ohne Platz war.

„Ja, doch sehen Sie," entgegnete der Patron, indem er einen Blick auf die Anwesenden warf, „in meinem Dienste pflegt man sich nicht aufzusagen: ich selbst gebe den Personen Abschied, welche ich für untauglich halte, oder welche sich sonst durch ein schlechtes Betragen meiner Gnade unwürdig gemacht haben! . . ."

An dem Abende vor dem Abzuge, als Albin — der seit der Katastrophe nicht mit am Tische gegessen hatte — an der Thür des Besuchzimmers vorbeiging, wurde dieselbe leise zur Hälfte geöffnet, und seine bisherige Herrin steckte ihren schönen Kopf und ihre kleine Hand heraus.

„Leben Sie wohl, Herr Jentzel!" sagte sie leise mit etwas zitternder Stimme. „Da mein Mann mir nicht erlauben will, von Ihnen Abschied zu nehmen, so wage ich dieses, um Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen alles Gute wünsche, und daß ich Sie nicht bedauere, weil Sie von hier hinwegkommen; Gott hat für Sie gewiß etwas ausersehen: Sie sind so gut und rechtschaffen!"

„Ach, mein Gott! ist so viele Güte möglich?" antwortete Albin, indem er vor der jungen Frau beinahe auf die Kniee fiel. „Und dennoch habe ich so schrecklich gefehlt!"

„Hatten Sie nicht um Verzeihung gebeten?“ sagte sie hoch erröthend.

„Und Sie, auch Sie verzeihen mir?“ stotterte Albin — „auch Sie denken ohne Unwillen an mich?“

„Ich will zu Gott für Sie beten!“

Jetzt durfte Albin die kleine Hand ergreifen, durfte es wagen, dieselbe an seine Lippen zu drücken. In dem nächsten Augenblick war Alles verschwunden, die Thür verschlossen und Albin wieder auf seinem Zimmer, wo er, wunderbar gestärkt und beruhigt, mit dem Einpacken seiner Sachen fortfuhr, um einstweilen in ein Wirthshaus zu ziehen.

Gespart hatte er nur sehr wenig; denn im ersten Winter konnte Bas nicht arbeiten; überdies mußte der alte Surr immer einen Wochenschilling zu Bier und Tabak haben, und Surr hatte viele Brüder, die Albin's warmem Herzen nahe lagen. Auch wollte der junge Herr fein und gut gekleidet sein — kurz: er hatte nicht viel zu fordern. Von dieser Kleinigkeit wollte Albin aber dennoch so lange leben, bis er sein Schifferexamen machen konnte; denn — mochte er hernach ein Fahrzeug erhalten, oder genöthigt sein, als Steuermann, ja als bloßer Matrose zu fahren — das Examen mußte er machen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Sonne geht zwei Mal auf.

Die gelben Blätter des Herbstes hatten längst ihren Wirbeltanz um die Stadt beendigt; Schnee, Hagel, Nebel und Stürme waren darauf gefolgt. Jetzt schickte es sich zum Winter an: man war dem Dezember nahe.

Unser Held, der sich mit seiner unbedeutenden Kasse mehrere

Monate durchgeholfen und jetzt glücklich sein Examen gemacht hatte, befand sich in diesem Augenblick auf dem nicht sehr beneidenswerthen Punkte, weder ein Schiff, noch Brod, noch auch Aussicht auf eines von beiden zu haben. Das Einzige, welches ihm noch blieb, war der Kredit; denn durch seine ganz an ein Wunder grenzende Sparsamkeit, verbunden mit seiner außerordentlichen Pünktlichkeit im Bezahlen, hatte er sich bei dem Wirthe ein solches Ansehen verschafft, daß dieser ihm sehr gern „ein Stück Kreide" angeboten hatte; so lange er jedoch umhin konnte, wollte Albin sich nicht in Schulden setzen.

Bis jetzt hatte Albin noch keinen Versuch gemacht, sich eine Anstellung zu verschaffen; denn man hatte ihm an die Hand gegeben, daß ein Mensch, der sich an seinem eigenen Herrn vergriffen hätte — er möchte übrigens so geschickt sein wie er wollte — eben nicht hoffen könnte, daß man sich um ihn sehr reißen würde, weder als Comptoirist, noch auch als Schiffer. Ein solcher Mensch würde, wenn man ihm eine Befehlshaberstelle anvertraute, bald die ganze Besatzung zur Meuterei bewegen und überdies diverse Spektakel anstiften, welche der Rhederei zum Schaden gereichen könnten.

„Hier geht es nicht!" sagte Albin zu sich selbst — und er hatte Recht; denn ohne daß er ein Wort davon wußte, circulirten viele andere Gerüchte über ihn in der Stadt.

Albin war weit entfernt, zu ahnen, daß seine Abgeneigtheit, die immer höher auflodernde Flamme der Frau Susanne begreifen zu wollen, ihm mehr Schaden gebracht hatte, als sie ihm zuwider gewesen war.

Gleich nach seinem Abzuge aus dem Hause des Herrn N . . hatte sie ihn besucht und in klareren Worten, als zuvor, ihm das Opfer ihres Gefühls und Geld und Fahrzeug, so groß er es haben wollte, obendrein angeboten — ja sie war so weit gegangen, sich ihm selbst bei seinen ersten unerfahrenen Schritten als Befehlshaber zum Steuermann vorzuschlagen. Und für alles dieses, für

Reichthum, Unabhängigkeit, Selbstständigkeit verlangte sie weiter nichts, als nur die Hoffnung, daß er sie eines Tages ohne Unwillen sehen wollte.

Aber zurückgewiesen zu ihren Pflichten als Gattin, abgewiesen in ihren verschiedenen Rollen als Mutter, Freundin und Schwester, begann die Liebe der Mutter Steuermann sich nach der schwarzen Tiefe zu neigen: der Widerstand reizte sie. Obgleich sie jedoch die Hoffnung keineswegs aufgab, so wünschte sie doch Rache, um sich einstweilen zu unterhalten. Es war wohl bis jetzt nur ein Spiel — das Spiel der Tigerkatze — doch aus dem Spiele konnte einst Ernst werden. Dahin aber durfte es sobald noch nicht kommen: der Jüngling reifte wohl zum Manne heran! Sie hatte schon früher auf die Frucht gewartet, welche sie ernten wollte, und inzwischen schlichen in der Finsterniß Gerüchte umher, welche sein Lage noch schutzloser, bitterer und drückender machen konnten — mit einem Worte Gerüchte, wie *sie* dieselben haben wollte. Bald erzählte man sich, er wäre mit auf einem ausländischen Fahrzeuge gewesen, welches durch ein unbekanntes Ereigniß zu Grunde gegangen wäre, und wobei er Vater, Bruder und bedeutende Reichthümer verloren hätte; an die Reichthümer glaubte kein Mensch, obgleich man seine eigenen Gedanken hatte von dem Umstande, daß er *ganz allein* gerettet worden war; bald war er auf einem Fahrzeuge gewesen, das in den Grund gebohrt worden — eine ganz schmutzige Geschichte, in welche er zu London verwickelt gewesen war. Aus Göteborg war er entlaufen und, wie man glaubte, aus Frankreich ebenfalls, woselbst es mit seinem Vater nicht ganz richtig gewesen war; doch lag immer ein geheimnißvoller Schleier über diese ganze Sache verbreitet. Genug: Albin Jentzel war ein kühner und gut maskirter Mensch, der nur seiner Jugend und seiner großen Verstellungskunst es zu danken hatte, daß seine zweideutigen Abenteuer nicht für ärger angesehen wurden, als sie in der That betrachtet zu werden verdienten, und dergleichen mehr.

An einem Abende, da Albin sich gleichwohl wenig geneigt

fühlte, an das Glück zu glauben, sagte er zu sich selbst: „Glücklicher Weise kann ich immer noch darauf rechnen, daß Herr Colling mir eine so große Summe leiht, daß ich nach Stockholm reisen kann; dort muß es wohl möglich sein, wo nicht ein Schiff zu erhalten, so doch einen Platz als Steuermann für eine Winterreise. Ich will ein Billet an Colling schreiben — er weiß, daß ich ihn nicht betrüge!"

Und Albin schrieb, und der erste Buchhalter auf dem Comptoir des Herrn N . . antwortete:

„Es thut mir leid, mein allerbester Herr Jentzel; aber es ist eben in diesen Tagen die Rede von einer Association zwischen mir und meinem Principal, und daher würde es höchst unpolitisch von mir sein, ja vielleicht meine eigenen Vortheile gänzlich vernichten, wenn ich einem Manne, den er so von Herzen haßt, Geld leihe. Entschuldigen Sie mich daher und seien Sie überzeugt von der aufrichtigen und mitleidsvollen Theilnahme, welche ich Ihrer ungewöhnlichen Einfalt im Geschäftsleben zolle! Glauben Sie mir — und ich besitze einige Erfahrung — auf die Art, wie Sie angefangen haben, geht es gewiß nicht! Ein ehrlicher Kerl gilt oft für einen Schelm, während ein Schelm noch öfter für einen ehrlichen Mann gilt.

Ihr verpflichteter

A. Colling."

Mit Verachtung warf Albin den Brief in den Ofen. Zwar wußte er eine Person, welche ihm diesen Dienst sehr gerne erzeigt haben würde; doch mit warmer Röthe auf der Wange gestand er sich, daß es ihm rein unmöglich sein würde, sich an *sie* zu wenden: sie war ja die Gattin des nichtswürdigen N . . Ueberdies verboten ihm das Feingefühl und gewisse Symptome in seinem Herzen, zu ihr auch nur in der allerentferntesten Verbindlichkeit zu stehen: das Andenken an diese junge Frau war ein schöner Traum, ein Tag des Sonnenscheins in seinem bewölkten Leben — nichts mehr und nichts weniger. . . . An *sie* (die Andere), welche mit ausge-

breiteten Armen für einen einzigen Blick zu seinem Beistande geflogen sein würde, an sie dachte er gar nicht, und so verzweifelt seine Geldangelegenheiten auch standen, würde er sich dennoch nie dazu herabgelassen haben, mit seiner Ehre zu wuchern.

„Wie oft in meinem Leben bin ich wohl schon eben so rathlos und arm gewesen wie jetzt!" dachte er, indem er die Gluth im Ofen umschürte, wo jetzt das Billet in Flugasche aufgelöst lag und er phantastische Figuren von getackelten Schiffen mit voller Besatzung zu sehen vermeinte: der Capitain Flyborg, Bas, der alte gute Seeräuber, ja sogar Capitain Donnert auf dem Snare-Swen, nebst vielen Erinnerungen aus der Vergangenheit segelten vor seinem innern Blick vorbei. Plötzlich wurde er durch das Geräusch eines Ankommenden aus seinen Träumen gerissen: es war der Wirth, welcher mit einem Zeitungsblatte in der Hand eintrat.

„Denken Sie an etwas Lustiges, Herr Jentzel; an etwas Neues, etwas recht Großartiges!" sagte der freundliche Mann, indem er Albin das Blatt hinreichte und ihm eine gewisse Stelle in der Abtheilung der Bekanntmachungen zeigte.

Mit einer freudigen Unruhe, die keinen einzigen vernünftigen Gedanken von dem Inhalte der Zeitung auffassen konnte, zündete Albin Licht an, und las mit Staunen, Entzücken und jubelnder Dankbarkeit folgende sonderbare Anzeige:

„Wenn ein Jüngling, der vor mehreren Jahren in Göteborg von einer guten Freundin eine Brieftasche entgegennahm, in welcher das Bild eines kleinen Hundes, Namens Tibb, eingeschlossen war, aus Ostindien zurückgekommen sein sollte, so wird er ersucht, sich bei einer Person anzumelden, welche Tibb noch pflegt, da dann diese Person ihm die Anweisung auf Eintausend Reichsthaler Banco geben wird, welche oben erwähnte gute Freundin in ihrem Testamente für genannten Jüngling angeschlagen hat.

Die Ursache, warum man auf diese Art anzeigt, ist die, daß man vergebens die Antwort auf den Brief erwartet hat, welcher

vor etwas über zwei Jahren unter der Adresse des Capitains Flyborg nach Batavia abgeschickt wurde.

Unterzeichnet von derjenigen, welche dem Jünglinge Sturm's Gebetbuch schenkte. G . . . a."

„Ach, mein Gott, wann verließest du mich wohl je in meinem Leben!" rief Albin mit strahlenden Blicken, und zwei warme Thränen fielen auf das Blatt, welches das theure Andenken an seine Beschützerin, an Jungfer Greta und Tibb — Tibb, der noch lebte — verwahrte. Und Albin zog seine Brieftasche hervor und war so herzlich kindisch, daß er mit dem Gedanken an die Geberin Tibb's netten Kopf eben so lebhaft küßte, als wären es Frau Wolf's eigene Hände gewesen, und es ihm noch gestattet wäre, dieselben zu küssen.

„Ja sehen Sie, so lohnt der Herr denjenigen, die besser sind als ihr Ruf!" sagte der Wirth mit einem treuherzigen Kopfnicken. „Nun darf ich Herrn Jentzel wohl heute Abend ein Gläschen anbieten?"

„Herzlich gerne zwei; denn nun kann ich wieder anbieten! ... Ach, ach — schon morgen reise ich nach Göteborg! ... Denke — Bas hatte dennoch Recht!"

„Ein vierspänniger Wagen!" rief die Schenkjungfer, indem sie zu gleicher Zeit eintrat.

„So, so! . . . nun gut! Ist es ein Herr, so logire ihn in dem rothen Zimmer — und sind es mehrere, so . . ." Der Wirth ging hinaus, und eine lange Zeit hörte Albin nichts von dem angebotenen Gläschen, und das war ihm auch ganz gleichgültig, denn jetzt war ihm der Kopf voll von allen möglichen herrlichen Gedanken an die Zukunft.

Aber plötzlich erschien der Wirth von Neuem mit einer eben so wichtigen Miene als vorhin.

„Herr Jentzel, hier ist ein Gast, ein alter, sonderbarer Mann, der mit Ihnen reden will; und ich glaube kaum, daß Sie von ihm

etwas Anderes, als nur Gutes zu erwarten haben. — Seien Sie aber so gütig, sich zu beeilen!"

„Ich kenne ja keinen alten Mann, der mich auf eine solche Weise holen lassen kann — was hat das zu bedeuten?"

„Das werden Sie schon sehen! — Sie werden es doch wohl einem alten kranken Manne nicht abschlagen wollen, auf einen Augenblick bei ihm einzusehen?"

„Nein, gewiß nicht — behüte Gott! Ganz im Gegentheil! Hier bin ich!"

„So kommen Sie denn!"

Der Wirth ging voraus und öffnete die Thüre des besten Gastzimmers.

Hier sah Albin keinen Menschen; aber von einem großen Haufen Pelzwerk und wollenen Decken auf dem Sopha ließ sich ein öfteres Husten, eine Masse von „Hm! hm!" Grunzen, kleine Flüche und eine ganze Legion von „O!" „Pfui!" „Tout beau!" vernehmen, welches Letztere gegen irgend eine Art von Wesen, das sich ebenfalls mit unter dem Pelzhaufen befand, gerichtet zu sein schien.

„Haben Sie die Güte, näher zu treten!" ermahnte der Wirth, indem er die beiden schläfrigen Talglichter so setzte, daß es Albin gelang, einen Greisenkopf zu entdecken, von welchem alles dieses Unwesen kam, und ein wenig weiter nach unten gewahrte er einen andern Kopf, den Albin, obgleich derselbe mit einer kleinen festgebundenen grünen Mütze bedeckt war, nothwendig als einen Affenkopf erkennen mußte.

„Sieh so . . . hm! . . . ist er das? Nun; was für eine Art von Mensch ist Er denn eigentlich?" begann der wunderliche Mann, nachdem er mit einem doppelten Winke seiner unruhigen Gesellschaft die Weisung gegeben hatte, still zu liegen, und dem Wirthe, das Zimmer zu verlassen.

„Für eine Art von Mensch?" wiederholte Albin auf das Höchste erstaunt.

„Nun denn: was für eine Art von Thier? hungert den einen Tag und hackt Holz, um einen kranken Gefährten zu ernähren, und liefert dennoch Geld ab, von dessen Dasein kein Mensch . . . (ach! . . . hol's der Teufel! . . . tout beau, Madame Lona! . . . Respect! — hat Sie nicht eine neue Mütze auf?) . . . kein Mensch das Geringste gehört hat, und den andern Tag prügelt er seinen Herrn, daß er gelb und grün wird, und droht ihm noch dazu mit einer Anzeige wegen Majestätsverbrechen . . . hm! . . . ach! . . . hm! . . ."

„Wäre es nicht vielleicht ebenso sehr erlaubt, wenn ich mir die Freiheit nähme, zu fragen, wer es ist, der ein Recht zu haben vermeint, so mit mir zu reden?"

„Ein Recht? . . . oho, ist man von dieser Wolle? . . . Hörst Du, Madame Lona, keine Scham in Jungen heut zu Tage! . . . ein Recht? . . . So, ich glaube, nun kommt die Gicht bald in die Brusthöhle!"

„Ich verstehe dies Alles wirklich nicht!" Albin wußte nicht, ob er lachen oder böse werden sollte.

„Ich aber verstehe, daß ich Fredrik Stangerling heiße, und Er heißt, ob mit Recht oder mit Unrecht, Albin Jentzel — und wenn nicht der Teufel los ist . . . (Lona, glaubst Du, ich hätte die Karbatsche zu Hause vergessen?) . . . so werden wir doch wohl etwas mit einander zu schaffen haben . . . fühle es an der Gicht, die sich heute Abend auf ein fremdes Gebiet zurückzieht."

„Herr Stangerling?" rief Albin unwillkürlich, und schon in seinem Tone lag es deutlich, daß dieser Name eine alte Bekanntschaft war.

„Da sehe man nur! Hörst Du, Lona . . . horchst auf den Ton — nicht übel! . . . Setzen Sie das Licht noch ein wenig näher, mein junger Herr, obgleich es meinen Augen weh thut . . . hm . . . so wollen wir uns Sein Gesicht ein wenig ansehen — einige alte, theure Züge müssen doch wohl zu entdecken sein!"

Ehrfurchtsvoll nahete Albin dem alten Freunde seines Vaters

und bog sich tief herab. Jetzt wurde er scharf gemustert nicht allein von dem Herrn Stangerling selbst, sondern auch von der Madame Lona, welche sich mit den Vordertatzen auf die Schultern ihres Herrn stützte, seine Bewegungen nachahmte, und den Kopf bald auf die eine, bald auf die andere Seite legte.

„Keine Aehnlichkeit . . . ein hübscher Junge, männlich, tüchtig, ein verteufelt netter Junge, aber keine Aehnlichkeit — dergleichen steht nur in Romanbüchern zu Befehl!“ klagte der Alte. „Doch gleich gut: Albin Jentzel ist dennoch Albin Jentzel! — jetzt aber keine Seitensprünge: reines Spiel . . . das hat dem alten Stangerling immer gefallen! . . . Ich muß wissen, wohin es ging, da Ihr Euch auf dem französischen Schooner einschifftet, von dem man nie ein Wort gehört hat — weiter habe ich Euch nicht nachspähen können! . . . Du schweigst . . . Du wirst roth . . . Du wirst blaß? — ich irre mich ganz gewiß nicht, daß Satanszeug mit dabei ist!“

Albin versuchte einige Worte hervorzustottern, doch seine Rührung war allzu heftig.

„Willst Du vor mir schweigen, Du, Jentzel's Sohn! — Jentzel! . . . ach, seitdem ich Euch in Frankreich verlor, habe ich den theuren Namen nicht eher gehört, als eben jetzt erst, da ich auf mein Gut zurückkehrte: der Bürgermeister schrieb mir eine ganze lange Geschichte. Ich lag krank, Junge, verstehst Du, krank zu Hause in meinem Bette — ein alter Junggeselle — kein Mensch kümmert sich um ihn um seiner selbst willen, außer Madame Lona — aber ich setzte mich dennoch in einen Wagen, um desto eher der Sache auf die Spur zu kommen . . . hielt still beim Bürgermeister . . . erfuhr eine ganze Masse: jetzt sollst Du vollenden!“

„Wenn ich nun aber so unglücklich wäre, in der Hauptfrage nicht antworten zu können?“ seufzte Albin in unsäglicher Beklemmung.

„Solltest Du wohl ein Verbrechen auf Deinem Gewissen haben, Jüngling? . . . o, ei! . . . da hätte unser Herrgott Dir einen falschen Paß auf das Gesicht geschrieben!“

„Nein, kein Verbrechen, keine Schuld, das schwöre ich!"

„Warum willst Du denn nicht zu dem fliehen, welchen Dein Vater seinen Freund nannte – oder solltest Du es vielleicht läugnen, Dich als den Sohn des Wilhelm Jentzel zu erkennen? Alles scheint gleichwohl zu beweisen, daß Du es bist. Man hat mir erzählt, daß Du Dich selbst für einen eingebornen Schweden, für den Sohn eines ehemaligen Kaufmannes ausgegeben, daß Du Dich mit Deinem Vater und Deinem Bruder im Auslande, zuletzt in Frankreich aufgehalten hast, bis Du dreizehn oder vierzehn Jahre alt warst, und daß Du Dich allein von der ganzen Besatzung des Fahrzeuges, welches Euch herüber führen sollte, gerettet hast. Das Einzige, das ich nicht zusammen reimen kann, ist der sonderbare Umstand, daß Ihr auf einem französischen Schooner von Nantes abginget, daß aber Du, zufolge Deiner eigenen Angabe, da Du gerettet und auf dem Fahrzeuge des Capitains Ennes aufgenommen wurdest, von einem norwegischen kamst. Auf dieses Alles mußt Du mir Antwort geben, denn ich sage Dir, ich habe das Recht, im Namen Deines Vaters Wahrheit zu fordern; Dein Vater — ich wage darauf zu schwören — hat Dir gewiß mehr denn einmal gesagt, daß er die Absicht hatte, Dich und Deinen stummen Bruder meiner Fürsorge anzuvertrauen?"

„Ja, das war wirklich sein oft ausgesprochener Wunsch, den er gewiß auch ausgeführt haben würde, wenn Gott es erlaubt hätte."

„Nun wir sind also, Gottlob! so weit gekommen, daß Du Dich für Wilhelm Jentzel's Sohn erkennst!"

„Bewahre mich der Himmel, den besten und liebevollsten Vater, meinen so heiß geliebten Vater, zu verleugnen! Ach, Herr Stangerling! mehr denn ein-, ja mehr denn tausendmal habe ich an diesen so frohen und dennoch so bittern Augenblick gedacht, da wir uns treffen würden — durch das Testament des Capitains Flyborg erwartete ich es ganz bestimmt!"

„Sonderbarer Junge!" sagte der Alte gedankenvoll; „lieber

als daß Du zu dem gingest, welchem Du gewissermaßen angehörtest, hungertest Du und arbeitetest Dich selbst durch tausend Abenteuer hindurch!"

„Machen Sie mir keine Vorwürfe; ich war unglücklich, war von allen Menschen verlassen, hatte keinen andern Rathgeber, als nur mich selbst, ein kaum vierzehnjähriges Kind, gebunden von einem Versprechen, dessen Bedeutung man mich hatte einsehen gelehrt! Auch war ich stolz: ich wollte nicht kommen als ein Bettler, ein Glücksucher, welcher sich nicht zu helfen weiß, welcher fürchtete, daß man ihm nicht glauben würde, und welcher dennoch ebenso sehr ein Aufsehen fürchtete, das Dinge beleuchten würde, welche er in der Finsterniß zu lassen gezwungen war. Und sogar noch in diesem Augenblicke," fuhr er mit tiefer, zitternder Stimme fort, „steht ja noch eben dieses Gespenst, eben dieses dem Kind abgedrungene Gelübde zwischen mir und dem, welchen ich sonst so gerne Vater nennen möchte! Ich, schon in meiner Jugend ein Einsiedler, ich, der ich mich so warm nach einem Herzen gesehnt habe, an das ich mein eigenes legen könnte, muß ich nicht davon gehen, denn wer wird mir wohl glauben!"

„Das will ich, Junge!" schrie der alte Herr auf, indem er ihm seine beiden Hände hinreichte. „Ich fühle es in meinem eigenen Herzen, daß Deines, hol' mich der Henker, von dem rechten Schrot und Korn ist! . . . Und nun theilst Du mir Alles mit, was Du erlebt hast — gehe um das unglückliche Gelübde herum, so nahe Du kannst: ich höre Dir zu mit offenen Ohren ... Zuvörderst aber noch ein Wort: sage mir, ob der Capitain Flyborg etwas von dem Verhältnisse wußte, in welchem Dein Vater zu mir stand!"

„Weder vor ihm noch vor irgend einem andern Menschen habe ich jemals Ihren Namen genannt, außer in dem Zusammenhange mit der Disposition des Capitains Flyborg; auch der Capitain nannte ihn niemals: er sagte mir auf seinem Sterbebette nur seinen letzten Willen, und daß die Adresse des Mannes, der

ihn ausführen sollte, oben auf dem Gelde läge. Doch ist es mehr denn wahrscheinlich, daß er in dem Briefe, welcher nebst dem Testamente in dem Schiffbruche der Iduna verloren ging, mich dem Manne zu empfehlen gesucht hat, welchen er so hoch geschätzt haben muß."

„Siehst Du denn nicht Gottes Finger in diesem Zufalle? Flyborg, Dein alter Freund — ach, ach . . . ich wollte die verdammte Gicht vergessen, aber sie nimmt gar keine Raison an — Flyborg, der arme, milzsüchtige Ehrenmann, den auch ich zu schätzen verstand, wies Dich zu einem Vater, den Du selbst nicht suchen wolltest!"

„Dieser so schöne und befriedigende Gedanke ist auch in mir aufgestiegen!" sagte Albin, indem er sich immer vertrauensvoller an den alten Mann anschloß, und sich dicht neben den Sopha setzend, mit Zärtlichkeit denjenigen betrachtete, der ihn vielleicht als einen Sohn ansehen wollte . . . als einen Sohn — o himmlischer, friedevoller Gedanke: einen Vater, einen Freund, einen sichern Hafen zu besitzen, nachdem man so lange als ein Flüchtling umhergeirrt ist!

„Stolzer Junge, ich lese in Deiner Seele!" Der Alte nickte . . . „Doch fang nun an — aber ehrlich soll es sein, so ehrlich, als ständest Du vor Gott!"

Und so grundehrlich war die Darstellung des Jünglings, daß — als er in dem Anfange seiner Erzählung genöthigt war, die Ereignisse von dem Zusammenstoße der „belle Coquette," da er auf das Deck stürzte, bis zu dem Augenblicke, da er auf den Fliegfisch kam — diese Lücke für den alten Herrn nicht unübersteiglicher war, als daß er durch verschiedene gewisse Winke so ziemlich den Zusammenhang begriff. Ohne daß Albin in deutlichen Worten sein Gelübde brach, verstand er, daß es Seeräuber gewesen waren, welche ihm dieses abgezwungen hatten. Von hier an lief die Kette der wechselnden Abenteuer in klarer Folge weiter, und nachdem der Alte bei der Nachricht von dem Tode seines alten Freundes

einige unartikulirte, wilde Laute ausgestoßen hatte — ebenso wie Albin selbst nahm er es als abgemacht an, daß Wilhelm Jentzel und der stumme Sohn dem Fahrzeuge auf den Grund gefolgt waren — wurde er allmälig ruhig, und kam endlich bei der Beschreibung von dem Capitain Ennes und Mutter Steuermann, Achilles, Bas, Frau Wolk, Jungfer Greta, Tibb, Capitain Donnert, Mutter Kitty und andern Figuren, die in den Scenen auftauchten, welche Albin malte, in eine so gute Laune, daß, als unser Held an die Geschichten in Gefle, besonders an das nächtliche Abenteuer mit seinem Principale kam, durch die Motion, welche der Ehrenmann seinen Lungen gestattete, das Pelzwerk in eine tüchtige Erschütterung gerieth. Herr N.. war nicht im mindesten beliebt, sondern eher das Gegentheil, und daher hatte der alte Stangerling nicht das Herz, dem einzigen Sohne seines Freundes den geringsten Vorwurf zu machen; er sagte nur, mit dem Finger drohend: „Du läufst wohl jetzt nicht Straße auf Straße ab, um die junge Frau zu sehen zu bekommen!“

„Nein,“ antwortete Albin lächelnd und erröthend, aber ganz offen, „das thue ich nicht und brauche es auch nicht, denn ich entsinne mich ihrer ohne dieses.“

„Zweifle gar nicht daran — fühlst Du aber nicht gleichsam ein eigensinniges Bedürfniß, mit ihr zu sprechen?“

„Nein, nicht im Mindesten, das erkläre ich in allem Ernste... Und nun,“ fuhr er mit gesenkter Stimme fort, „habe ich Alles erzählt, was ich erzählen durfte.“

„Und ich sage: komm an mein Herz, Junge! Nur Eins kann ich Dir so bald noch nicht verzeihen, nämlich daß Du so spät gekommen bist . . . (ach, ach, die Gicht!) . . . Stolz, Hoffahrt, weiter nichts, ist Dir im Wege gewesen, bis Du zwanzig Jahre alt geworden bist — doch man lebt nicht, ohne sich die Erfahrung zu Nutze zu machen. Hättest Du mich schlecht und recht sogleich aufgesucht, so hättest Du, sollte ich meinen, Deine Welt so ziemlich ruhig dahin gelebt — aber wer weiß, ob Dir dies Alles

nicht nützlich gewesen ist, und wir wollen mehr denn einmal im Laufe dieses Winters über Deine Knabengeschichten lachen . . . denn darauf umarme ich Dich, Junge, daß Du mich so in der Eile nicht verlassen darfst! Wollen sehen, ob nicht „der alte Junge“ ledig wird: das ist mein letztes noch übriges Fahrzeug, und Du kannst Dich darauf verlassen, daß Du es bekommst!“

Jetzt lag Albin, trotz der bewachenden Blicke der Madame Lona, welche, auf zwei Beine aufgerichtet, dem Auftritte eifersüchtig zusah, in den Armen des alten Mannes und so fest an sein Herz gedrückt, daß der Greis gar nicht weiter an seine Krämpfe und an seine Ausrufungen dachte. Albin gelobte, ein zärtlicher Sohn zu werden, mit unendlicher Liebe die Güte, die väterlichen Gefühle zu belohnen, welche er erfahren hatte, und der Alte gelobte, Albin den Verlust seines Vaters zu ersetzen.

Endlich hatte der Schwall der Gefühle sich gelegt, und nun nahm der Alte seine Madame Lona, beugte ihr den Kopf zu einem Gruße herab und sagte: „Sieh, mein Junge, hier will ich Dir ein Wesen vorstellen, welches, so lächerlich und häßlich es Dir auch scheinen mag, sich gewiß Deine Gunst erwerben wird, wenn Du erfährst, daß sie nun schon mehrere Jahre meine liebste Gesellschaft gewesen ist . . . O, ziere Dich nur nicht, Madame! . . . Sie hat mir oft Verdruß gemacht, hat mir manches theure Stück zerschlagen . . . nun nun! sie nimmt ja auch keinen Lohn, bestiehlt mich nicht, ärgert mich nicht — wenigstens nicht absichtlich — peinigt mich nicht mit Dummheiten, Faulheit, Unarten und wie diese Teufelsdinge alle heißen, die mich sonst immer umgeben . . . Nun, kehre Dich daran nicht, mein Junge: bisweilen, sagen sie, bin ich ein wenig mürrisch und zänkisch; doch Du verstehst wohl selbst, wie es sein kann, wenn man kein anderes Wesen hat, das man lieben darf, als nur einen armseligen Affen — jetzt dagegen! . . .“ Sein Blick leuchtete, und wiederum lag seine Hand in Albin's Hand, und Albin drückte mit unbeschreiblicher Rührung seine Lippen darauf mit der Versicherung, daß er sich mit der

Madame Lona um die Gunst des alten Mannes schon vertragen würde.

„Ja, wir wollen alle Drei recht vergnügt sein auf Furuwik — eine hübsche Stelle! . . . Aber, mein Junge, kannst Du denn auch rauchen, wie ein Seemann, und ein Gläschen trinken, ohne wie eine Jungfer zu nippen? Ich will immer meinen Wein bei Tische haben und dann eine Partie Piquet, wenn wir zum Wira nicht vollzählig sind."

„Seien Sie überzeugt, ich werde versuchen, mich auch in dieser Hinsicht als ein würdiger Seemann zu zeigen! . . . Doch zuerst, mein theurer und lieber Onkel — darf ich nicht so sagen?"

„Onkel . . . o ja — mag für's Erste passiren! . . . Zuerst, sagtest Du?"

„Zuerst, sobald ich mich auf Furuwik ein wenig eingewohnt habe, muß ich nach Göteborg reisen, um die Jungfer Greta zu umarmen, um noch einmal mit Frau Märta in die Kirche zu gehen, und dann" — hier wurde die Stimme etwas unsicher — „das Grab meiner edlen Wohlthäterin zu besuchen!"

„Ja, mein Sohn, das Alles mußt Du thun! . . . Nun aber laß uns in Gottes Namen endlich daran denken, wie wir ein wenig zu essen bekommen, und uns dann zur Ruhe begeben, denn morgen reisen wir nach Hause."

Am folgenden Tage flog das Gerücht von dem merkwürdigen Glücke des jungen Jentzel wie ein Lauffeuer durch die Stadt. Man hatte schon alles Böse vergessen, das von ihm erzählt worden war, um sich nur seiner Verdienste zu erinnern. Unter diesen war das keinesweges das unbedeutendste, daß er jetzt der Günstling und muthmaßliche Erbe eines reichen Mannes war.

Und hiemit beendigen wir das Jünglingsleben unseres Helden um ihn unter neuen Verhältnissen wieder zu finden.
